This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 6105 115 388 849

Oesterreichisches Jahrbuch 1908

Bestens empfohlen.

GEGRÜNDET 1832.

Telephon Nr. 19.470. —— Telephon Nr. 19.803.

Wechselstube des Bankhauses

SCHELHAMMER & SCHATTERA

Wien, I. Stefansplatz 11.

Telegramm-Adresse: Schelhammer Börse Wien.

Oesterr. Postsparc. Clearing-Verkehr Nr. 809244. — Ungar. Postsparc. Clearing-Verkehr Nr. 3168. — Giro-Conto bei der österr.-ungar. Bank. — Giro-Conto beim Wiener Giro- und Cassenverein.

Coulantester Ein- und Verkauf aller Gattungen Lose, Renten, Prioritäten-Obligationen, Pfandbriefe, Gold- und Silbermünzen, fremder Noten etc.

Bar-Einlagen werden im Conto-Corrente zum günstigsten Percentsatz verzinst.

Lose auf Raten gegen coulanteste Berechnung.

Anweisungen auf alle wichtigen Plätze des In- und Auslandes.

Vinculierungen und Devinculierungen sowohl von Stiftungs-Obligationen als auch Militär-Heirats-Cautionen prompt und coulantest.

Börse-Aufträge zur Capitalsanlage als auch zur Speculation werden bestens ausgeführt.

Verlosungs-Evidenzhaltung. Die bei uns gekauften Lose und Werthpapiere übernehmen wir auf Wunsch kostenfrei wegen der Verlosung in Evidenz.

Couponseinlösung findet bei uns ohne Abzug statt.

Promessen zu allen Ziehungen.

Versicherung von Losen und Anlagewerthen gegen Coursverluste im Falle der Verlosung genau nach Prämien-Tarif.

Escompte und **Einlösung** gezogener Lose, Obligationen, Coupons etc. zum billigsten Zinsfuss.

Informationen und Auskünfte über alle das Bank- und Wechselgeschäft betreffenden Angelegenheiten unentgeltlich.

Couponbogen-Besorgung.

Militär-Heirats-Cautionen. Auskünfte über den Ankauf sicherer, hochverzinslicher Werthe werden kostenfrei ertheilt, der Ankauf und die Vinculierung provisionsfrei durchgeführt.

Depot-Uebernahme. Beiuns gekaufte Werthpapiere übernehmen wir unentgeltlich zur Verwahrung und Verwaltung, welche Einführung wir speciell den P. T. Losvereinen zur Gebrauchsnahme empfehlen.

Bestens empfohlen:

Verlosungsblatt „ANKER"

Verlässlichstes und billigstes Finanz- und Verlosungsblatt.

Bezugsgebühr: für **Wien K 4.50**, für die **Provinz K 5.—**
(incl. Zustellung).

Abonnementsbeträge können sowohl per Anweisung übersendet, als auch in der Wechselstube **Schelhammer & Schattera**, Wien, I. Stefansplatz 11, eingezahlt werden.

rsity Libraries

Schwerversilberte

Christofle Essbestecke und Tafelgeräthe

anerkannt bestes Fabrikat von ausserordentlicher Haltbarkeit.

Complet eingerichtete **Besteckcasetten, Schüsseln, Saucieren, Kaffee- und Theeservice, Tafelaufsätze, Kunstgegenstände.**

Grösste Auswahl der schönsten Modelle.

Illustrierte Preisliste auf Verlangen.

Christofle & Cie.

k. u. k. Hoflieferanten

Heinrichshof

— WIEN —

I., Opernring Nr. 5.

o o

Reiches Lager echter Silberwaren.

Herbabnys Unterphosphorigsaurer

Kalk-Eisen-Sirup.

Seit **38 Jahren** ärztlich erprobter und empfohlener Brustsirup. Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend. Befördert Verdauung und Ernährung und ist vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung; insbesondere bei schwächlichen Kindern.

Preis einer Flasche 2 K 50 h, per Post 40 h mehr für Packung.

Herbabnys Verstärkter, zusammengesetzter

Sarsaparilla-Sirup.

Seit **33 Jahren** eingeführt und bestens bewährt. Ausgezeichnetes, mild wirkendes Abführmittel. Beseitigt Hartleibigkeit und deren üble Folgen. Befördert den Stoffwechsel und wirkt blutreinigend.

Preis einer Flasche 1 K 70 h, per Post 40 h mehr für Packung.

Herbabnys Aromatische Essenz.

Seit **33 Jahren** ärztlich erprobte und empfohlene schmerzstillende Einreibung. Lindert und beseitigt schmerzhafte Zustände in den Gelenken und Muskeln, sowie auch nervöse Schmerzen.

Preis einer Flasche 2 K, per Post 40 h mehr für Packung.

Warnung! Wir warnen vor den unter gleichem oder ähnlichem Namen aufgetauchten, jedoch **bezüglich ihrer Zusammensetzung und Wirkung** von **unseren Original-Präparaten ganz verschiedenen Nachahmungen** unserer seit mehr als 30 Jahren

erprobten und bestens bewährten Erzeugnisse, bitten deshalb, stets **darauf zu achten**, daß die nebenstehende, behördlich protokollierte **Schutzmarke**, sowie die **unten angeführte Erzeugungsstelle** sich auf der **Emballage und Etikette jeder Flasche befinden.**

Alleinige Erzeugung und Hauptversandstelle:

Dr. Hellmanns Apotheke „zur Barmherzigkeit“,

Wien, VII/1, Kaiserstraße 73—75.

Depots in allen größeren Apotheken.

Dr. Hellmanns Enzian-Cognac.

Bewährt seit 1887 als diätetisches Heilmittel bei Appetitlosigkeit, Magenübeln, Verdauungsschwäche, sowie als vorzügliches Mittel zur Erhaltung einer steten gesunden Tätigkeit der Verdauungsorgane.

Preis einer Flasche 3 K, per Post 40 h mehr für Packung.

Alleinige Erzeugung und Hauptversand:

Dr. Hellmanns Apotheke „zur Barmherzigkeit“,

Wien, VII/1, Kaiserstraße Nr. 73—75.

Österreichisches

Jahrbuch.

Für den Österreichischen Volksschriften-Verein

herausgegeben und geleitet

von

Frhr. v. Helfert.

Austriacus sum, Austriaci nihil a me
alienum puto.
Hammer-Purgstall 1846.

Zweiunddreißigster Jahrgang.

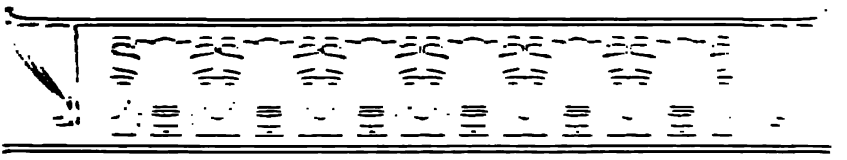
Wien 1908.
Verlag des Österreichischen Volksschriften-Vereines.
Kanzlei: I. Salvatorgasse 12.
In Commission bei Kubasta & Voigt.

Postsparcassen-Conto Nr. 851.821.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
FEB 10 1969

DB17
Ö4
v.32-

Druck von Rudolf Brzezowsky & Söhne, IV. Margarethenstraße 19.



Der letzte Traungauer.

[illegible]

I.

[illegible]

Trotz des Altersunterschiedes erkannte man die beiden sofort als Geschwister und so war es auch. Gerung, der ältere von ihnen, und Meginhalm, der Feuerkopf, waren Brüder. Sie waren von niederem Adel und ihre Burg stand in Schachen in den Rottenmannertauern, wo ihr Geschlecht seit uralten Zeiten seßhaft war. Sie waren Ministeriale[1]) des Herzogs, und Gerung lebte als Kämmerer seit vielen Jahren am Hofe, während Meginhalm dem engeren Gefolge Ottokars VIII. erst seit einem Jahre angehörte. Beide standen hoch in der Gunst des jungen Fürsten. Gerung durch seine Ruhe und Erfahrung, Meginhalm durch sein heiteres stets williges Benehmen dem oft recht launenhaften fürstlichen Herrn gegenüber. Aber sowohl Gerung als Meginhalm liebten ihren jungen Herrn mit jener aufopfernden Hingabe, die man nicht allzuoft an den Höfen der Fürsten findet: es war die selbstlose Unterthanentreue, die ihnen das Herz des Fürsten gewann und diese zwei Ministerialen so zu einflussreichen Personen am Hofe gemacht hatte.

Meginhalm war vor wenigen Stunden aus Wien vom Hofe des Babenbergers Herzog Leopold VI. von Österreich gekommen, wohin er nebst anderen Herren von Herzog Ottokar VIII. in wichtigen Angelegenheiten gesandt worden war, und wollte jetzt seinem Gebieter über den Erfolg seiner Sendung berichten. Gerung, der den Bruder herzlich begrüßt, hatte demselben abgerathen, jetzt zum Herzog zu gehen.

„Unser gnädiger Herr ist leider wieder einmal nicht wohl", sagte er zu dem Bruder. „Du weißt, das ist seit Jahr und Tag nichts seltenes. Heute ist er besonders matt und hat mir befohlen, dafür Sorge zu tragen, dass er in der ihm nöthigen Ruhe nicht gestört werde. Gedulde Dich also ein Stündchen und erzähle mir indes wie es am Hofe der tapferen Babenberger zugeht. Hab' lang das schöne Wien nicht geseh'n!"

Und so waren die Brüder in eine Fensternische getreten und Meginhalm erzählte in seiner lebhaften Weise, während Gerung, angelehnt, an das Fensterbrett und die Arme über der mächtigen Brust gekreuzt, ihm aufmerksam zuhörte.

„Herzog Leopold war wie immer höchst gnädig", sagte Meginhalm unter anderem, „aber er ist doch der echte Babenberger; gleich unnahbar und fest, wenn er glaubt, dass etwas wider seine Hoheitsrechte verstößt."

---

[1]) Hofbeamte.

„Wie meinst Du das?", fragte Gerung mit Befremden in Blick und Sprache. „Wer soll sich denn an seine Hoheitsrechte heranwagen? Doch nicht unser gnädiger Herr, der die Sanftheit und Friedfertigkeit selber ist?"

„Ei, nicht so", entgegnete Meginhalm abwehrend, „aber wir, Herr Gundacher von Steyr, Gerung von Strachen[1]), Graf Wolf von Huneburg, Herr Ulrich von Stubenberg[2]) und ich, so mit ihm von wegen der Mitgift seiner Tochter Agnes, der Braut unseres hohen Herrn, verhandelten, haben's wohl gemerkt, dass er ein Herzog ist. Da gab es von Seite Leopolds viele ‚Wenn' und ‚Aber' — da sei er Herr und könne sein Haus nicht schädigen und dort sei er der Landesfürst, der Österreichs Vortheil wahren müße, und so ging es in einem Athem fort, vier Tage lang. Doch, Gott sei Dank, ist alles in schönster Ordnung — der gnädige Herzog kann nun Hochzeit halten."

„Hm" — räusperte sich Gerung da so eigenthümlich, dass ihn sein Bruder überrascht ansah, aber der Kämmerer wusste so rasch seine soeben noch so eigenthümliche Miene zu ändern, dass Meginhalm das „Hm" nicht auf seine letzte Äußerung beziehen zu können glaubte und in der Erzählung fortfuhr.

„Bruder, der Hof des Babenbergers ist wahrhaft prachtvoll, da sind wir hier in Steyr dagegen sehr einfache Leute. Überall Glanz und Pracht und kräftig pulsierendes Leben, dazu Waffengetümmel allüberall — ach, dass das zu Wien in der Stadt ist —"

„Und Du hier in Steyr am ruhigen Fürstensitz der Traungauer[3]) bist; wie schade für die Lebenslust eines jungen Herrn", unterbrach ihn Gerung mit leisem Spott und lächelte fein. „Wir sind eben aus anderem Holze wie die zu Wien, wir wollen das Unsere erhalten, die drunten das Ihrige verzehren, da geht's dort freilich etwas bunter her —"

„St. Georg, auch bei uns wird es lebhaft werden", fiel Meginhalm hastig ein, „lass Du nur unsern Herzog kräftiger werden am Leib — die Seele hat Feuer genug, und in wenig Jahren wird man Ottokars Namen unter die der ersten Kriegshelden versetzen."

---

[1]) Ministeriale am Hofe von Steyr.

[2]) Steierische Adelige am Hofe Ottokars VIII.

[3]) Die steierischen Landesfürsten stammten aus dem alten Traungau, daher sie oft die traungauischen Ottokare genannt werden.

„Und dann kommt Deine und Deiner Waffenbrüder goldene Zeit", lächelte Herr Gerung in seiner ruhigen Weise. „Traun, Krieg und Noth das ist eins, wollen hoffen, dass es ruhig bleibt in unseren Landen, wenn es auch da bei uns im Schlosse lebhafter werden könnte."

„Ach, wenn die Babenbergerin Agnes hier als Herrin einzieht, dann wirst auch Du Deine Altvatermiene ablegen müßen", scherzte Meginhalm, dem Bruder kräftig auf die Achsel klopfend. „Du, das ist ein Weib, wie ihr Vater an Geist und Seele, lebhaft, fröhlich und mit Herz und Gemüth begabt, die wirbelt Euch Graubärte noch durcheinander, wirst's sehen, dass Ihr den Athem verliert. Und der weibliche Hofstaat, den sie mitbringen wird, ei, alle Wetter, da werden die Weiberfeinde schwere Zeiten haben."

Gerung hatte mit gutmüthigem Lächeln die Schilderung des frohen Hoflebens angehört, wie es sich sein junger Bruder so schön ausmalte. Aber schnell legte sich seine Stirne in düstere Falten und mit einem leisen Seufzer meinte er:

„Schön wär's, wenn es so würde, Meginhalm, wollen's aus ganzem Herzen wünschen, dass der steierische Panther wieder zu Kraft kommt und seine Pranken reckt. — Doch hast mir bis jetzt noch gar nichts erzählt davon, ob Du zu Wien am Hofe nicht den Weitenegger mit Frau und Tochter gesehn — leben ja dort, glaub' ich, nicht?"

Meginhalm erröthete leicht, fuhr sich mit der Hand in das blonde Haar und meinte kurz:

„Gesehn hab' ich die drei wohl, auch gesprochen, aber nicht viel mit ihnen verkehrt — sind sehr hoch dran."

„Die Alten?", fragte Gerung seinen Bruder forschend ansehend. „Dass ich nicht wüsste! Der alte Weitenegger ist ein wackerer Kämpe, bieder und offen und ohne Stolz wie sein Ehegemahl, müßten sich gründlich geändert haben seit Jahr und Tag, und lang ist's wohl nicht, dass wir ihn und seine Familie hier am Hofe zu Steyr sahen."

Meginhalm war unruhig hin- und hergetrippelt, als sein Bruder sich des Ritters und dessen Gemahlin so annahm, und sagte mit etwas unstetem Blicke:

„Nun ja, doch, die Alten, aber die Mechthild, die —"

„Ah so, das ist was anderes", meinte Gerung, den die Verlegenheit seines Bruders zu ergötzen schien. „War immer etwas hochnasig. St. Petrus! Ist ja ein blutjunges Ding. Wie alt ist sie doch

gleich? — Hm, neunzehn Jahre glaub' ich — ja, das wird stimmen, Du kamst eben hieher als Troßbube an den Hof, als ihre Mutter sie dem braven Weitenegger, der sich hier in Steyr damals befand, zum Christgeschenk machte. Ist ein schmuckes Fräulein geworden, nach der manches Ritters Augen freundlich blicken werden — die deinen auch, was?"

Meginhalm sah bei den Worten seines Bruders riesig unbeholfen aus und wusste nicht, was schnell antworten. Zu seinem Glücke öffnete sich eben jetzt die auf den Gang führende Tür und ein Knappe trat herein, blieb ein paar Schritte von der Tür herein stehen und sagte laut und vernehmlich zu Gerung gewandt:

„Edler Herr, die Herren, so zu Wien drunten waren, kommen eben die große Treppe herauf — wollen zum Herrn Herzog — vermeld' Euch dies und bitte um Euren Bescheid."

Herr Gerung sah erst seinen Bruder an, als wollte er sagen: Kommst mir doch nicht aus, meine frühere Frag' wirst Du halt gelegentlich beantworten, keine Sorge deshalb; dann sagte er sich zu dem Knappen wendend:

„Führe Du die edlen Herren nur herein in den Saal, will gleich beim gnädigen Herrn nachfragen, ob er sie empfangen kann."

Dann wandte er sich wieder zu Meginhalm und sagte lächelnd und nicht ohne kleine Bosheit im Tonfall seiner Worte:

„Wie prächtig, dass Ihr jetzt alle zum Herzog gehen könnt — gerade jetzt, wo Du schon so unruhig ob des langen Wartens bist! Empfange hier die Herren — ich bin gleich wieder da."

Und Herr Gerung eilte auf eine Thüre zu, hinter der er den Blicken des ihm mit erleichterndem Aufathmen nachsehenden Bruders bald entschwand.

II.

Etwa eine Stunde später kehrten die Mitglieder der in Wien gewesenen Gesandtschaft vom Herzog zurück und verabschiedeten sich von Herrn Gerung.

„Nun, wie fandet Ihr unseren gnädigen Herrn?", fragte dieser den Herrn von Stubenberg, der auf den Kämmerer zugetreten war und ihm zum Abschiede die Hand schüttelte.

„Ei, wie immer lebhaft und aufmerksam für alles, was wir ihm zu vermelden hatten", entgegnete der von Stubenberg; „aber mir will's scheinen, als sei er matter ruhebedürftiger als sonst, denn er stützte sich beim Anhören unserer Botschaft wiederholt fest auf die Lehne seines Stuhles und holte oft recht tief Athem. — Gott sei's geklagt, dass so ein wackerer Fürst wie er so schwächlichen Körpers ist."

Herr Gerung nickte verständnisvoll und meinte: „Ei freilich, aber so lang der Geist unseres gnädigen Herrn so frisch und für alles Gute und Erhabene so empfänglich ist, wie jetzt, will mir's nicht gefährlich erscheinen, so ihn jetzt körperlich drangsaliert. Genehmigt er Eure Abmachungen mit dem Babenberger?"

„Ohne jeden Vorbehalt", nickte der Stubenberger und zog den festen Mantel, den ihm ein Page umwarf, enger um die breiten Schultern; denn es war bereits November und draußen pfiff ein rauher Wind durch die engen Gassen.

„Traun, wie lebhaft war unser Herr, als wir ihm von seiner Braut erzählten! ‚Ach meine liebe Agnes', sagte er wiederholt; ‚wie werde ich mich freuen, Dich hier zu Steyr als Herrin zu sehen', und da wurde sein leidendes Gesicht schier ganz verklärt dabei. Der Herzog muß seine hohe Braut doch ganz außerordentlich lieb haben, wie?"

Herr Gerung hielt den forschenden Blick des Stubenbergers fest und ruhig aus und sagte, nicht ohne gewisse Betonung:

„Will's meinen, dass er seine Versprochene lieb hat — mehr glaub' ich, als sich selber, und wenn, wie mir mein Bruder Meginhalm just vorhin erzählte, Frau Agnes unserem gnädigen Herrn ebenso aufrichtig zugethan ist wie er ihr, können wir für den Herrn das beste erhoffen."

„Wie meint Ihr das, Herr Gerung?", fragte der von Stubenberg überrascht und drehte sich wieder ganz zu dem Kämmerling, von dem er sich schon etwas abgewandt hatte, da er den nach und nach forteilenden übrigen Herren der Gesandtschaft nachsah. „Mit Verlaub, inwiefern erhofft Ihr Euch gutes von der Heirat unseres gnädigen Herrn? Mich gelüstet darnach, von Euch darüber etwas zu vernehmen, weil wir auf unsern fernen Burgen doch so selten hier vom Hofe Botschaft erhalten und doch alle Ursach haben, darüber im laufenden zu sein, was hier vorgeht!"

Herr Gerung nickte zu diesen Worten Beifall.

„Eben deshalb that ich mein Bemerken", erwiderte er ruhig.

„Traun, es schwirren der fabelhaften Gerüchte so mancherlei über die Krankheit unseres Herrn durch die Gaue, die nur Sorge und Beunruhigung erzeugen können — und doch sagte mir der Pater Erasmus, der Klosterarzt von Garsten, erst heut Früh, unser gnädiger Herr brauche Zerstreuung und eine Seele, der er sich anvertrauen kann. Dann wird's besser mit ihm, wenn er anderes zu thun hat als in Steyr im Lehnstuhl zu sitzen und sich kränker zu fühlen, als er ist. Und so meint' ich denn vorher, ein liebend Weib würde ihm die Kopfhängerei bald austreiben."

„Das mag schon sein, wie Ihr rechnet", sagte der Herr von Stubenberg nachdenklich, „aber da wir grad so schön allein sind, sagt doch jetzt offen, was fehlt denn eigentlich dem Herzog? Er ist nicht krank und nicht gesund, bald lebhaft und bald niedergeschlagen. Ihr, der Ihr immer um ihn seid, müßt doch darüber Bescheid wissen?"

„Ich weiss nicht *mehr* wie Ihr", sagte der Herr Gerung und zog die Augenbrauen zusammen, wie es seine Art war zu thun, wenn ihm etwas nicht passte. „Der Herzog ist schwächlich von Geburt an, sagen die Ärzte, und mehr zu erfahren ist schwer. Doch hört, das Glockenzeichen, so jetzt ertönt, ruft mich sogleich zum Herrn. — Nichts für ungut, Herr von Stubenberg, dass ich Euch nicht weiter Red' und Antwort stehen kann, und Gott befohlen!"

Er schüttelte dem Stubenberger flüchtig die Hand und eilte fort. Kopfschüttelnd sah ihm der Ritter nach, setzte den Helm auf und brummte im Abgehen mürrisch in sich hinein:

„Dieses höfische Volk sagt nicht mehr, als es gerade will. Hagel alle Welt, der Herzog sah mir nicht darnach aus, als ob er noch an den Folgen einer Kinderkrankheit litte."

Und halb ärgerlich über die Zugeknöpftheit des alten Gerung und halb lachend über seine letzten Worte, die er als guten Scherz ansah, schritt der Herr von Stubenberg von dannen.

Mittlerweile war Herr Gerung sachte in das Zimmer des Herzogs eingetreten und blieb ehrerbietig an der Thür stehen, nachdem er diese mit jener bedächtigen Sorgfalt geschlossen hatte, die man im Verkehr mit kränklichen Leuten beobachtet, und sah prüfend nach seinem fürstlichen Herrn hinüber, der im Lehnsessel am Tische saß und bei Gerungs

Trotz des Altersunterschiedes erkannte man die beiden sofort als Geschwister und so war es auch. Gerung, der ältere von ihnen, und Meginhalm, der Feuerkopf, waren Brüder. Sie waren von niederem Adel und ihre Burg stand in Schachen in den Rottenmannertauern, wo ihr Geschlecht seit uralten Zeiten sesshaft war. Sie waren Ministeriale[1]) des Herzogs, und Gerung lebte als Kämmerer seit vielen Jahren am Hofe, während Meginhalm dem engeren Gefolge Ottokars VIII. erst seit einem Jahre angehörte. Beide standen hoch in der Gunst des jungen Fürsten. Gerung durch seine Ruhe und Erfahrung, Meginhalm durch sein heiteres stets williges Benehmen dem oft recht launenhaften fürstlichen Herrn gegenüber. Aber sowohl Gerung als Meginhalm liebten ihren jungen Herrn mit jener aufopfernden Hingabe, die man nicht allzuoft an den Höfen der Fürsten findet: es war die selbstlose Unterthanentreue, die ihnen das Herz des Fürsten gewann und diese zwei Ministerialen so zu einflussreichen Personen am Hofe gemacht hatte.

Meginhalm war vor wenigen Stunden aus Wien vom Hofe des Babenbergers Herzog Leopold VI. von Österreich gekommen, wohin er nebst anderen Herren von Herzog Ottokar VIII. in wichtigen Angelegenheiten gesandt worden war, und wollte jetzt seinem Gebieter über den Erfolg seiner Sendung berichten. Gerung, der den Bruder herzlich begrüßt, hatte demselben abgerathen, jetzt zum Herzog zu gehen.

„Unser gnädiger Herr ist leider wieder einmal nicht wohl", sagte er zu dem Bruder. „Du weißt, das ist seit Jahr und Tag nichts seltenes. Heute ist er besonders matt und hat mir befohlen, dafür Sorge zu tragen, dass er in der ihm nöthigen Ruhe nicht gestört werde. Gedulde Dich also ein Stündchen und erzähle mir indes wie es am Hofe der tapferen Babenberger zugeht. Hab' lang das schöne Wien nicht geseh'n!"

Und so waren die Brüder in eine Fensternische getreten und Meginhalm erzählte in seiner lebhaften Weise, während Gerung, angelehnt, an das Fensterbrett und die Arme über der mächtigen Brust gekreuzt, ihm aufmerksam zuhörte.

„Herzog Leopold war wie immer höchst gnädig", sagte Meginhalm unter anderem, „aber er ist doch der echte Babenberger; gleich unnahbar und fest, wenn er glaubt, dass etwas wider seine Hoheitsrechte verstößt."

---

[1]) Hofbeamte.

„Wie meinst Du das?“, fragte Gerung mit Befremden in Blick und Sprache. „Wer soll sich denn an seine Hoheitsrechte heranwagen? Doch nicht unser gnädiger Herr, der die Sanftheit und Friedfertigkeit selber ist?“

„Ei, nicht so“, entgegnete Meginhalm abwehrend, „aber wir, Herr Gundacher von Steyr, Gerung von Strachen[1]), Graf Wolf von Huneburg, Herr Ulrich von Stubenberg[2]) und ich, so mit ihm von wegen der Mitgift seiner Tochter Agnes, der Braut unseres hohen Herrn, verhandelten, haben's wohl gemerkt, dass er ein Herzog ist. Da gab es von Seite Leopolds viele ‚Wenn‘ und ‚Aber‘ — da sei er Herr und könne sein Haus nicht schädigen und dort sei er der Landesfürst, der Österreichs Vortheil wahren müße, und so ging es in einem Athem fort, vier Tage lang. Doch, Gott sei Dank, ist alles in schönster Ordnung — der gnädige Herzog kann nun Hochzeit halten.“

„Hm“ — räusperte sich Gerung da so eigenthümlich, dass ihn sein Bruder überrascht ansah, aber der Kämmerer wusste so rasch seine soeben noch so eigenthümliche Miene zu ändern, dass Meginhalm das „Hm“ nicht auf seine letzte Äußerung beziehen zu können glaubte und in der Erzählung fortfuhr.

„Bruder, der Hof des Babenbergers ist wahrhaft prachtvoll, da sind wir hier in Steyr dagegen sehr einfache Leute. Überall Glanz und Pracht und kräftig pulsierendes Leben, dazu Waffengetümmel allüberall — ach, dass das zu Wien in der Stadt ist —“

„Und Du hier in Steyr am ruhigen Fürstensitz der Traungauer[3]) bist; wie schade für die Lebenslust eines jungen Herrn“, unterbrach ihn Gerung mit leisem Spott und lächelte fein. „Wir sind eben aus anderem Holze wie die zu Wien, wir wollen das Unsere erhalten, die drunten das Ihrige verzehren, da geht's dort freilich etwas bunter her —“

„St. Georg, auch bei uns wird es lebhaft werden“, fiel Meginhalm hastig ein, „lass Du nur unsern Herzog kräftiger werden am Leib — die Seele hat Feuer genug, und in wenig Jahren wird man Ottokars Namen unter die der ersten Kriegshelden versetzen.“

---

[1]) Ministeriale am Hofe von Steyr.

[2]) Steierische Adelige am Hofe Ottokars VIII.

[3]) Die steierischen Landesfürsten stammten aus dem alten Traungau, daher sie oft die traungauischen Ottokare genannt werden.

„erinnert Ihr Euch noch des Ritters von Weitenegg, der vor etlichen Jahren an Unserem Hof war? Ja? Nun erzählt uns da der Meginhalm jetzt eben, daſs Unsere hohe Braut des Weiteneggers Töchterlein Mechthild als Kammerfräulein mit nach Steyr bringen will. Nun sollte man vermeinen, daſs so ein junges Blut wie unser Meginhalm darob gar große Freude empfände, daſs wir an Unserem Hofe endlich holde Frauen schalten sehen werden. Weit fehl, Freund Gerung, der Meginhalm ist gar nicht sonderlich erbaut, daſs frohes Lachen und weibliches Geplauder in uns rauhen Kriegern etwas mildere Saiten erklingen machen sollen, meint, das taugte nicht viel und man verweichliche beim Minnespiel und Frauendienst. Ist das nicht gar sonderlich anzuhören? He, Alter?"

Herr Gerung verstand gar wohl, warum seinem Bruder die Anwesenheit der Weiteneggerin nicht ganz genehm war, da er aber nicht wuſste, wie der Herzog in die Ursachen von Meginhalms Groll gegen das weibliche Geschlecht eingeweiht war, entgegnete er, auf den scherzhaften Ton des Herzogs eingehend:

„Ei, gnädiger Herr, der Meginhalm ist's eben nicht gewohnt, im Minnedienst holder Frauen seine Selbstherrlichkeit aufzugeben. Bei uns konnt' er's wohl nicht erlernen bis jetzt, daſs der Mann, der sich gar stolz den Herrn der Schöpfung nennt, doch nur nach der Pfeif' des schwachen Geschlechtes zu tanzen bestimmt ist auf dieser Welt — kannte bis hieher nur den Willen seines hohen Herrn und ab und zu den seinigen — wird bald anders werden, das —"

„So Ihr das nur auf den Meginhalm bezieht mit dem Anderswerden, so müßen Wir Euch dahin ergänzen, daſs auch Wir Uns bewuſst sind, daſs eine Hausfrau eigentlich der Hausherr ist", sagte der Herzog lachend und dies Lachen war so herzlich, daſs es die Züge des Sprechenden fast verklärte und schön erscheinen ließ. „Hab' das schon oft gesehen, daſs einer sich gerühmt der Herr zu sein und dabei in Fesseln lag, die er nicht hört' und spürte, aber sie dennoch trug — Sollte mich gar herzlich freuen, wenn die Weiteneggerin unseren grimmen Meginhalm zahm machte und würden gewiſs nicht der letzte sein, der ihm einen glücklichen Eh'stand wünschte. Habt Ihr noch keine Kunde, lieber Gerung, daſs des Meginhalm's schlechte Laune ob des Einzuges von zarten Frauen an Unsern Hof nicht etwa daher stammt, daſs genannter Einzug — noch nicht erfolgt ist?"

Diese Frage zeigte, dass der Herzog gar trefflich zu beobachten verstand und über Meginhalm's Neigungen mehr wusste, als er sagen wollte. Herr Gerung lächelte und zustimmend nickend entgegnete er launig:

„Mag wohl sein, gnädiger Herr, man hasst oft manches, was man sich wünscht, eben drum, weil man's noch nicht hat. — Soll ich die Herren, so zu Wien waren, für heute Abend zur Tafel holen lassen, gnädiger Herr?"

„Ei freilich, lieber Gerung", sagte der Herzog, der seinem Kämmerling auf Meginhalm herüber freundlich und verständnisvoll zugezwinkert hatte, gutgelaunt, „thut das, wollen fröhlich sein heut abends und neues noch von Wien erfahren — und jetzt gönnt mir ein Stündchen Ruh — Gott sei's geklagt, dass ich solche so vonnöthen hab!"

III.

Während an diesem Abend im Rittersaal der Styraburg Herzog Ottokar mit den für diesen Abend Geladenen tafelte und fröhliche Laune zeigte, saß drunten in der Wohnung des Thorwarts Aribo der Alte mit Frau, Tochter und seinem künftigen Schwiegersohn, dem Troßknecht Hellwig, beim lustig flackernden Kaminfeuer, und während die Frauen hurtig spannen, plauderten die zwei Männer über die Ereignisse des Tages.

Der Wind heulte draußen und ab und zu klatschte der Regen an die bleiumränderten Scheiben der Fenster, es war so recht ein Wetter, geschaffen dazu, am Kamin zu sitzen und Feierabend zu halten.

Während der Alte und Hellwig so ruhig hinplauderten, sah der letztere hie und da nach Jungfer Eva hinüber und war's recht wohl zufrieden, wenn es sich gerade traf, dass die junge Spinnerin zu ihm just zu selber Zeit herüber sah. Sie nickten sich dann vertraulich zu, und geschah's, dass der alte Thorwart oder sein Weib diese Blicke der zwei jungen Leute bemerkten, so lächelten sie wohl fein und gedachten vergangener Zeiten.

Wie nun der Hellwig wieder einmal nach seiner Versprochenen hinüber sah, bemerkte er, dass diese aufzuhorchen schien und den Kopf gegen eines der Fenster hinneigte, als höre sie irgend ein Geräusch, das ihr nicht geheuer vorkam. Eben wollte er Eva um die Ursache

ihres Benehmens fragen, als der alte Thorwart, der Eva's Aufhorchen ebenfalls gewahrt hatte, schon fragte:

„Na, Eva, was gibt's denn? Hörst Du etwa wieder ein Käuzlein, wie vor etlich Wochen, und denkst, es sei ein böser Geist, so nicht Ruhe findet, bis er unser Schloß allnächtlich einigemal umkreist hat?"

Hellwig wollte es zum Lachen reizen, denn er erinnerte sich, wie vor einigen Wochen, auch spät abends, gerade vor dem Fenster, zu dem jetzt Eva hinaushorchte, ein gar fürchterlich Wehklagen sich erhoben hatte und die beiden Frauen unter frommen Sprüchen aus der Stube geeilt waren, in heller Angst, der „Burggeist" könnte seine Runde machen und halte grad vor dem Fenster still, um zu klagen oder zu weinen — wer könnte wohl der Geister seltsame Sprache verstehen? Der Thorwart und Hellwig aber hatten sich ohne Furcht erhoben, das Fenster geöffnet und zugesehen, woher die klagenden Töne kamen, und siehe da, droben am oberen Fenstergesimse hing an einem Haken, der spitz und lang vorstand aus der Mauer und wohl einst zur Befestigung eines Fenstergitters gedient haben mochte, ein Käuzchen grad durch den rechten Flügel durchgespießt und schrie ob dieser nicht sonderlich behaglichen Lage ganz erbärmlich. Die zwei Männer befreiten das Thier aus seiner verzweifelten Lage und holten es in die Stube herein, und siehe da, es war ein noch nicht flügger Uhu, der wahrscheinlich droben vom Thurme, wo sich seit Jahren ein Uhunest befand, wie jeder wusste, herabgefallen und durch die Wucht des Falles auf diese Art gespießt worden war. Als nun die beiden Frauen wieder in die Stube traten, wollten sie schier sich vor Mitleid um das arme Thier zergrämen und begannen gleich die Wunde desselben zu betreuen — seit dem Abend mußten sie jedoch manchen harmlosen Spott über ihre Geisterfurcht willig hinnehmen und lachten dann wohl selber mit.

Heut aber blieb Eva ernst bei den Worten ihres Vaters, und der Hellwig verzog den Mund nur zu einem Lächeln.

„Heut irr' ich mich aber nicht, Vater", sagte das Mädchen gelassen und deutete nach dem Fenster, das knapp neben dem Thore auf den Graben herausging, „die Zugbrücke ist wohl auf, es ist aber jemand drüben, der ruft, auch hör ich so wie Pferdeschnaufen was — es will jemand herein ins Schloss."

„Potz Hagel", entgegnete der Thorwart etwas unwirsch ob der Störung, „sitzt der Thürmer denn auf seinen Ohren, dass er kein Zeichen gibt, wenn ein Fremdling Einlass will?"

„Wird wohl niemand gesehen haben bei der Finsternis und kann bei dem Sturme auch schwer etwas hinauf zu ihm vernehmen", beruhigte den Thorwart seine Frau, „Geh Alter, sieh doch nach, wer draußen ist — vielleicht ist's ein verspäteter Gast unseres gnädigen Herrn."

„Der käm' ziemlich spät", meinte der Alte sarkastisch, holte einen neuen Kienspan von der Ofenbank hervor, zündete damit das Öllämpchen in der Blendlaterne an und trat mit Hellwig in die Thorvorfahrt heraus.

„Ist richtig jemand draußen", sagte der Thorwart, der beim geöffneten Thore in die rabenschwarze Nacht hinausgeschaut hatte. „Hollah, was gibt's?"

„Lasst mich nur ein, Freund Aribo", scholl es von jenseits des Grabens herüber, „habe wichtige Botschaft für den Herrn Herzog."

„Der Teufel mag Dein Freund sein", brummte der Thorwart und ließ mit Hilfe Hellwigs die Hängbrücke herab, die knarrend und ächzend niedersank und dumpf auf die jenseitige Brücke auffiel.

Schon im nächsten Augenblicke erschien auf der Brücke ein Mann, ein Pferd am Zügel nachziehend, und war im Thorbogen drinnen.

„Uff", machte es der Ankömmling vor Kurzathmigkeit, die ihm wohl der Ritt und der scharfe Wind verursacht haben mochten, „seid verteufelt ungastlich geworden, alter Aribo, dass Ihr die Leut sich die Lunge herausschreien lässt, bevor Ihr öffnet, und Euren Thurmwart, den jagt nur gleich davon."

„So so, Ihr seid's, Kuno", unterbrach der Thorwart den Redestrom des Ankömmlings, dem er ins Gesicht geleuchtet hatte, um zu erkennen, wer es wohl wäre, „schimpft nur nicht gar zu sehr über unsere Wachsamkeit zu Steyr. Ihr in Admont werdet in Friedenszeit wohl auch nicht allsamt in Harnisch und Sturmhaube auf den Wällen stehen, gar wenn im Kloster getafelt wird, so wie heut allhier im Schloss geschieht."

„Ei, da komme ich zu ungelegener Stunde", meinte der Fremde, sich das Regenwasser abschüttelnd, „hab eine gar traurige Mär für

unseren gnädigen Herrn — werdet mich doch etwas erwärmen lassen in Eurer Stube, bevor ich mich beim Herrn Herzog melden lass?"

„Sanct Georg, das versteht sich doch von selber", sagte der Thorwart rasch. „Hurtig das Pferd in den Stall Hellwig, und sieh, dass es gut mit Stroh gerieben und gefüttert wird, und nun — da tretet ein."

Während Hellwig sich mit dem müden Gaule von dannen trollte, führte Aribo den Gast zu seiner Familie. Frau und Tochter des Thorwarts hießen den Ankömmling herzlich willkommen, die Frau eilte in die Küche um einen Imbiss und Eva holte einen Krug Wein herbei, den sie mit freundlichem: „Gott segne Eure Einkehr" auf den Tisch stellte.

„Woher des Weges, Freund Kuno?", fragte der Thorwart den Fremden, der sich an den Kamin gestellt hatte, um seine nassen Kleider etwas zu trocknen.

„In einem Ritt von Admont", entgegnete Kuno, ein älterer, nicht sehr aufgeweckt aussehender Mann in der Kleidung eines Kriegsknechtes und rieb sich die erstarrten Finger. „Sanct Joseph, das war ein Botenritt — seit gestern früh bin ich unterwegs. Bis Hieflau ging's; aber von da an lag Schnee, mußt' das Sträßlein knapp an der Enns verfolgen und das gab viel Umweg, erst von Weyer an traf ich guten Weg."

„Muß eine wichtige Botschaft sein, so Ihr zu vermelden habt", sagte der Thorwart und sah zu, wie der Ankömmling einen tüchtigen Zug aus dem Kruge that, „ist wohl für uns ein Geheimnis, was Ihr bringt?"

„Ei, nicht doch", erklärte Kuno, „dank Euch für die Labung recht sehr, hat mir noth gethan, wahrhaftig — kann ich hinauf zum gnädigen Herrn?"

„Hm", machte der Thorwart bedächtig, „der Herr Herzog hat sich die edlen Herren zu Gast geladen, so zu Wien Brautwerber gewesen, wird wohl nicht gestört sein wollen."

„Alles schön", sagte Kuno sich verlegen am Kopfe krauend, „aber ich habe vom Herrn Abt zu Admont den Auftrag, so bald als thunlich meine Botschaft dem Herrn Herzog auszurichten — freilich wird das die Freude droben stören, das sehe ich ein — Potz Blitz, was thu ich da nur gleich?"

Und er sah hilfesuchend auf den Thorwart und die Frauen, die neugierig den Worten des Gastes lauschten.

„So lang Ihr nicht sagt, was los ist, kann ich Euch wohl nicht rathen", entgegnete Aribo, den es schon lang drückte zu erfahren, was den Boten hierhergeführt habe, der aber seine Neugierde immer zu mäßigen verstand, „gibt's Fehde irgendwo?"

„Wenn's nur das wär", schüttelte der Fremde verneinend den Kopf, dessen Antlitz eine sorgenvolle Miene zeigte, „viel schlimmeres — fürcht sehr ungelegen zu kommen droben."

„Ei, so legt doch endlich einmal los, zum Kuckuck", rief Aribo ungeduldig. „Ist wohl nicht alles richtig zu Admont, he?"

„Nein", sagte Kuno bedächtig, „richtig schon gar nicht — unsere gnädige Frau Kunigunde, so sich im Frauenkloster[1]) bei uns befindet —"

„Schickt Euch her?"

„Nein, die schickt niemand mehr", platzte Kuno schwerfällig heraus, „denn sie ist vorgestern in der Nacht gestorben — Gott hab' sie selig!"

Der Thorwart und seine Familie schlugen vor Entsetzen ob dieser Nachricht die Hände zusammen und stießen Rufe des Schreckens aus.

„Hast Du die schlimme Mähr gehört, Hellwig?", rief Eva dem eben eintretenden Troßknecht entgegen, „wird der gnädige Herr erschrecken, wenn er's erfährt!"

„Ja, das wohl, aber wie soll er's erfahren?", sagte jetzt Aribo, sich von seinem Schrecken ob der unheilvollen Nachricht ermannend. „Ihr dürft nicht hinauf, bevor ich Herrn Gerung gesprochen. — Gott sei's Dank, dass Euch niemand kommen sah und Ihr mir geradaus in die Hände laufen mußtet, Ihr hättet mit Eurer Dickköpfigkeit Schönes angerichtet, wenn Ihr dem gnädigen Herrn, der ohnehin leicht erregbar ist, so mir nichts dir nichts in's Gesicht gesagt hättet, seine hochedle Frau Mutter sei gestorben. — Thut Euch nur ein Gutes hier bei mir, ich besorge es schon, dass Ihr Eure Nachricht dem gnädigen Herrn vermelden könnt, und ruf' Euch schon. — Einstweilen haltet mir den dickköpfigen Admonter fest, Hellwig, und Ihr Weibsleute, sorgt dafür, dass Er mit Essen und Trinken sich derweil die Zeit vertreibt. — Sanct Joseph und Maria, was ist das wieder für eine Hiobspost!"

Und eiligst polterte der Thorwart hinaus, um Herrn Gerung aufzusuchen. Dieweil machte es sich der biedere Kuno aus Admont am Tische gemüthlich und langte wacker zu.

---

[1]) Kunigunde, Ottokar VIII. Mutter, hatte sich dorthin zurückgezogen. — Das Frauenkloster in Admont ging in der Reformationszeit mangels an Insassinnen ein.

IV.

Herr Gerung war nicht sonderlich erbaut davon, dass die Nachricht vom Tode der Herzogin-Mutter eben jetzt eintraf, wo der kränkliche Herzog durch die abgeschlossene Verlobung in so freudige Stimmung versetzt worden war, und theilte seinem Herrn die Trauerbotschaft deshalb erst am nächsten Morgen mit.

Der Herr Herzog war gefasster, als Herr Gerung erwartete. Der Admonter-Bote Kuno wurde dorthin mit dem Auftrage zurückgesandt, dem Abte zu vermelden, dass der Herzog die irdischen Überreste seiner Mutter in ein bis zwei Wochen von Admont abholen wolle, und alles zur Überführung der Todten in die Karthause nach Seitz vorbereitet werden solle, welches Todtengeleite nach Seitz er selbst zu thun gedenke.

Der größte Theil des steierischen Adels wollte den Herzog auf dieser Reise begleiten. Die Stadt Steyr prangte schon am Tage, wo die Trauerbotschaft bekannt wurde, in Trauerschmuck und der Herzog äußerte sich sehr befriedigt über die Theilnahme, welche die Bürger seiner Residenz an seinem Leid bezeigten.

Meginhalm war bereits wieder auf der Reise nach Wien, Herzog Leopold VI. von Österreich den Todesfall im Hause der Traungauer zu vermelden, und brachte von dort eine Botschaft mit, die Herzog Ottokar nicht minder in Aufregung versetzte wie die Bürger von Steyr.

Am Hofe der Babenberger zu Wien hatte die schwere Heimsuchung, die Ottokar getroffen, tiefes Mitleid erweckt und die Herzogin Helena [1]), eine echte Tochter Ungarns, warmfühlend und rasch zu einer That entschlossen, hatte ihren Gemahl Leopold zu veranlassen gesucht, trotz der rauhen Jahreszeit dem Hofe in Stadt Steyr einen Besuch abzustatten, um persönlich dem Herzog Ottokar das tiefe Beileid zu bezeigen, welches das Babenbergische Regentenhaus für den Kummer des Freundes und Blutsverwandten fühlte.

Doch Herzog Leopold litt an der Gicht, auch waren gerade derzeit dringende Staatsgeschäfte zu erledigen und an ein Abkommen war daher für eine mehrwöchentliche Reise beim Herzog nicht zu denken.

---

[1]) Helena, Tochter Géza II. von Ungarn, gestorben 25. December 1199.

Damit gab sich jedoch Agnes, die reizende Tochter des Herrscherpaares und nunmehrige Braut Herzog Ottokars von Steyr, nicht zufrieden. Auch sie hatte das lebhafte Temperament und die rasche Entschlossenheit ihrer hohen Mutter, und so schlug die Prinzessin ihren Eltern vor, sie selbst nach Steyr reisen zu lassen, und als Herzog Leopold finster die Brauen zusammenzog ob des Töchterleins etwas eigenartigen Entschlusses, erklärte die Prinzessin, es sei ihre Pflicht als Braut den Verlobten zu trösten, umsomehr als dieser nun ganz allein in der Welt stünde und fremde Leute sein Leid gewiss nicht zu erfassen vermöchten.

Das wäre alles recht schön und mache dem Herzen seines Töchterchens alle Ehre, hatte Herzog Leopold erwidert, aber es ginge denn doch nicht an.

Selbst als die Herzogin Helena sich bereit erklärt hatte, Agnes zu begleiten, war Herzog Leopold nicht umzustimmen gewesen.

Prinzessin Agnes war aber nicht umsonst eine Babenbergerin und sie bot alles auf, um ihre Absicht durchzusetzen. Noch am nämlichen Tage fuhr sie mit ihrer Mutter auf die Burg Mödling hinaus, in deren Einverständnisse sie handelte. Dort saß Herzog Heinrich, der Bruder des regierenden Herzogs von Österreich, und hielt daselbst einen kleinen, doch ob seiner Pflege der Kunst berühmten Hof, an welchem die größten zeitgenössischen Dichter und Minnesänger gern gesehene Gäste waren, wie denn zu jener Zeit am Wiener Hof die Schule der „Höfischheit“ entstanden ist.

Prinzessin Agnes kam mit einer Bitte zu ihrem Onkel: er sollte sie und die Herzogin Helena nach Steyr begleiten. Herzog Heinrich war ebenso ritterlich als kunstsinnig und erklärte sich sofort bereit, seine Schwägerin und seine Nichte an den steierischen Hof zu begleiten, und begab sich tagsdarauf mit den hohen Frauen nach Wien, um seinen Bruder umzustimmen, was ihm auch im Verein mit den Bitten der Frauen gelang.

„Die sollen gehen“, hatte Herzog Leopold endlich zugestimmt, „denn es ist ja wirklich gut, meinen Neffen aus der Traurigkeit herauszubringen.“

Meginhalm reiste daher nach Steyr zurück und konnte seinem hohen Herrn den bevorstehenden Besuch ankünden. Herzog Ottokar war tief gerührt von dem Beweise der Liebe, den ihm seine Braut jetzt

gab, doch wollte er die Leichenbestattungs-Feierlichkeiten nicht aufschieben und bat den Wiener Hof, den Besuch, der ihn ebenso ehre als hocherfreue, um zwei Wochen zu verschieben, bis er von Seitz zurück sei. Meginhalm war neuerlich der Bote, der nach Wien mit dieser Bitte eilte, der Herzog aber beauftragte den Landesmarschall Herwick, der „Böhme" zubenannt, im Schlosse zu Steyr alles zu einem würdigen Empfange der hohen und lieben Gäste im Vereine mit Herrn Gerung vorzubereiten, und reiste in die Steiermark ab.

In Stadt Steyr aber war jetzt alles Leben und Bewegung, das Städtchen wurde gereinigt, die Häuser abgeputzt und getüncht, die Männer legten sich das Sonntagswams zurecht und die Frauen ihren besten Staat, denn alles wollte die Braut ihres geliebten Fürsten festlich geschmückt empfangen. Prinzessin Agnes hatte sich durch ihren hochherzigen Entschluss, ihrem Verlobten in seiner Heimat selbst ihr Mitgefühl an dessen herbem Verluste zu bezeigen, die Herzen ihrer zukünftigen Unterthanen im Sturm erobert.

V.

Am selben Tage, als Herzog Ottokar noch zeitlich vormittags aus Seitz wieder in Steyr eintraf, wurde ihm für die ersten Abendstunden das Anlangen der Gäste aus Österreich angesagt. In St. Peter hatte eine Abordnung von Rittern und Reisigen unter Führung Rudolfs von Rase die hohen Herrschaften begrüßt und geleitete dieselben nach Stadt Steyr, welche Stadt, nachdem der Herzog für den Empfang die Hoftrauer aufgehoben hatte, in vollem Flaggenschmucke prangte. Es war ein schöner, etwas kühler aber doch trockener Tag, und in Scharen strömte das Volk an die Enns hinab. Am Thurmthor vor der Enge war ein prächtiger, mit Reisig und Fahnen geschmückter Triumphbogen errichtet worden und dort sammelten sich die Geistlichkeit, der Adel und der Stadtmagistrat nebst den angesehensten Bürgern zur Begrüßung der Mitglieder des freundnachbarlichen Babenberger-Herrscherhauses. Ein gar prächtiges Bild zeigte die Versammlung der ersten Familien des Herzogthums Steier, fürwahr, das Auge konnte sich nicht satt sehen an dem Glanz der Rüstungen und Waffen, den bunten seidenen Kleidern der Damen und den reichgekleideten Herren des Hofes und der Stadt.

Da standen sie in traulichem Gespräch und ungeduldiger Erwartung, in erster Reihe die hohe Geistlichkeit, voran der Abt von Garsten als Hofkaplan zu Steyr, welcher der hohen Braut zum Empfange den Gruß der Stadt und des Landes entbieten sollte, und ihm zur Seite der Abt von Gleink, beide ruhig und würdevoll, stumm über das Ennsdorf auslugend. Hinter der Clerisei stand der Adel, an seiner Spitze die Herren von Lichtenstein, Haginberg, Strachau, Stubenberg u. a. m., alle in oft wundervoll gearbeiteten Harnischen und mit wallenden Helmfedern, im Gespräch untereinander begriffen und oft zur Gruppe der Ministerialen des herzoglichen Hofes ihre Worte hinüberrichtend, die an sie anschloss, geführt vom Landesmarschall Herwick, dessen hohe Reckengestalt gewaltig abstach von den oft zierlich zu nennenden Gestalten der Hofbeamten. Bescheiden und etwas abseits hielten sich die Bürger, doch sah man ihnen das Selbstbewusstsein trotzdem an — damals begann der Bürgerstand zu erstarken und sich seines Werthes langsam bewusst zu werden.

Gegenüber den Herren vom Adel stand eine Gruppe von drei Edeldamen und drei Rittern in Hoftracht. Sie waren den ankommenden hohen Herrschaften zur Dienstleistung zugewiesen. Die Damen waren jung und im Hofdienste erzogen, da der Herr Regilon von Haginberg selber auf höfische Sitte zu Hause hielt, und eben deshalb hatte Herzog Ottokar dessen Töchter Heilka, Gertrude und Margarethe zu Ehrendamen für die Herzogin Helena und deren Tochter bestimmt. Als Ehrencavaliere waren die edlen Herren Wolfing von Kapfenberg, Wolf Graf von Huneburg, Herr Meginhalm und Rudolf von Rase bestimmt worden, von denen der letztere, da er am Wiener Hofe nicht unbekannt war, mit dem Ehrenschutzgeleite nach St. Peter vorausgeritten war und sich bereits dort zum Dienste bei Herzog Heinrich gemeldet hatte.

Sie alle harrten des Landesfürsten, der jetzt, Herrn Gerung zur Seite, vom Schlosse herabgeritten kam, in goldstrotzender Rüstung, am Helm die Herzogskrone. Vor ihm ritt Herr Gundacher von Steyr mit dem Landesbanner und neben diesem Otto von Pobendorf mit dem wappengeschmückten Schilde des Fürsten.

Der Herzog stieg vom Pferde und sprach der Reihe nach die Damen und Herren des Hofes an. Er sah in der vollen Rüstung recht stattlich aus; allein die Blässe seines Antlitzes und sein etwas schleppender Gang ließen auf ein schweres inneres Leiden schließen

und mancher Blick ruhte mit Besorgnis auf ihm. Doch beruhigte es allgemein, dass Ottokar so leutselig plauderte und aufgeräumt schien wie selten zuvor.

Von der Ennsleiten herüber erscholl jetzt ein Trompetensignal, das für die Ankunft der hohen Herrschaften verabredete Zeichen, und Herzog Ottokar trat vor das Thor hinaus, während sich hinter ihm das Gefolge im Halbkreise gruppierte. Als drüben am Sträßlein die Cavalcade der Erwarteten sichtbar wurde, trat tiefe Stille ein, so dass das Getrappel der Pferde über die Holzbrücke weit in den Thälern der Enns und Steyr im Echo nachhallte.

Ottokar selber half der Herzogin Helena und seiner holden Braut aus dem Sattel, küsste beiden die Hände, sie mit herzlichen Worten in Steyr willkommen heißend, und schüttelte hierauf Herzog Heinrich bieder die Rechte, ihm aufrichtig Dank sagend dafür, dass er sich mit den hohen Damen hieher bemüht habe, worauf Herzog Ottokar mit leichter Handbewegung gegen die Geistlichkeit hinwies, aus deren Reihen der Abt von Garsten vorgetreten war. Die Fürstinnen und Herzog Heinrich wandten sich sogleich nach der Richtung hin, wo der Abt stand, der mit tiefer Verneigung die hohen Herrschaften begrüßte und unter lautloser Stille sagte:

„Gott zum Gruß bevor; und nun will ich den hohen Gästen unseres gnädigsten Herrn und Herzogs sagen, was die Herzen von Steyrs Geistlichkeit, Adel und Volk freudig bewegt und wozu ich beauftragt bin, in deren Namen zu sprechen. Freud und Leid theilt das Schicksal in gleichem Maße aus, und heut ist's Freude, die uns aufs neu nach gar schlimmen Tagen bewegt, denn Herzog Ottokars Braut und Steyrs zukünftige Landesmutter zu begrüßen ist uns vergönnt."

„Fürstin!" — der Abt sprach jetzt zu Prinzessin Agnes gewandt — „vernehmt's, was der Steyrer Wunsch in diesem Augenblicke ist: Gott gebe in Euch unserm allergnädigsten Herrn ein liebreich Ehegemahl, eine Stütze und einen Trost in trüben Tagen, und uns beglücke der Lenker der Welten, indem er Euch für die immer treuen Unterthanen der Steiermark eine so fürsorgliche Landesmutter werden lasse, wie sie die edeln Frauen aus dem Traungauer-Stamme allzeit uns gewesen sind! Der Herr segne Euren Eintritt in die Residenz der Ottokare!"

Der Abt machte der Prinzessin eine Verbeugung, der Landesmarschall winkte, ungesehen von den Gästen aus dem Babenberger Herrscherhause, hinauf gegen den Wartthurm des Schlosses und sogleich fielen die daselbst auf der Zinne aufgestellten Bläser mit einem gewaltigen Tusch ein, während aus Adel und Volk der vielstimmige Ruf erscholl: „Gott segne die hohe Braut!“

Die Prinzessin war durch diesen ebenso herzlichen als feierlichen Empfang auf das freudigste überrascht und auf ihrem feinen schönen Gesichtchen zeigte sich der Ausdruck lebhafter Freude und Genugthuung. Sie verneigte sich vor dem Abt von Garsten, reichte ihm freundlich die Hand und grüßte dankend nach allen Seiten, was neuerliche und stürmische Willkommen-Rufe zur Folge hatte, die so lang anhielten, bis der Landesmarschall durch Zeichen zu verstehen gab, dass Ruhe eintreten solle, was auch bald geschah. — Nun wandte sich der Abt von Garsten zu Herzogin Helena und Herzog Heinrich.

„Eine große Beruhigung und hohe Freude hat es den treuen Bewohnern der steierischen Gaue gewährt“, sagte der Abt unter anderem in seiner Begrüßungsansprache an diese beiden, „dass unseres allergnädigsten Herrn Fürwahl auf eine Tochter aus Babenbergs hohem Stamme gefallen ist. Denn eine solche kann ja nur zur Herrscherin geboren und erzogen sein und dass sie auch der Frauen hohe Tugenden nicht entbehrt, dafür bürgt uns Steirern der berühmte Name ihrer Mutter, der Herzogin Helena.“

Und nachdem der Abt die Ritterlichkeit des Herzogs Heinrich in dankender Weise gepriesen, hieß er Herzogin Helena und deren Schwager auf das herzlichste willkommen. Wieder bliesen die Spielleute vom Thurme einen Tusch und wieder gab das Volk seine Zustimmung zu den Worten des Abtes durch laute Beifallsrufe kund und jetzt erst konnte Herzog Heinrich in kurzer, aber gar wohl gesetzter Rede in der Damen und seinem Namen den Dank abstatten, worauf Herzog Ottokar den Damen wieder in die Sättel half und der Zug sich nach dem Schlosse in Bewegung setzte, voran der Banner- und der Schildträger des Herzogs, hierauf dieser selbst mit den fürstlichen Frauen, dann Herzog Heinrich inmitten zweier Edlen des steierischen Hofes und nun der Adel mit seinem bewaffneten Gefolge.

Der Zug nahm seinen Weg über den Stadtplatz und den heutigen Pfarrkirchenberg hinauf zum Schloß. Überall wurde die hohe Braut

von der Kopf an Kopf gedrängt harrenden Menge mit lebhaften Zurufen begrüßt, aus den Fenstern der Häuser wurden Tücher geschwenkt und am Schloßthore überreichten die vornehmsten Frauen und Mädchen Steyrs der hohen Braut und deren Mutter gar prächtige Blumen, womit die Begrüßung vorläufig ihr Ende erreicht hatte.

VI.

Am Abend dieses Tages standen Herr Gerung und der Landesmarschall in einer Fensternische des Empfangssaales im Schlosse und tauschten ihre Meinungen über die Ereignisse des verflossenen Tages aus.

„Ihr habt schon recht, mein lieber Herwick", meinte Herr Gerung, „die Babenbergerin wird Leben da herein bringen, die sieht nicht darnach aus, als wolle sie die Abende am Spinnrocken verbringen, und das ist recht so. Übrigens gesteh' ich Euch's, die Babenbergerin gefällt mir."

„Ei, seht doch, Herr Gerung, das hätte ich Euch nimmer zugetraut, dass Ihr ein Weib so mild beurteilen könnt", lachte Herwick auf, „nehmt Euch in Acht."

„Ach was", ging Herr Gerung auf den Scherz ein und lachte ebenfalls, „warum soll ich nicht loben, wo es zu loben gibt? Es geschieht doch in allen Ehren natürlich und ich wollte damit nur gesagt haben, dass Prinzess Agnes die richtige Herzogin zu Steyr werden will, wie mir's scheint, fröhlich und doch ernst, kein Stolz und von gutem Herzen, wie ich glaube."

„Ei doch, das ist ganz meine Meinung", sagte der Landesmarschall hastig, „hab sie genau beobachtet, wie der Abt von Garsten die Rede hielt und dann alles so begeistert ihr zurief. Sahet Ihr es auch, Freund Gerung, wie sie roth wurde bis hinter die kleinen Ohren vor Freude und wie sie mit feuchten Augen und glückseligem Lächeln unsern gnädigsten Herrn ansah und ihm vertraulich zunickte, als wollt' sie sagen: ‚Da siehst Du, wie Deine Steyrer guten Herzens sind — sie sollen sich nicht in mir getäuscht haben' — sahet Ihr das nicht auch?"

„St. Georg, gewiss hab' ich das alles betrachtet", stimmte Herr Gerung zu, „und mich darüber bass erfreut. Aber, lieber Herwick, wollt' doch nicht wieder über meine Begeisterung über des gnädigsten Herrn Braut Euren Spott haben; denn ich glaube, der gewaltige Recke Herwick ist selber Feuer und Flamme für sie."

„In allen Ehren natürlich, so wie Ihr, Freund Gerung", lachte der sonst sehr wortkarge Landesmarschall gut gelaunt und klopfte Herrn Gerung vertraulich auf die Schulter, „Ihr habt recht, ich hab' die Babenbergerin bereits lieb, wie ein guter Unterthan seiner Landesmutter zugethan sein soll, und dem schlag' ich alle Knochen im Leibe entzwei, der sich erkühnte den Schnabel sich zu wetzen über sie — wollen nur hoffen, mit der Babenbergerin ist das Glück wieder in diese Mauern eingezogen, das daraus entflohen zu sein scheint, he?"

Und er reichte seinem Freunde die Hand, die Herr Gerung kräftig schüttelnd sagte:

„Wollen's hoffen, Freund Herwick, und ich wollte nur, die Babenbergerin wär' schon Herzogin in Steyr."

„Hm", sagte der Landesmarschall plötzlich mit gedämpfter Stimme, „Ihr fürchtet doch nichts für unsern gnädigsten Herrn — seine Gesundheit scheint mir doch recht zu erstarken?"

„Euch ja, aber nicht mir, der ich alltäglich um ihn bin", entgegnete Herr Gerung beinahe flüsternd und mit sorgenvoller Miene, „wisst, g'rad bevor der Herzog von der Burg sich herab begab zur Begrüßung seiner hohen Braut, hatte er wieder so einen Anfall von Schwäche, klagte über Unbehagen und ich hatte alle Mühe, ihn zu bewegen, seine Braut außerhalb des Schlosses zu begrüßen, so matt und schwach fühlte er sich. Auch Pater Erasmus macht seit etwa vierzehn Tagen, so oft er den Herzog besucht hat, beim Weggehen eine besorgte Miene, und ich fürchte sehr, der verbirgt uns was. Traun, lieber Herwick, der weiß mehr um des Herzogs Leiden, als er sagen will, und Pater Erasmus ist ein geschickter Arzt."

Der Landesmarschall nickte mit sehr nachdenklicher Miene.

„Ihr mögt recht haben", meinte er, sich das sehr schütter werdende Haar nach vorn gegen die Stirn streichend, „was meint er doch, der Pater-Arzt?"

Herr Gerung sah sich bei dieser Frage seines altbewährten Freundes nach allen Seiten um, wie wenn er bei dem, was er jetzt sagen wollte keine Lauscher haben wolle, neigte sich zum Ohre des Fragers und sagte halblaut:

„Er spricht sich nie klar aus, wes Art das Leiden des Herzogs ist, aber ich entsinne mich gar manch' dunkler Rede von ihm. Vor ein Paar Tagen meinte er, die Dinge gefallen ihm gar nicht, er sehe noch

nicht ganz klar. Gestern, nach dem alltäglichen Besuche den er bei mir machte erkundigte er sich lebhaft, wann der Herzog heimkehre, es sei hohe Zeit, ihn wieder in Behandlung zu nehmen, und heut', als er den Herzog sah, wurde er kreidenbleich und holte so tief Athem, dass ich dachte, er sei der Kranke und nicht der Herzog. —"

„Ei, das ist gar schlimme Botschaft", murmelte der Landesmarschall bestürzt.

„St. Georg, es kam noch schlimmer", erzählte Herr Gerung weiter. „Wie der Pater wegging, just nachdem der Herzog wieder so weit war, dass er sich wappnen lassen konnte, nahm mich der Pater beiseite und raunte mir in's Ohr: ‚Holt mich jedesmal sofort, wenn etwas los ist — jetzt muß sich's bald entscheiden, ob ich sagen soll, der Herzog soll heiraten, oder sein Testament machen!'"

„Hagel alle Welt, was soll das?", fuhr der Landesmarschall auf, „was ist da für wirr Gefasel? Ist der Alte recht bei Trost?"

Herr Gerung legte rasch die Hand auf den Arm seines Freundes, wies nach einer Thür, durch die so eben sein Bruder Meginhalm mit einer jungen Dame eingetreten war und flüsterte:

„Still, Freund Herwick, ich sag' Euch nur, der Pater Erasmus ist ganz wohl bei Trost."

Dann wandte er sich um und ging den Eingetretenen, die auf die beiden in so wichtigem Gespräche begriffenen Männer zuschritten, einige Schritte entgegen und grüßte die Dame mit leichter Verbeugung.

„Womit kann ich dem edlen Fräulein von Weitenegg zu Diensten sein?", fragte er mit freundlichem Lächeln, „denn Ihr begehrt wohl meiner Dienste, ansonst Euch der Meginhalm nicht zu mir griesgrämigen Alten geführt hätte?"

Die Edeldame, die so angesprochen wurde, war jung und schön und ihr Wesen mit allem Liebreiz angethan, den ein Edelfräulein von ihrem Range und ihrer Erziehung besitzen konnte. Sie erwiderte den ritterlichen Gruß Herrn Gerungs durch leichtes Neigen ihres schönen Hauptes und sagte freundlich:

„Es ist so, Herr von Schachen, dass ich Eure Dienste in Anspruch nehmen muß, denn es gibt Kleinigkeiten die Menge noch zu ordnen, sollen sich die Frauen, in deren Dienst ich stehe, hier so recht heimisch fühlen."

„Dacht' ich's doch", meinte Herr Gerung und betrachtete mit etwas spöttischem Lächeln seinen Bruder, der seit- und rückwärts des Edelfräuleins stand und sich kaum zu rühren traute, „wollt uns das hier an unserm frauenlosen Hofe nicht übel nehmen, wenn wir nicht alles so eingerichtet haben, wie es in den Frauengemächern Sitt' und Herkommen ist — wir wollen, unter Eurer Anleitung natürlich, gewiss das Versäumte nachholen."

„O, davon bin ich überzeugt", sagte das Edelfräulein lachend, „doch wollt nicht alle den Kopf so arg verlieren dabei, wie Euer Herr Bruder Meginhalm dahier, der seit unserer Ankunft in der Burg vor Dienstfertigkeit, wie ich nur gleich zugestehen will, nicht weiß, wo er mit dem Dienst für uns beginnen soll."

Und das Fräulein von Weitenegg sah lächelnd auf ihren Begleiter, der, nachdem er aller Blicke auf sich gerichtet fühlte, ziemlich hilflos von einem zum andern sah.

„So, so", meinte Herr Gerung mit gutmüthigem Spott und sah den Bruder schadenfroh an, „das dacht' ich nicht von Dir, Meginhalm. Der Herr Herzog hat gerade Dich zum Ehrendienst auserwählt, der Du im Minnedienst so gute Schule zu Wien bei Hofe genossen — scheint ihn die Freude darüber, holde Frauen wieder in unserer uralten Burg walten zu sehen, etwas übereifrig gemacht zu haben, und da klappt's dann nie so recht, gelt?"

„Mag schon sein", sagte Meginhalm etwas trotzig und warf seinem Bruder, dessen Anspielungen er gut verstand, einen etwas ärgerlichen Blick zu, „soll aber ein Mensch in Euern Anordnungen sich auch zurecht finden!"

„Dacht' ich's doch, dass wir wenig Ehre aufheben werden mit unsern Vorbereitungen", lachte Herr Gerung, „doch ich bin zu Diensten, edles Fräulein — erlaubt nur vorher noch, dass ich Euch unsern Landesmarschall vorstelle, Herrn Herwick —"

„Dessen gewaltig gute Klinge auch zu Wien gekannt ist", fiel das Fräulein von Weitenegg, sich lächelnd zu dem Landesmarschall wendend, ein, der jetzt in den Kreis trat, und ihm die Hand reichend, fügte sie lebhaft hinzu: „Hab' oft reden hören von Euch."

„Dank' Euch, edles Fräulein", sagte Herwick mit der ganzen Unbeholfenheit, deren er sich der Frauen gegenüber befliß, „bin ein recht schlichter Mann, wünsch' Euch aber, Ihr möget Euch recht

wohl befinden bei uns, und so ich Euch dienen kann, bin ich allzeit bereit. —"

„Da seht Ihr's, edles Fräulein, an gutem Willen fehlt es uns gewiss nicht", meinte Herr Gerung, „doch jetzt zu Euern Befehlen!"

Das Fräulein von Weitenegg und Meginhalm berichteten nun, weswegen sie sich an Herrn Gerung gewandt hatten, was der Landesmarschall benützte, um sich zu entfernen.

VII.

Beim heutigen Schnallenthor standen zur Zeit, in welcher diese Erzählung spielt, nur einige kleine Häuschen, an die Umfassungsmauer gelehnt, die daselbst wohl mehr zum Zwecke einer Burgfriedensabgrenzung des Städtchens nach dieser Seite hin, als zum Schutze, sich hinzog.

Die kleinen Häuschen hatten die ärmsten Bewohner der Stadt im Besitze, wohl auch hie und da Leute, die eben sonst nicht ganz zu den Geachtetsten in Bezug auf Ehrlichkeit zu zählen waren, daher dieses Stadtviertel sich keines sonderlich guten Rufes erfreute und gern gemieden wurde.

Eine der kleinsten und unscheinbarsten der elenden Hütten bewohnten zwei jüdische Familien, die einzigen in der Stadt, sie mochten zusammen etwa vierzehn bis sechzehn Personen zählen und waren, wie es in der damaligen Zeit üblich war, nur geduldet: das heißt der Jude hatte hohe Abgaben zu zahlen, durfte nirgends mitsprechen und erhielt dafür moralische und physische Püffe die schwere Menge.

Dafür rächte sich der getretene Mann aus dem auserwählten Volke, indem er darnach trachtete, Geld und Geldeswerth zu erwerben; denn nur im Besitze dieses Zaubermittels und in dessen richtiger Anwendung konnten sich die Leute durchs Leben schlagen. Eine dieser jüdischen Familien hatte als Haupt einen Greis, hoch an Jahren. Der alte Abraham, wie er überall hieß, mochte gut 80 Jahre zählen, war aber frisch an Geist und Körper, was den Beweis liefert, dass Entbehrungen häufig den menschlichen Körper stählen, Wohlleben und Reichthum aber selten der Gesundheit zuträglich sind. Und gut war's dem alten Abraham im Leben nie so recht gegangen, abgesehen davon, dass der Jude es sich in jener Zeit vor der Mitwelt nicht gut gehen lassen

durfte, wollte er nicht den Neid und die Misgunst allseits in rohe Gewaltthätigkeit gegen sich entfachen. Der alte Abraham war früher Handelsmann gewesen und hatte einen guten Theil der damals bekannten Welt bereist, jetzt betrieben seine Söhne den Handel mit Messerwaaren aus Steyr in's Reich und weiter hinaus und der Alte blieb zu Hause und verwerthete seine medicinischen Kenntnisse, die er sich, wie er selbst erzählte, im Orient im Laufe der Jahrzehnte erworben hatte.

Der alte Abraham war ein geschickter Arzt, der manch' gelungene Cur aufwies, und selbst der Adel verschmähte seine Hilfe nicht, wenn es galt, einem Kranken alle Hilfe angedeihen zu lassen, die Menschen gewähren können.

Die Krankheit des Herzogs hatte natürlich auch der alte Abraham in jenen abenteuerlichen Formen und Arten schildern hören, wie dies eben das Volk thut, das sich auch heutzutage nimmer mit der gewöhnlichen Thatsache zufrieden gibt, und er war sich daher nicht klarer darüber, als er es als Arzt unter solchen Umständen sein konnte.

Heute saß der Alte zur Mittagszeit auf dem Holzbänkchen vor seinem Häuschen, nachdem die Sonne gar so freundlich herunterlachte, und sinnend ruhte sein Blick auf Stadt und Land, während seine Gestalt etwas fröstelnd in sich zusammengekauert war. Wie er wieder einmal seinen Blick der Stadt zuwandte, richtete sich der Alte plötzlich auf und Überraschung malte sich auf seinem faltigen Gesichte.

„Sarah, komm' heraus", rief er zur Thüre hinein, und sofort erschien im Rahmen derselben eine junge Frau, die Enkelin des Alten.

„Was befiehlst Du?", sagte sie. „Ist Dir kalt — oder soll ich Dir einen Fußschemmel bringen?"

„Nein", sagte der Alte ruhig, „ich fühle mich wohl, aber das Alter hat meine Augen blöde gemacht, dass sie nicht mehr genau schauen können die Geschöpfe Gottes unter der Sonne. Leihe mir daher Deinen Augapfel, mein Kind, und sieh' da hinab — wer ist der Ritter, der den Weg zu uns heraufsteigt?"

Die junge Frau hielt die Hand über die Augen und sah scharf in die ihr von ihrem Großvater angedeutete Richtung hinaus.

„Gott, was ist das?", sagte sie nach einigen Augenblicken beunruhigt, „das ist ja der edle Herr Gerung und kein anderer — was kann der von uns wollen, denn er kommt zu uns hieher, da er Dich fortwährend ansieht."

„Beruhige Dich, mein Kind", entgegnete der alte Abraham, „ich dachte es mir, daſs er es ſei, denn die ruhige Würde des ernſten Mannes verleiht ſeinem Weſen etwas eigenthümliches — der edle Herr Gerung iſt keiner, der uns etwas zu Leide thun wird, der ſucht den Arzt bei mir. Gehe hinein und mache Ordnung in der Stube."

Die junge Frau ging wieder in das Haus und der alte Abraham erhob ſich, denn Herr Gerung — dieſer war der Näherkommende wirklich — war nicht mehr weit entfernt und winkte dem Alten freundlich zu.

„Bleib' nur ſitzen, Alter", ſagte er jetzt nähertretend, „ich hab' mit Dir zu reden. Wird wohl etwas länger dauern, als Deine alten Knochen ohne Stütze vertragen."

„Wollt Ihr nicht bei mir eintreten, edler Herr?", fragte der Alte mit dem Käppchen, das er in der rechten Hand hielt, auf die Thür weiſend.

„Ich dächte, es ſei hier ruhiger", entgegnete Herr Gerung, ſich nach allen Seiten umſehend. „Ich hab' gar wichtiges mit Dir zu reden und hier heraußen gibt's keine Lauſcher — wer iſt im Haus?"

„Meine Enkelin, edler Herr —"

„Kann die uns hören?"

„Wenn wir leiſer, als ſonſt üblich ſprechen, — nicht!"

„Gut — dann bleiben wir da."

Und Herr Gerung ſetzte ſich auf die Bank und lud durch eine Handbewegung den Alten ein, das gleiche zu thun.

„Weißt wohl, warum ich da bin?", fragte Herr Gerung, nachdem er ein Weilchen gegen die heutige Vorſtadt Aichet hinausgeblickt hatte.

„Edler Herr, wie ſoll ich das wiſſen?", ſagte der alte Abraham mit lauerndem Blick, „Eure Wege ſind verſchieden."

„Na — vermeinte doch, daſs Du dies an den Fingern abzählen kannſt, daſs Gerung von Schachen nicht bei Dir Geld pumpen will", meinte Herr Gerung mit leiſem Spott, „die Schachen haben, Gott ſei gelobt, das nicht nöthig — kann alſo nur Deinen Rath als Arzt haben wollen, meinſt Du nicht auch, es iſt ſo?"

Der alte Abraham nickte.

„Ich ſteh' zu Dienſten, edler Herr", ſagte er, „wer iſt krank?"

Herr Gerung ſpielte nachdenklich mit dem Wehrgehänge, ſah dann auf ſeine Stiefel hinab und endlich auf den Juden, der mit ruhiger Miene zu Boden ſah.

„Abraham, ich halte Dich für einen vernünftigen Mann", sagte Herr Gerung endlich etwas gepreßt, „und ich hoffe, Du hältst reinen Mund über das, was ich Dir zu sagen habe."

„Edler Herr, bin ich ein Jüngling, dem das Herz auf der Zunge liegt?", fragte der Alte bescheiden, aber doch mit Würde. „Ein Arzt hat die Sprache verloren, steht er im Dienste eines Kranken."

„Wohl, wohl", nickte Herr Gerung, „will Dir's auch gerathen haben das, und Dein Schade wirds nicht sein. Hör' also!"

Und er neigte sich zu dem Alten und sprach mit halblauter Stimme lang und eindringlich, zeitweise unterbrochen von den Fragen, die der alte Abraham an ihn richtete.

„So stehen die Sachen jetzt", schloß Herr Gerung, „und wir haben beschlossen, auch Deinen Rath zu hören."

Der alte Abraham wiegte nachdenklich das weiße Haupt. „Gern thu' ich alles, was ich vermag, edler Herr", sagte er, „aber —"

„Aber — he?"

„Was wird der gnädigste Herr Herzog dazu sagen?"

„Ich bin mit seiner Bewilligung da, das merk Alter, er will, daſs Du ihn behandelst."

Wieder nickte der Alte und kraute sich verlegen am Kopfe.

„Ist noch ein Bedenken?"

„Ja edler Herr — des gnädigsten Herrn Herzogs Arzt ist der hochwürdige Pater Erasmus — wird er nicht mir entgelten lassen, daſs ich ihm ins Handwerk pfusche, wie man zu sagen pflegt, und dann, ist es wohlgethan, daſs ein Jude zur Behandlung beigezogen wird?"

„Wir haben alles bedacht, Alter, und so wie der Herr Herzog Deine Kunst schätzt, thut's auch der Adel, und dem Pater Erasmus thust Du sehr unrecht; denn er selber hat uns gebeten, Dich, als einen Mann, dessen Kenntnisse er kennt und ehrt, ihm beizugeben. Sagte er doch selber: vier Augen sehen mehr als zwei. —"

„Wenn es so ist, edler Herr —"

„Hagel alle Welt, ich sag' Dir ja, daſs es so ist", sagte Herr Gerung etwas unwirsch. „Wir alle wollen Klarheit haben, der Herr Herzog und das Land. Prüft und thut, was Euer Wissen nur vermag und bedenket, es ist der Landesfürst, der in Eurer Pflege sich befindet."

„Gut, edler Herr", sagte der alte Abraham, „wann soll ich kommen?"

„Geh' zuerst nach Garsten, zum Pater Erasmus — dort wirst Du alles nöthige erfahren", entgegnete Herr Gerung und erhob sich, denn beim Stadtthor herein kamen der Abt von Gleink und der Herr von Stubenberg, denen Herr Gerung grüßend ein Zeichen gab, dass er sich ihnen anschließen wolle. „Wir alle vertrauen des Paters und Deiner Kunst."

„Des Menschen Wissen ist Stückwerk", gab der Alte zur Antwort und nahm das Käppchen ab, um sich grüßend zu verabschieden, „der einzige Arzt, der unfehlbar ist, wohnt da droben!"

Und er deutete zum blauen Himmel hinauf.

Herr Gerung nickte und eilte mit kurzem Gruß den beiden Bekannten entgegen.

VIII.

Auf dem Estrich des Erkerthürmchens im Steyrer Schlosse, das gegen den Tabor sah, standen von der untergehenden Sonne beleuchtet zwei Personen.

Fräulein Mechthildens Antlitz zeigte einen harten stolzen Zug und sie schien gelangweilt, als sie so in die Thäler der Steyr und der Enns blickte, welche die untergehende Sonne mit ihren röthlichen Strahlen vergoldete und erhaben in herbstlicher Schöne ihren Augen zeigte.

Drunten kehrten die Leibeigenen und Bauern unter munterem Geplauder von der Arbeit heim, und gar mancher grüßte demüthig zum Erker herauf, wenn er Meginhalm und das Edelfräulein daselbst gewahrte.

„Wie schön ist doch unser Steyr", brach Meginhalm mit leisem Seufzer endlich das Schweigen, das bislang geherrscht hatte. „Wie herrlich ist ein solcher Abend in so reizender Gegend."

„Ei, Ihr schwärmet schon wieder, Herr von Schachen", entgegnete Fräulein Mechthild mit einem spöttischen Blick auf ihren Gesellschafter. „Ich hätte nicht geglaubt, dass ein im Waffenhandwerk so geübter und erfahrener Mann, wie Ihr es doch nun einmal seid — Ihr seht, ich anerkenne auch bei Euch ritterliche Tugenden", und sie machte einen etwas hochmüthigen Knix bei diesen Worten — „an so alltäglichem Bild Gefallen finden möchte. Geht, Herr von Schachen, wenn Ihr mir nichts unterhaltlicheres am Hofe zu Steyr zu erzählen wisst, dann

ist es wohl besser, ich erwarte meine gnädigste Herrin hier allein, denn wisst, ich liebe derlei Alfanzereien nicht gar sehr."

Erstaunt und mit Bestürzung zugleich hatte Meginhalm diese Worte seiner Angebeteten vernommen, denn er war gerade in der Stimmung, endlich vor Fräulein Mechthild sein Herz auszuschütten, und ihre Worte klangen hiezu just nicht wie eine Ermunterung.

„Wie, edles Fräulein, Ihr findet, dass meine Bewunderung Gottes schöner Natur eine Alfanzerei ist?", fragte er deshalb betreten. „Wie irrt Ihr doch — ein Rittersmann —"

„Um Gotteswillen haltet ein", unterbrach ihn hier Fräulein Mechthild lachend. „Wollt Ihr mir eine Abhandlung über Schönheit der Natur halten, so wie Ihr zu Wien, als mein Tischnachbar, vor nicht allzu langer Zeit, mir eine Predigt darüber gehalten habt, dass Frauen mehr in ihr eigen Heim hinein gehörten als auswärts? Ihr seid doch ein sonderbarer Schwärmer, Herr von Schachen, und wüsste ich nicht, dass Ihr Schwert und Lanze zu führen und ein Ross zu tummeln versteht; traun, ich könnte glauben, Ihr passtet besser nach Garsten, als hieher an des Herzogs Hof. Wollt Ihr, dass ich Euch wohlgeneigt bleibe, sprecht mir von allem andern, nur nicht von etwas Alltäglichem — 's ist ohnehin nicht allzu lustig da heroben bei Euch am Hofe zu Steyr."

Meginhalm hatte aus den Worten der Weltdame nur eines herausgehört: das Wörtchen „wohlgeneigt", und plötzlich überkam es ihn, als müße jetzt oder nie der Augenblick sein, Mechthild zu gestehen, was er für sie fühlte.

„So seid Ihr mir denn wohlgeneigt, edles Fräulein?", sagte er und seine Stimme zitterte unter der großen inneren Erregung.

„Ich weiß nicht, was Ihr unter geneigt sein versteht", erwiderte Fräulein Mechthild, ohne ihn anzusehen, und spielte mit dem goldgestickten Täschchen, das an güldener Kette an ihrer Seite hing, „hoffentlich wollt Ihr nicht von Liebe zu mir sprechen?"

„Warum nicht?", sagte Meginhalm. „Wie, wenn ich nun gerade jetzt Euch von Liebe zu sprechen hätte — von meiner Liebe zu Euch, Mechthildis?"

Er hatte das sanft, fast bittend gesprochen und seine Augen blickten wie zagend nach ihr, die mit Erstaunen und gutgespielter Überraschung in ihren Mienen, bedächtig erwiderte: „Ja, liebt Ihr mich denn, Herr von Schachen?"

„Und wenn ich diese Frage bejahte, was würdet Ihr wohl antworten, Mechthild?"

„Was ich Euch antworten würde, Herr von Schachen?", entgegnete sie und richtete sich stolz empor. „Vorerst, dass ich für Euch nicht Mechthild, sondern ‚edles Fräulein' heiße, und dass ich dermal nicht geneigt bin, Euch eine andere Anredeform zu gestatten und dann —"

„Nun, dann?" und Meginhalms Erregung steigerte sich; denn jetzt mußte er ihre Entscheidung hören, was er so gefürchtet bislang, denn er war sich über ihren Charakter und ihre Stimmung gegen ihn nie im klaren gewesen.

„Und dann, Herr von Schachen", fuhr Fräulein Mechthild ruhig fort, „dass ich Euch kein Recht zu einer Liebeserklärung gegen mich gegeben habe. War ich freundlich gegen Euch, wart Ihr höflich und auch sonst ritterlich gegen mich, wie sollt' ich da unwirsch gegen Euch mich benehmen! Aber mir deshalb von Liebe zu sprechen, Herr von Schachen, das war nicht wohlgethan."

Und sie wandte sich nach dem Fenster und sah hinaus in die anbrechende Nacht.

Meginhalm war bei ihren Worten bleich geworden und schmerzlich zuckte es um seine Mundwinkel. Wie schön erschien ihm diese Frau, und doch, wie herzlos konnte sie sein!

„Ja", sagte er sich in seinem Innern jetzt, „ich liebe sie trotz ihrer harten Worte — aber ich bin einer derer von Schachen, die betteln nicht, auch nicht um Liebe!"

Und mit einem Ruck schüttelte er die vorige weiche Stimmung ab, und nachdem sich Fräulein Mechthild gar nicht um ihn zu kümmern schien, sagte er laut und unzweifelhaft fest im Ton:

„Ihr habt recht, edles Fräulein, es war Thorheit, mit Euch von meiner Liebe zu reden, denn Ihr liebt wohl nicht mich, aber desto mehr das Vergnügen. Fürchtet nicht, daß ich Euch fürderhin mit Liebesgesäusel belästigen werde. Habt auch zugleich Dank hiefür, Fräulein Mechthild, dass Ihr mir es gewiesen habt, dass Schwärmen nicht für Männer taugt — traun, hier sind Männer auch sehr nötig am Hofe zu Steyr! Gott mit Euch, edles Fräulein!"

Und mit einer höflichen Verbeugung trat Meginhalm in das Zimmer hinein, durchschritt dasselbe und ging, ohne sich auch umzusehen, zur Thür hinaus.

Fräulein Mechthild hatten Meginhalms in so ernstem Tone gesprochene Worte etwas verblüfft und merkwürdig, seine Art und Weise, wie er ihre Abweisung zur Kenntnis genommen, gefielen ihr sogar. Sie wollte etwas erwidern, was, wusste sie wohl selber nicht, aber sie hatte das Gefühl, dass sie sich Meginhalm gegenüber wirklich nicht von der schönsten frauenhaftesten Seite bisher gezeigt hatte, und der Vorwurf, dass sie vergnügungssüchtig sei, war ihrem besseren Ich sehr peinlich und sie wollte denselben abweisen. Nachdem aber Meginhalm sich auch an der Thür nicht umgesehen hatte, nestelte sie ärgerlich darüber eine Haarnadel fest und sagte zu sich selber:

„Vergnügungssüchtig, sagte er — hm, vielleicht war ich es bisher, was kümmert's aber ihn?"

Und anscheinend ruhig verließ auch sie jetzt den Erker, um der Kammerfrau zu befehlen, dass sie das Gemach beleuchte. Aber in ihrem Innern war sie mit sich selber nicht zufrieden und sie ertappte sich im Laufe des Abends öfters dabei, dass sie an Meginhalm und seine letzten Worte dachte, die er gesprochen, als er gekränkt und unmuthig von ihr ging. —

IX.

Einen Tag darauf war im Schloße zu Steyr großer Empfang, an dem sich alle Stände gleich zahlreich betheiligten, da es galt, der Braut des Herzogs vorgestellt zu werden.

Prinzeß Agnes war sehr liebenswürdig und hatte für alle freundliche Worte; sie zeigte für die Angelegenheiten des Landes und seiner Bewohner lebhafte Antheilnahme, so dass sie die Teilnehmer am Empfange geradezu entzückte.

„Eine sehr verständige Frau", sagte Herr von Stubenberg von ihr, als er mit einigen Gefährten die Treppe hinabschritt, und sprach damit wohl die Ansicht seiner Standesgenossen aus; denn sie nickten gar beifällig zu seinen Worten, und Herr Regilon von Haginberg setzte hinzu:

„Und auch eine liebenswürdige Frau, die ihre Pflichten als Herzogin zu Steyr wohl versehen wird — die passt hieher ins Schloss, das seit dem Abgang der Mutter unseres Herrn Herzogs, Gott hab sie selig, ohnehin fast im rauhen Kriegerton den Anstrich des Hoflebens verliert. Auch ich sage: Die Wahl war gut!"

Drunten im Hofe erwartete bereits eine Gruppe von Damen, die lebhaft ihre Meinungen austauschten, die nur langsam herabschreitenden Herren. Es waren die Gemahlinnen und weiblichen Familienangehörigen dieser Edlen von Steyr, die einige Minuten früher den Empfangssaal verlassen hatten, nachdem die Herzogin Helena von Österreich und ihre Tochter Agnes sich vor den beiden Herzogen zurückgezogen hatten.

Unter diesen Edeldamen befand sich auch Frau Gertrude von Haginberg, die Gemahlin Herrn Regilons, die begreiflicherweise stark mit Fragen über die Babenbergischen Gäste von den Damen bestürmt wurde, die wohl nicht ohne Grund annahmen, dass Frau Gertrude durch ihre Tochter, die den Ehrendienst bei Herzogin Helena und Prinzessin Agnes versah, recht wohl von den Vorgängen am Hofe unterrichtet sei.

Das Erkundigen, was die hohen Damen tagsüber wohl thäten, wie sie sich kleideten, welchen Schmuck sie mitgebracht hätten, ob sie fromm seien, gute Reiterinnen und Jägerinnen und was dergleichen beliebte Reden sind, wenn Damen ein Weilchen zusammen plaudern können, wollten schier kein Ende nehmen, und zu Frau Gertruds Lob sei es gesagt, dass sie sich bestrebte, allen Fragerinnen die genauesten Auskünfte zu ertheilen.

Herr Regilon von Haginberg trat jetzt mit dem Ritter von Stubenberg zu der Gruppe.

„Edle Damen", sagte er lächelnd, „man sieht es wohl, dass das starke Geschlecht eigentlich die Frauen sind."

„Ei, seht doch, Herr Regilon ist wieder recht spottlustig", riefen die Damen neugierig und die Frage wurde von ihnen allen gleichzeitig gethan: „Wie meint Ihr das, Herr Regilon?"

„Spott ist's sicher, denn Herr Regilon ist nicht anders geartet", meinte die Gräfin von Huneburg, eine junge lebhafte Frau lachend, „und wenn er zwei Frauen im Gespräch beisammen sieht, behauptet er gewiss, sie hätten zu Hause den Spinnrocken seit Wochen nicht abgestaubt."

„Da seht Ihr's, mein lieber Herr von Stubenberg, was ich für schlechten Leumund hab'", sagte Herr von Regilon in drolliger Verzweiflung das Barett nach rückwärts schiebend, „und doch bin ich der schlimmste nicht."

„Ei, Ihr wollt doch nicht behaupten, daſs hinter Euren Worten nicht ſicherlich eine Schelmerei verborgen iſt?“, fragte die Gräfin von Huneburg.

„Sanct Georg, doch iſt es ſo, Frau Gräfin“, ſagte Herr Regilon, „und Ihr wüſstet ſchon lang, wie ich meine Worte gedeutet haben will, ginge den Damen das Zünglein nicht gar flink — ſeht, wir wettergewohnten Männer ſtellten uns ſicherlich nicht an dieſem feuchten Abend hierher, um unſere Meinungen auszutauſchen, ſondern —“

„Suchten die gute Stube vom ‚Goldenen Löwen‘ auf“, warf die Gräfin von Huneburg ſpöttiſch ein.

„Ja, doch“, gab Herr Regilon das zu, „dort iſt es hübſch warm, und wir erkälten uns nicht gern; die edeln Damen haben derlei allerdings nicht zu beſorgen, denn die halten mehr Kälte aus wie wir Männer, und deshalb ſagte ich, daſs ſie das ſtarke Geſchlecht wären und nicht wir — es iſt das gewiſs nicht Spott meinerſeits geweſen, geradeſo wie ich annehme, daſs es nur ſehr wichtige Dinge ſein können, die von den Damen hier in Red' gebracht wurden? He?“

„Ei, gewiſs, mein Herr Gemahl“, warf da Frau Gertrude ein, „wenn anders Ihr ein Geſpräch über Prinzeſs Agnes zu ſolchen Wichtigkeiten rechnet.“

Herr Regilon und der Ritter von Stubenberg nickten lebhaft ihre Zuſtimmung und der Letztere ſagte:

„Iſt's unbeſcheiden, edle Frau, wenn ich zu hören verlange, weſſ' Meinung Ihr Euch von Steyrs künftiger Herrin gebildet habt?“

„Gewiſs die beſte, Herr Ritter von Stubenberg“, gab Frau Gertrude raſch zur Antwort, „wie anders auch? Prinzeſs Agnes iſt ebenſo ſchön als verſtändig und guten Herzens.“

„Auch von gar keinem Stolz erfüllt“, ergänzte die Gräfin von Huneburg, „und ich glaub' unſer aller Meinung hier auszuſprechen, wenn ich's Euch gleich ohne Ziererei herausſag': Wir ſind recht froh, daſs die Babenbergerin hier ſchalten wird, ſchlicht und einfach und dabei doch ſo vornehm — das Volk zu Steyr wird ihr gewiſs Dank wiſſen und ganz beſonders wir Frauen, die nach langer Zeit wieder in unſere Rechte bei Hof treten werden!“

„Seht doch, liebe Agnes, wie unſere Gäſte da drunten im Schloßhofe gar lebhaft ſcharmuziren“, ſagte Herzog Ottokar, der zur Zeit mit ſeiner Braut in der Niſche eines Fenſters ſtand, das in den Schloßhof

hinabzusehen gestattete, „dies Bild habe ich schon lange nicht gesehen an meinem Hofe."

„Und es wohl auch nicht vermisst?", fragte Prinzessin Agnes schelmisch und sah die bunte Schaar der Damen und Herren aufmerksam an, die sich im Schloßhofe eben von einander verabschiedeten.

„Oh, und wie hab' ich dieses ritterliche Treiben vermisst, liebe Agnes", entgegnete Herzog Ottokar rasch und ergriff lebhaft die Hand seiner Braut, „traun, liebe Agnes, Ihr haltet mich doch nicht für menschenscheu, dass ich der Gäste froh Geplauder und munteren Scherzen abhold wäre?"

„Nicht doch, Ottokar", sagte Prinzessin Agnes, ihren Verlobten innig ansehend. „Ich sagte das gewiss ohne weitere Absicht, denn ein so ritterlicher Fürst, wie Ihr es seid, lebt nicht einsam auf seinem Sitze. Auch ich liebe Scherz und Fröhlichkeit, und deshalb, walte ich einmal hier als Euer Ehegemahl, soll Herzog Ottokar's Gastfreundschaft an den Höfen der Fürsten ebenso gepriesen werden, wie in allen Gauen Eurer — dann unserer — Lande. Ihr stimmt wohl meinen Plänen für die Zukunft bei, lieber Ottokar?"

„Ihr malt mir das Leben an Eurer Seite zu schön aus", entgegnete Herzog Ottokar und unterdrückte einen leisen Seufzer, sah dann seine Braut liebevoll an, und ihr die Hand küssend, setzte er hinzu:

„Dem Manne, dem der Himmel wohl will, gibt er ein Weib, wie Ihr es seid, Agnes, und ich bin glücklich, Euch dem Hofe zu Steyr erworben zu haben!"

X.

Des andern Vormittags stand der alte Aribo beim Schloßthore und sah auf die Stadt hinab, über welcher sich der feuchte kalte Morgennebel eben hob, ein Weilchen über den Dächern schwebte und sich dann rasch verflüchtigte.

Den Schloßberg hinauf stieg zur selben Zeit ein fest in einen Schafspelz eingehüllter Mann.

„He, Freund Aribo, guten Morgen", rief er dem Thorwart zu, als er ihm nahe genug war, um von ihm gehört werden zu können, „alles wohlauf bei Euch?"

„Ei, das ist ja der Kuno", brummte der alte Aribo, den Mann erkennend, „was führt Euch denn schon wieder nach Steyr? Habt Ihr abermals eine schlechte Kunde anher zu vermitteln?"

„Weiß es nicht", sagte Kuno und schüttelte dem Thorwart die Hand. „Hab' da ein Schreiben, das mir der hochwürdige Herr Abt von Admont an den edlen Herrn Gerung zu besorgen übergab — ist wohl daheim, der Herr Kämmerling?"

„Will's meinen, dass er daheim ist", meinte der alte Aribo. „Fliegen nicht so in der Welt herum, die von Steyr, wie jene von Admont! Wollt natürlich gleich vor, bei Herrn Gerung, he?"

Kuno nickte.

„Wollt Ihr mir rathen, wie ich mich schnellstens meines Auftrages entledige; denn ich bin verdammt hungrig und hab' mein Pferd nur eingestellt einstweilen in der Stadt — bedarf der Pflege, das arme Vieh."

„Kannst Dich gleich trollen, so Du das Schreiben hergibst", ertönte da die Stimme Herrn Gerungs, der unbemerkt von den beiden eben aus der Thoreinfahrt heraustrat, „hast wohl keine mündliche Botschaft dazu?"

„Nein, edler Herr", entgegnete Kuno, dem das sehr gelegen kam, dass er Herrn Gerung so unvermuthet gleich bei seiner Ankunft traf, kramte in seinem Pelz herum und zog ein rechteckig zusammengelegtes und versiegeltes Pergament hervor. „Hier ist, was ich Euch zu übergeben hab', nebst vielen Grüßen, so ich Euch hiezu vermelden soll!"

Herr Gerung nickte und während der alte Aribo und Kuno etwas abseits traten, erbrach er bedächtig und sorgsam das Siegel und begann nach Entfaltung des Schriftstückes zu lesen. Es waren nur wenige Zeilen, die auf das Pergament fein säuberlich hingemalt waren; denn zu jener Zeit war das Briefschreiben nicht im Schwung und schriftliche Mittheilungen beschränkten sich auf das allernothwendigste.

Mehr als das stand auch nicht auf dem Pergament, aber der Inhalt der Zeilen war doch so wichtig, dass Herrn Gerungs Miene beim Lesen immer ernster wurde.

Er las das Schreiben mehreremal, schob die Pelzmütze auf dem Haupte nach rück- und vorwärts und murmelte: „Sanct Georg, das ist schlimm, dass die in der Steiermark auch schon soviel wissen, und Unrecht haben sie nicht — das Schreiben kommt mir eben sehr gelegen!"

Dann wandte er sich an Kuno: „Du bleibst, bis ich Dir Antwort zukommen lasse", sagte er. „Aribo wird dafür sorgen, dass Du Dich stärkst für den Rückmarsch."

Und mit leichtem Nicken des Kopfes, wie es seine Art war Untergebene zu grüßen, schritt Herr Gerung den Schloßberg hinab und lenkte seine Schritte nach dem Stadtplatze, wo er in den Gasthof „Zum Drachentödter St. Georg" eintrat.[1])

Im Stock des Hauses saßen in einem für den Adel stets bereitgehaltenen Zimmer mehrere Herren beim Humpen, unter ihnen Gundacher von Steyr, Regilon von Haginberg, der Landesmarschall Herwick der Böhme, der Burggraf zu Steyr und andere mehr, die Herrn Gerung bei seinem Eintritte lebhaft begrüßten.

„Woher die Botschaft?", fragte der Burggraf, auf das Pergament weisend, das Herr Gerung fest in der Hand hielt.

„Aus Admont und denkt, es ist gerade recht, dass sie kam", entgegnete Herr Gerung, sich an die lange Tafel setzend. „Wir brauchen nun nicht weiters uns die Köpfe zu zerbrechen, wie man Klarheit über des gnädigsten Herzogs Zustand schafft — sind pfiffiger die drüben und haben los, was zu thun ist."

„Hoho!", sagte Herr Gundacher, „wollen schon wieder gescheidter sein, als wir, die am Hofe leben. Na, legt los."

Herr Gerung entfaltete bedächtig das Pergament und begann zu lesen.

„So", sagte er, nachdem er geendet hatte, „jetzt wisst Ihr's, was Geistlichkeit, Adel und Ministeriale drüben verlangen."

„Ei, doch", meinte der Burggraf rauh, „das geängstigte Volk verlangt Klarheit über den Zustand seines Herrschers, der untersucht werden und ihnen darüber berichtet werden soll — sehr zartsinnig sind die Herren drüben nicht, das mein' ich wohl."

„Ist so", stimmte der Landesmarschall bei, „aber haben doch im Grund nicht so unrecht. Denn traun, ich habe selber jüngst verschiedene Schaudermär gehört, was unser gnädigster Herr alles an Krankheiten haben soll, und schleichend Gift, so ihm gegeben worden sein soll, fehlt nicht dabei. Sie halten drüben den Zustand des Herzogs wahrhaft ernst, und ich sag's offen, die drüben sind nicht im Unrecht;

[1]) In der Enge, wo heute das Gasthaus „Zur Gans" sich befindet.

besser die traurigste Gewissheit, als nicht verstehen, um was es sich handelt!"

Die Herren nickten dem Landesmarschall Beifall zu, auch der Burggraf, und nach vielem Gerede wurde sich dahin geeinigt, den Herzog zu vermögen, sich von den beiden Ärzten eingehend untersuchen zu lassen. Das Ergebnis war ja gerade jetzt sehr wichtig, wo der Herzog sich zu verheiraten gedachte und Bestimmungen über die Erbfolge, den Witwensitz u. dgl. mehr getroffen werden mußten.

„Wer soll aber unsern Herrn dazu bewegen?", fragte endlich Herr Gerung, der übrigens der Ansicht der Versammelten war.

„Na, Ihr, wer sonst?", meinte Herr Regilon von Haginberg. „Ihr seid doch fast stündlich um ihn —".

„Danke für den Auftrag", sagte Herr Gerung abwehrend, „hab' nicht lauter Schmeicheleien einzustecken gehabt, als ich in Eurem Auftrage den Herrn Herzog bewog, den alten Abraham als Arzt zur Behandlung beizuziehen, fehlt mir daher ganz und gar die Lust, meine Überredungskunst neuerlich zu erproben."

Diese Ablehnung von Seite Herrn Gerungs entfesselte abermals einen ganzen Redestrom, und alle suchten den Kämmerling zu überreden, auf den Herzog im Sinne ihres jetzigen Beschlußes einzuwirken. Herr Gerung aber blieb fest und schlug vor, die Sache dem Herzog Heinrich vorzutragen, der ja ohnehin eingeweiht werden müße. Der wäre der geeignetste Mann, seinen zukünftigen Schwager zu vermögen, sich endlich Klarheit über sein hartnäckiges Leiden zu verschaffen.

Diesen Vorschlag nahmen die Herren mit Freuden an, und Herr Gerung zeigte sich nun willfährig, die ganze Angelegenheit dem Herzoge Heinrich zu unterbreiten. Die Herren saßen noch ein Stündchen beisammen, dann brachen sie einzeln auf. Herr Gerung war mit dem Landesmarschall einer der ersten, der sich empfahl, denn er wollte Herzog Heinrich heute noch sprechen.

Als die beiden über den Stadtplatz schritten, sahen sie Herzog Heinrich allein ihnen entgegenkommen.

„Wohin, Ihr Herren?", fragte er, ihnen die Hände schüttelnd.

„In's Schloss!"

„Ei, so Ihr nichts eiliges zu thun habt, wär's mir recht lieb, Ihr begleitet mich auf meinem Spaziergang — möcht' gern ein Stück Weg an der Enns hinauf, ist so frisch und rein die Luft da draußen!"

Herr Gerung und der Landesmarschall sahen sich vielsagend an. Der Wunsch des Herzogs kam ihnen sehr gelegen, denn so im Gespräch, unbeachtet von allen, ließ sich's vielleicht jetzt schon durchführen, was im „Drachentödter" grad vorher beschlossen worden war, und so erklärten sie sich mit Freuden bereit, den Wunsch Herzog Heinrich's zu erfüllen.

„Das ist recht von Euch, Ihr Herren", sagte Herzog Heinrich wohlgelaunt, „und Ihr verpflichtet mich dadurch zu großem Dank. Wisst, es ist so wenig anziehend, allein herumzustreifen, geht ja der schönste Eindruck Eurer herrlichen Natur dabei verloren."

Und die drei schritten zur Enns hinab.

XI.

Der Klosterarzt von Garsten, der ehrwürdige Pater Erasmus, und Abraham, der erfahrene jüdische Arzt, hatten den Herzog Ottokar nach eingehendster Untersuchung verlassen. Ruhig und würdig seinem hohen Range hatte der Herzog sich den Untersuchungen der beiden Ärzte gefügt, und keine Frage war über seine blassen Lippen gekommen darüber, wess Art sein Leiden sei. Wozu auch? Der Fürst fühlte sich namenlos matt und elend und er sah es nur allzudeutlich, dass sein Leiden ihm allmählich das Mark in den Knochen verzehrte, und es gab Augenblicke, wo der Herzog es ahnte, dass er unheilbar krank sei. Und doch klammerte er sich an das Leben, gerade wie der Ärmste seiner Unterthanen. Wenn die Ärzte doch nur sein Leiden zu heilen im Stande wären — warum auch nicht? War er nicht jung und hatte Pater Erasmus nicht wiederholt ihn getröstet und gesagt, die Krankheit sei noch nicht recht erkennbar, aber gar zu ernst könne es nicht werden, die Jugend und die Zeit würden den Herzog gemeinsam heilen? Ja, die Jugend und die Zeit — darauf traute der Fürst und seinem Stern — diese beiden Dinge waren seine Arznei, bildeten seinen Hoffnungsanker, an den er sich klammerte mit allen Fasern seines Herzens. Wozu fragen? Würden die Ärzte nicht freiwillig sprechen, müßten sie ihm, dem Landesfürsten, nicht die volle Wahrheit enthüllen, damit er Ordnung machen konnte in seinem Hause, in seinem Lande, bevor es Ernst damit wurde einzuziehen zu seinen Vätern? Und dann — wem bangte nicht vor dem Augenblicke, wo der Arzt die inhaltsschweren Worte zu ihm spricht: „Gezählt sind Deine Tage — Herr, bestelle Dein Haus!"

Auch der Fürst, ein so muthiger Mann, wie es Herzog Ottokar VIII. von Steyr war, schob begreiflicherweise den Augenblick hinaus, in welchem er von seinen Ärzten sein Todesurtheil hören konnte, und nachdem beide Gelehrte schweigend ihre Untersuchungen fortsetzten und wieder zu keinem Endresultat zu kommen schienen, schwieg auch der Kranke, und als nach der Untersuchung beide Ärzte erklärten, noch immer kein endgiltiges Urtheil abgeben zu können, entließ der Herzog sie mit einem leichten Nicken des Hauptes und mit müdem Blick.

Diesmal hatten sich die beiden, im Leben so ungleich einander gegenübergestellten Männer nicht mit stummem Gruße getrennt, wie sonst. Schon während sie den Herzog untersuchten, hatten sie verstohlenerweise Blicke getauscht, die ihnen gegenseitig sagten, dass jeder von ihnen sich über die Natur der Krankheit vollständig klar war, ehe er heute hergekommen, und jeder hatte es dem andern vom hocherregten Gesichte abgelesen, dass es nimmer leicht möglich war, sich, den Berufsbruder und die Welt länger im Unklaren über gewisse Dinge schweben zu lassen. Das Herz lag auf ihren Zungen und es drängte beide, sich gegenseitig auszusprechen.

Der Jude hatte trotzdem nicht den Muth, den hochgestellten katholischen Priester, der ihm bisher mit höflicher Ablehnung jedweden andern Verkehres, als es der Dienst um den Herzog erheischte, gegenübergestanden und mit ihm bisher nur das nothwendigste gesprochen hatte, wie es eben Stand und Religion der beiden ergaben, um eine Unterredung zu ersuchen.

Abraham war ein alter Mann, und wenn er auch an den Druck der Mitwelt gegen sein Volk gewohnt war, so vermied er es doch gern, auf sein altes kahles Haupt den Zorn und die Verachtung sich entladen zu sehen. Obwohl Pater Erasmus ihm immer wie ein Arzt dem andern gegenübergetreten war, so waren die beiden alten Männer doch auch sich nicht näher gekommen — vielleicht nicht nur aus Gründen der Religion, vielleicht sprach bei beiden auch etwas Neid über die gleichen Kenntnisse des andern mit.

Abraham erwartete von Pater Erasmus einen Fingerzeig, den er benützen konnte sich auszusprechen, und heute that der gelehrte Klosterarzt thatsächlich diesen Fingerzeig. Er gab, kaum im Vorzimmer des Herzogs angelangt, dem Juden ein Zeichen ihm zu folgen, und raschen Schrittes durcheilten die zwei den Saal — hocherhobenen

Hauptes der Pater, doch unruhig in Geberde und im Wesen, gesenkten Kopfes und fast scheu der Jude, ängstlich den Blicken der im Saale anwesenden wenigen Hofleute ausweichend, die verwundert das sonderbare Gehaben der zwei beobachteten.

Als Herr Gerung, der mitten im Saale stand, den Pater erblickte, wollte er auf ihn zuschreiten, aber dieser machte ein bittendes Zeichen und Herr Gerung ließ die beiden ziehen.

„Was die wohl vorhaben, der Pater und der Jude?", fragte der alte Thorwart Aribo, der zu Herrn Gerung mit einer Meldung herangetreten war und mit kundigem Blick gesehen, wie der Pater dem alten Abraham ein Zeichen gemacht hatte. „Es steht wohl schlimm mit unsern gnädigsten Herrn —"

„Kümmere Dich um Deinen Dienst und nicht um Dinge, die Du nicht verstehst!", fuhr ihn aber da Herr Gerung recht unwirsch an, worauf er halblaut, doch sehr bestimmten Tones hinzufügte:

„Du hast nichts gesehen, Alter, he?"

Der alte Aribo war fast starr vor Schreck über das finstere Gesicht des sonst so guten Herrn Gerung und konnte nur auf dessen letzte Frage zustimmend mit dem Kopfe nicken, was wohl seine Verschwiegenheit betheuern sollte, und trollte sich hierauf eiligst seiner Wege, ohne Herrn Gerung seine Meldung erstattet zu haben, auf die der Kämmerling auch gar nicht neugierig war, der, bekümmerten Herzens und Unheil ahnend, im Saale auf- und abzugehen begann.

Mittlerweile waren Pater Erasmus und der alte Abraham im Zimmer des Klosterarztes angelangt, das demselben für den jeweiligen Aufenthalt im Schlosse zugewiesen war. Kaum eingetreten, verriegelte Pater Erasmus die Thür, schritt einigemal im Gemache auf und nieder, blieb dann plötzlich vor dem Juden stehen, der bescheiden nicht weit von der Thür verblieben war, kreuzte die Hände auf der Brust und sah dem alten Abraham fest und forschend und sehr bedeutungsvoll in die Augen.

Der Jude hatte die rechte Hand auf der Brust in den Falten des abgetragenen, nicht ganz reinlichen Kleides verborgen, die linke Hand lag ihm am Rücken und seine Haltung hatte alles Demüthige vollkommen abgestreift. Nicht übermüthig oder gar anmaßend stand er da, sondern seine Haltung verrieth den Mann, der sich seines Wissens bewußt ist und der mit einem Manne von gleichen geistigen Eigenschaften zu sprechen hat — der Arzt stand dem Arzte gegenüber.

Ruhig hielten seine Blicke diejenigen des Paters aus und die Augen des Juden führten dieselbe stumme und doch so beredte Sprache, wie diejenigen des Paters Erasmus — sie verstanden sich. Doch keiner wollte zuerst das drückende Schweigen brechen, jeder schien von der überwältigenden Größe dieses Augenblickes gänzlich durchdrungen zu sein und die Schwere dessen, was ihre Augen sich sagten, schien ihre Zungen gelähmt zu haben.

Plötzlich befreite sich der Pater aus dem Banne, in welchen ihn die Erkenntnis eines so großen Unglückes gelegt zu haben schien — er streckte die mächtigen Glieder, warf den Kopf hoch, und indem seine Hand erregt die Silberfäden seines langen Bartes zu zählen schien fragte er kurz und rauh: „Nun?"

Der alte Abraham sah seinem Gegenüber fest in die Augen, senkte fast unwillkürlich das kahle Haupt — und nickte stumm.

Eine sonderbare Veränderung ging bei dieser so einfachen Kopfbewegung des Juden im Antlitze des greisen Paters vor. Er wurde abwechselnd blass und roth, fuhr sich mit der Hand einigemal leicht über die gefurchte Stirne und murmelte im Tone hoher Erregung und schmerzlichster Empfindung:

„Gerechter Himmel — und ich hab's nicht glauben können, nein, nicht glauben wollen, — Du hast Recht, Abraham, wir beide haben leider nur zu Recht — es ist so!"

„Und seit Jahr und Tag so", sagte der alte Abraham die Hände so vorn über den Leib kreuzend, dass die Handflächen die Ellbogen berührten und seine Mienen verriethen jetzt ebenso aufrichtig Schmerz und Kümmernis, wie die des Paters.

„Ja", murmelte dieser, wieder seine Barthaare zausend, „seit Jahr und Tag — aber durften wir es sagen?"

„Nein", sagte der Jude bedächtig, „das war auch meine Ansicht — und zu welchem Zwecke hätten wir dem armen gnädigsten Herrn Herzog auch die Wahrheit enthüllen sollen? Es ist keine Hilfe — er hat ein Jahr, ohne seine Krankheit zu kennen, verbracht — und das war für ihn eine Wohlthat." —

„Ja — eine reine Wohlthat", meinte Pater Erasmus, „aber jetzt ist die Sache so weit, dass sie nicht mehr zu verheimlichen ist, auch muß dafür gesorgt werden, dass die Krankheit sich nicht auf andere überträgt, und hundert Gründe für das Staatswohl zwingen uns zu

reden, dass die Krankheit unseres Herrn Herzogs —" der Pater brach plötzlich ab, als könne er den Namen nicht aussprechen, der ihm sozusagen auf der Zunge lag, aber der alte Abraham, dem die Angelegenheit nicht minder peinlich war, sah mit festem Blick auf den Mönch und sagte:

„O, sprecht es endlich aus, das unheimliche entsetzliche Wort, das seit einem Jahr Eure und nun unser beider Thatkraft lähmt: Ja — es muß endlich dem Lande Steier gesagt werden: „Der Herzog Ottokar ist — aussätzig!"

Ein tiefes Schweigen folgte diesen Worten, keiner sah den andern an.

„Und unheilbar aussätzig", sagte endlich Pater Erasmus mit tiefem Seufzer und reichte dem Juden zum Zeichen des Einverständnisses und tiefsten Mitgefühles die Hand, „Gott erbarme sich seiner!"

Der alte Abraham hatte den Händedruck des Paters stumm und verständnisvoll erwidert; denn auch in seiner Brust empfand er das lebhafteste Mitgefühl mit dem hohen Kranken, und auch sein Geist übersah, gleich wie jener des Paters, das den steierischen Landen drohende Unheil, wenn Ottokar nicht zeitgerecht von seinem Zustande Nachricht erhielt und mit ruhiger Überlegung sein Haus bestellte.

„Der Herr Herzog muß Klarheit haben über seinen Zustand", sagte Pater Erasmus, der, als das ihm so entsetzliche Wort einmal gefallen war, seine Ruhe und Thatkraft wiedergefunden hatte, „aber wer soll ihm die Unglücksbotschaft vermelden?"

„Ei, ich glaube doch wohl Ihr selber", erwiderte der alte Abraham lebhaft. „Bin ich auch als Arzt im Ansehen beim Herrn Herzog, darf ich doch nicht sprechen, wie ich will, und nie würden die Hofleute es mir verzeihen, dass ein Jude es war, der den Herzog für unheilbar erklärte. Und dann — würde man mir, dem Juden, glauben, wäre denn mein Ausspruch vollgiltig und unanfechtbar im Rathe der Krone?"

Pater Erasmus hatte aufmerksam den Worten des alten Abraham gelauscht.

„Du magst nicht Unrecht haben, Abraham", sagte er jetzt hastig und fast rauh, „aber Gott sei vor, dass ich unserm Herzog das Schreckliche verkünde. Wisse, ich war sein Lehrer, der von des Herzogs Kinderjahren an sein Leben bewacht, ihn geleitet und ihn geführt hat. Mir ist die Liebe zu ihm unauslöschlich seit jenen Tagen eingegraben, wo ich das edle Reis der Ottokare eingeführt habe in die Heiligkeiten

unſeres Glaubens und eingeweiht in die Geheimniſſe der Wiſſenſchaft. Der Lehrer hängt mit ſchwärmeriſcher Verehrung ſeit dieſer Zeit an ſeinem hohen einſtigen Schüler und fern ſei von mir, daſs mein Mund ihm die traurige Kunde übermittelt, daſs ich es bin, der ihm Kummer und Leid mit der Schreckenskunde verurſacht — nein, nein, ich brächte es nicht übers Herz!"

Und Pater Erasmus fuhr ſich über die feuchtſchimmernden Augen, dann reichte er dem Juden wieder die Hand und ſagte:

„Schweig' noch ein paar Tage, Abraham, bis ich darüber nachgeſonnen, wie und wer unſere traurige Erkenntnis verlautbaren ſoll — es wird ſich des guten Raths ja welcher finden."

„Ja doch", entgegnete der alte Abraham warm, „bin ich auch nur ein Jude, ſo fühle ich doch mit Euch — ich werde ſchweigen, bis Ihr meine Zunge löſen werdet."

Und nach kräftigem Händedruck eilte der alte Abraham zur Thür hinaus.

XII.

Wenige Tage darauf ſtand Abt Konrad I. von Garſten im Erker ſeines Zimmers und ſah gegen Steyr hinaus. Es war ein heller ſchöner November-Nachmittag und der Ausblick weit gegen Steyr frei. Der Abt ſchien unruhig und auch jemand zu erwarten; denn öfters ſpielten ſeine Finger mit dem edelſteinbeſetzten Kreuz auf ſeiner Bruſt, und als ein Reiter das Sträßlein herab nach Garſten im ſcharfen Trab geritten kam, huſchte es wie Befriedigung über die etwas krankhaften Züge des Abtes und er murmelte:

„Ah, endlich der erſte von den edlen Herren, und zum Glück der wackere Herr Gerung!"

Dieſer war es wirklich und beeilte ſich, ſeinen Mantel einem Laienbruder zu übergeben und beim Abte einzutreten, der ihm herzlich die Hand ſchüttelte.

„Ihr rieft ſo dringend, Herr Abt", ſagte Herr Gerung lächelnd, „als ob das Kloſter in Gefahr ſich befände — und haben doch Frieden im Land —"

„Wohl, wohl", entgegnete der Abt gezwungen ſcherzend, „doch wird's bald um ſein mit dem Frieden, dächt' ich. Doch das hört Ihr, Gott ſei's geklagt, noch ehe genug, Herr Gerung — wollt es Euch

nur heimlich machen hier, es kommen wohl der Herren noch mehr und bald."

„Oho, doch nicht zu einem hohen Rath am Ende?", fragte Herr Gerung aufhorchend, worauf der Abt nickte.

„Ist so, Herr Gerung — ein traurig Geschichtlein hab' ich den edlen Herren zu vermelden, ahnt es doch wohl — was ist doch das?"

„Ei, der Thürmer gibt das Zeichen, dass Besuch vom Hofe naht", fiel Herr Gerung ein, „hab's recht deutlich vernommen."

„Doch nicht der Herr Herzog?", fragte der Abt beinahe ängstlich.

„Nicht doch, Herr Abt", meinte der Hofmann mit einer leicht abwehrenden Handbewegung, „Euch widerfahrt aber doch sehr hohe Ehre, — die schöne Babenbergerin, unseres gnädigsten Herrn liebreizende Braut Agnes von Österreich hat es sich in das Köpfchen gesetzt, heute das Kloster Garsten zu besuchen." —

Des Abtes Mienen zeigten durchaus keine Freude ob des hohen Besuches und beinahe unmuthig murmelte er, fast für sich:

„Zu sehr ungelegener Stunde, däucht mich" und setzte, als er das Erstaunen ob solchen Worten Herrn Gerung vom Gesichte ablas, rasch hinzu:

„O, misversteht mich nicht, — die hohe Frau ist ja immer willkommen, — aber ich bin gebunden und aus dem Rath wird nichts."

„Wär' nicht schlecht", sagte Herr Gerung in seiner kurzen Weise, „die edlen Herren werden eben ein Weilchen sich gedulden, bis Ihr frei seid, Herr Abt, gar zu lang wird's ja nicht dauern das, bis dahin versammle ich hier die edlen Herren und wir vertreiben uns die Zeit beim Humpen, den Ihr uns, den Laien, vorzusetzen gewiss als Euern Klosterregeln nicht zuwider finden werdet!"

Der Abt nickte und eilte aus dem Zimmer, denn die Zugbrücke rollte soeben herab und eine kleine Gesellschaft von edlen Frauen und Herren donnerte darüber und in den Klosterhof hinein.

Agnes von Babenberg ritt mit dem steirischen Edlen Hartneid von Ort an der Spitze des Zuges, den Beiden folgten Mechthild von Weitenegg und Meginhalm von Schachen, den Beschluß machten drei Edelknappen.

Als die beiden Ritter den edlen Frauen aus den Sätteln halfen, trat der Abt von Garsten mit mehreren Paters herbei und begrüßte ehrfurchtsvoll die hohe Frau und freundlich deren Gefolge.

„Verzeiht, Herr Abt, daſs wir ſo lang mit unſerem Beſuch in Garſten haben warten laſſen, und denkt nicht, daſs es aus Mangel an der der Kirche und deren Dienern ſchuldigen Ehrfurcht geſchah", ſagte die Frau mit freundlichem Lächeln, „aber zu Steyr gibt es ſo viel für uns zu thun — Ihr verzeiht doch den Verzug und laſst uns das nicht entgelten?"

„Nicht doch, hohe Frau", beeilte ſich der Abt zu ſagen, „ich und meine Brüder bitten Euch, über das Kloſter zu verfügen, der Herr ſegne Euern Eintritt!"

Und nach einer Verbeugung geleitete der Abt die Geſellſchaft in die Kirche, die zuerſt beſichtigt werden ſollte.

An der Kirchenthür blieb Meginhalm von Schachen, der ſchweigend und ohne ſeine Begleiterin anzuſehen neben ihr einhergegangen war, ſtehen, denn er hatte an einem Fenſter ſeinen Bruder geſehen und wollte demſelben, eben recht erſtaunt ihn hier zu treffen, zuwinken, als Herr Gerung ihm verſtohlenerweiſe Zeichen machte, die Meginhalm darauf deutete, er habe nicht zu ſagen, daſs bereits Beſuch hier ſei, und ſchon gar nicht, wer derſelbe wäre.

Fräulein Mechthild, die nicht ſah was ihren Begleiter zurückhielt, ſchien jedoch das Zurückbleiben ihres Begleiters übelzunehmen und ihr reizendes Geſichtchen überflog ein trüber Schatten. Sie wandte ſich haſtig zu Meginhalm und ſagte ziemlich ſcharf im Ton:

„Ihr dürft auch herein, Herr Meginhalm — zum Kloſtertrunk habt Ihr ja noch Zeit —"

Meginhalm erröthete tief und hatte eine ebenſo ſcharfe Antwort auf den Lippen, aber er beſann ſich und entgegnete ruhig:

„Nicht doch, edles Fräulein, ich bekenn' es, daſs ich zu lau war in Eurem Dienſt und Euch ſchon auf die Schönheiten dieſes Gotteshauſes hätte vorher aufmerkſam machen ſollen — aber des guten Kloſtertrunkes halber vergeſs ich das gewiſs nicht —."

„Dann mögt Ihr mich entſchuldigen, Euch Unrecht gethan zu haben", ſagte Mechthild von Weitenegg leichthin, ſo ganz im Tone der Hofdame, und nach einer gegenſeitigen ceremoniellen Verbeugung ſchritten ſie ihrer hohen Gebieterin nach, die ſchon weit gegen den Hochaltar voraus war und eben ſich auf einen Betſchemel zu kurzer Andacht niederließ, was auch Fräulein Mechthild that.

Während die Damen beteten, ſuchten Meginhalm's Blicke die Geſtalt Mechthild's, und merkwürdig, auch ſie hatte zu ihm hinüber-

gesehen, der etwas linksseit- und rückwärts der Damen stand; aber dieser Blick war so kurz und schien mehr der Evangeliumseite des Gotteshauses zu gelten, so dass Meginhalm, der diesen Blick der Heißgeliebten gern für sich in Anspruch genommen hätte, sich sagte, dass er sich leider getäuscht habe, und traurig das Haupt senkte.

Indes hatte die Fürstin sich wieder erhoben und schritt aus der Kirche, nicht ohne vorher am Grabe Ottokar VI. von Steyr, des Stifters von Garsten, und dessen Gemahlin Elisabeth, auf welches der Abt aufmerksam gemacht hatte, kurz gebetet zu haben.

Als die Herrschaften aus der Kirche traten, schritt eben der Jude Abraham über den Klosterhof. Als er der hohen Gesellschaft ansichtig wurde, zögerte er einen Augenblick, als wollte er stehen bleiben, aber ein nur ihm merklicher Wink des Abtes befahl ihm weiterzuschreiten, was Abraham auch schleunigst that, nachdem er vor der hohen Frau eine tiefe Verbeugung gemacht hatte.

Der Abt fühlte die Blicke aller auf sich gerichtet und las in den Augen jedes Mitgliedes der Besucher seines Klosters die stumme Frage: „Wie kommt der Jude hieher ins Kloster?“ Der Abt aber lächelte fein und sagte zu der Prinzessin in erklärendem Tone:

„Der Arzt besucht den Arzt, hohe Frau.“

„Richtig“, entgegnete diese leichthin, setzte aber sogleich mit leichtem Seufzer hinzu: „Bin ich recht berichtet, so behandelt auch er meinen hohen Bräutigam?“

Der Abt nickte und die Gesellschaft setzte ihren Weg zur Besichtigung des Klosters fort.

„Was sah't Ihr dem Juden so eigenthümlich nach?“, fragte Fräulein Mechthild ihren Begleiter im Weiterschreiten. „Habt Ihr etwas gegen ihn?“

„Gewiss nicht, edles Fräulein“, entgegnete Meginhalm ruhig. „Ich bin keines Menschen Feind.“

Mechthild von Weitenegg schien etwas erwidern zu wollen, doch da wandte sich ihre hohe Gebieterin mit einer Frage an sie, und die Hofdame musste schweigen; doch schien ihr die Antwort Meginhalm's nicht misfallen zu haben, denn sie hatte für denselben einen freundlichen Blick.

„Der erste solche von ihr für mich“, dachte Meginhalm, und seine Laune besserte sich von da an zusehends für den ganzen Nach-

mittag. Er wurde aufgeräumter und suchte hie und da ein ergänzendes Wort in die Erklärungen des Paters einzufügen, was ihm so gut gelang, dass die hohe Frau bei einer solchen Gelegenheit plötzlich zu Fräulein Mechthild sagte: „Ei, seht doch den schweigsamen Ritter Meginhalm, wie der plötzlich unterhaltsam zu sein versteht — hab't Ihr das Wunder bewirkt, liebe Mechthild?"

Fräulein Mechthild war roth im Gesichte geworden und wusste nicht zu antworten und Meginhalm war fast bestürzt über die Worte der hohen Frau, die jedoch gar keine Antwort abwartete und weiterschritt.

Der Klosterbesuch endete damit, dass der Abt der hohen Frau und ihrer Begleitung einen Imbiss sich anzubieten erlaubte; doch lehnte sie dankend ab, bat um etwas Milch, trank davon ein wenig und verabschiedete sich dann mit lebhaften Worten des Dankes für die Zuvorkommenheit des Abtes und seiner Klosterbrüder.

„Traun, eine ebenso edle als liebenswürdige Frau", sagte der Pater Prior, als die Gesellschaft aus dem Klosterthor ritt, zum Abt, „sie wird eine gütige Landesmutter werden."

Ein Schatten überflog das Antlitz des Abtes bei diesen Worten und ohne auf die Worte des Priors zu antworten, wandte er sich an einen eben herzutretenden Laienbruder und sah denselben fragend an.

„Die edlen Herren sind alle droben im Erkerzimmer, hochwürdiger Vater", sagte der Mönch, „sie erwarten Euch."

Der Abt nickte grüßend seiner Begleitung zu und schritt in das Innere des Klosters. Bei seinem Eintritt in das Zimmer droben im ersten Stockwerke erhoben sich vier Herren vom Tische, der in der Mitte des Gemaches stand: Marquard I., der Abt von Gleink, der Burggraf von Steyr, Herr Gerung von Schachen, Ulrich von Stubenberg.

Nach freundlicher Begrüßung nahmen die fünf Herren am Tische Platz und der Abt von Garsten begann, stockend und mit allen Zeichen der innern Erregung seinen Gästen eine Mittheilung zu machen, die auch die edlen Herren in große Aufregung versetzte, denn sie unterbrachen oft die Worte des Abtes mit Ausrufen des Erstaunens und des Schreckens.

„Woher habt Ihr die Schreckensmär?", fragte Ulrich von Stubenberg, als der Abt geendet hatte.

„Von den Ärzten", entgegnete der Abt von Garsten gedrückt.

„Sie können sich irren", rief Ulrich von Stubenberg fast drohend, „denn es ist eine so schlimme Botschaft, dass sie fast unglaublich klingt!"

Und auch der Abt von Gleink und die anderen zwei stimmten ihm bei.

„Hört sie selbst aus dem Munde der Ärzte", meinte der Abt von Garsten, erhob sich, trat zur Thür, die in ein Nebengemach führte, öffnete dieselbe und sagte mit lauter Stimme in das Gemach hinein:

„Tretet zu uns herein, Ihr Männer der Arzneikunde — die Herren dahier sind ungläubig wie einst Thomas — es thut mir leid und in der Seele weh, sie gläubig machen zu müßen.

Und der Abt von Garsten trat wieder zu seinem Sitze zurück, während hinter ihm Pater Erasmus und der alte Abraham dem Tische näher traten.

Auf einen Wink seines Abtes schilderte nun Pater Erasmus die Krankheit des Herzogs, betonte, dass er denselben seit dessen frühester Jugend kenne, erinnerte die Herren an verschiedene, ihnen wohl selber aufgefallene Dinge am Leiden des Fürsten, worauf er, die Hand am Herzen, betheuerte, er könne das Leiden des Herzogs nur als Aussatz erklären, und berief sich zum Schlusse auf das Zeugnis des alten Abraham.

Stumm vor Entsetzen über das Gehörte saßen die edlen Herren da, und es dauerte eine Weile, bis sie sich soweit erholt hatten, dass sie einander durch Blicke mittheilen konnten, wie tief sie das Gehörte erregt habe. Abt Marquard von Gleink war es, der zuerst die Sprache wieder fand und den alten Abraham fragte:

„Und was hast Du uns zu sagen?"

„Ich habe den Worten des hochwürdigen Paters Erasmus nichts beizufügen", sagte Abraham ruhig und bescheiden, „es sei denn, dass ich in Palästina und Syrien den Aussatz kennen gelernt und lange Jahre zu beobachten Gelegenheit hatte. — Pater Erasmus hat sich leider nicht getäuscht, der Gott meiner Väter sei mein Zeuge, dass ich aus innerster Überzeugung mich dem Urtheile des gelehrten Paters Erasmus anschließe!"

Hätte jemand von den edlen Herren noch Zweifel an der entsetzlichen Thatsache gehabt, so würden dieselben durch die schlichten Worte des alten Abraham behoben worden sein; denn jeder der An-

weſenden mußte ſich ſagen, daſs der Jude es nicht wagen durfte, unbedacht und nicht wohlerwogen zu ſprechen.

„Und wie lang kann die Krankheit noch währen?“, fragte Ulrich von Stubenberg.

„Sie iſt unheilbar“, ſagte Pater Erasmus, „der Arzt iſt machtlos dagegen.“

„Gott ſei es geklagt, daſs es ſo iſt“, fiel ihm der Abt von Gleink in die Rede, „aber nicht ſo meinte der edle Herr von Stubenberg ſeine Frage. Ich will dieſe Frage anders wiederholen: Wir wiſſen durch Euch beide, daſs der Herr Herzog den unheilbaren Ausſatz hat — ſchrecklich für ihn, den Gott tröſten möge, und traurig für das Land. Aber eben wegen des Landes, für das der Herr Herzog ſein Haus beſtellen muß, ſollen nicht Recht und Geſetz auf lange Zeit zum Stillſtand gerathen, müßen wir fragen: Wie lang hat unſer armer Herr noch Zeit hiezu?“

„Das ſteht in Gottes Hand“, erwiderte Pater Erasmus feſt, „unſer Wiſſen iſt gering, trügt es nicht, mag unſer armer Fürſt ſich, geſellen ſich nicht andere Krankheiten hinzu, in ſieben bis acht Jahren bereit halten, einzugehen in den Himmel, der ihm, dem edlen Dulder, kaum vorenthalten werden wird.“

Feierlich und mit tiefem Ernſte hatte Pater Erasmus geſprochen — es hörten ſich ſeine Worte an wie eine Stimme aus den höheren Regionen und unwillkürlich folgten die Blicke der edlen Herren jenen des Paters, der ſeine Worte mehr an den alten Abraham gerichtet hatte als an die Herren des Rathes, und dieſer nickte ſeine Zuſtimmung zu der Anſicht des Paters, ohne ein Wort derſelben hinzufügen.

„Wir danken Euch beiden“, ſagte der Burggraf endlich nach einer Pauſe, „es iſt ja ſelbſtverſtändlich, daſs Ihr ſchweigt.“

Das war eine Art von Verabſchiedung, die verſtanden wurde, denn der Pater und der Jude nickten und entfernten ſich. —

Die edlen Herren wurden darüber, daſs die Vornehmſten des Landes von der Krankheit zu verſtändigen waren, bald einig, auch darüber, daſs dies erſt dann geſchehen dürfe, wenn der Herzog ſelber von ſeinem Zuſtande unterrichtet ſei — aber wer ſollte es dem Fürſten ſagen?

Lang und hitzig waren die Reden, aber keiner getraute ſich, wenn auch ſchonend, die entſetzliche Wahrheit dem Herzoge zu enthüllen.

„Was ſtreiten wir uns hier um eine ſolche Sache", ſagte da plötzlich der Abt von Gleink, „iſt nicht mein hochwürdiger Amtsbruder von Garſten auch Hofcaplan zu Steyr? Ihm, dem oberſten Seelenhirten des herzoglichen Hofes, obliegt die ſchwere Pflicht, dem Herrn Herzog den Ausſpruch der Ärzte zu hinterbringen!"

Der Abt von Garſten ſchien nicht wenig von dem diplomatiſchen Geſchick des Abtes von Gleink überraſcht zu ſein, ſchwieg ein kleines Weilchen, als dächte er über die Sache nach, und ſagte endlich, da er aller Blicke geſpannt auf ſich gerichtet ſah, jedes Wort betonend:

„Traun, Ihr edlen Herren, mein hochwürdiger Amtsbruder von Gleink hat recht — ich bin der oberſte Seelenhirt am Hofe zu Steyr und mir kommt es zu, Gottes ſchwere Prüfung meinem Beichtkinde zu verkünden! Mir ſchwebt bereits, dunkel allerdings noch, die Art, wie das zu geſchehen hat, vor — habt etwas Geduld mit mir, edle Herren, ſo Gott will, erfülle ich dieſe ſchwerſte Pflicht meines Lebens nicht nur als Hofcaplan zu Steyr, ſondern auch als Prieſter des allmächtigen und allbarmherzigen Gottes der Liebe!"

XIII.

Nachdem Agnes von Babenberg mit ihrer Begleitung das Kloſter Garſten verlaſſen hatte, lenkte ſie ihren Zelter auf den Weg, der an der Enns nach Steyr führt.

„Es iſt freier und lichter dort unten wie hier durch den Forſt", ſagte ſie zu Hartnid von Ort, „und ich liebe die rauſchenden Waſſer der Enns gar ſehr — erinnern ſie mich doch immer ſo lebhaft an die Donau. Freilich ſind dieſe zwei Waſſer doch grundverſchieden von einander, die Enns trotzig und kraftvoll im ſelbſt gegrabenen Bette ſtätig dahinfließend, und die Donau heut da morgen dort ihren Lauf verändernd, wahrlich: die Enns gleicht recht ſehr dem ſchaffenden und ſeine Scholle liebenden Landbewohner, während die Donau ganz das Bild des Städters widergibt, der nur für die Abwechslung auf allen Gebieten ſchwärmt und ſich zur Beſtändigkeit nur ſchwer aufraffen kann."

Hartnid von Ort hatte überraſcht dieſe Worte der hohen Frau vernommen und Freude und Stolz erfüllten ihn darob; denn er konnte daraus entnehmen, daſs Agnes von Babenberg eine gute Fürſtin und

Landesmutter der steierischen Lande sein würde, denn ihr bescheidener, ruhiger Sinn passte, das erkannte Hartnid von Ort, mehr für den ruhigen Ottokarenhof zu Steyr, als für den geräuschvollen Sitz der Babenberger zu Wien.

„Ihr scheint an unserem Lande viel Gefallen zu finden, hohe Frau", erwiderte er deshalb mit Wärme, „und ich glaube, Ihr werdet Euch bei uns recht wohl und heimisch fühlen —"

Ich will es hoffen", sagte Agnes von Babenberg, „doch, was ist da los?"

Von rückwärts her drangen einige verworrene Rufe, Pferdeschnauben und Hufgestampf, und ehe Agnes von Babenberg auf dem schmalen Steige ihr Pferd noch wenden konnte, wurde dasselbe unruhig und drängte gegen den Fuchs, den Hartnid von Ort ritt, und plötzlich begannen beide die Füße rasch und hastig hoch zu heben und zu tanzen, und in diesem Augenblicke war es, als winde sich ein Thier zwischen den Pferden durch.

„Ei, seht doch, Herr von Ort", rief die hohe Frau lebhaft und beruhigte ihr aufgeregtes Thier, „ist das nicht ein leibhaftiger Eber, der uns soeben hier vorangelaufen ist? Seht doch, wie das Thier in die waldige Lehne zu entkommen sucht —"

„St. Hubertus, es ist wirklich ein Eber, hohe Frau", rief Hartnid von Ort, „der ist wahrscheinlich durch uns aufgestört worden beim Eichelfraß. Drüben, gen Garsten ist's sumpfig, da gibt's der Wildschweine in Hülle, die gar oft die mit Eichelbeständen bedeckten Hänge der Enns aufsuchen — ah, das edle Fräulein von Weitenegg —" und er hielt sein Pferd zurück, um der Hofdame Platz zu machen, die herangesprengt war.

„Gestattet doch, hohe Frau, dass ich den Eber etwas hetze", bat sie, „zu verlockend läuft er vor uns am Wege dort." — „Aber, Mechthild", sagte Agnes von Babenberg und sah mit Erstaunen in das vor Erregung geröthete Gesichtchen ihrer Hofdame, „das wusst' ich wahrlich nicht, dass Ihr so leidenschaftlich St. Hubertus ergeben seid — immerhin zu, aber Achtung, der Weg ist schmal."

„O, mein Zelter ist sicher", rief Mechthild von Weitenegg und schoß an ihrer Gebieterin vorbei, um unter lustigem Schwingen der Reitgerte dem Eber nachzusetzen, der um eine Wegbiegung so eben verschwunden war.

Mittlerweile war auch Meginhalm herangekommen, der mit Fräulein Mechthild bislang ein gut Stück hinter der hohen Dame und ihrem Begleiter geritten war.

„Wird gut sein, wir reiten etwas schärfer", sagte Agnes von Babenberg, „wer weiß, ob der Eber sich nicht stellt."

„Wohl möglich", nickte Hartnid von Ort, „er kann nicht aus hier am Weg — rechts die Enns, links die hier grad fast senkrecht abfallenden Felsen und eine Umkehr ist schwer für ihn, da wir den Weg verstellen."

Und schon setzte sich die Gesellschaft in ein lebhafteres Tempo, während Meginhalm sein Pferd in Galopp setzte und voraus sprengte.

Mechthild von Weitenegg war eine gute Strecke Weges bereits voraus und sah mit großem Vergnügen, wie der Eber vor ihr hergaloppierte, und bedauerte, dass niemand von der illustren Gesellschaft mit Speer oder Bogen bewaffnet sei.

„Er wird entkommen", dachte die als eifrige Jägerin bekannte Mechthild, „wie schade —"

Sie wurde in ihrem Gedankengang unterbrochen, denn den Eber schien der Galopp auf dem steinigen Uferweg zu langweilen. Er machte plötzlich Halt, drehte sich um und sah mit funkelnden Augen und vor Hitze und Athemlosigkeit herausgestreckter Zunge auf seine Verfolgerin, die ihm auf wenige Galoppsprünge nahe gekommen war.

Der feurige Zelter, den Fräulein Mechthild ritt, mochte durch diese plötzliche Wendung des Wildes, die von einem sehr lauten und zornigen Grunzen begleitet war, erschreckt worden sein, denn er machte plötzlich einen Satz nach links, gegen die steile Ennsuferböschung, stieß aber dabei mit dem Kopfe an den grobrindigen Stamm einer alten hochstämmigen Weide derart heftig an, dass er, wahrscheinlich betäubt, plötzlich zu Boden stürzte und zwar für seine Reiterin so unglücklich, daß diese mit einem Fuße unter den Leib des röchelnden Pferdes zu liegen kam.

Vergebens bemühte sich Fräulein Mechthild sich aufzuraffen, allein es gelang ihr nicht, ihren Fuß unter dem Pferde herauszubringen, doch stemmte sie sich mit den Händen auf den Boden auf, so dass doch der Oberleib aufgerichtet war. —

Hiebei gewahrte sie zu ihrem nicht geringen Schrecken, dass der Eber die Sachlage sich eben zunutze zu machen bestrebt war und sich,

nachdem der Körper des Pferdes den Weg verlegte, anschickte, im Sprung das Hindernis zu übersetzen.

Dieser Sprung des Thieres erfolgte dann auch, aber zu kurz und zu nieder, so dass der Eber an den Körper des Thieres anprallte und hiedurch zu Falle kam. Er raffte sich zwar im nächsten Augenblicke wieder auf und setzte sich, kam aber dadurch nur zwei bis drei Schritte gerade der Edeldame gegenüber, die vollkommen wehrlos, mit Entsetzen sich dem wüthenden Thiere gerade gegenüber sah, das, wie es ihr schien, gerade überlegte, ob es einen neuerlichen Sprung über das sich ihm bietende Hindernis wagen oder sich die ihm bedroht erscheinende Freiheit durch einen Angriff auf seine Gegnerin erkämpfen solle.

Dabei funkelten die Äuglein des Thieres so wild, und das keuchende Athemholen, sowie der Schaum, welcher dem Eber dabei aus dem Rachen floß, ließen der Edeldame nur zu deutlich das Trostlose ihrer Lage erkennen, so dass sie es jetzt tief bereute, sich durch ihren jugendlichen Ungestüm und Leichtsinn selber den Hauern des Ebers ausgeliefert zu haben, und in ihrer Angst stieß Mechthild einen gellenden Schrei aus und schloß die Augen, jede Secunde erwartend, zerfleischt zu werden.

Im selben Augenblick stieß das Wild ein durchdringendes Geheul aus, das aber jäh in ein Röcheln überging, und als Mechthild jetzt aufblickte, lag der Eber fast bei ihr, die mächtigen Glieder im Todeskampfe streckend; denn gerade im entscheidenden Augenblicke war Meginhalm herbeigekommen, erkannte mit einem Blicke die entsetzliche Lage der Edeldame, war vom Pferde gesprungen und hatte mit wenigen Sätzen den Eber erreicht, der in blinder Wuth nur den vor ihm befindlichen Gegner, nicht aber den herannahenden Feind sah, und stieß demselben das kurze Schwert mit dem Aufgebote aller seiner Kraft in den Leib, zugleich den Fuß auf den Nacken des Thieres setzend.

Das Blut des zu Tode getroffenen Wildes färbte den Kiesboden und benetzte die Kleider Mechthildens, die sprachlos vor Aufregung zusammensank.

Meginhalm überzeugte sich, dass der Eber sich rasch zu Tode blutete und nun ungefährlich sei, er beeilte sich daher, Mechthilde mit Hilfe des eben herangekommenen und gleichfalls abgesessenen Herrn von Ort vorsichtig von der Last des Pferdes zu befreien, was auch gelang.

„Traun, das war Hilfe zur rechten Zeit", ſagte Hartnid von Ort, als Fräulein Mechthild wieder auf den Füßen ſtand. „Ihr wart in gar ſchlimmer Lage, edles Fräulein!"

„Und durch ihre eigene Schuld", fügte Agnes von Babenberg, beſorgt um ihren Liebling hantirend, ſtreng hinzu. „Ihr ſeid doch nicht zu Schaden gelangt, Mechthild?"

„Gott ſei Dank, nein", entgegnete Mechthild von Weitenegg tief aufathmend und ſich befühlend, „ſeht, hohe Frau, ich kann ohne Schmerzen gehen —" und ſie machte einige Schritte und fügte lächelnd hinzu: „Aber mein armer Zelter, der iſt wohl todt."

„Ei doch ja", ſchalt Agnes von Babenberg, noch in großer Aufregung, „laſst den Zelter doch Zelter ſein und ſeht nach Herrn Meginhalm."

Dieſer ſtand vor Aufregung erſchöpft an einen Baum gelehnt und betrachtete mit ebenſo ängſtlichen als zärtlichen Blicken Mechthild, die bei den Worten ihrer hohen Gebieterin wie mit Purpur im Geſicht übergoſſen, raſch auf ihn zutrat, ihm die Hand reichte und verwirrt ſagte:

„Habt Dank, Herr Meginhalm, für Euren Dienſt — ich werde Euch dieſe That nie vergeſſen."

„Freilich nicht", meinte Agnes von Babenberg lächelnd und doch dabei den Unmuth über die Sorgloſigkeit ihrer Hofdame augenſcheinlich niederkämpfend, „wäre Herr Meginhalm nicht, Ihr weiltet wohl nicht mehr unter den Lebenden, oder doch jämmerlich zerfleiſcht und zeitlebens verunſtaltet."

„Ich will mich dieſes Augenblickes erinnern", entgegnete Mechthild, die ihre Beherrſchung wieder gewonnen hatte, mit leichtem Schauder, „es iſt eben nicht gut, ein ſo lebhaftes Weſen zu beſitzen, als das meine iſt."

„Ihr braucht eben jemand, der Euch, Ihr großes Kind, beſchützt und bewacht", lächelte Agnes von Babenberg, „vielleicht die ſtarke Hand und den ruhigen Sinn eines edlen Gatten — doch eilen wir nach Hauſe, Mechthild wird der Ruhe bedürfen."

Und nach einem Blick auf die bei den Worten ihrer Gebieterin die Augen zu Boden ſenkende Mechthild trat die hohe Frau zu ihrem Pferde, das ſie mit Hilfe Hartnid von Ort's beſtieg, während Meginhalm, der bisher kein Wort geſprochen, das Pferd eines Pagen mit

dem Damensattel vom Zelter Mechthild's versah, derselben in fürsorglichster Weise, doch ohne sie anzusehen, beim Aufsitzen half und das Barett lüftend, vor Agnes von Babenberg trat und sagte:

„Ihr gestattet doch, hohe Frau, dass ich mit einem der Pagen hier zurückbleibe und Fräulein Mechthild's Jagdbeute, sowie ihren verunglückten Zelter heimschaffen lasse?"

„Freilich wohl", erwiderte die hohe Frau lächelnd, „seht zu, dass Ihr das noch vor Anbruch der Nacht bewerkstelligen könnt, denn wir hoffen Euch heut abends beim Speisen zu sehen und uns von Euch erzählen zu lassen, wie Ihr den Eber erlegtet, und unsere Mechthild dürfte kaum etwas dagegen haben, wenn Ihr Euch bei dieser Gelegenheit um ihr Befinden erkundigt und sie auch nach dem Euren fragen kann. Gott mit Euch, Herr Meginhalm!"

Und mit wohlwollendem Kopfnicken ritt die hohe Frau von dannen. Hartnid von Ort drückte Meginhalm die Hand und beeilte sich dann, seine Gebieterin einzuholen, während Fräulein Mechthild allein zurückblieb und mit einem Entschluß kämpfend dem Pferde des Pagen, das sie nun ritt, die Mähne streichelte.

Meginhalm sah die Weiteneggerin verstohlen etlichemale an, dann fragte er:

„Habt Ihr mir bezüglich des Ebers keine Befehle zu geben, edles Fräulein?"

Sie sah ihn forschend an und schüttelte verneinend das Köpfchen.

„Haltet Ihr mich denn wirklich für gar so leichtsinnig und vergnügungssüchtig, Herr Meginhalm?", fragte sie dagegen.

„Sagte ich denn das?", rief er fast bestürzt, „wie kommt Ihr zu der seltsamen Frag', edles Fräulein?"

„Ei — es schien mir so eine Art von Vorwurf in der Frage nach dem Eber zu liegen", sagte Mechthild beinahe zagend, „es klang, als ob Ihr mich jetzt noch nur mit thörichten Gedanken behaftet Euch vorstellen könntet, Herr Meginhalm — war's nicht so gemeint?"

Und ihr Blick sah fast ängstlich zu ihm hernieder.

„Um Gott, nein, gewiss nicht!", rief Meginhalm eifrig und ergriff ihre Hand, „aber wenn es so gewesen wäre — wann läg' Euch denn überhaupt etwas an meiner Meinung über Euch?"

„Vielleicht auch bisher — gewiss aber von nun an, Meginhalm", sagte Mechthild plötzlich weich, sah ihm tief in die Augen, drückte ihm

leicht die Hand und wandte rasch das Pferd herum und ein paar Augenblicke später war sie den Blicken des Ritters entschwunden, der fast zärtlich den Eber betastete und zu dem Pagen sagte:

„Freund, das war ein glückliches Abenteuer — für mich nicht minder, als für Fräulein Mechthild — aus den Hauern lasse ich mir einen Bügel für meinen Dolch machen zum Angedenken, jetzt aber spute Dich da hinauf zum Förster und sieh' zu, dass er mit Leuten kommt, damit wir weiterkommen, eh' es Abend wird!"

XIV.

Der 6. Jänner 1185 fand eine gar glänzende und hohe Gesellschaft in den Räumen der Klosterkirche von Garsten.

Herzog Ottokar war mit seinen hohen Gästen, die in wenigen Tagen nach Österreich zurückkehren wollten, nach Garsten gekommen, um daselbst dem Gottesdienste anzuwohnen. Abt Konrad hatte versprochen, die Predigt zu halten, und als der Burggraf von Steyr ihn an sein hohes Alter mahnte und sich zu schonen ihm in aller Freundschaft anrieth, hatte der Abt mit feinem Lächeln erwidert:

„Traun, lieber Burggraf, bin ich nicht Hofcaplan zu Steyr? Wer sollte sonst wohl predigen, wenn der Hof nach Garsten kommt? Zudem wird es nicht mehr so viel Gelegenheit geben, mich der schweren Pflicht zu entledigen, die mir die Edlen der Steiermark aufgebürdet haben!"

Der Burggraf verstand den Abt, oder er ahnte doch, dass es mit der Predigt am heiligen Dreikönigstage eine große Bewandtnis haben müße, nickte und schwieg. Das hinderte ihn aber nicht, den Hochgestelltesten am Hofe diesbezügliche Winke zu geben, und alles war daher gespannt darauf, was sich an diesem Tage ereignen würde.

Die wenigen in die Sachlage am Hofe zu Steyr Eingeweihten wurden durch diese Worte des Abtes in große Aufregung versetzt, denn der Augenblick der Entscheidung nahte heran.

Von den babenbergischen Gästen kannte nur Herzog Heinrich die ganze Trostlosigkeit des Gesundheitszustandes seines zukünftigen Schwagers, den ihm, im Auftrage des Adels und der Ministerialen, so weit diese selbst Mitwisser des furchtbaren Geheimnisses waren, der Burggraf und Herr Gerung enthüllt hatten, und es bedurfte der feier-

lichsten Versicherungen des Paters Erasmus und eines förmlichen Schwures seitens des alten Abraham, bis Herzog Heinrich daran zu glauben geradezu gezwungen wurde, worauf derselbe sogleich einen Boten insgeheim nach Wien abgesandt hatte. Dieser Bote war Hellwig, der zukünftige Schwiegersohn des Thorwarts Aribo, dem für rasche und geheimste Bestellung seines Auftrages reichlicher Lohn vom Herzog Heinrich in Aussicht gestellt worden war.

Herzogin Helena, seiner Schwägerin, hatte Herzog Heinrich bereits wiederholt davon gesprochen, dass er Ottokar für so krank halte, dass man sich auf alles gefasst machen müße, und die Fürstin war darob nicht wenig entsetzt, erst gar, als sie den wahren Sachverhalt erfuhr und von Herzog Heinrich vernahm, dass er in unauffälliger Weise bereits nach Wien um Rath und Weisung angefragt habe.

Ihrer Tochter hatte die Herzogin bisher nichts von dem Unglück, das sie alle betroffen, mitzutheilen den Muth gehabt; denn, selbst noch niedergeschmettert und rathlos, wäre es ihr unmöglich gewesen, ihr Kind jäh von der Höhe des Glückes in den tiefsten Abgrund der Verzweiflung zu stürzen, zumal die Herzogin es sich nicht verhehlte, dass, nach allem, was sie zu beobachten Gelegenheit hatte, Agnes dem Herzog Ottokar in aufrichtiger Liebe zugethan war.

Der Herzogin Helena Seelenzustand war schwer zu schildern und ihre Selbstbeherrschung, mit der sie unter Lächeln und freundlichen Worten allen gegenüber von ihrer Tochter als von der zukünftigen Herzogin der Steiermark sprechen mußte, während sie genau wusste, dass in kürzester Zeit dieser auch für die Steyrer so schöne Traum jäh zerstört werden mußte, war bewunderungswürdig.

Bis zum 6. Jänner war der Trossknecht Hellwig noch nicht von Wien zurück und fast hätte Herzogin Helena die Entscheidung ihres hohen Gemahls noch lange Zeit hinaus verschoben gewünscht, wenn ihr Herzog Heinrich nicht Andeutungen darüber gemacht hätte, dass vielleicht bei dem heutigen Kirchengange der Stein ins Rollen gebracht werden dürfte, der in seinem unaufhaltsamen Niederstürzen das Glück so vieler Menschen zerschmettern mußte.

Herzog Ottokar, der im Oratorium der Klosterkirche in Garsten neben seiner hohen Braut seinen Platz genommen hatte, erschöpfte sich für diese in Aufmerksamkeiten, die von Hoch und Nieder wohl vermerkt und besprochen wurden.

„Welch' aufmerksamer Bräutigam", sagten die Frauen, und die Männer stimmten dem zu mit dem Beifügen, dass die Babenbergerin solcher Ritterlichkeit nicht nur würdig sei, sondern dass von Herzog Ottokar ein ander Benehmen ja gar nicht erwartet werden durfte.

Auf der Epistelseite drüben befanden sich der Hofstaat der Gäste und die ihnen zum Ehrendienst zugetheilten Steyrer Damen und Herren. Unter ihnen befanden sich auch das edle Fräulein von Weitenegg und Meginhalm und von letzterem muß in Anbetracht des Ortes, wo er sich befand, leider gesagt werden, dass er sich mehr sowohl mit seinen Blicken und in seinen Gedanken mit Fräulein Mechthild beschäftigte, als mit der heiligen Handlung, die drunten am Hochaltare so eben ihren Anfang genommen hatte, vereinbar war.

Meginhalm, der ein frommer Christ war, machte sich ob dieser seiner Zerstreutheit nicht wenig Vorwürfe, allein er bildete sich ein, Fräulein Mechthild blicke hie und da, verstohlen und in allen Ehren natürlich, nach ihm und gar nicht unfreundlich und so kam es, dass Meginhalm in seiner Herzensfreude beim Evangeliumlesen beinahe das Aufstehen versäumt hätte, wenn ihn nicht einer der Herren mit etwas derbem Stoße dazu gemahnt.

Nach dem ersten Evangelium wurde die Messe, die der Abt selber celebrirte, unterbrochen und während sich die Andächtigen ziemlich geräuschvoll setzten, bestieg der Prälat, gestützt von zwei Clerikern, die Kanzel, um die Predigt zu halten.

Abt Konrad war als ausgezeichneter Kanzelredner weit über die Gränzen Steyrs hinaus bekannt und es bereitete den Kirchenbesuchern jedesmal Freude und hohen Genuß, seinen Worten und seiner hinreißenden Beredsamkeit zu lauschen. So war es auch heute und lautlose Stille trat ein, als der Prälat seine Predigt begann.

In der ersten Bank rechts vorn saßen der Landesmarschall, der Burggraf, Ulrich von Stubenberg und Herr Gerung von Schachen, die mit großer Aufmerksamkeit beobachteten, wie blass der Abt heute aussah, wie seine Finger nervös bald am Kanzeltuch und bald an seinen geistlichen Kleidern sich zu schaffen machten, und die edlen Herren hatten gar wohl den vielsagenden Blick bemerkt, den der Abt ihnen so eben zugesandt hatte. Jetzt geriethen auch diese sonst so wetterharten Männer in große Aufregung; denn, verstanden sie diesen Blick recht, so war der Abt eben im Begriffe, seine vor Wochen etwas prophetisch gesprochenen

Worte zu erfüllen, wie er damals sagte, die schwerste Pflicht seines Lebens, sowohl als getreuer Unterthan wie als Priester des allbarmherzigen und allmächtigen Gottes der Liebe!

Die Blicke der edlen Herren hingen von diesem Augenblicke an wie gebannt an den Lippen des Abtes von Garsten und wandten sich nur zeitweise und sehr zagend und verstohlen auf das Antlitz ihres Herrn und Gebieters des Herzogs Ottokar, der andächtig und sehr aufmerksam den Worten des Predigers lauschte.

Der Abt leitete seine Rede mit der Erzählung von den heiligen drei Königen ein und spann den Faden seiner Abhandlung dann weiter, indem er den Stern, der über der Krippe still gestanden hatte, als das Licht des Glaubens pries, das allen Gläubigen von nöthen sei, besonders aber den Mächtigen der Erde, als Richtschnur für ihre Handlungen und als Trost in ihrem schweren Berufe, der oft durch Widerwärtigkeiten der mannigfachsten Art zu einem dornenvollen Wege umgestaltet werde.

„Seine Herrscherpflichten unter allen Umständen erfüllen, auch wenn Neid, Misgunst, Unverständnis oder gar Krankheiten des Körpers sich entgegenstellten, ist die hehrste und erhabenste Pflicht eines Fürsten", sagte der Abt, „und im Erstreben und Erreichen eines Zieles können die heiligen drei Könige als Muster für alle Nachwelt gelten."

„Der Orient, heute durch den Islam seines christlichen Charakters entkleidet, hat leuchtende Beispiele von Entsagung auf dem Throne und von Selbstverleugnung und Charakterstärke gar viele aufzuweisen, und wie schwer es einem Fürsten oft werden kann, seinen Pflichten als Regent und somit als Vater seines Volkes nachzukommen, zeigt das Beispiel eines arabischen Herrschers, der anfangs des zweiten Jahrhunderts nach Christi lebte."

Der Abt schöpfte tief Athem und machte eine kleine Pause und die in die Zustände am Hofe zu Steyr eingeweihten edlen Herren sahen einander vielsagend an: Dieser arabische Fürst, von dem der Abt jetzt sprechen wollte, sollte sein Schicksal einige Ähnlichkeit haben, mit jenem des Landesherrn in Steyr? Und inwieweit?

Und die edlen Herren blickten unwillig nach rückwärts, wo ein Geräusch entstanden war, das ihnen die Rede des Abtes verkümmern konnte. Doch der Prälat wartete wenige Augenblicke, bis abermals tiefe Stille eingetreten war, und fuhr dann mit leise erzitternder Stimme

in seiner Predigt fort — nein, nicht in seiner Predigt, denn das war eine Erzählung der Schicksale eines unglücklichen Fürsten, schlicht und einfach in der Form, ohne hochgeschraubte Mittel, um zu packen, und doch so zu Herzen gehend, gemüthbewegend, in der meisterhaften Vortragsweise und dem tiefen Gefühl und wahrhaften Mitempfinden, das sich in den Worten, in den Blicken und den Geberden des Abtes aussprach, dessen bleiches Antlitz sich im Laufe seiner Rede vor innerer Erregung tief röthete, deren äußerliche Zeichen aber in der lebhaften Antheilnahme der ganzen Gestalt des Prälaten an seinen Worten vollkommen verschwand.

„Dieser Fürst", fuhr der Abt ungefähr so fort, denn der Wortlaut dieser Rede ist mit den Büchern, in denen sie aufgezeichnet war, bei Aufhebung des Klosters Garsten verloren gegangen, „war jung, nicht allzu mächtig, aber geehrt von seinen Unterthanen, geachtet von den erhabenen Monarchen weit in die Lande hinaus, und seine Jugend, seine Bildung, seine Weisheit, sein gerader und frommer Sinn berechtigten sein Volk dazu, in ihm einen Regenerator seines Landes zu erblicken, das der Oberlehensherr desselben der König wenig Jahre nach Antritt der Regierung des jungen Fürsten durch Verleihung von wichtigen Privilegien ausgezeichnet hatte[1]). — Der junge Fürst, der bereits mannigfache Proben der erhabenen Auffassung seiner Regentenpflichten gegeben hatte, stand dazumal allein auf der Welt und hatte durch Schwert und Krankheit seine Familienmitglieder dahinsterben sehen, ein Schicksal, wie es auch in den christlichen Zeiten des Orients leider nicht zu den Seltenheiten gehörte. Nachdem sein Reich auf feste Grundlagen gebracht war, begann der Fürst zu kränkeln und lange wusste niemand, was ihm fehlte. Im Oriente gibt es eine schreckliche Krankheit, sie überfällt den Menschen plötzlich und Jahre vergehen, ehe selbst der erfahrenste Arzt diesen Würgengel des Todes erkennt: Der Aussatz. Der junge Fürst erkannte selber eines Tages die Größe seines Leidens und ‚ein Geist ging an ihm vorüber und es starrete empor das Haar ihm am Leibe', und in seiner Verzweiflung wünschte er sich den Tod herbei. Die Größe seines Leidens und die grausame Erkenntnis desselben zu ertragen, half jedoch dem jungen Fürsten der Stern der Weisen aus

[1]) Wohl eine Anspielung darauf, dass Herzog Ottokar VIII. am 30. Mai 1180 auf dem Fürstentage zu Regensburg mit der Steiermark belehnt wurde und den Herzogstitel, den er wohl früher schon führte, jetzt vom Kaiser verliehen erhielt.

dem Morgenlande, das Licht des Glaubens, das, wie es dem jungen Fürsten deuchte, jetzt milder und doch viel stärker wie früher über seinem Palaste glänzte und aufwärts, in den Sternen droben, sich zu verlieren schien. Und die schwere Prüfung erkennend, die ihm auferlegt worden war, nahm sie der Fürst in Demuth und Ergebung an und beschloß zu tragen, was der Himmel über ihn verhängt hatte. Leicht ist jedoch jeder Vorsatz gefaßt, aber unendlich schwer die Ausführung, und der Fürst wollte oft zusammenbrechen unter der Last des Unglückes, das über ihn hereingebrochen war. Und in einem solchen Augenblicke der gedrücktesten Seelenstimmung machte er sich auf die Reise in einen entfernten Theil seines Reiches, wo er, in tiefster Weltabgeschiedenheit hausend, einen frommen Eremiten lebend wußte; zu dem trat er hin, grüßte ihn und trug ihm sein Leid vor. ‚Misverstehe mich nicht, frommer Vater', schloss der Fürst seine Rede, ‚nicht den Tod fürchte ich, aber jene Stunden, in denen ich Zeit habe Betrachtungen darüber anzustellen, wie ich sterben und warum ich so sterben muß, und diese Gedanken, sie rauben mir nicht nur meine Ruhe, sondern, wie ich glaube, bringen sie mich auch um den Frieden meiner Seele und den Glauben an das Heil derselben — rathe, was soll ich thun, um im Frieden die Jahre, die mir noch beschieden sind, zu verbringen?' — Der Eremit hatte aufmerksam den Worten des Fürsten gelauscht. Als dieser geendet hatte, sagte er mild: ‚Es liegt an Dir, o Fürst, dass Du Deine Seele rettest, damit sie nicht hinsinke in das Grab und Du schauest das Licht, und mich deucht, das Mittel ist nicht allzufern. Du bist, bedenke das wohl, ein Gesalbter des Herrn, zu dem die vielen Tausende Deiner Unterthanen wie zu einem Vater aufblicken — nicht Dein ist das Leben, das Dir verliehen worden, sondern Du lebst mit und für Deine Unterthanen. Das bedenke, o Fürst, und überkommen Dich trübe Gedanken, so verjage sie mit rastloser Arbeit im Dienste Deines Volkes, schaffe für ihr Wohl, und diese Thätigkeit, sie wird Dich befriedigen und Du wirst darin jene Ruhe der Seele finden, die gerade Du so von nöthen hast, und die Dir jene zweifache Unsterblichkeit bringen wird, die Du Dir ersehnst: Die Unsterblichkeit Deiner Seele und jene Deines Namens!' Lange und in tiefes Sinnen versunken, stand der Fürst vor dem Eremiten, und seine Augen wurzelten am Boden, als wolle er sich die Worte des Einsiedlers tief einprägen in sein Gedächtnis. Dann reichte er dem frommen

Manne stumm die Hand und schritt aus dessen einfacher Klause hinaus. Draußen, in der schönen Natur, heftete der Fürst seine Blicke gegen Himmel und murmelte: ‚Arbeit im Dienste meines Volkes — sie wird mich unsterblich machen — der Eremit hat wahr gesprochen!‘ — Und der Glaube und die Arbeit", schloss der Abt erschöpft seine Rede, „sie vereinigten sich und bildeten die langen Jahre, die der Fürst noch lebte, den Stern der Weisen, der ihm hinüberleuchtete durch die Nacht seines Erdenwallens zum ewigen Licht!"

XV.

Nach Ertheilung des oberhirtlichen Segens war der Abt von der Kanzel gestiegen und hatte die Messe fortgesetzt. Vieler Menschen Gedanken waren jetzt, nach dieser ergreifenden Predigt, nicht mehr beim Gottesdienste. Wie denn auch? Beschäftigte ja die meisten der in dermalige Lage nicht eingeweihten Anwesenden die Frage: Was war der Zweck der Rede des Abtes?

Die Wirkung der Predigt war demnach auch eine sehr verschiedene. Das große Auditorium war tief gerührt über das Schicksal des unglücklichen Fürsten, von dem der Abt gesprochen hatte; die Wissenden in dem Drama, das sich zu Steyr abzuspielen begonnen hatte, waren nicht minder tief ergriffen und die rauhen Krieger schluchzten leise in sich hinein und waren bemüht, dies nach Thunlichkeit zu verbergen, vor allem vor ihrem Herrn und Gebieter, der sie beobachten konnte.

Herzog Ottokar hatte, das bemerkten die edlen Herren gar wohl, mit einer Aufmerksamkeit der Rede des Abtes gelauscht, die an ihm ungewöhnlich war, und sein Blick hatte oft und lang und forschend auf dem Prediger, seiner Umgebung und auf den Herren seines Gefolges geruht, die in den ersten Bankreihen saßen.

Herr Gerung, der ein sehr gutes Auge besaß, sagte nach dem Verlassen der Kirche zu seinen allerbesten Vertrauten, dass er eine Aufregung am Herzoge bemerkt habe, die bei jedem Satze, den der Abt sprach, sich steigerte und dadurch kennzeichnete, dass der Herzog oft die Gesichtsfarbe auffallend schnell wechselte. Ottokar habe seine Umgebung nur flüchtig angesehen und der Burggraf wusste, als die Herren jetzt gegen Steyr ritten, zu erzählen, der Herzog sei, als er seine hohe Braut in den Sattel hob, sehr wortkarg gewesen.

„Ich hab' jedoch an ihm sonst nichts bemerkt, was mich vermuthen lassen könnte, dass er den Sinn von des Abtes Rede verstanden hat", schloss der Burggraf die Erzählung seiner Beobachtungen, „und ich fürchte sehr, die edle Absicht des Abtes von Garsten, unserm gnädigsten Herrn die Unheilbarkeit seines Leidens auf eine so schonende und rührende Art beizubringen, ist gründlich fehlgeschlagen."

Herr Gerung wiegte nachdenklich das ergrauende Haupt, richtete seinen Fuchs, der über eine Wurzel, die offen am Wege zu Tage lag, gestolpert war, mit einem derben: „Faule Mähre" am Zügel auf und sagte im Weiterreiten bedächtig: „Mein lieber Burggraf, das möcht ich gerad nicht sagen! Denn wisst, unser gnädigster Herr Herzog, so jung er ist, hat doch gleichwohl eine Natur, die sich zu beherrschen weiß, und ganz natürlicherweise wird er in dieser Sache nicht aller Welt kundgeben wollen, was ihn bewegt und wie ihm zu Muthe ist. Traun, Ihr edlen Herren, es soll mich gar nicht verwundern, wenn noch ein paar Tage verstreichen, bevor wir wissen, ob der Garstner hochwürdige Abt seinen Zweck auf diese ebenso feine als menschenfreundliche Art erreicht hat."

„Herr Gerung mag schon recht haben", warf da Herr von Stubenberg ein, „auch ich kenne unsern gnädigsten Herrn als eine in Sachen seiner Krankheit sehr verschlossene Natur, dazu hat er eine eiserne Willenskraft, wenn es gilt, Schmerz und Ungemach zu überwinden. Eindruck hat diese einzig schöne und rührende Predigt ganz gewiss auf ihn gemacht; vielleicht überlegt er doch, was sie bedeuten soll!"

„Ist auch meine Meinung", fiel der Landesmarschall da mit sehr bewegter Stimme ein, „und ich weiß nur, dass mich der gnädigste Herr während der Predigt einigemal so fragend angesehen hat, dass ich förmlich aufschreien hätt' mögen vor innerlichem Weh — Gott verzeih mir meine Sünden, für die ich gern büße, aber dieses qualvolle Leben hier am Hofe bei uns in Steyr halte ich nicht länger aus — ich vergehe sonst vor Gram und ich gelobe es hiermit, dass ich als treuer Unterthan mit meiner schwachen Kraft versuchen will, den Himmel um Erbarmen für das junge Leben unseres Herrn anzufleh'n." —

Und der Landesmarschall hielt sein Ross an, nahm den Helm vom Haupte, streckte Daumen-, Zeige- und Mittel-Finger der rechten Hand schwurgerecht empor und sagte mit leisem Aufschluchzen:

„Herr Gott in Deinem Reich, erhöre unser aller Bitten und lass unsern gnädigsten Herrn gesunden — Du kannst ja Wunder thun, wirke eines und ich gelobe es Dir — heut über vier Wochen bin ich auf der Fahrt nach dem gelobten Lande, wo Du mein Leben hinnehmen magst zur Sühne!“ [1])

Und indem er mit zitternden Händen den Helm wieder aufsetzte, überkam den riesig starken Mann ein krampfhaftes Schluchzen, so dass sich seine Gefährten, selbst Thränen in den Augen, beeilten, ihn zu beruhigen, worauf die ganze Gesellschaft sich in Galopp setzte, theils um bald die Burg in Steyr zu erreichen, theils um Herr ihrer selbst zu werden.

Sie waren noch nicht weit von der Stelle fort, wo der Landesmarschall seinen Schwur geleistet, als sich vom Kloster Garsten her eine Dame und ein Herr zu Pferde nahten, jedoch ritt dieses Paar einen sehr langsamen Schritt. Es waren Fräulein Mechthild und Meginhalm, die aus dem Kloster kamen, wo sie sich ihres Auftrages entledigt hatten, dem Abte für seine Bemühungen um den heutigen Gottesdienst zu danken, Fräulein Mechthild im Namen der Prinzessin Agnes und Meginhalm im Auftrage des Herzogs Heinrich.

Das junge Paar war recht einsylbig und besonders Meginhalm ritt so ernst neben seiner schönen Begleiterin, dass diese, die ihn öfters verstohlen betrachtete, endlich sagte:

„Ei, Herr Meginhalm, Ihr seid plötzlich so schweigsam, dass ich es mir gar nicht erklären kann. Es sticht dieses Euer Stillschweigen gar so seltsam von Eurer Lebhaftigkeit am Herwege ab — frage ich unbescheiden, wenn ich um den Grund dieser seltsamen Veränderung mich erkundige?“

„Gewiss nicht, edles Fräulein“, entgegnete Meginhalm rasch, „denn es freut mich allemal, wenn Ihr Euch mit mir befasst.“ Und als Mechthild ihn fragend ansah, setzte Meginhalm hastig hinzu: „O, fürchtet nicht, dass ich Euch mit leerem Gewäsch quäle, es war sehr ehrlich und — ohne Tändelei gemeint. Wenn Ihr jedoch wirklich den Grund meiner Schweigsamkeit zu wissen verlangt, edles Fräulein —“

„Ei, doch ja, Herr Meginhalm“, sagte Mechthild etwas ungeduldig und rümpfte unmuthig das Näschen, „würde ich sonst wohl gefragt

[1]) Der Landesmarschall trat tatsächlich die Reise an. Sein Schicksal in Palästina ist unbekannt.

haben, wenn — nun, wenn Ihr für mich niemand weiter, als der Herr Meginhalm von Schachen wärt?"

Und sie sah ihren Begleiter jetzt wieder so freundlich an, so dass dieser freudig sagte:

„Was könnt' ich Euch wohl sein, edles Fräulein — doch nicht der, der sich erkühnen darf, einst um Eure Hand zu werben?"

Fräulein Mechthild schoß das Blut jäh in die Wangen bei diesen Worten, sie richtete sich plötzlich hoch im Sattel auf und sagte mit großer Ruhe, doch ohne ihren Begleiter anzusehen:

„Warum solltet Ihr Euch denn nicht erkühnen, um meine Hand zu werben? Wär' Euch das jetzt, wo Ihr mein Gemüth näher habt kennen gelernt, nicht mehr so genehm wie ehedem?"

„O, wie kommt Ihr auf so grause Gedanken?", rief Meginhalm fast erschrocken aus. „Mein Herzblut gäb' ich allzeit gern für Euch hin, so Ihr es verlangen wolltet."

„Ei, so grausam bin ich nicht", lachte Fräulein Mechthild hell auf und sah Meginhalm freundlich an dabei, „mich verlangte nur, dass Ihr, so meine gnädigste Herrschaft und ich mit ihr demnächst von hier scheiden, nicht ganz und gar den Weg nach Weitenegg vergessen sollt."

„Um dort um Eure Hand zu werben?", fragte er keck.

„Das weiß ich nicht, was Ihr dort thun sollt", entgegnete Fräulein Mechthild mit leiser Stimme und ohne ihn anzusehen.

„Sanct Georg, ich thu das", rief Meginhalm ganz glückselig, „selbst auf die Gefahr hin, dass Ihr mir die Thür zeigt, wie im Schlosse zu Steyr."

„Dazu hab' ich jetzt nimmer Grund, Meginhalm", meinte Fräulein Mechthild und ihre sonst so ruhigen Züge verklärte ein reizendes Lächeln und sie legte ihre schmale Hand in die ihr entgegengestreckte Rechte Meginhalm's, der ihre Hand zärtlich küsste, was beides wohl als eine Art Verlöbnis anzusehen war, denn die beiden Leutchen plauderten von nun an recht vertraulich mit einander am weiteren Heimwege und besprachen des Abtes Predigt, die Krankheit des Herzogs Ottokar, den Weg nach Weitenegg und sonst tausenderlei Dinge in jenem kunterbunten Durcheinander und mit jenem hastigen Wechsel von Ernst und heiterer Laune, wie das eben bei Liebesleuten üblich ist, denen die Welt gerade anfängt, wie ein Paradies zu erscheinen.

XVI.

Herzog Ottokar war nach dem Gottesdienſt in Garſten, anſcheinend ganz ruhig, mit ſeinen Gäſten nach Steyr zurückgekehrt. Er zeigte ſich wohl ſchweigſamer als ſonſt ſeiner hohen Braut gegenüber, die ihn aber für etwas ermüdet hielt und ihm das am Heimritte von Garſten nach Steyr auch ſagte.

Ottokar nickte zuſtimmend zu dieſer Bemerkung und meinte mit gepreſster Stimme und ohne Agnes anzuſehen:

„Ihr habt recht, meine liebe Agnes, ich bin wirklich ſehr müde, was wohl die heiße Luft in der Kirche verurſacht hat — doch ſorgt Euch nicht um mich — Gott weiß, was er thut!“

Prinzeſſin Agnes ſah überraſcht über die letzten Worte ihres Verlobten fragend ihre Mutter an. Herzogin Helena aber wandte ſich raſch ab und ihrem Schwager zu und that, als ob ſie das Geſpräch nicht vernommen habe, aber Herzog Heinrich merkte es wohl, daſs ihr das Weinen ſehr nahe lag und ſagte halblaut:

„Um Gott, jetzt ſtark ſein, Frau Schwägerin — Agnes darf nichts merken davon, daſs Ihr Verlobter — den Abt von Garſten verſtanden zu haben ſcheint!“

Herzogin Helena nickte, und nachdem ihre Tochter ſich bereits wieder ihrem Verlobten zugewendet hatte, der ſein Pferd auf der prächtigen Schneedecke in Galopp zu ſetzen im Begriffe war, dachte ſie nicht länger an den Sinn ſeiner ſo eben geſprochenen Worte und die hohen Damen und Herren ſprengten Steyr zu, das ſie bald erreichten.

Der Reſt des Dreikönigs-Tages verfloß der herzoglichen Familie im Zuſammenſein. Aber es war nicht jenes trauliche aufgeräumte und gegenſeitig ſo offene Weſen, das die Herrſchaften ſonſt beherrſchte, denn es lag ſo etwas wie Gewitterſchwüle in der Luft und nie wollte es zu einem längeren Geſpräch kommen. Wie denn auch? Herzogin Helena und Herzog Heinrich waren zu gedrückter Stimmung und fürchteten ſehr, es werde der Herzog Ottokar nicht die Kraft beſitzen, ſeine innere Erregung zu beherrſchen, und dieſem gelang es auch ſchlecht, heiter zu ſcheinen und ſeiner Braut nicht den ganzen Jammer, der ſeine Seele wie der Sturmwind das Meer durchpeitſchte, zu enthüllen.

Aber Herzog Ottokar wuſste ſich zu bezwingen und nahm es mit unendlicher Dankbarkeit in Miene Blick und Worten auf, daſs ſich ſeine ahnungsloſe Braut bemühte, ihn aufzuheitern und mit baldiger endgiltigen Geneſung zu tröſten. Nur deren Mutter und Onkel wich er gefliſſentlich aus, wahrſcheinlich, weil er nicht die Kraft ſich zumuthete, die Rolle, die er Agnes gegenüber ſpielte, die ſeine troſtloſe Lage nicht kannte, auch vor dieſen beiden zu behaupten, deren Blicke, die er verſtohlen zu erhaſchen wuſste, ihm deutlich ſagten, daſs ſie Wiſſende ſeien.

Und ſo wurde es denn ſpäter Abend und man trennte ſich. Der Leibknappe Ottokars zog ſeinem Herrn die Prunkgewänder aus und half ihm die Hauskleidung anlegen, dann verabſchiedete der Herzog den Diener.

Bisher hatte Ottokar ſich aufrecht zu erhalten gewuſst — jetzt, allein und unbeachtet, brach er buchſtäblich zuſammen. Er ſank in den großen Lehnſtuhl, vergrub das Haupt in ſeine Hände und verſank in tiefes Sinnen.

Ja, der Herzog hatte den Sinn von des Abtes von Garſten Predigt nur zu gut verſtanden, ſchon in der Kirche, und jetzt wiederholte er ſich im Geiſte deſſen Worte, deutelte daran herum, erinnerte ſich an des Abtes, an ſeiner hohen Verwandten, an ſeiner vertrauten Hofleute Benehmen während dieſer Predigt, und alles das ließ ihn nur aus tiefſter Bruſt aufſeufzen: „Ausſätzig! Du biſt ausſätzig!“

Wirr und haſtig jagten ſich die Gedanken in ſeinem Gehirn. Wenn er, der Herzog Ottokar, ausſätzig war — was folgte nun: wie lang dauerte die Qual, blieb er Herzog, was würde aus ſeiner Heirat? Bei dieſem letzteren Gedanken ſchrie er förmlich auf vor innerlichem Weh. Was that dann ſie, ſeine hohe Braut, ſeine holde Agnes? Schwer war der Verzicht auf Thron und Scepter, entſetzlich erſchien dem Herzog ein Leben, nicht krank, nicht geſund, als ein Ausgeſtoßener von der übrigen Menſchheit, aber alles, alles dies ſchien ihm zu ertragen — nur die Trennung von ſeiner Braut nicht, und er ſprang auf, raste förmlich im Gemach herum, ſchlug ſich auf Kopf und Bruſt und ſchrie, daſs es dumpf von den mit Teppichen behangenen Wänden widerhallte.

„Es kann nicht ſein — es iſt nicht möglich, daſs des Abtes Worte mich betreffen! Ich bin ja geſund — ich bin nicht ausſätzig —

will es nicht sein — nein, Herr des Himmels, so schwer prüfst Du mich armen Sterblichen denn doch nicht — es wär' ja mehr, als ich ertragen kann!"

Und wieder sank der Herzog in seinen Lehnstuhl. — Draußen im Vorzimmer schlief der Leibknappe. Er wurde durch des Herzogs Rasen geweckt, sprang erschreckt auf und beeilte sich nachzusehen, was es gäbe. Er klopfte mehrere Male an die Thür — der Herzog, wieder in tiefes Hinbrüten versunken, hörte ihn jedoch nicht, und so öffnete der Knappe leise die Thür und sah in das Gemach. Der Herzog saß am Tische, athmete heftig und kurz, das Gesicht wieder mit den Händen verdeckt und murmelte unverständliche Worte. Dies schien dem Knappen bedenklich und jagte ihm Furcht ein — der Herzog mußte unwohl sein. Der getreue Diener näherte sich seinem Herrn und suchte durch Hüsteln dessen Aufmerksamkeit auf sich zu lenken — vergebens. Endlich faßte sich der Knappe ein Herz und sprach seinen Gebieter an.

„Hoher Herr, gnädigster Herr — seid Ihr unwohl? Soll ich den Pater Arzt holen?"

Beim Klang der Stimme fuhr der Herzog empor und sah den Diener so starr und wirr an, daſs dieser auf das heftigste erschrak — so hatte er seinen Gebieter noch nie gesehen, und die wahrhaft geisterhafte Bläſſe in dessen Antlitz verbunden mit dem seltsamen Wesen desselben ließen den Leibknappen um den Verstand seines Herrn fürchten und er zog sich ein paar Schritte zurück gegen die Thür.

„Was willst du denn?", fuhr ihn der Herzog wild an.

„Gnädigster Herr", stotterte der Knappe verwirrt, „ich dachte — ich vermeinte, Ihr wäret nicht wohl —."

„Nicht wohl? Was heißt das? Bist Du vielleicht auch der Meinung, ich sei unheilbar krank! he?"

„Um Gott gnädigster Herr — "

„Schweig und lüge nicht, so Du mich vom Gegentheil versichern willst — warum tratest Du so eben von mir zurück? Du fürchtest durch die Berührung die Krankheit von mir zu erben? Es ist so, he?

Und der Herzog schlug eine gellende Lache auf, erhob sich vom Lehnstuhl und wollte auf seinen Diener zugehen, blieb aber noch am Tische stehen, stützte sich mit der Hand auf denselben und schien über etwas nachzudenken.

„Was sagtest Du vom Arzt?“, fragte er, den Leibknappen forschend ansehend.

„Ob ich den Pater Erasmus holen soll, gnädigster Herr“, stammelte verwirrt der Knappe.

Der Herzog schien plötzlich einen Entschluss gefasst zu haben.

„Einen Arzt wohl — aber keinen von denen, die alltäglich hier im Schlosse sind“, sagte er mit schriller Stimme. „Hol' mir den Passauer — so drunten bei der Mühle wohnt[1]) — Du weißt, wen ich meine?“

„Gewiss, gnädigster Herr“, nickte der Leibknappe, „den Sebaldus der im Vorjahre aus Passau hieher kam und sich als Arzt niederließ.“

„Ja — so sagte ich“, fuhr der Herzog, langsamer und ruhiger werdend im Tone fort, „aber merk, was ich Dir rathe — so eines Menschen Aug' im Schloss davon erfährt, dass der ‚Passauer‘ allhier bei mir gewesen, sitzt Du drauf tiefst im Verließ für zeitlebens, und damit hollah!“

Der Diener verstand die Handbewegung, welche sein Herr bei den letzten Worten machte, und trachtete aus dem Gemach zu kommen, worauf er zu dem ihm bezeichneten Arzte eilte und diesem den Befehl des Herzogs überbrachte.

Der Arzt, der sich in Steyr seines ruhigen hilfsbereiten Wesens halber in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes daselbst große Zuneigung seitens der Bewohner erworben hatte und den der Herzog, wie so viele seiner Residenzler, persönlich kannte, schüttelte bei dem Berichte des Knappen gar bedenklich das schon ergrauende Haupt, da er sich diesen Zustand des Herzogs nicht erklären konnte, umsoweniger, als er nicht zu den behandelnden Ärzten Ottokars zählte.

Er beeilte sich aber mit dem Ankleiden, entzündete den Docht in der Laterne und eilte mit dem Knappen durch die finsteren Gässchen in das Schloss hinauf. Er befand sich bald vor Herzog Ottokar, der sich so gesetzt hatte, dass sein Antlitz nicht von der Lampe, die am Tische stand, beleuchtet erschien, sondern das Licht voll auf die Gestalt des Arztes fiel, der bescheiden einige Schritte vom Herzog entfernt einer Ansprache harrte.

---

[1]) Ungefähr da, wo heute an der eisernen Brücke über die Steyr bei St. Michel eine Mühle sich befindet.

Ottokars Blicke ruhten durchdringend auf Sebaldus, dem es nicht ganz geheuer erschien, mit dem Herzog in so später Nachtstunde allein zu sein, aus dessen sonderbarem Benehmen er aber auf eine schwere Erkrankung schloss.

„Hört, ‚Passauer'", brach endlich der Herzog das peinliche Schweigen, „Ihr werdet jetzt antworten auf das, was ich Euch frage, nach Recht und Gewissen, so, wie Ihr es als Christ vor Gott verantworten könnt, Ihr versteht doch?"

In des Herzogs Stimme lag etwas so Drohendes, dass der Arzt sich zu sagen beeilte:

„Befehlt, gnädigster Herr, ich werde es sagen, wie ich es verstehe —"

„Ohne Falsch, ‚Passauer' —"

„Bin's nicht gewohnt zu lügen", meinte der Arzt mit gewissem Stolz, „und meinem gnädigsten Herrn gegenüber wär' die Sünde umso größer, wollt ich es jetzt".

Der Herzog antwortete nicht, und einen Augenblick herrschte Todtenstille im Gemache.

„Hab't Ihr schon Aussatzkranke gesehen, Passauer?", fragte Ottokar da so plötzlich und unvermittelt, dass der Arzt ob der ihm seltsam scheinenden Frage unruhig wurde und nun erwiderte: „Wohl, gnädigster Herr, gesehen und behandelt".

„Woran erkennt man — den Aussatz?"

„Was will der Herzog?", dachte der Arzt, „sollte das" — aber rasch sagte er:

„Im Anfang lange Zeit, oft ein paar Jahre, gar nicht — das ist eine Sache, die im Blute liegt, erst wenn die Gefahr nicht mehr abzuwenden, treten die Anzeichen für den Wissenden deutlich zu Tage."

„Und wie? Ihr seh't, ich habe Verlangen darnach, über den Aussatz eine Abhandlung zu vernehmen — ein gar seltsam Ansinnen an Euch jetzt, mitten in der Nacht, he?"

Und der Herzog lachte rauh auf.

„Nicht doch, gnädigster Herr", beeilte sich der Arzt zu sagen, obwohl er thatsächlich dieses Ansinnen zu nachtschlafender Zeit sehr sonderbar fand, „zudem ist ja bald d'rüber abgehandelt, denn die Erkennungszeichen dieser Krankheit sind ebenso untrüglich als einfach, wenn sie einmal da sind: Erst weiße Flecken auf der Haut —"

„Erst weiße Flecken auf der Haut", wiederholte der Herzog tonlos, „dann —"

„Dann schwellen nach einiger Zeit die Augenlider, die Nase und die Ohren an".

„Schwellen an", tönte des Herzogs Stimme fast unheimlich aus der Finsternis zum Arzt herüber, „auch dieser Zustand bleibt einige Zeit? Wie?"

„Ja, gnädigster Herr, hierauf folgen Geschwüre am Körper, die aufbrechen, es fallen einzelne Gliedmaßen: Nase, Ohren, Finger ab —"

Ein Stöhnen aus tiefster Brust unterbrach den Arzt.

„Gnädigster Herr, was ist Euch plötzlich?", fragte Sebaldus.

„Nichts, nichts", sagte der Herzog mit gepreßter Stimme, „und wie lang dauert dieses Leiden, ehe — der Tod eintritt?"

„Das hängt davon ab, ob der Aussätzige innerlich gesund ist, denn diese Krankheit ist nur eine äußerliche — ein Aussätziger kann viele, viele Jahre leben und dabei rüstig schaffen —"

„Genug, ich danke Euch, Passauer," sagte der Herzog rauh, „ich bin, so glaub' ich, mit mir im Reinen, was — der Aussatz ist. Geh't so unbemerkt nach Hause, wie Ihr gekommen seid, und haltet fein reinen Mund darüber, dass Ihr da waret. — Gute Nacht, Passauer!"

Die letzten Worte des Herzogs klangen weich und seine Stimme zitterte. Der Arzt aber verbeugte sich und verließ das Gemach, in welchem Ottokar in tiefes Grübeln versunken zurückblieb. Lautlos saß er am Tische, das Gesicht verborgen in den Händen und der Morgen dämmerte bereits, als er sich erhob und wankenden Schrittes sein Lager aufsuchte, wo sich endlich der Bann löste, der bisher auf ihm gelastet. Er seufzte einigemal schwer und tief auf, dann brach er in ein krampfhaftes Weinen aus, verbarg das thränenüberströmte Antlitz in die Kissen und stammelte mit von Schluchzen gebrochener Stimme:

„Der Abt von Garsten hat recht — ich bin — aussätzig!"

XVII.

Nach sehr kurzem, aber wohlthätigem Schlaf erhob sich Herzog Ottokar von seinem Lager. Der Leibknappe hatte ihn wecken müßen, da es Zeit zur Frühmesse war, die Ottokar täglich in der Schloß-Capelle hörte.

Der Herzog fühlte sich körperlich zwar müde, aber sonst wohl, und die Verzweiflung, die ihn gestern und noch in der Nacht so gänzlich beherrscht hatte, war einer stillen Ergebung in Gottes Willen gewichen. In dieser Stimmung hörte er die heilige Messe an, nahm während derselben die Communion, und sichtlich beruhigt und gehobener Stimmung verließ Ottokar die Schlosscapelle und begab sich in den Garten hinab; denn er empfand das Bedürfnis sowohl nach der frischen Luft daselbst, als auch nach Sammlung seiner geistigen Willenskraft, denn er wollte ruhig scheinen, wenn er seiner hohen Braut den Morgengruß bot.

Und so wanderte er sinnend die Alleen des Parkes auf und ab, bestrebt, über das, was jetzt zu thun sei, zu einem Entschluße zu kommen. Seufzend gestand er es sich, dass von einer Heirat nun keine Rede mehr sein konnte, denn gramerfüllten Herzens und mit unendlicher Wehmuth sagte er sich, dass ein Aussätziger kein Recht habe, eine Familie zu gründen, wenigstens kein solch' Kranker, der eine Herzogskrone trug, nicht sich allein angehörte und seinen Unterthanen geistig und körperlich rüstige Erben seiner Macht und seines Reiches hinterlassen müßte — oder gar keine.

Aussätzig! Merkwürdig! Erklang doch heute dieses entsetzliche Wort ihm ganz anders in das Gedächtnis, als noch vor wenigen Stunden. Nicht, dass es von seiner Grauenhaftigkeit etwas verloren hätte, dass Ottokar sich über die Folgen seines Zustandes jetzt selber getäuscht oder sich der Hoffnung auf Genesung hingegeben hätte — das war es nicht und sein Herz krampfte sich auch jetzt so heftig zusammen bei dem Gedanken an seine Krankheit und deren Folgen für sein ferneres Schicksal, dass er mit der Hand unwillkürlich nach der Brust fuhr und schmerzlich bewegt aufseufzte. Allein während gestern und in der verflossenen Nacht sich sein ganzes Wesen dagegen empört hatte, dass *er* vom Schicksal so unendlich hart behandelt wurde, dass gerade *er* verdammt war zu leiden, entsetzlich zu leiden und auf alle Annehmlichkeiten des Lebens verzichten zu müßen, betrachtete er jetzt die Dinge in einem anderen Lichte. Die Krisis, wenn es gestattet ist, so zu sagen, war heutige Nacht in heftigster Weise ausgebrochen — und Ottokars großer starker Geist hatte sie überstanden, der Wille hatte die körperlichen Leiden insoweit besiegt, als der Herzog jene stille Ergebung in Gottes unabsehbaren Rathschluss gefunden hatte, die alle Leiden ertragen hilft: sie sollten kommen diese Leiden, er wollte sie

als Mann tragen, und leise und inbrünstig entzitterte es seinen blassen Lippen: „Herr, erbarme Dich meiner — doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“

Als der Herzog jetzt aufsah, stand er vor einem Gartenhäuschen, das an die Ringmauer, die das Schloss gegen die Steyr hin abschloss, gelehnt, einen prächtigen Ausblick über Stadt und Land gewährte und Ottokar's Lieblingsaufenthalt im Sommer war, so er zu Steyr weilte und Ruhe nach den Anstrengungen des Tages pflog.

Er trat ein, öffnete die mit Riegeln verschlossenen Laden der Rückwand, sperrte sie weit auf, lehnte sich an das Fensterbrett und sah lang und mit wehmüthigem Blick in die winterliche Landschaft hinaus.

„Mein schönes Land Steier“, murmelten seine Lippen fast unbewusst dabei, „wie lieb' ich dich und deine biederen treuen Bewohner! Wie häng' ich mit allen Fasern meines Sein's am Leben mit Euch, und wie glaubt' ich glücklich zu sein, hier als der Gebieter diese schönen Thäler der Enns und Steyr mit starkem Arm schirmen und schützen zu können, auf dass erblühe und gedeihe mein Land Steier, und fröhlich bei friedlichem emsigem Schaffen mein geliebtes Volk Herzog Ottokar's Herrschaft preise und ihn als Vater seiner Unterthanen verehre für und für! Und nun?“

Der Herzog seufzte tief auf und fuhr sich mit der Hand über die feuchten Augen.

„Wie himmelhoch sind des Menschen Wünsche, wie groß sein vermeintlich Können und wie so schrecklich klein und nichtig ist sein Wesen! Ein böser Hauch — und der Mensch erstirbt und verdorrt, wie der Ast am Baume, und ein Windstoß wirft ihn leicht und spielend von der Höhe herab, auf die er sich so fest und unantastbar hinauf versetzt geglaubt, und es ist vorbei mit aller Herrlichkeit!“

Und im Geiste dehnte Herzog Ottokar seine Betrachtungen immer weiter aus und seine Gedanken streiften wieder hart an jene Gränze, über die hinaus es um seine so hart erkämpfte Ruhe geschehen gewesen wäre. Er hielt im Denken plötzlich inne und sah auf die Felsen hinab, die so einfach jäh und doch in so tausendfacher Mannigfaltigkeit in ihren Formen gegen die Steyer abfielen.

Eine Bewegung in den entblätterten Zweigen eines uralten Hollundergebüsches fesselte plötzlich seine Aufmerksamkeit. Mit scharfem

Blick hinsehend erkannte Herzog Ottokar, dass diese Bewegung in den von Schnee und Eis überzogenen Zweigen des Gebüsches von einem Thiere hervorgebracht wurde, das sich bemühte, aus dem verschlungenen Geäst herauszukommen, in welchem es wahrscheinlich während der Nacht Unterschlupf gesucht hatte, und zu seinem Erstaunen gewahrte der Herzog, dass es ein Rabe war, der sein schützendes Obdach verließ, jedenfalls, weil der innere Trieb ihn zu irgend welcher Thätigkeit zwang.

Das Erstaunen des Herzogs war sehr gerechtfertigt, denn das Thier war alt, recht alt, wie Ottokar erkannte, es hinkte und zog den rechten sehr zausigen Flügel fast am Boden nach und seine vorsichtigen und doch so unbeholfenen Bewegungen ließen bald deutlich erkennen, dass der Vogel zu all' seinen Gebrechen, mit denen er sich behaftet zeigte, auch noch blind war.

Der Herzog sah fast athemlos auf die Bewegungen des Thieres, das sich augenscheinlich bemühte, durch Tasten und Suchen etwas Nahrung zu finden, und je länger er dem Thiere zusah, eine desto größere innere Bewegung bemächtigte sich des Herzogs, dessen Mienen tiefes Mitgefühl und ein seltenes Gemisch von Verständnis und Nachdenklichkeit zeigten. Diese wechselnden Empfindungen im Innern des Herzogs schienen sich plötzlich abzuklären, denn auf seinem Antlitze zeigte sich bald darauf der Ausdruck von fester Entschlossenheit, gepaart mit tiefem innerem Frieden, er sah mit dankbarem Blick gegen den Himmel auf und sagte laut und vernehmlich zu sich selber:

„Dieses arme Thier! Es ist viel elender d'ran als ich, denn es ist alt und blind und niemand pflegt es, und doch kämpft es um die Verlängerung seines Lebens! Ich danke Dir, Herr des Himmels, dass Du mich das Elend auch anderer Deiner Geschöpfe sehen ließest und dass Du mir gezeigt hast, wie standhaft die Leiden, die Du in Deinem unerforschlichen Rathschlusse über uns, Deine Creaturen, verhängst, ertragen werden können! Das Beispiel dieses Thieres soll mir allzeit in meinem Leben vor Augen schweben — ich bin — aussätzig, aber sonst gesund, und ich habe Pflichten — gegen mich und gegen mein Volk — Herr, ich bin Herzog zu Steyr und bis an mein Lebensende will ich es bleiben, und meine Krankheit soll mich daran nicht hindern, das zu thun, was mir meine Geburt und meine Stellung auferlegt

haben — jetzt erst verstehe ich, was des Abtes von Garsten Weisheit gestern mir hat sagen wollen!"

Und der Herzog bekreuzigte sich fromm, wie zum Zeichen, dass er entschloßen sei, männlich zu kämpfen mit den Unbilden des Daseins bis an sein Lebensende, dann wandte er sich gegen den Schloßpark um und sein Blick schien etwas zu suchen.

„Recht so", murmelte der Herzog befriedigt, „da kommt der alte Aribo dahergeschritten, der sicher seinem Beruf als Gärtner hier nachgeht, was dem alten Thorwart große Freude zu machen scheint, — er kommt mir recht gelegen!"

Und der Herzog begann laut und vernehmlich den Namen „Aribo" zu rufen, wobei er die Hände an den Mund hielt, wie man zu thun pflegt, wenn die Schallwelle verstärkt werden soll. Der alte Thorwart hörte und erblickte denn auch bald seinen Herrn und beeilte sich, zu ihm zu gelangen.

„Höre, Alter", sagte der Herzog fast heiteren Tones zu ihm, „da drunten ist ein armes blindes Thierlein, das sich erbärmlich abplagt etwas zu beißen zu erhaschen! Es ist Menschen- und Christenpflicht, den leidenden Geschöpfen Gottes jeder Art beizustehen, versuch' es doch, das Thierlein heraufzuholen!"

Und der Herzog beugte sich über die Ringmauer hinaus und zeigte dem Thorwart die Stelle, wo der Rabe herum hinkte. Aribo erklärte sich sogleich bereit, des Herzogs Befehl zu vollführen, und eilte durch ein Pförtlein auf die Felsen hinaus, begleitet von dem Rufe des vorsorglichen Herzogs.

„Sei nur ja recht vorsichtig, Alter, damit Dir nicht etwa ein Unglück passirt auf dem rutschigen Gestein — das verhüt' der Himmel!"

Es war nicht schwer für den alten Aribo, sich des Vogels zu bemächtigen, der ohnehin nicht flüchten konnte und sich ruhig fangen ließ, und er brachte ihn seinem Gebieter.

„Traun, Alter", sagte dieser, den Raben untersuchend, „dem haben Alter, Krankheit schön mitgespielt — wollen ihm ein Gnadenbrot geben, wird sich wohl ein Plätzchen finden für ihn. Nimmst ihn wohl selber in die Pflege, Alter, he?"

„So ihn mir der gnädigste Herr Herzog überlassen will, gewiss", entgegnete der Thorwart entzückt über seines Gebieters mitleidig Herz, „meine Alte und mein Evchen, die gegen die Thierlein recht viel Zu-

neigung haben, werden den Krüppel da schon atzen, und so er noch am Leben zu erhalten ist, wird alles dazu geschehen."

„Recht das", nickte der Herzog neben dem alten Thorwart dahinschreitend, „lieb es, wenn Menschen ein gutes Herz zeigen — richtig, Alter! Deine Eva ist ja dem Hellwig versprochen, unserm Trossknecht, ist doch so?"

„Haben es mit des Herrn Herzogs gnädigster Erlaubnis auch gethan", sagte der Thorwart und kraute sich etwas verlegen am Kopf, wie wenn da etwas nicht ganz richtig wäre an der Sache. „Aber versprechen und heiraten ist halt eben zweierlei —".

„Wie das?", sagte der Herzog, „will nicht hoffen, dass es den jungen Hellwig gereut —".

„Nicht doch, Herr Herzog", beeilte sich der Alte zu sagen, „klappte aber doch nicht, hätt' sollen bei dem edlen Herrn Grafen von Huneburg Stallmeister werden, der Hellwig, wär' zum Heiraten auch der Posten gewesen —".

„Nun — was weiter, Alter?"

„Hat eben einen andern genommen, der edle Herr Graf", murmelte der Alte unmuthig, „und die Heirat ist in den Brunnen gefallen —".

„Nicht doch", sagte der Herzog einer augenblicklichen Eingebung folgend, und lächelte, „weißt Du, Alter, Du erinnerst mich eben zur rechten Zeit daran, dass der Thurmwart gar sehr bresthaft ist und wir ihm eine Aushilfe geben müßen — der Herr Gerung soll den Hellwig dazu nehmen — ist ein ruhiger Posten für ihn — werden schon leben können von dem Einkommen, die zwei, und später — wollen dann schon wieder einmal nachfragen!"

Und der Herzog grüßte freundlich den Alten und bog hastig in einen Weg ein, der zum Schloss führte, da er sich dem Danke des Alten entziehen wollte. Sein Antlitz zeigte tiefe Befriedigung, wie wenn er mit dem, was er so eben gethan, recht sich nach seiner Herzensneigung habe ergehen lassen können, und der alte Aribo, der seinem Gebieter im Weiterschreiten nachsah, murmelte freudig:

„Erhalt' ihn der Himmel, unsern gnädigsten Herrn — ist echt Traungauerblut, so in ihm rollt, etwas scharf zuweilen, aber gut — herzensgut. Auf was für Gedanken einen doch ein alter Rabe bringen kann!"

XVIII.

Als der Thorwart sein Wohnstübchen, in das vom Thorweg ein zweiter Eingang hineinführte, betrat, fand er daselbst Hellwig am Tische sitzend, der im Begriffe war ein Schinkenbein abzufasern und dazu aus einem mächtigen Humpen ab und zu einen Schluck zur Stärkung zu thun, während Eva und ihre Mutter um ihn her standen und seinen Worten lauschten.

„Ei, da bist Du ja, Hellwig", rief ihm der alte Aribo erfreut entgegen und schüttelte dem Jungen, der aufgesprungen und ihm entgegengeeilt war, derb die Rechte. „Gott grüß' Dich, hast doch Deinen Auftrag wohl bestellt?"

„Ist so", nickte Hellwig, „war zufrieden mit meiner Schnelligkeit, der Herr Herzog Heinrich — da seht, wie reich er mich belohnt hat dafür."

Und er entleerte eine Tasche seines Wamses auf den Tisch und wohl mehr als zehn Goldstücke rollten in lustigem Gekling durcheinander.

„Langt wohl für die Heiratsausstattung?", fragte er mit einigem Stolz und sah Eva an, die freudig lächelnd die Hände zusammenschlug und staunend das viele Geld betrachtete.

„Glaub schon", brummte der alte Aribo freundlich und schob die Goldstücke auf ein Häufchen zusammen, „ist ein guter Anfang, fehlt noch das sichere Brot dazu — haben's auch, will's Euch nur gleich sagen —".

„Wie — was?", tönte es aus drei Kehlen freudig durcheinander, „was sagt Ihr da?"

„Jetzt nicht mehr", meinte der Thorwart mit geheimnisvollem Lächeln, „ist noch nicht ganz abgewickelt die Sache, aber ganz sicher, — drum versorgt mir derweil den Burschen da — der Herr Herzog will es so und hoffentlich ihr alle auch —".

Und der alte Thorwart kramte aus einem Tuche, in das er den Raben vorsorglich eingehüllt hatte, das Thier heraus und stellte es auf den Tisch, dabei erzählend, wie er zu dem „alten Krüppel", wie er ihn nannte, gekommen sei. Da war nun des Erstaunens und Bedauerns für das arme Thier unter seinen Weibsleuten gar kein Ende,

auch des Herzogs Güte wurde gebührend gelobt, bis endlich der Thorwart sagte:

„Na — schon recht, aber jetzt packt den alten Krüppel da nur zusammen und seh't zu, dass ihr ihn wo unterbringt — haben ja der Winkel genug dazu —"

„Weißt nicht, warum Du d'runten zu Wien warst, he?"

„Wohl", sagte Hellwig, „handelt sich um die Heimkehr der hohen Gäste unseres Herrn; Herzog Leopold ist schon gar ungeduldig darob — scheint mir aber noch ganz was anderes dahinter zu sein, denn die zu Wien am Hofe schienen mir gar sehr bestürzt ob der Kunde zu sein, die ich überbracht —"

Und er erzählte, wie ihn Herzog Leopold selber um das Befinden Ottokar's ausgefragt und wie ihm alles gar so wichtig gewesen sei, was er erfuhr.

„War aber sehr vorsichtig, der hohe Herr, im Fragen wie im Handeln dabei", schloß Hellwig seinen Bericht, „und alleweil gar ernst gestimmt. Dann war mehrere Tage hindurch großer Rath und endlich hatt' ich ein gar kleines wohlversiegelt Pergamentlein für Herzog Heinrich mit auf den Weg erhalten — sollt' ihm's selber übergeben, oder der Frau Herzogin Helena —."

„Und hast das schon gethan, Junge?"

Hellwig nickte.

„Gleich nach meiner Hieherkunft heut' früh — auch Herzog Heinrich schien mir allzu schweigsam, hat doch sonst eine so fröhliche Natur. Geht was großes vor, dafür steh' ich Euch!"

Und Hellwig hatte recht, es ging großes vor, denn der Herzog Ottokar war nach seiner Rückkehr aus dem Garten in Herzog Heinrich's Gemächer gegangen und hatte sich mit demselben wohl über eine Stunde lang eingeschlossen.

Als Herzog Ottokar seinen Vetter verließ, war dieser hochgradig erregt und konnte kaum sprechen, aber Herzog Ottokar war ruhig geblieben, wenigstens äußerlich, und an der Thüre reichte er ihm die behandschuhte Rechte und sagte fest:[1])

[1]) Hier sei bemerkt, dass zu dieser Zeit der Aussatz bei Herzog Ottokar noch in keinem solchen Stadium sich befand, dass eine Übertragung desselben auf Personen seiner Umgebung hätte befürchtet werden können. Auch in späteren Aussatzerscheinungen liegt keine so große Ansteckungsgefahr, wie angenommen wird, und

„Traun, lieber Vetter, wie seid Ihr doch fast mehr bekümmert ob der Sache, wie ich selber! Ich dank' Euch recht sehr für Euer verwandtschaftlich Mitgefühl, aber fasst Euch doch, der Himmel will es so!"

„Ja, leider", murmelte Herzog Heinrich und sah zu Boden, „aber es ist gar zu schrecklich, was Ihr selber mir so eben eröffnet habt — hab' es nimmer glauben wollen —." Herzog Ottokar nickte wehmüthig.

„Ist so bestimmt in Gottes Rath", erwiderte er mit etwas zitternder Stimme, „heißt sich also in Demuth fügen, bleibt daher dabei, so wie wir beredet haben: Agnes erfährt mein Unglück nicht früher, so Ihr nicht zu Wien seid — ging über meine Kräfte, müßt' ich's selber thun, und wahrscheinlich auch weit über die ihrigen! Ist besser so! Ihr bringt Agnes dann nach Haus — das Unglück erfährt sie doch noch zeitlich genug, wenn d'runten bei Euch — der Ehepact zerrissen wird!"

Mit fast übermenschlicher Anstrengung hatte Ottokar sich bisher gehalten, jetzt schien es zu Ende mit seiner Kraft, er schüttelte seinem Vetter kräftig und vielsagend die Hand und eilte hastig aus dem Gemache, während Herzog Heinrich laut aufschluchzend auf einen Stuhl sank — auch in seiner Brust tobte unsagbares Weh über des Vetters und seiner Nichte namenloses Misgeschick.

Als Herzog Ottokar nun auf dem Wege zu seinen Gemächern hastig ausschreitend in den großen Saal kam, fand er daselbst den Landesmarschall Herwick und Herrn Gerung, die der Befehle ihres Herrn gewärtig waren. Er erwiderte ihre ehrfurchtsvollen Grüße leicht und schritt an ihnen vorbei. An der Thür, die zu seinen Wohnräumen führte, schien sich Ottokar jedoch eines andern besonnen zu haben, denn er drehte sich um und sagte, die Thürklinke schon in der Hand

---

auch heute ist unter den bewunderungswürdigen — meist dem geistlichen Stande angehörigen — Pflegerinnen und Pflegern der Lepra-(Aussatz-) Kranken in Franz.-Guyana, auf den Sandwichs-Inseln, in Norwegen u. s. w. eine Erkrankung am Aussatz, infolge Übertragung, ein sehr seltener Fall.

Dass am Hofe zu Steyr alles vermieden wurde, wodurch die entsetzliche Krankheit des unglücklichen Fürsten weiterverbreitet werden konnte, ist selbstverständlich.

Kappler, in seinen Schilderungen aus „holl. Guyana", bezeichnet Seifenwaschungen nach Berührung mit Aussatzkranken als wirksames Präservativ gegen Ansteckung.

haltend, laut und so vernehmlich, dass es auch die wenige Dienerschaft, die am anderen Ende des Saales beisammenstand, vernehmen konnte:

„Ist also Ernst mit der Heimkehr unserer lieben Gäste, denn unsern Vetter, den Herzog Leopold verlangt es gar sehr nach seiner Familie! Müßen sie leider Gottes ziehen lassen und morgen früh geht's nach Wien. Wollt daher alles zur Abreise bereit halten, Ihr Herren, und wollen es hoffen, dass der Austritt aus unserer Residenz grad so festlich sich anlassen wird, wie der Empfang! Dafür kenn' ich Euch ja doch zu gut, Ihr Herren!"

Und mit freundlichem Kopfnicken verschwand der Herzog durch die rasch geöffnete Thüre, welche etwas hastig in das Schloß fiel.

Die beiden Hofleute sahen sich vielsagend an, und der Landesmarschall machte eine Bewegung, die wohl heißen sollte: „Ich versteh' den Herzog nicht — weiß er von seiner Sach', oder ahnt er noch immer nichts?"

Herr Gerung zuckte die Schultern und seine Mienen antworteten: „Bin grad so klug als Ihr!"

Und er wandte sich dem Schloßvogt zu, der näher herangetreten war, um seine Weisungen für den heutigen Tag in Empfang zu nehmen.

XIX.

Herr Gerung, der wusste dass sein herzoglicher Herr nicht gern mit Hofceremoniellfragen belästigt sein wollte, hatte bald mit den Würdenträgern ein Abkommen bezüglich der Verabschiedung des Hofes zu Steyr von den hohen Gästen aus Österreich getroffen, und mit Zustimmung des Herzogs fand daher abends ein großer Empfang im Schloße statt, bei welchem Geistlichkeit, Adel und Bürgerschaft vollzählig vertreten waren, nachdem Herr Gerung schon eine Woche vorher für diesen Fall an eine solche Art der Verabschiedung gedacht und gewirkt hatte.

Kein Miston störte das schöne Fest, denn die hohen Damen und besonders Prinzeß Agnes waren von wahrhaft entzückender Liebenswürdigkeit, Herzog Heinrich nicht ganz so fröhlich wie sonst, aber recht heiter, während Herzog Ottokar wohl ziemlich ernst schien, aber seinen Hausherrnpflichten mit voller Hingabe nachkam, und keine Seele ahnte, was in seinem Innern dabei vorging, auch Herr Gerung nicht, dem

der Herzog ein Räthsel war, wie den anderen dem Fürsten entfernter stehenden Gästen.

Am Tage der Abreise standen die Schlitten gar zeitlich früh in langer Reihe vor und in dem Schloße und helles Schellengeklingel weckte die hohen Damen, die sich beeilten, reisefertig zu werden und noch der Messe in der Schloßcapelle beiwohnen zu können.

Herzog Ottokar verabschiedete sich von den Damen in derselben herzlichen Weise, wie er sie empfangen hatte, und Prinzessin Agnes sagte mit leisem Händedruck zu ihm:

„Es ist gar herrlich bei Euch hier zu Steyr, lieber Ottokar, und ich scheide ungern — meine gnädigste Frau Mutter meint aber, die Entscheidung über unser Geschick werde ja bald getroffen werden — ich sage daher nur auf baldiges Wiedersehen!"

„Wollte es Gott!", entgegnete der Herzog, der gar wohl verstanden hatte, dass seine holde Braut unter der Entscheidung über ihr Geschick die kommende Hochzeit verstand, mit sehr gepresster Stimme, „es wär ja auch mein und meines Volkes sehnlichster Wunsch, Euch als Herrin recht bald hier zu sehen — Gott schütze Euch, liebe Agnes, und auch mich!"

Hiebei küsste Ottokar seiner hohen Braut die Hand und half den Damen in die Schlitten, sie vorsorglich mit Decken und Pelzen vor der Kälte schützend, dann bestieg er sein Pferd, denn er selber wollte seinen Gästen ein gut Stück Weg das Geleite geben.

Herzog Heinrich hatte im Namen der hohen Frauen schon gestern davon abgerathen, und that es auch jetzt wieder, allein Ottokar sagte ganz ruhig:

„Ich fühle mich recht wohl und es ist meine Pflicht, dass ich meine Gäste ein Stück des Weges heimwärts geleite — seid nur ganz ruhig, lieber Vetter — mir schadet nicht Wind noch Wetter, gewiss nicht!"

Und er sah Herzog Heinrich dabei so durchdringend an, dass dieser, welcher die letzten Worte Ottokars sofort richtig gedeutet hatte, sich abwenden mußte, denn es kitzelte ihn plötzlich so eigen in den Augenlidern.

„Ich vermeinte nur so", sagte er dann, „Seid bedankt, Vetter, für Eure Freundlichkeit!"

Und der Zug setzte sich auf Herzog Ottokars Zeichen in Bewegung, voran der Schlitten mit den hohen Damen, umgeben von

Herzog Ottokar und Herzog Heinrich, dann das Gefolge, die Damen gleichfalls in Schlitten, die Herren zu Pferde.

Das kurze Stück Weg, das in der Stadt zurückzulegen war, ſtanden entlang die Steyrer Kopf an Kopf und riefen und winkten den Scheidenden „auf Wiederſeh'n“ zu, freundlich bedankt von der Herzogin Helena und Prinzeſs Agnes.

Drüben über der Enns ging es raſch vorwärts, luſtig flogen die Schlitten auf der glatten Schneefläche, welche wohlthätig die ſchlechte Straße ebnete, dahin, und die reine klare Luft wirkte belebend auf Körper und Laune. Nach etwa zwei Stunden gab man ein Zeichen und der Zug hielt. Während Herzog Ottokar ſich noch in ein kurzes Geſpräch mit ſeinen hohen Gäſten einließ, ritt Herr Gerung zu einem Schlitten, in welchem Fräulein Mechthild von Weitenegg mit Heilka von Haginberg ſaß und bei welchem Meginhalm von Schachen bemüht war, ſein ungeduldiges Roß zu zügeln, um mit den Damen ſprechen zu können.

„Du haſt ja noch Zeit bis St. Peter hinab zum Plaudern, lieber Meginhalm“, ſagte er etwas anzüglich, ſeinen Bruder anſehend, der eben ſein Pferd an den Schlitten traverſirte, „ſollten wohl die edeln Damen nicht in Gefahr bringen, mit des Pferdes Hufen Bekanntſchaft zu machen!“

„Das wird gewiſslich nicht geſchehen, Herr Gerung“, fiel da Fräulein Mechthild raſch ein und warf einen freundlichen Seitenblick auf Meginhalm, „Euer Bruder, Herr Gerung, hat uns überhaupt noch gar viel zu ſagen, ſo daſs der Weg bis St. Peter dazu kaum reichen wird.“

Herr Gerung hatte den Blick Mechthildens auf ſeinen Bruder wohlgemerkt und er fragte daher:

„Edles Fräulein, ſagtet Ihr nicht: ‚uns‘ hat Meginhalm noch viel zu ſagen?“

Fräulein Mechthild nickte.

„Traun“, meinte Herr Gerung jetzt mit feinem Lächeln, „dächt' ich doch, der Meginhalm hätt' Euch noch gar viel zu ſagen — Euch allein —.“

Fräulein Mechthild erröthete leicht, ſah Herrn Gerung feſt an und erwiderte:

„Auch mir allein, gewiſs, Herr Gerung — aber das wichtigſte, was mir der Meginhalm“ — ſie betonte das Wort beſonders — „zu

sagen hätte, glaub' ich, ist schon geschehen; bleibt nur noch ein fröhliches Geplauder über dies und das und da ist wohl meine Freundin, das edle Fräulein Heilka von Haginberg, dabei so recht am Platz, uns Gesellschaft zu leisten."

„Versteh' ich recht, Fräulein Heilka?", fragte Herr Gerung ahnungsvoll, sich an diese wendend.

„Dächte es wohl, Herr Gerung", sagte diese lachend, „solltet Ihr denn gar nichts ahnen? Seid doch sonst ein so scharfblickender Herr."

„Was denn, edles Fräulein? Was sollte ich denn ahnen?", fragte Herr Gerung und sah Fräulein Mechthild und Meginhalm forschend an, „doch nicht, dass —"

„Dass Ihr ein wohlversprochenes Paar vor Euch habt, ja das wolltet Ihr doch sagen, nicht, Herr Gerung?", fiel Fräulein Heilka lachend ein, die sich bass ergötzte an Gerungs verwunderten und überraschten Mienen. „Fragt doch Herrn Meginhalm, oder, besser noch, seht doch die Zwei hier an, das wird Euch wohl genügen."

Herr Gerung, der aus dem bisherigen Benehmen Mechthilds und seines Bruders nicht hatte ahnen können, dass sich da jemals ein Paar daraus machen lassen könnte, sah Meginhalm fragend an und dieser sagte mit freudiger Miene:

„Ist so, mein Bruder, und bitt' ich Dich für meine Braut und mich um Deine brüderliche Lieb' und Wohlwollen!"

Und er streckte ihm die Hand hin, die Herr Gerung herzlich drückte, worauf dieser Fräulein Mechthild sich zuwendete und lebhaft sagte:

„Traun, das war nicht recht von Euch, so insgeheim das abzukarten — wollen's aber gewiss nicht übel nehmen, seh' ich's doch auch aus Euren Mienen, edles Fräulein, dass das Herz zum Herzen sich gefunden. — Gott geb' Euch einen glücklichen Ehestand!"

Und da Fräulein Mechthild, die zu erregt war, um antworten zu können, ihm zum Zeichen ihres Dankes für diese Worte die Hand entgegenhielt, ergriff er dieselbe und sie herzhaft drückend, meinte er:

„Die von Schachen heißen Euch aufrichtig willkommen, edles Fräulein — wollen nur hoffen, dass die zu Weitenegg dazu ihren Segen geben."

„Oh, da bangt uns nicht deshalb", versicherte Mechthild, die endlich ihre Sprache fand, jetzt lächelnd. „Wollen gewiss nur ihrer Mechthild Glück und nichts anderes."

In diesem Augenblicke schmetterte eine Fanfare, Rufe ertönten, Herzog Ottokar entblößte das Haupt, was die Herren seines Gefolges ebenfalls rasch thaten, und die Schlitten setzten sich wieder in Bewegung und passierten an Ottokar vorbei, der seinen Gästen lebhaft zum Abschied zuwinkte. Als der Zug hinter einer Wegbiegung verschwunden war, bedeckte der Herzog wieder das Haupt, seine Begleitung folgte seinem Beispiele und Ottokar ritt, Herrn Gerung zur Seite, heimwärts gen Steyr. Er hatte das Visier des Helms geschlossen, und Herr Gerung konnte daher seine Züge nicht sehen, aber aus der Schweigsamkeit seines hohen Gebieters, der auf dem ganzen Rückwege kein Wort sprach, schloß Herr Gerung, wie sehr den Herzog dieser Abschied von seiner hohen Braut ergriffen hatte.

XX.

Die nächstfolgenden Tage vergingen am Hofe zu Steyr sehr still, denn der Herzog war meist in sich gekehrt und bekundete wenig Sinn für seine Umgebung.

Als das Geleite und der den Babenbergischen Gästen zugetheilte Hofdienst aus St. Peter zurückkehrte, that Herzog Ottokar gar viele Fragen an die Damen und Herren über den Verlauf der Reise, über das Wohlbefinden seiner hohen Braut, sowie deren Mutter und Onkels, was sie gesprochen und wie sie mit ihrem Aufenthalte in Steyr zufrieden waren.

„Es ist recht so", sagte er endlich mit Zufriedenheit in seinen Mienen, „dass alles so wohl und ohne Störung verlaufen ist, denn es macht meinem Hofe nur Ehre, so sich Gäste hier wohlbefinden, und ich dank Euch allen gar sehr für Eure Bemühungen. —"

Das war aber auch alles und eine Woche darauf schien der Herzog an den Besuch gar nicht mehr zu denken, wenigstens vermied er es davon zu sprechen.

Herr Gerung war der Dolmetsch von seines Bruders Wünschen beim Herzog geworden, der auf die Bitte um die Bewilligung zur Heirat Meginhalms mit Mechthild von Weitenegg etwas wehmuthsvoll in Blick und Ton, sagte:

„Traun, mein lieber Gerung, es ist ja selbstverständlich, dass wir nicht zu lösen versuchen werden, was Gott zusammengegeben — wir

haben es ja an uns erfahren müßen, daſs der Herr ſelber das löſt, was ihm nicht gut und genehm erſcheint."

Und als Herr Gerung ſeinen hohen Gebieter fragend anſah, reichte ihm dieſer die ſeit der Garſtner Predigt immer behandſchuhte Rechte und meinte mit leichtem Anflug von Lächeln:

„Mein lieber getreuer Gerung! Ich verſtehe Deinen Blick und Du deuteſt meine Worte ganz recht! Herzog Ottokar — heiratet nicht — von wegen der böſen Breſthaftigkeit, ſo ihn betroffen — der ſchöne Traum iſt aus. — Ich bin gar zu fürchterlich erwacht, um mich an den Gedanken, allein durch's Leben zu wandeln, ſo ſchnell gewönnen zu können — jetzt bin ich ruhiger geworden und kann ja wohl davon reden. —"

Und er ſah Herrn Gerung mit ſo vieler entſagungsvoller Ruhe und Herzensgüte an, daſs derſelbe nicht mehr ſeine Gefühle meiſtern konnte, die er ſeit Tagen zurückgedrängt hatte — er ſtürzte auf die Knie nieder, umklammerte des Herzogs Füße, lehnte ſein Haupt an dieſelben und ſchluchzte in herzbrechender Weiſe:

„Mein hoher Herr — verzeiht mir, daſs ich ſo alle Vorſchriften des Ceremoniells vergeſſe — aber — Gott ſei mein Zeuge, ich kann's nimmer verwinden, was in mir gährt und arbeitet — ich glaub's nicht, daſs mein Fürſt ſo ſchwer geprüft wird — es iſt unfaſsbar für meinen geringen Verſtand — wo blieb denn Gottes unendliche Güte und Erbarmen?"

Der Herzog ſtreichelte faſt zärtlich das graue Haar ſeines treuen Dieners.

„Hab' Dank für Deine Thränen, Du Getreueſter meiner Getreuen", ſagte er dann mit leiſe zitternder Stimme, „und läſtere die Vorſehung nicht! Mich hat ein großes Leid betroffen, ſchier übergroßes und doch, wie dank ich meinem Schöpfer, daſs er mich es nicht allein tragen läſst, daſs er mir fühlende Menſchenherzen zur Seite gegeben, die mich warten und pflegen und die mir getreulich über die trübſten Stunden hinweg helfen! Wie troſtlos wäre es, ſtünd' ich allein, vielleicht als Bettler, in dieſer Breſthaftigkeit da, doch, traun, mein lieber Gerung, der Hochwürdige Abt von Garſten hatte fürwahr Recht, wenn er ſagte: ‚Du biſt ein Fürſt — der Vater Deiner Unterthanen!' Das erſtere will ich bleiben — das letztere will ich werden. Und nun ſteh' auf, lieber Gerung — wir wollen einander die Alten bleiben, was?"

„Oh, mein gnädigster Herr", murmelte Gerung sich erhebend und sich die Augen wischend, „Ihr beschämt uns alle durch Eure Standhaftigkeit — es geschehe Gottes Wille!"

Und er küßte seinem Gebieter, ehe dieser es hindern konnte, die Hand und stürzte aus dem Gemache so hastig hinaus, daß er fast Meginhalm überrannte, der im Vorsaale gespannt das Ergebnis von seines Bruders Fürsprache beim Herzog erwartete.

„Ei, ei, hier bin ich, Gerung", sagte er scherzhaft seinen Bruder bei den Schultern erhaschend und ihn vor sich festhaltend, „was ist böses los, daß Du rennst, als sei der leibhaftige Gottseibeiuns hinter Dir?"

„Für Dich ist gewiß nur gutes los", erwiderte Herr Gerung sich gewaltsam fassend und blickte Meginhalm, der ob der verstörten Mienen Gerungs eine Frage zu thun im Begriffe war, bittend an, dies zu unterlassen, „magst lustige Hochzeit halten, denn unser gnädigster Herr billigt vollkommen Deine Wahl — freue mich selber ganz kindisch darauf, werd' an Eurem Glück mich erlaben und wieder in's richtige Geleise kommen! Schick' nur gleich nach Wien, die Botschaft wird doch wohl erwartet, he?"

„Glaub's wohl", sagte Meginhalm mit freudigem Stolz, „daß Mechthild ungeduldig der Entscheidung harrt — geh' aber selber hinab und sprech' auf Weitenegg eher vor, so Du einverstanden bist — möcht' gern meiner Mechthild ihrer Alten Ja und Amen selber überbringen —".

Und er lachte ganz glücklich.

Herr Gerung nickte seinen Beifall zu diesen Worten und schritt davon.

„Sind doch recht garstige Menschen, diese Verliebten", murmelte er in den Bart hinein und lächelte aber doch zufrieden dabei, „haben nur Augen und Ohren für sich selber — na wollen's hoffen, daß die zwei ihr Lebtage sich so zugethan auch bleiben, werden's nicht bereuen und, St. Georg, die von Schachen gewiß auch nit! Walt's so der Herr!"

XXI.

Mechthild und Meginhalm konnten jedoch im Jahre 1185 noch nicht Hochzeit machen, denn die Umstände gestatteten es nicht. Am Babenbergischen Hofe konnte die unheilbare Erkrankung Herzogs Ottokar VIII. von Steyr nicht mehr geheimgehalten werden, zumal Ottokar in einem

einberufenen Rathe der Edelsten und Fürnehmsten seines Volkes selbst davon Mittheilung gemacht hatte, dass er unheilbar aussätzig sei und seine Verlobung gelöst habe, dass er aber bis an sein Lebensende die Regierung selber weiterzuführen gedenke.

Der traurigen Aufgabe, Prinzessin Agnes davon zu verständigen, dass sie nicht mehr Braut sei und alles Hoffen und Lieben nun ein Ende habe, unterzog sich deren Mutter, und so schonend Herzogin Helene auch zu Werke ging, konnte sie doch nicht verhindern, dass Agnes unter dem entsetzlichen Jammer dieser Kunde fast zusammenbrach. Es kostete große Mühe und es erforderte die Aufbietung der ganzen väterlichen Autorität, dass Prinzessin Agnes nicht alle Hofetiquette und jene Schicklichkeitsregeln, die sich die Menschen selber geschaffen haben, außer acht ließ, und dem Manne ihrer Liebe nicht eine hingebungsvolle Pflegerin in seinen schweren Tagen wurde. Dieses Trostes beraubt, erklärte Agnes, nachdem sie ruhiger geworden war, ihren Schmerz hinter den stillen Mauern eines Nonnenklosters vergessen suchen zu wollen, und als alles Abreden ihrer Eltern nichts fruchtete, brachten sie ihre Angehörigen nach Admont, wo sie ihr Leben zwar nicht als Nonne, doch aber nach deren Regeln zu beschließen hoffte. Dort lernte sie zwar nicht ihr Leid vergessen, wohl aber linderte die wohlthätige Mutter Zeit den Schmerz so, dass sie mit stiller Wehmuth und Ergebung daran zu denken vermochte, was hätte sein können und doch nicht geworden war.

Bevor sie nach Admont kam, verging das Jahr 1185 mit Unterhandlungen, Vorbereitungen, Festsetzung und Flüßigmachung jener Summe, die Agnes dem Kloster für ihren Lebensunterhalt mitbrachte, und diese schwere Zeit über stand ihr Mechthild von Weitenegg getreulich zur Seite. Sie verließ sie erst, als die Klosterpforte sich hinter der so schwer geprüften Babenbergerin für immer geschlossen hatte, und hierauf erst fand die Vermählung Meginhalms von Schachen mit Mechthild von Weitenegg statt, die sich zu Steyr niederließen, nachdem Meginhalm nicht aus dem Dienste Herzogs Ottokar treten wollte.

Ottokar VIII. aber fand in der hehrsten Auffassung und in der pflichtgemäßesten Erfüllung seiner Regentenobliegenheiten Trost in seinem Leiden und sorgte in der väterlichsten Weise für das Wohl seiner Unterthanen und seines Landes. Gleich als er zur Erkenntnis gelangt war,

daſs ſein Leiden unheilbar ſei, faſste er den Entſchluß, ſeine Allodien [1]) mit Zuſtimmung ſeiner Miniſterialen an Herzog Leopold VI. von Öſterreich nach ſeinem Tode zu vererben, und am 17. Auguſt 1186 übergab er am St. Georgenberge zu Enns den Babenbergern die diesbezügliche Schenkungsurkunde, in welcher er in treuer Fürſorge für das Wohl ſeines Landes demſelben wichtige Privilegien urkundlich ſicherte.

Der reſtliche Theil des Lebens des letzten Traungauers verfloß in ſteter Sorge für ſein Land. Beſonders bedachte Ottokar VIII. die Klöſter, als dazumal die einzigen Cultur- und Bildungsſtätten im Land, und auch wohl dem Zuge ſeines Herzens folgend, der ihn drängte ſtets den Tod vor Augen, ſich durch gottgefällige Werke eine ruhige Sterbeſtunde zu ſichern, und womit er nur dem ſtreng religiöſen Zuge ſeiner Zeit unwillkürlich Rechnung trug.

Und ſo entſchlief denn der edle Dulder, der bis zum letzten Augenblicke ſein entſetzliches Leiden mit wahrhaft heroiſcher Selbſtverleugnung und Selbſtbeherrſchung ertragen hatte, ſtill und friedlich im Schloſſe zu Steyr am 8. Mai 1192 und mit aufrichtiger Trauer erfüllten die Edelſten ſeines Volkes den letzten Wunſch ihres Herrn und geleiteten Ottokars VIII. ſterbliche Überreſte nach der Karthauſe Seitz in der Steiermark. Dort ruht der letzte der Traungauer, der Steirer größter und zugleich unglücklichſter Fürſt, vergeſſen und heute ungenannt, und ebenſo zu Staub zerfallen iſt ſein Leib, wie ſein Grabmal zernagt und zerbröckelt vom nie raſtenden Zahn der Zeit — ein wahres und ergreifendes Bild irdiſcher Vergänglichkeit!

Gerade ein Jahr nach dem Tode Herzogs Ottokar VIII. bewegte ſich vom heutigen Stadtplatze in Steyr aus ein gar glänzender Zug ritterlicher Frauen und Herren gen Garſten — an der Spitze die Herren Gerung und Meginhalm von Schachen.

---

[1]) Nicht das Herzogthum Steyermark, wie es in den meiſten Geſchichtswerken heißt; dasſelbe zu verleihen war nur der deutſche Kaiſer berechtigt. Nachdem aber Ottokar VIII. Privatbeſitz in ſeinen Landen größer war, als das Land der Steiermark, das er nicht als Privat-Eigenthum beſaß, ein Herzog von Steiermark aber ohne Anſehen geweſen wäre den Babenbergern gegenüber, die als ſeine Lehensleute doch die mächtigeren Herren waren, ſo blieb dem Kaiſer nichts anderes übrig, als die mächtigſten Grundbeſitzer der Steiermark, die Babenberger, auch mit der herzoglichen Würde in Steiermark zu belehnen, und ſo kam die Steiermark an Öſterreich.

Herr Gerung war in den letzten Jahren weiß geworden, der Kummer und das tiefe Mitgefühl mit den Leiden seines Gebieters hatten den gar nicht alten Herrn zum Greise gemacht, tiefe Furchen in sein Antlitz eingegraben und seine Gestalt gebrochen.

Aber heute schritt er gar stolz aufgerichtet daher und freudig blickten seine Augen in die Welt, galt es doch, Meginhalms Sohn in der Kirche zu Garsten durch die heilige Taufe aufnehmen zu lassen in die Gemeinschaft der Kirche und somit in die Zugehörigkeit zur damaligen Gesellschaft.

Frau Mechthild von Schachen hatte ihren Gatten, der jetzt, zum kraftstrotzenden Recken entwickelt, so stolz daherschritt neben seinem Bruder, bisher mit zwei Kindern beschenkt — zur nicht allzu großen Freude deren von Schachen waren es Mädchen gewesen, die Meginhalm wohl zärtlich liebte, aber doch im Geheimen einen Sohn und Erben des Namens derer von Schachen lieber gesehen hätte.

Vor wenig Wochen nun hatte der Himmel ein Einsehen gehabt, und als Frau Mechthildens schwere Stunde vorüber war, zappelte ein junger Schachen gar lebhaft auf Meginhalms Armen und schrie so kräftiglich dabei, dass Herr Gerung, den jungen Neffen zärtlich in die Wangen kneifend, vergnügt sagte:

„Bist schon ein Schachen Du — haben alle Mund und Herz am rechten Fleck, wollen das letztere auch von Dir gewärtigt haben!"

Als sich jetzt die beiden Brüder darüber beriethen, wer des kleinen Weltbürgers Taufpathe zu sein habe, erinnerte sich Meginhalm schmerzlich daran, dass der selige Herzog Ottokar selber und von freien Stücken sich dereinst erboten habe, Meginhalms ersten Sohn über das Taufbecken zu halten, und traurig sagte er:

„Hast dich halt schon in der Wiege zu bescheiden, armer Wurm — wirst's wohl noch öfter thun im Leben!"

Da hatte aber Frau Mechthild eine gute Eingebung. „Kann's der selige Herzog nicht sein, so weiß ich doch wohl gar gut, wie sein einstig Anerbieten eingelöst werden mag", sagte sie, und als Meginhalm sie fragend ansah, setzte Frau Mechthild bedeutsam hinzu: „Ist nicht zu Admont meine gnädigste Herrin? Ich dächte wohl, es würde sie gar sehr erfreuen und ihr hohe Genugthuung sein, Ihres dereinstigen Eheversprochenen Wort einlösen zu können!"

Meginhalm war mit dem Vorschlage seiner Frau sogleich einverstanden, nicht ganz aber Herr Gerung.

„Wird sie zu stark aufregen, die hohe Frau“, sagte er bedenklich, „ist sich wohl zu überlegen das —“— „Oh sorgt nicht, Herr Schwager“, erklärte Frau Mechthild jetzt, „ist ruhig geworden, meine herzgeliebte Prinzeß Agnes, hat ihr Leid wohl noch nicht vergessen, aber weiß es zu ertragen, und glaubt mir, sie wird mit Freuden thun, was ihr dereinstiger Verlobter dem Meginhalm versprochen, und so ich meine gnädigste Frau noch kenne, wird es ihr ein wahres Vergnügen sein sich und uns dadurch bezeigen zu können, wie sehr sie Herzog Ottokar ist zugethan gewesen. —“

Das leuchtete den Männern ein und Meginhalm ritt schon am andern Tage gen Admont und kam von dort mit der fröhlichen Kunde heim, daß Prinzessin Agnes sich mit wehmüthiger Freude ohne Zögern bereit erklärt habe, an Stelle ihres einstigen Verlobten Taufpathin zu sein.

„Er wird wohl zufrieden sein im Himmel droben“, hatte Prinzeß Agnes erklärt, „wenn er sieht, daß hier auf Erden seiner so in Lieb und Unvergessenheit gedacht wird!“

Und so brachten sie denn jetzt Meginhalms Söhnchen nach Garsten, wo die Taufe stattfinden sollte und wo Agnes von Babenberg ihres Pathenkindes bereits in der Taufcapelle harrte. Sie war noch immer schön und stolz, die Babenbergerin, aber ihr schneeweißes Haar, die Blässe ihres Antlitzes und die vielen feinen, wenn auch kaum sichtbaren Fältchen darin zeugten von dem großen Leid, das sie zu tragen hatte. Sie war wie immer tief in Schwarz gekleidet und kein Schmuck war an ihr sichtbar.

Als der Zug mit dem Täufling die Kirche betrat, erhob sie sich vom Betschemel, worauf sie bisher gekniet hatte, erwiderte mit freundlichem Nicken des Hauptes die ehrfurchtsvollen Grüße der Eingetretenen, reichte Frau Mechthild, deren Gatten und Herrn [illegible] die Hand zum Gruße [illegible] II. von [illegible] wollte.

[illegible] — [illegible] Lächeln [illegible] über ihr

[illegible]

feingeschnittenes Antlitz und mit gewisser Befriedigung und Genugthuung sagte sie auf des Abtes Frage, wie das Kind geheißen werden solle, mit klarer fester Stimme:

„Wie der, so ihm Pathe sein wollte, nun aber in Gott bei seinen Ahnen ruht: Ottokar!"

Und nach vollendetem Taufacte reichte Agnes von Babenberg der Frau Mechthild und Meginhalm den Sohn und sprach sodann mit kaum merklichem Erzittern im Tone:

„Ich kehr' jetzt allsogleich nach Admont heim und übergeb Euch daher Euern Sohn, dem es an meiner Fürsorg nicht ermangeln soll — lasst ihm auch Eure elterliche Pfleg' in steter Lieb und Treue allzeit zugewendet sein und bittet mit mir des Himmels höchsten Herrn, dass er dies Kind lasse wachsen und gedeihen, damit es so reich an Tugenden und so standhaft — aber auch glücklicher werde als der Steyrer letztverstorbener Herr und Herzog Ottokar!"

Aphorismen.

Von Karl Hofmayr.

Frauen-Schönheit iſt in faſt allen Sprachen, bei allen Völkern ein Hauptwort, — — aber zugleich auch ein Zeitwort, und zwar ein unregelmäßiges — denn es hat nur eine Vergangenheit — eine Gegenwart — aber keine Zukunft.

* * *

Gekränkte Liebe,
Entfacht alle böſen Triebe.

* * *

Willſt ſein ein ganzer Mann,
So denke ſtets daran,
Wie, wann, woher der Wind auch bläſt,
Im Sturme ſelbſt ſteh' felſenfeſt.

* * *

Man ſagt: Es ging ein friſcher Zug jetzt durch die Kunſt,
Kann ſein: Mir dünkt, es fehlt dabei der Muſe Gunſt.

* * *

Unrecht
Sich ſtets rächt.

* * *

Herrlich und groß ist das Weib im Lieben,
Unberechenbar, fühlt zur Rache es sich getrieben.

* * *

Nicht aller Menschen Haupt ein Lorbeerkranz schmückt,
Doch gar Vielen das Schicksal die Dornenkron' aufdrückt.

* * *

Um wie viel glücklichere Ehen würde es in unseren Tagen mehr geben, wenn die Mütter nicht aus falschem Zartgefühl es (fast immer) unterließen, die Töchter in die Mysterien, die Prosa der Ehe mit vollster Klarheit einzuweihen, als so die armen unwissenden Opfer einem Leben zuzuführen, das die Männer um so mehr zu ihrem Vortheil, ja in oft satanischem Sinne, ausbeuten — so nicht selten ein ganzes Leben vernichtend.

* * *

Die Liebe birgt in sich das größte Glück auf Erden,
Doch kann gar oft sie zum Verderben werden.

* * *

Bedenk', eh' du bereit den ersten Kuß zu geben,
Dass er nicht selten wird entscheidend für dein ganzes Leben.

* * *

Eine Frau, welche ihrem Manne unaufgefordert öfter ihre Treue versichert, — hat sicher eine Untreue schon in Sicht.

* * *

Niemand kennt genau das Maß,
Das oft nur trennet Lieb' und Haß.

* * *

Des Weibes Stärke wächst mit des Mannes Schwäche.

* * *

Fast immer folgt unüberlegtem Scherz
Gar bitt'rer langer Schmerz.

* * *

Nur der kann des Lebens ungetrübt sich freuen,
Der aus dem zurückgelegten nichts hat zu bereuen.

* * *

Dem Vers ist erlaubt so manches zu sagen,
Was man in Prosa nicht leicht würde wagen.

* * *

Man spricht und dicht' so viel jetzt über unsre Frauen,
Wär's nicht auch an der Zeit, die Männer zu durchschauen.

* * *

Zeit zur Körperpflege verwenden
Ist niemals verschwenden.

* * *

In jedes Menschen Herz ist es eingegraben,
Dass wir eine Heimat zum lieben haben.

* * *

Im Sonnenschein wie im Regen,
In allem ist Gottes Segen.

* * *

Vergeb'nes Ringen — will's nicht leicht gelingen,
Lorbeer und Ruhm — ſich nicht laſſen erzwingen.

* * *

Der poetiſche Hauch, in dem die Frau uns bisher ſtets erſchien,
Iſt ſie emancipirt — iſt er für immer auch dahin.

* * *

Die Lieb' und der Verſtand
Geh'n ſelten Hand in Hand.

* * *

Pas chaque femme peut être grand dame,
Mais chaque grande dame reste toujours femme.

* * *

Ein Lieb' erfüllter Blick
Birgt uns das allerreinſte Glück.

* * *

Der erſte Schritt vom Wege,
Er ſei ſehr wohl ſtets überdacht,
Wenn er auf grüner Wieſ' auch läge,
Hat doch gar viel' zum Falle ſchon gebracht.

* * *

Alles kann man dem Menſchen rauben,
Liebe, Hoffnung — wie den Glauben,
Doch die Stelle, wo er geboren,
Geht dem Gedächtnis niemal verloren.

* * *

Hat man es je ſchon geleſen,
Daſs unter Verlorenem ein Bettelſtab geweſen.

* * *

D'Schwalberl'n

(im Dialect).

I hab' die Zeit ja gar ſo gern,
Wenn d'Schwalberl'n zu uns wiederkehr'n,
Wenn's bei uns ihre Neſter bau'n
Und d'Jungen bald d'raus r'unter ſchau'n.
Da wenn's im Herbſt von uns fortziag'n,
In and're Länder weit hinfliag'n,
Da wird mir bang, um's Herz ſo eng,
I denk, ob wir uns wiederſeg'n.

* * *

An einen Hageſtolz.

Weil du im Leben ſtets den Frauen Feind,
Wird dir im Tod auch keine Thräne nachgeweint.

* * *

Bei Liebenden nur der erſte Kuß iſt vollends rein,
In weit'rer Folge miſchen immer mehr die Sinne ſich hinein.

* * *

Es iſt leichter bei Perlen, als bei Thränen
Die falſchen von den echten ſofort zu erkennen.

Bekehrt.

Novelle von Franz Jos. Zlatnik.

Der weite parkartige Garten, in dessen Mitte die einfach schöne Villa des Großindustriellen Kurt von Erlandorf stand, hatte seinen Maienschmuck angelegt. Die vielen Flieder- und Jasminsträucher und die wohlgepflegten Blumenbeete hauchten berauschende Wohlgerüche aus, die Finken sangen ihr jauchzendes Jubellied, die Amseln flöteten süß-wehmüthig dazwischen und die Sonne schien so goldig vom wolkenlos blauen Himmel, dass man an dem farbenreichen lebensfrischen Bilde seine Freude haben konnte.

Doch in der mit auserlesenem Geschmacke eingerichteten Villa war ein schleichender, stummer, finsterer Gast eingezogen — der Tod.

Während draußen in den schönen Anlagen der Mai seinen ganzen, herz- und sinnberückenden Zauber voll Licht und Leben entfaltete, brachen drinnen im düster erleuchteten Krankenzimmer zwei müde Augen — und zwei andere dunkle große, aber vom vielen Weinen geröthete Mädchenaugen starrten in thränenlosem Schmerze auf eines guten Vaters theure vom Tode gezeichnete Züge ....

Es war alles vorüber. Der reiche Kurt von Erlandorf war an einem langwierigen unheilbaren Leiden gestorben, die Ärzte hatten das Haus verlassen, bis auf Kurt's liebsten Freund Dr. Gernold. Diesen geleitete die seit vier Jahren schon mutterlose und nun gänzlich verwaiste Tochter zum Ausgange der Villa und des Gartens.

Dr. Gernold war ein hochgewachsener, noch junger Mann, dessen ernstes, den Denker bekundendes Antlitz fast tadellos schön genannt werden konnte. Seine Augen waren noch um einen Schatten dunkler, als die des neben ihm herschreitenden traurigen Mädchens und schienen jedem, der in den Bereich jener forschenden Blicke kam, bis auf den Grund der Seele zu dringen.

An der reich ornamentirten Gartenpforte hielt das Mädchen den eben Abgehenden zurück, mit dem halblauten Rufe: „Doctor!"

„Fräulein Martha?"

„Noch ein Wort!"

Er blieb stehen und erwiderte:

„Sprechen Sie. Ich stehe Ihnen herzlich gern zur Verfügung."

Sie schritten zusammen zu einer der nächsten von prächtigen Fliederbüschen überwölbten Bänke und ließen sich daselbst nieder.

Dr. Gernold sah fragend in Marthas bleiches jugendlich schönes Gesichtchen und las in ihren mit ängstlichem Ausdrucke auf ihn gerichteten Augen eine bange Frage, der sie endlich Worte lieh:

„Glauben Sie an die Möglichkeit eines Wiedersehens nach dem Tode?"

Er wich ganz gegen seine sonstige Gewohnheit ihrem Blicke aus.

„Fräulein Martha, darf ich eine Gegenfrage, eigentlich eine Bitte, an Sie richten?"

Er schaute ihr mit einem warmen Blicke in die schönen feuchtschimmernden Kinderaugen und sagte dann: „Würden Sie mir die Beantwortung dieser Frage erlassen, wenn Sie mir dadurch Schmerz ersparten?"

„Ach was für Schmerz, wenigstens solchen *seelischer* Natur, kann ein Arzt empfinden. Was weiß ein Gelehrter von Leiden des Gemüths!"

„Meinen Sie?!" —

Martha sah fast erschrocken zu ihm auf und heiße Röthe stieg in ihre Wangen, bei dem seltsamen Klange dieser zwei Worte und bei dem Blicke, mit dem er sie jetzt ansah. Das war nicht der ruhig forschende Blick des Gelehrten, nicht der freundschaftlich warme des alten Bekannten. Das war ein Blick voll Seele, einer großen glühenden schmerzerfüllten Seele ....

Es entstand minutenlanges Schweigen. Dann sagte das Mädchen mit bebender Stimme: „Verzeihen Sie meine voreiligen Worte! Ich wollte ihnen nicht wehe thun, gewiss nicht — aber — wollen Sie mir meine Frage wirklich nicht beantworten ...."

„Wenn Sie es verlangen ..."

„Ihr Zögern sagt mir eigentlich genug — dennoch aber bitte ich Sie, mir Ihre Ansicht offen zu erklären."

„Nun denn, ich halte ein persönlich bewußtes Wiedersehen nach dem Tode für vollkommen ausgeschlossen."

Martha verhüllte ihr Antlitz mit beiden Händen, tief und schmerzlich aufseufzend. Dann rangen sich die Worte aus ihrem Innern hervor:

„Doctor, und doch ist nicht alles aus mit dem Tode! Der Glaube an ein Weiterleben, ein höheres, unendlich reineres, wurzelt tief in meinem Herzen!"

Er erhob sich und sein Auge schaute tief in das ihrige, welches leuchtend, wie er es niemals gesehen hatte, seinen Blick aushielt.

„Möge Ihnen dieser Glaube nie und nimmer zerstört werden, Martha, das ist mein sehnlichster Wunsch und unglücklich wäre ich, wenn meine Worte Ihnen jenes selige Trostgefühl geraubt hätten. Aber Sie fragten so dringend nach meiner Meinung und — ich vermag es nicht, anders zu reden, als ich denke. Grollen Sie mir nicht!"

Sie schieden — beide traurig und stumm einander die Hand drückend.

Martha ging ins Haus zurück und fiel schluchzend der Schwester ihres todten Vaters um den Hals, einer freundlichen Matrone, der man bei dem ersten Blicke in ihre milden Züge und wasserblauen Augen sogleich gut sein mußte, da sich in ihnen Herzensgüte vereint mit echter Vornehmheit des Geistes kundgab. Sie liebte ihre Nichte sehr und wahrlich, diese vergalt gleiches mit gleichem.

Es vergingen etwa anderthalb Jahre. Dr. Gernold verkehrte nicht mehr so häufig im Erlandorf'schen Hause, wie es zu Lebzeiten seines Freundes Kurt geschehen war, jedoch ab und zu führte ihn doch sein Weg in die ihm seit Jahren liebgewordene stille Straße des Villenviertels und der junge Arzt brachte ein Veilchen bei den beiden ihm herzlich befreundeten Damen zu. In früheren Zeiten hatte sich Martha oft an's Klavier gesetzt und Dr. Gernold hatte ihr virtuoses Spiel mit seiner wohlgebildeten Stimme begleitet.

Dies war nun schon lang unterblieben — seit des Vaters Erkrankung ....

An einem trüben Octobertage, der sich schon dem Abend zuneigte, schritt Dr. Gernold dem Villenviertel zu. Seinen Wagen benützte er nur in dringenden Fällen und heute war ihm übrigens die Brust so seltsam beklommen, dass es ihn drängte im Freien zu sein. Es war auch die Luft heute so schwül und still, wie im Sommer vor einem

Gewitter. Dies schien Gernold, abgesehen von Überanstrengung, der Grund seines herabgeminderten Wohlbefindens zu sein, wenigstens suchte er sich solches einzureden ....

Er bog in die wohlbekannte Straße ein und blieb nach einigen Schritten überrascht stehen. Zauberhafte weiche Töne drangen an sein Ohr — er schritt weiter — sie kamen aus der Richtung des Erlandorf'schen Gartens. Gewiss, sie spielte wieder einmal Klavier!

Warum wurde ihm da auf einmal so weh um's Herz bei diesen Klängen? Ärgerlich über seine Weichheit, kniff er die Lippen zusammen und wollte kehrt machen. Wie gebannt blieb er aber stehen. Welche Fülle von Schmerz fand jetzt in diesen Tönen Ausdruck! Es war, als verblute ein liebe- und gramgebrochenes Herz, als ströme ein leidenschafterfülltes Leben aus in diesen erschütternden Klängen ....

Dieselben verstummten da plötzlich und schon wollte Gernold an der mittlerweile erreichten Gartenpforte den Taster der Glocke berühren, als er wieder innehielt um zu lauschen. Marthas Lieblingslied ertönte am Klaviere und mit ihrer klaren schmiegsamen Stimme sang sie dies Lied, das auch er immer so gern von ihr gehört hatte: Mignon's Romanze! —

Mit hinreißendem Ausdruck, dabei mit künstlerischem Feingefühl auch die geringste Geziertheit im Vortrage vermeidend, brachte sie das herrliche Lied wahrhaft tadellos zu Gehör. Und als das so unendlich sehnsuchtsbange „dahin, dahin — —" verklungen war, da erwachte der draußen Lauschende wie aus einem Traume. Rasch läutete er nun an der Gartenthüre, ein alter Diener öffnete und führte den wohlbekannten Besuch hierauf zu den Damen.

Nach der Begrüßung brachte Dr. Gernold vorerst nur das kalt-conventionelle: „Ich mache Ihnen mein Compliment zu Ihrem famosen Spiel und Gesang", über die Lippen. Es war dämmerig im Gemache geworden, daher wurde das tiefe Erröthen des jungen Mädchens nicht allzu sehr sichtbar und — auch nicht die befangene Miene Gernold's, der heute keinen geringen Ärger über sich selber empfand; fühlte er sich doch verlegen, wie ein unfähiger Quartaner bei der Prüfung. Aber, war es denn ein Wunder? Er kam ja heute, um Abschied zu nehmen von einem Wesen, das ihm theurer war, als er sich's selber eingestehen mochte und gerade heute mußte ihm ihr leidenschaftliches Spiel, ihr, ach, so lieber Gesang die Seele durchbeben, wie noch nie! —

Er wollte nun rasch thun, was er für einzig richtig hielt zu thun. Daher sagte er nach einigen an die beiden Damen gerichteten seltsam frostig klingenden Fragen nach deren Befinden und einigen sonstigen gleichgiltigen Worten, mit gepresster Stimme:

„Ich komme eigentlich diesmal, um Ihnen für alle mir seit langem erwiesene Güte zu danken und — Ihnen Lebewohl zu sagen."

Martha erwiderte nichts, doch die Finger ihrer linken Hand, welche noch immer auf den Tasten des Klaviers geruht und demselben manchmal in träumerischem Tändeln einen leisen Ton entlockt hatten, fuhren, wie in einer convulsivischen Anwandlung jäh in die Saiten, dass es einen wilden, schnell verhallenden Klang gab.

Tante Bertha fragte mit ihrer schwachen, aber ungemein sympathisch klingenden Stimme:

„Wie —? Sie wollen doch nicht etwa gar verreisen?!"

„Das will — das muß ich, meine Gnädige!"

„Was sagst Du nur zu unserem Doctor, Marthchen? Ist er nicht heute ganz sonderbar?", wandte sich die würdige alte Dame, die sich infolge des Schweigens ihrer Nichte und des auffallend veränderten Benehmens ihres gemeinsamen, aufrichtig geschätzten Freundes unbehaglich fühlte, an Martha.

„Was willst du, liebe Tante", erwiderte das Mädchen spitz, „Herr Doctor Gernold ist ja doch ausnehmend höflich gegen uns — und mehr können wir doch wohl nicht von ihm verlangen!"

Mittlerweile war Licht gebracht worden. Martha vermied es, den jungen Arzt anzusehen und blätterte jetzt in einem Pack Noten, als Gernold, sich an sie wendend, nach einem tiefen Seufzer sagte:

„Beurtheilen Sie mich nicht falsch, Fräulein, denn ich bin innerlich wahrhaftig noch immer derselbe, der ich früher war."

Er wandte sich wieder an die ihn jetzt gespannt anblickende Tante und fuhr fort: „Ich will offen sein und gestehen, dass mein Gemüth heute von den Klängen, die ich bei meinem Hieherkommen vernahm, tief bewegt worden ist und dass mir die bevorstehende Trennung von zwei Menschen, die ich schätzen lernte wie niemand, sonst unmöglich schien, wenn ich nicht alle psychische Kraft zusammennähme. Daher zwang ich mich zu einer Kälte, die" — hier blickte er tief in die auf ihn gerichteten Augen Marthas — „wahrlich im krassen Gegensatze zu meinem Fühlen stehen."

„Ja, aber — müßen Sie denn unbedingt uns verlaſſen? Zwingt Sie denn irgend welche Pflicht zum Scheiden?", entgegnete Tante Bertha, während Martha jetzt mit naſſen Augen wieder in den Noten blätterte, ſo manchen ſchweren Seufzer mühſam unterdrückend.

„Eine Pflicht — ja, eine hohe ernſte Pflicht, gegenüber jemand, den ich über alles verehre, gegenüber der Wiſſenſchaft und auch gegen mich ſelber. Ich unternehme eine Reiſe nach dem Süden. Die Tour gilt wiſſenſchaftlichen Zwecken im allgemeinen. Auch will ich — und das iſt eigentlich die Hauptſache, in tiefſter Einſamkeit philoſophiſche Studien betreiben und nicht eher ruhen, als bis zur Erreichung deſſen, was ich ſeit Jahren ſchmerzlich vermiſſe, aber noch nie ſo innig erſehnt habe, wie jetzt — was mir ſeit der Lectüre Descarte's und Du Prel's nicht mehr ſo unerreichbar erſcheint, wie einſt, es iſt der Glaube!

„Wirklich?" Martha hatte einen Ruf der Freude nicht unterdrücken können und die alte Dame reichte Gernold gerührt die Hand, mit den Worten: „Zu dem Entſchluß wünſche ich Ihnen vom ganzen Herzen Glück!"

Auch das Mädchen reichte ihm jetzt ihre weiße Hand und ſagte leiſe, aber innig: „Auch ich beglückwünſche Sie und werde täglich den Himmel anflehen, Ihr Ringen nach dem Lichte nicht vergebens ſein zu laſſen."

Der Doctor erwiderte nichts; doch preſſte er einen heißen Kuß auf ihre feinen Finger, die ſie raſch wieder zurückzog.

„In der That", ließ ſich jetzt Tante Bertha wieder vernehmen, „wir haben es längſt bedauert, jenen dunklen Punkt in Ihrem Leben zu wiſſen. Da Sie aber uns allen in jeder andern Hinſicht volle Werthſchätzung abgewannen und in Glaubensſachen ſtets das Zartgefühl ſelber waren, ja manchesmal — ohne es vielleicht zu wollen — einen Blick in Ihr nach dem wahren Lichte lechzendes Inneres thun ließen, achteten wir Sie umſomehr."

Gernold, der ſich mittlerweile erhoben hatte, erwiderte: „Ich werde Ihnen für dieſe warmen Worte ewig dankbar ſein. Und nun, Martha, laſſen Sie mich auch Ihnen danken für den ſchönen Traum, den Ihr liebes Weſen in mein lichtesdurſtiges Gemüth zauberte und der meine Glaubensſehnſucht noch erhöhte. Ich habe in Ihrer Seele geleſen und will — Ihrer würdiger zu werden ſuchen, als ich es heute bin!"

Was lag alles in dem leuchtenden Blicke, mit welchem sie ihn da ansah! —

Das Scheiden war kurz, aber niemand von den drei guten Menschen machte aus der Schmerzlichkeit dieser Trennung ein Hehl und das Lebewohl Martha's besonders kam aus verwundetem Gemüthe, obzwar dieses im tiefsten Grunde ein gar wonniges Hoffen aufkeimen fühlte.

* * *

Viele Monate vergingen. Martha saß in der Jasminlaube des wieder im Maienschmucke prangenden Gartens und hatte ein Buch vor sich auf einem Tischchen liegen. Doch las sie nicht. Sie schaute starr vor sich hin, wie in ferne Weiten.

Ringsum sangen die Vögel so lieblich im goldigen Sonnenscheine, der laue Lufthauch, der in den frischgrünen Blättern säuselte und kosend über des Mädchens dunkles Lockenhaar strich, war voll des würzigsten Blüthen- und Kräuterduftes.

Doch sie, die doch seit ihrer Kindheit stets für die Natur ein liebevoll-feinsinniges Empfinden hegte, saß heute theilnahmslos da — ihre Gedanken waren ja weit weg — im Süden, wo der Geliebte weilte — vielleicht von Gefahren umringt — vielleicht auch — ein tiefer Seufzer drängte sich aus ihrer beklommenen Brust — der Verlockung feuriger Augen, schmeichelnd flüsternder Worte ausgesetzt!

Da schreckten Schritte die Sinnende aus ihren Gedanken auf. Tante Bertha näherte sich der Laube und im Hereintreten richteten sich ihre freundlichen Augen besorgt auf des Mädchens etwas blasses Gesichtchen.

„Nun, mein Kind, du wirst doch keinen traurigen Gedanken nachhängen? Ich glaube gar, deine Augen sind feucht?"

Liebkosend strich sie über Marthas weiches Haar, während ihre Nichte erwiderte, indem sie zu lächeln versuchte:

„Ach, es ist nichts, Tantchen, du weißt ja, man hat doch manchmal etwas schwermüthige Momente, besonders wenn man etwas ernsteres liest."

„Oder, wenn man an einen gewissen Jemand denkt, nicht?", unterbrach sie lächelnd die alte Dame. Das Mädchen entgegnete tief erröthend:

„Dir, liebste Tante, gegenüber wäre es undankbar und lächerlich zugleich, wenn ich meine Gefühle verleugnen wollte, die Du ja längst errathen hast. Ich denke oft an ihn! — O, wie oft! Aber heute ist mir so bang zu Muthe, so —"

Tante Bertha küßte sie zärtlich auf die Stirne und sagte:

„Wenn ich aber nun ein Mittel besäße, dir diese Bangigkeit gründlich zu vertreiben?" Dabei hielt sie ihr einen bisher versteckt gehaltenen Brief entgegen.

„Von ihm!!" Wie Jauchzen kamen diese beiden Worte über Martha's Lippen. Der Brief, der an Tante Bertha gerichtet war, enthielt nebst einigen Zeilen an diese, worin Dr. Gernold seine Rückkunft für einen der nächsten Tage anzeigte, ein Gedicht folgenden Inhaltes:

Seit Deines Wesens Zauber mich durchdrungen,
Seit mich bewegte Deines Auges Klarheit,
Hab' ich mit heiß'rem Sehnen noch gerungen,
Als einst ich strebte, nach der höchsten Wahrheit.

Wie ich so tief in Deine Seele schaute
Und ihres Glaubens hehres Licht erkannte,
Vor meinem finstern Innern mir da graute,
Und wilder Schmerz mir im Gemüth entbrannte.

Ein wildes Weh um das, was ich verloren:
Den frohen Glauben ferner Kindeszeiten,
Ein wildes Weh um Dich — die ich erkoren
Und wie ein Traumgebild mir sah entgleiten!

Doch blieb ich fest: die eine nur ich wähle
Und sei mein ganzes Erdenglück zunichte.
Verzweifelt, blutend schrie da meine Seele
Nach dem erlosch'nen gold'nen Glaubenslichte!

Du weihtest wohl Dein Beten mir, o Reine!
Des Glaubens Segen hat mein Herz durchdrungen!
Aus Zweifelsnacht zum Gottheitsglorienscheine
Hat siegreich sich mein Geist emporgerungen

Den rechten Weg, ihn danke ich der Liebe!
Sie sprach: „Halt' Einkehr tief in Deinem Innern,
Dort lebt, entfernt von jedem niedern Triebe,
Ein unvergänglich leuchtend Gott-Erinnern!

Wieder und wieder las das hochbeglückte junge Mädchen diese innigen Worte des Glaubens und der Liebe, die sich ihr mit dem

Aufjauchzen des Glückes in ihrem eigenen Herzen, dem muntern Gesange der Vögel und dem trauten Flüstern des Laubes zu einer märchenhaften Symphonie vereinten . . .

Und Tante Bertha saß ihr gegenüber, in ihrem freundlichen Auge schimmerte eine Thräne freudiger Rührung und ein glückliches Lächeln lag auf ihrem trotz aller Spuren des Alters noch immer von einstiger Schönheit zeugenden Antlitz.

Martha hatte endlich aufgehört — wenigstens für ein Weilchen — die theuren Schriftzeichen mit ihren in freudiger Trunkenheit leuchtenden Augen zu betrachten und umschlang jetzt mit zärtlicher Innigkeit ihre Tante.

„Ahnst du, Tantchen, wie glücklich ich bin?", flüsterte sie mit glühenden Wangen und ihre zweite Mutter, wie sie Tante Bertha gern nannte, entgegnete: „Kind, wem so das Glück, das reinste und hehrste, das man sich auf Erden zu denken vermag, aus den Augen, aus allen Zügen leuchtet wie Dir, der bedarf wahrlich nicht armseliger Worte, seine Herzensfreude zu bekunden!"

Brauchen wir hier, verehrter Leser, noch etwas hinzuzufügen? Doch wohl kaum. Aber für bange Gemüther mag noch die Thatsache erwähnt sein, dass Dr. Gernold, wohl tief gebräunt von des Südens Gluthensonne, jedoch frisch und gesund zurückkehrte und beide Liebende das lang herbeigesehnte Glück fanden, welches sowohl das herzensreine, geistig hochstehende Mädchen, als auch der edelsinnige, nach schwerem Seelenkampfe zum Frieden des Glaubens durchgedrungene Gelehrte vollauf verdienten.

Die
ereignisvolle Pfingstwoche des Jahres 1848 in Prag.

Tagebuchblätter.

Gleichzeitige Aufzeichnungen aus Tagen, in denen sich bedeutungsvolle Begebenheiten abspielten, sind immer von Werth, wenn auch die darin zum Ausdruck gebrachten Anschauungen und Urtheile nicht den Stempel der Reife an sich tragen. Wir haben es bei den folgenden Mittheilungen mit einem sehr jungen Handelsstandsbeflissenen Julius Patzak — geb. 19. Februar 1832 — zu thun, der in kameradschaftlicher Gesellschaft den herrlichen Pfingstmontag, 12. Juni, zu einem Ausfluge nach der Burg Karlstein benützte, die an jenem Tage das fünfhundertjährige Alter ihres Bestehens feierte. Die Nationalgarde marschirte auf, welcher die Einwohner des unterhalb der Veste gelegenen Städtchens Budnian und das aus der Umgebung zugeströmte Volk ein begeistertes „Sláva" entgegenbrachten. Der Rückweg wurde per Wagen bis Kuchelbad unternommen, von wo die Ausflügler, zehn Köpfe stark, auf einem größern Kahne die ruhige Moldau bis zur Libusinka, einem vielbesuchten Gasthause hinter Podol, zu befahren gedachten. Das weitere lassen wir unsern jungen Freund selbst erzählen, wie folgt:

Als wir eine Strecke auf der Moldau hinabgefahren waren, kam uns ein Schiff mit Damen entgegen, die uns zuwinkten und schrien: „Zurück, dort kann man nicht". Wir meinten, das gehe uns nichts an, und fuhren weiter. Wir ließen mehrere Pistolenschüße fallen, weil an einer gewissen Stelle ein sehr schönes Echo zu hören war. Als wir am genannten Ort anlangten, kam uns der Wirth entgegen und fragte uns, ob wir, da wir schoßen, nicht wüßten, was in der Stadt vorgefallen sei? Wir sagten: „nein". Da hörten wir zu unserem größten Schrecken,

dass in Prag Revolution ausgebrochen sei, dass die Frau des Fürsten Windisch Grätz erschossen, der Sohn verwundet, Graf Leo Thun von den Studenten gefangen sei; die Stadt sei voll Barricaden, so dass wir schwerlich durchkommen würden. Wir waren alle stark ergriffen und voll Angst um die Unseren. Als wir über die Flöße gegen das Ufer gingen, kam uns ein bewaffneter Swornoster entgegen; er stieg in einen Kahn und fragte uns, ob nicht von draußen Leute zu Hilfe kämen; denn, sagte er ganz niedergeschlagen, „wir sind verloren!“ Als wir am Transporthaus, welches ganz demolirt war, vorbei gingen, sagten Leute zu uns: „Die gehen auf Landpartien anstatt zu helfen, und das sind lauter Deutsche“. Wir gingen, ohne etwas zu erwidern, unsern Weg fort. In der Neuen Allee[1]) trennten wir uns. Eine schwüle und dumpfe Luft durchzog die Gasse, betrübt standen vor den Häusern die Leute. Zu unserem Schrecken sahen wir vor unserem Hause zwei todte Pferde, fast alle Fenster zerschlagen. Unsere Hausleute kamen mir lamentirend entgegen. Großpapa lag in meinem Zimmer schon zu Bette. Die Dienerin zeigte mir die Zimmer, wie sie voll Glas waren, und die Steine, die man in die Fenster gelegt hatte und die jetzt auf der Erde lagen. In der Nacht war alles in unserer Nähe ruhig. Ich war sehr besorgt um die Mama und die lieben Schwestern.

Am Morgen erzählte man mir, dass am Tage zuvor Nationalgarde gekommen sei und befohlen habe, Barricaden zu bauen, die Fenster zu öffnen und Steine darauf zu legen, hierauf, als das Militair kam, befahl dieses, die Fenster zu schließen und die Steine herabzulegen. Alles wurde gethan. Gegen fünf Uhr wurden die Barricaden durch Kanonen, welche gerade vor unserem Hause standen, zusammengeschossen und bei jedem Schuße gingen viele Tafeln in Trümmer; die Kanonen sollen so furchtbar gedonnert haben, dass Großpapa meinte, das Haus falle zusammen. Als ich am Dienstag morgens zum Fenster auf die Straße sah, schrie ein Soldat hinauf: „Weg vom Fenster“. Ich ging sogleich zurück und schaute durch die Vorhänge hinaus. Es gingen die Soldaten in der Gasse herum und bei den Häusern standen auch einige Mann. Die Kettenbrücke wurde abgetragen. Einige Barricaden wurden geräumt. Den ganzen Tag ist Unruhe. Am Ring und in der Nähe desselben wird noch immer gefeuert. Nachmittag gegen fünf Uhr kamen zwei

[1]) Jetzt Ferdinandstraße.

Kanonen mit einem Pulverwagen schnell angefahren und stellten sich eine gegen die Ursuliner-, die andere gegen die Postgasse auf. Auch kam noch eine Compagnie Grenadiere. Die Kanoniere wie die Grenadiere winkten immer gegen die Swornoster, die in der Ursulinergasse hinter der Barricade standen, dass sie hervorkommen möchten. Gegen Abend kam ein General und ließ die Kanonen wieder abfahren. Das Militair blieb stehen. Abends war ein starker Sturmwind, so dass das Militair in das Nesli'sche Haus gehen mußte. In der Nacht war es bei uns in der Gegend ruhig.

Mittwoch, 14. Juni, zeitlich am Morgen, wagte es unser Bediente Thomas nach Dejwitz zu gehen, um der lieben Mama die Nachricht zu bringen, dass wir alle noch am Leben sind. Das Militair steht noch immer bei den Häusern und eine Compagnie beim Nesli'schen Hause. Oft tritt es in Reihe und Glied zusammen, wenn sich irgendwo Unruhe zeigt; oft laufen auch die Menschen und die Häuser werden gesperrt und nur Militair steht in Bereitschaft. Oft stellt es die Gewehre in Pyramiden und lagert sich an den Häusern. Wenn bewaffnete Civilisten kommen, nimmt ihnen das Militair die Waffen weg. Die Barricaden stehen noch alle fest, außer in der Neuen Allee, am Graben, am Pořič, am Roßmarkt und in einigen Gassen.

Nachmittag herrschte etwas Ruhe, da wurden auch die Kranken und Verwundeten aus den Häusern fortgeführt. Auch wurde der todte Major van der Mühlen, der im Kloster der Ursulinerinen gelegen ist, in einer Bahre fortgetragen und zehn Mann begleiten ihn. Nachmittag wurden die todten Pferde jedes von vier Stück fortgeschleift; sie banden ihnen nur einen Strick um den Hals und schleppten sie so fort; es war häßlich anzusehen. Abends marschirte das Militair aus der Gasse fort. Jetzt erhielten wir Angst, weil das Proletariat freien Spielraum hatte und man einer Plünderung ausgesetzt war.

Donnerstag, 15. Juni. In der Nacht marschirte alles Militair auf die Kleinseite, zum Pořičer Thor hinaus und zum Sandthor wieder herein. Fürst Windisch Grätz und Graf Leo Thun wohnen im Schloß wie alle hohen Militairpersonen und Herrschaften. Das Proletariat durchzieht die Gassen, alles Gesindel hat Gewehre, Leute barfuß und zerlumpt sind bewaffnet. Wir schlossen die Fensterläden zu und blieben in den hinteren Zimmern und am Balkon. Auch Studenten kommen bewaffnet zum Vorschein. Die Barricaden in der

Allee wurden neu aufgerichtet. Eine bei der Ellenbergerischen Ziegelhütte wird ungeheuer fest gebaut, es sind Schießscharten in derselben und auch ein Bretterdach vor ihr. Am Quai wird fort auf die Kleinseite gefeuert auf das Militair, welches auf der Schützeninsel und am Strande der Moldau aufgestellt ist. Die Stadt wird vormittags bombardirt, es ist ein fortwährendes Donnern. Nach einigen Stunden hört es auf. Alles geht in Wuth herum, Leute schreien auf den Gassen und zeigen ihren Zorn.

Freitag, 16. Juni. Unruhe belebt noch die Stadt. Alles geht mit Gewehren herum. Am frühen Morgen trommelt ein Bürgertambour Sturm und ein Student mit blankem Säbel begleitet ihn. Die Barricaden stehen noch fest. Vormittag wird von den Thürmen gestürmt. Die Technik hat durch das wieder begonnene Bombardement zweimal gebrannt, wurde aber beidemal gelöscht; auch brannte es an anderen Orten der Stadt. Nachmittag wurde der Befehl ertheilt, dass, wenn bis abends um sechs Uhr die Barricaden nicht abgetragen sind, die Stadt den andern Morgen um sechs Uhr bombardirt werden soll. Die Leute, dadurch doch etwas eingeschüchtert, räumten die Barricaden nur in der Mitte weg, damit ein Wagen durchfahren kann. Auch hieß es, dass das Militair einziehen wird und daher Platz gemacht werden müße. Es wurden in einigen Häusern weiße Fahnen, zum Zeichen der Ruhe, ausgesteckt. Auch kam heute die Liesi aus Dejwic herein, um zu sehen, wie es uns geht. Als gegen Abend das Militair über die Brücke marschieren wollte, wurde aus den Mühlen auf dasselbe geschoßen. Es kehrte sofort um und Fürst Windisch Grätz ließ einen Oberkanonier zu sich kommen und fragte ihn, mit wie viel Schüßen die Mühlen im Brand stehen, der Oberkanonier erwiederte: „Durchlaucht in zwei, am dritten aber sicher". Darauf sagte Windisch Grätz: „Geh', mach' deine Sache" und am zweiten Schuß standen alle sieben Mühlen, etwas später auch der Wasserthurm in vollen Flammen, es war halb zehn Uhr abends.

Das Colloredische wie auch das an die Mühlen anstoßende Haus litten viel. Als das Feuern anfing, lief das Proletariat herum und schrie: „Sie schießen, wir sind verrathen". Alles gerieth in Wuth. Im Hause bei uns jammerte alles. Es wurden sogleich die weißen Fahnen eingezogen. Auch stürmte es eine zeitlang von allen Thürmen und Kirchen, es war ein banges Gefühl, das einen durchdrang. Von der

Halle aus sahen wir die furchtbare schreckliche Flamme, das Getreide und die Funken flogen herum. Das größte Glück war, daſs kein leiſester Wind sich rührte, sonst wäre die Altstadt wie die Judenstadt verloren gewesen. Denn löschen konnte man nicht, da die Spritzen wegen der Barricaden, welche noch zum Theil standen, nicht fahren konnten. Thomas und ich richteten die Feuerkörbe zu und füllten sie mit Wasser, auch machten wir die Feuerstangen los. Wir trugen auch ein Faß mit Wasser nebst einer großen Handspritze auf den Boden. Hierauf packten wir alle Kleider von der Mama und den Übrigen wie auch von uns männlichen zusammen und trugen sie in Leintücher gebunden in den Stall; auch packten wir die übrigen Kostbarkeiten zusammen. Um zwölf Uhr kamen Dr. Major mit Frau und Fräulein Rosalie und Mademoiselle[1]) herauf und blieben bis halb ein Uhr bei uns in der Halle sitzen. Großpapa ging schon früher, nachdem er seine Sachen zum Einpacken herausgegeben hatte, zu Bette. Nachdem die Majorischen nach Hause gegangen waren, gingen wir in Kleidern unruhig zu Bette. Thomas schlief in der Halle, um im Nothfalle gleich zu sehen, ob etwas an unserem Hause geschehen sei. Das Gewehrfeuer hörte am Quai noch immer nicht auf, auch hörte man die Leute auf der Gasse schreien.

Samstag, 17. Juni. Früh werden alle Barricaden gänzlich abgeräumt auf der Alt- und Neustadt. Es ist Ruhe und weiße Fahnen wehen aus jedem Hause, wie auch von den Thürmen. Alle Gewehre und Waffen müßen abgegeben werden. In der Nacht ergaben sich auch die Studenten und die Meisten verließen die Stadt. Man sieht sehr selten einen über die Gasse gehen. Die Straßen sind sehr belebt, alles schaut die Überbleibsel der Schreckenstage an. Viele, viele Menschen stehen bei den Mühlen und betrachten mit traurigem Gesichte die rauchenden Schutthaufen. Als ich auf den Kreuzherrenplatz kam, stand alles voll Leute, welche das Militair erwarteten, welches, wie man hörte, heute in die Kasernen einmarschieren soll. Allein es kam keines. Auch wurden, gerade als ich daselbst war, die gefallenen Todten, welche in der Todtenkammer bei den Kreuzherren lagen, eingesegnet und fortgeführt. Nachmittag erhielt nur die Nationalgarde wieder sechzig Stück Gewehre zur Bewachung der Stadt.

---

[1]) Dr. Johann Major, Landesadvokat, der im ersten Stock des Lechleitner'schen Hauses, II Neue Allee Nr. 137, jetzt Ferdinandstraße Nr. 12, seine Wohnung und Kanzlei hatte.

Sonntag, 18. Juni. Es ist heute völlige Ruhe. Die Menschen gehen wie gewöhnlich in der Stadt herum. Um neun Uhr ging ich mit Thomas in die Ursulinerkirche die heilige Messe anzuhören. Alsdann besah ich mit ihm die Stadt. Das Pflaster ist in einigen Gassen ganz aufgerissen, eine dumpfe Luft durchzieht die Gassen der Altstadt. Als ich auf den Ring kam, war ich verwundert, als ich die Hauptwache ganz demolirt, das Dach zum Theil abgetragen und die schönen Kastanienbäume abgehauen sah. Die Zeltnergasse ist stark beschädigt, viele Läden sind durchschossen. Eine Hausthüre, aus dessen Haus die Studenten stark auf das Militair geschossen haben sollen, ist von Zimmerleuten zerhackt worden. Der blaue Stern, wie das Museum, in denen am Pfingstmontag die Swornost sich befand und auf das Militair schoß, ist stark beschossen. Das Müllerische Haus am Brückel wurde durch sechs Kanonenkugeln stark beschädigt. In den Suchy'schen Uhrenladen flogen zweiundvierzig Kugeln, so dass die Ladenthüren und Wände ganz durchschossen sind. Ich hörte, dass Graf Buquoy, Villani und Albert Deym im Schlosse gefangen seien, weil sie die Häuptlinge eines Complotes gewesen sein sollen und man sagte, dass Buquoy König von Böhmen, Villani erster und Faster zweiter Minister von Böhmen haben werden sollen. Heute wurde auch das Standrecht publicirt, was ein großer Schlag für die Revolutionäre ist. Wie man sagt, sollen heute 142 Swornoster gefangen genommen worden sein. Der Podskal hat sich noch nicht ergeben und die Barricaden stehen dort noch immer, auch sollen die Leute auf das Militair am jenseitigen Ufer der Moldau geschossen haben.

Montag, 19. Juni. Die Ruhe ist noch immer, so dass während der Nacht schon etwas Militair eingezogen ist. Heute Vormittag wagten es die Swornoster eine Versammlung im Museum zu halten; sie wurden aber von zum Thor hereingesprengten Husaren gefangen und auf die Hetzinsel transportirt. Heute wagten wir es auch das Comptoir, das erstemal nach sieben Tagen, zu öffnen. Es sind fast alle Läden offen. Es verbreitet sich das Gerücht, dass man den Lumpen Faster aus Pilsen gefangen gebracht habe und er soll einen Schuß in den Arm bekommen haben. So soll man auch heute den Arnold gefangen haben. Heute ist die steinerne Brücke wieder offen, welche von Samstag an durch Bürger geschlossen war. Man konnte nur mit Passierscheinen über die Brücke gehen. Prag wurde heute in Belagerungszustand gesetzt.

Auf vielen Orten der Kleinseite sind Kanonen und Bomben aufgestellt und gegen die Altstadt gerichtet. Auch stehen auf der steinernen Brücke am Anfang von der Kleinseite eine Kanone und eine Haubitze wie auch viele Jäger. Es sind viele Zelte auf den Straßen der Kleinseite aufgestellt. Man hört, daß Villani alles eingestehen soll, aus Furcht, daß er gehängt werde. Großpapa ließ heute die Fenster wieder einmachen, es waren über hundert Tafeln im zweiten Stock und im Comptoir und Magazin zerschlagen. Als sie eingehängt waren, kam ein so furchtbarer Hagel, dessen Eisstücke über vier Loth wogen, welcher wieder einige Tafeln zerschlug. Von heute durchziehen starke Musketier-Patrouillen die Stadt.

Dienstag, 29. Juni. Heute wurde bekannt gemacht, daß, wenn der Podskal sich nicht ergibt, die Barricaden nicht abräumt und die Waffen bis neun Uhr morgens nicht abliefert, er sodann bombardirt werden soll. Man sieht schon um halb neun Uhr Gewehre und Säbel tragen, der Podskal hat sich ergeben und die Barricaden wurden abgetragen, weswegen er nicht bombardirt wurde. Es herrscht gänzliche Ruhe, die Läden sind alle offen und alle Arbeiten beginnen wieder. In der Nacht, sagt man, soll wieder Militair eingezogen sein. Nachmittag fuhr ich zu meiner größten Freude mit Großpapa nach Dejwitz. Auf dem Kleinseitner Brückenthurm sind Jäger, welche auf die Altstadt blicken. Am Wege sah ich, wie die Zelte in der Neuen Gasse wie vor dem Blindeninstitut aufgestellt sind. An der Moldau wie auf der Marienschanze sind Kanonen aufgestellt. Der Volksgarten ist voll Militair. Es ist auch hier ein Backhaus erbaut, welches aber nur aus Brettern besteht. Auf der Marienschanze ist Cavallerie, in Zelten so auch innerhalb der Stadt hinter dem Thore ist Infanterie, über dem Thore, wie auf der Kleinseitner Bastei sind Kanonen aufgepflanzt, vor dem Thore sind Vorposten ausgestellt. Auch in Dejwitz sind gegen dreißig Mann Cavallerie. Als wir in Dejwitz ankamen, kam uns Marie entgegengelaufen. Sie zeigte sich als eine aufrichtige Schwester, als wir uns nach zehn traurigen Tagen das erstemal wieder sahen. Als wir nach Dejwitz hinauffuhren, kam uns die liebe Mama und Emilie entgegengelaufen. Es war ein freudiger Moment, als wir uns in die Arme fielen. Wir blieben längere Zeit daselbst und fuhren dann fröhlicher und unbesorgter um unsere Lieben nach Prag zurück. Es ist völlige Ruhe den Tag hindurch gewesen.

Man bekommt nachträglich die verschiedensten Dinge zu hören, die man glauben und auch nicht glauben kann. Ein gewisser Kaufmann Weiß, welcher dem Militair die Wohnungen vieler Studenten anzeigte, die dann vom Militair gefangen wurden, ließ selbe in einen Keller einsperren und gab ihnen eine miserable Kost. Als dies die übrigen Studenten erfuhren, gelang es ihnen, diesen grausamen Weiß zu fangen und sie stellten ihn öffentlich am Balkone des Carolinums zur Schau aus. Sie wollten ihn hängen, aber thaten es aus Barmherzigkeit nicht.

Eine Verschwörung wurde entdeckt, welche, wie man sagt, schon acht Jahre dauern soll. Am 15. Juni in der Nacht zum 16. sollten alle Deutschen Prags von den Czechen ermordet werden. Man sagt auch, dass an den Häusern, wo Deutsche wohnen, schwarze Kreuze sein sollen, an einem Hause, wo eine Bekannte von uns wohnt, sah ich selbst eines. Man soll auch viele Schriften im Museum im Canal und in einem Zimmer, welches durch eine künstliche Tapetenwand versteckt war, gefunden haben. Baron Villani, welcher gefangen sitzt, soll alles eingestehen und alle verborgenen Schriften angeben, aus Furcht, dass er gehängt werde. Man hörte auch wieder, dass Fürst Lubomirski König aller Slavenländer, Buquoy Statthalter von Böhmen, Faster Herzog von Friedland und Villani erster Minister werden sollte. Es werden immer, meistens zur Nacht, Theilnehmer und verdächtige Personen vom Militair ins Schloß geführt und gefangen gehalten.

Mittwoch, 21. Juni. Es herrscht heute völlige Ruhe. Es wurde, da die Geschäfte so schlecht gehen und die Schuldner die Gläubiger nicht befriedigen können, ein Moratorium proclamirt, welches vom 13. Juni bis 3. Juli dauern soll. Während der Zeit darf weder ein Wechsel protestirt, noch der Schuldner angeklagt werden.

Donnerstag, 22. Juni. Frohnleichnam. Vormittags mit Thomas in Dejwitz. Auf dem Rückweg hatten wir viel zu thun, dass uns der wachehaltende Officier zum Thore herein ließ. Denn er sagte: „Ich habe strengen Befehl erhalten, Niemanden in die Stadt zu lassen". Allein nach vielen Bitten und Vorzeigen eines Briefes von der lieben Mama an Großpapa sagte er: „Versuchen Sie Ihr Glück". Wir gingen froh fort und kamen ohne ein Hindernis nach Hause. Gott sei Dank, den ganzen Tag war Ruhe und Ordnung.

Freitag, 23. Juni. Ruhe herrscht immer fort in der Stadt.

Samstag, 24. Juni. Als Großpapa heute nach Hause kam, erzählte er uns, dass ein k. k. Officier, der während der Revolution zur Swornost übergetreten sein soll, im Geheimen erschossen wurde. Nichts störte heute die alte Ruhe und Ordnung.

Montag, 26. Juni. Nachmittag marschirte unter klingendem Spiele der Musikbande ein Bataillon Wellington ein, welches das erste Militair ist, welches in Masse nach der Revolution durch die Stadt geht. Viele Menschen begleiteten sie.

Mittwoch, 5. Juli. Heute verbreitete sich das falsche Gerücht, dass Windisch Grätz nach Wien abgereist sei.

Samstag, 8. Juli. Heute war die Wahl der vier Deputirten zum Reichstage nach Wien. Die Belagerung besteht doch noch immer.

Montag, 10. Juli. Heute hört man, dass Pillersdorf abgesetzt und ein neuer Minister an dessen Stelle gesetzt wurde.

Dienstag, 11. Juli. Heute stand im Abendblatt, dass Marschall Radetzky mit einem großen Theile seiner Armee gefangen genommen wurde. Im ersten Augenblicke glaubte ich es, aber für möglich hielt ich es doch nicht, denn das wäre ja was schreckliches.

Donnerstag, 13. Juli. Von heute an werden die Stadtthore erst um zehn Uhr gesperrt.

Freitag, 14. Juli. Man hört heute allerseits, dass es am 16. oder 18. Juli wieder zu etwas kommen soll. Patrouillen durchziehen noch immer die Stadt.

* * *

Erkrankung des Tagebuchschreibers an Scharlach hinderten an der Fortsetzung der Mittheilung über die Folgen des Prager Aufstandes.

Humoristisches.

Von Jos. Sperat.

1.

Aufgesessen.

Beim „König" in Pichl ging's wieder einmal lustig zu und besonders am Honoratiorentische wollte das Lachen gar kein Ende nehmen. Es war dies aber auch kein Wunder, denn Herr Foppmeir führte dort den Vorsitz und machte wie gewöhnlich seinem Namen alle Ehre.

Genannter war seines Zeichens ein Rentier und da ihm dieses Amt einen hübschen Überschuß an Arbeits- und Schaffenskraft ergab, so benützte er seine Mußestunden dazu, andere Leute zum Narren zu halten und ihnen allen möglichen Schabernak zu spielen.

In diesem löblichen Bestreben wurde er von Fall zu Fall vom Lehrer Prügel auf's thatkräftigste unterstützt.

In der Wahl seiner Opfer war der Rentier zwar im großen Ganzen nicht allzu heiklich; mit besonderer Vorliebe hänselte er aber doch den Krämer des Ortes, mit Namen Käsemann, und hätte auch wirklich nicht leicht ein passenderes Objekt für seine mitunter recht derben Witze finden können. Käsemann war nämlich nicht nur äußerst gutmüthiger Natur, sondern auch im höchsten Grade leichtgläubig. Wenn er neunundneunzigmal aufgesessen war, so ging er das hunderstemal gewiss wieder auf den Leim.

Auch heute war er von Herrn Foppmeier dazu ausersehen, die Kosten der Unterhaltung zu tragen.

Eben behauptete derselbe mit verschmitztem Augenzwinkern gegen den Lehrer, dass er imstande sei, eine volle Wasserschüssel ohne irgend welche Heft- oder Klebemittel an der Zimmerdecke zu befestigen.

So etwas hören und nicht dreinreden, das wäre von dem Krämer ein bischen zu viel verlangt geweſen, infolgedeſſen fuhr er auch jetzt gleich dazwiſchen.

„Was Sie nicht ſagen, Herr Foppmeier! Und auf welche Weiſe ſoll denn dies gehen?"

„Na, erlauben Sie mir, Herr Käſemann", meinte mit faſt verächtlicher Miene der Lehrer, „das werden Sie doch ſchon einmal geſehen oder gehört haben! Wenn Sie einen meiner Schüler darüber befragen, ſo wird er Ihnen erklären, daſs dieſes Experiment auf ganz einfachen und natürlichen phyſikaliſchen Geſetzen beruht. — Da, ſchauen Sie einmal her!"

Mit dieſen Worten zeigte er dem ſtaunenden Krämer, wie ſich ein plattvolles Glas, ohne auszufließen, umkehren läßt, wenn dasſelbe mit einem Blatt Papier bedeckt wird.

„Ja, das iſt recht nett und auch alles Geſagte glaube ich Ihnen gern, Herr Lehrer", meinte Käſemann ganz zerknirſcht, „aber Sie müßen halt bedenken, daſs die Kinder heutzutage viel mehr lernen, als in früherer Zeit und ein Glas iſt auch noch lang keine Schüßel. Wäre Ihnen, Herr Foppmeier" wendete er ſich hierauf zu dieſem, „daher wirklich recht dankbar, wenn Sie mir das intereſſante „Excrement" zeigen würden. Man kann nie ſagen, zu was man's einmal brauchen kann."

„Da haben Sie ganz recht, Herr Käſemann", erwiderte mit ernſter Miene der Rentner, „der Menſch lernt nie aus. Und wenn's Ihnen wirklich ein ſolcher Gefallen iſt, dann holen Sie halt in Gottesnamen von der Frau Wirtin ein Lavoir. Aber aus Blech muß es ſein und ebenvoll mit friſchem Waſſer!"

„Ja friſches Waſſer erhöht die Wirkung um ein bedeutendes!", hörte der Krämer noch den Lehrer ſagen; dann war er auch ſchon draußen.

Unterdeſſen wurde ein Tiſch mit einem Stuhle darauf in die Mitte des Zimmers gerückt und als dann Käſemann mit der vollen Schüſſel kam, beſtieg Herr Foppmeier das ſo aufgebaute Gerüſt und ließ ſich das Lavoir hinaufreichen.

Voller Andacht ſchaute der Krämer zu, wie der Rentier am Plafond herummanipulierte.

Aber die Geſchichte ſchien nicht klappen zu wollen, denn brummend nahm der Rentner das Lavoir noch einmal herunter und beſah es aufmerkſam von allen Seiten.

„Aha, da sitzt der Haken!“, meinte er schließlich, „die Schüßel hat einen ungleich hohen Rand und deshalb wollte sie durchaus nicht halten. Herr Käsemann sind Sie so gut und steigen Sie mit dem Besen, der dort in der Ecke lehnt, zu mir auf den Tisch herauf . . So! . . Und jetzt kehren Sie den Stiel nach oben und wenn Sie sehen, dass das Lavoir an der Zimmerdecke anliegt, dann stützen Sie dasselbe recht kräftig, bis ich den Stuhl überrückt habe. — Ich muß nämlich an der verborgenen Stelle Papier unterlegen.“

Arglos wie immer erfüllte der Krämer Herrn Foppmeier's Wunsch, indem er mit dem Besenstiel das volle Lavoir an der Zimmerdecke festhielt, während der Rentner zuerst vom Stuhle und dann mit diesem vom Tische herunterstieg.

Alle Umstehenden hatten längst begriffen, daß dem armen Käsemann ein kaltes Douchebad zugedacht war und amüsierten sich in Erwartung des Kommenden köstlich; nur der Krämer selbst begriff noch immer nichts, sondern stützte geduldig weiter.

Endlich wurde ihm die Zeit doch etwas lang und da er noch dazu bemerkte, dass der Rentner ruhig an seinem Tische saß, so fragte er ihn verwundert, warum er denn nicht komme, das Papier unterzulegen.

„Das ist nicht mehr nothwendig“, meinte derselbe ganz ernsthaft, „die Schüßel hält ohnehin schon längst.“

„Dann kann ich ja auslassen?“, fragte noch immer ohne Arg Herr Käsemann.

„Aber natürlich!“, hieß es zurück. „Ich glaubte, Sie stützten zu Ihrem Vergnügen weiter, weil Sie mein Herunterrufen nicht beachteten.“

„Das habe ich gänzlich überhört!“, erwiderte der Krämer und vollkommen überzeugt, dass sich das versprochene Wunder auch wirklich begeben habe, zog er zu gleicher Zeit den Besenstiel unter der Schüßel weg und platsch! hatte er naturgemäß im nächsten Augenblicke den etwas feuchten Inhalt des Lavoirs und dieses selbst auf dem Kopfe.

Mit einem einzigen Satze stand er pudelnass mitten unter den Umstehenden und in der nächsten Sekunde war er auch schon zur Türe hinaus, verfolgt von dem wahrhaft höllischen Gelächter der Zurückbleibenden.

Es verging eine Viertelstunde, es verging eine halbe Stunde und noch immer wollte Herr Käsemann nicht wieder erscheinen.

Schließlich kam man zur Überzeugung, dass er den ihm gespielten Streich ernstlich übel genommen habe, und um ihn wieder zu versöhnen, machte man sich in corpore auf, ihn in seinem Laden aufzusuchen. Es brauchte aber erst recht guter Worte, ehe er zu bewegen war, von seinem Zimmer herunterzukommen und wahrscheinlich wären auch diese vergebens gewesen, wenn nicht Herr Foppmeier gleichzeitig eine Flasche Slivovitz für die Gesellschaft bestellt hätte und Käsemann bei der Eigenthümlichkeit, dass er nicht einmal seiner Frau den Schlüßel zu seinem Magazine anvertraute, gezwungen war, doch selbst zu erscheinen.

* * *

Bei dieser Gelegenheit verschwor er sich aber hoch und theuer, daß er nie wieder auf den Leim gehen würde und als dies von allen Seiten angezweifelt wurde, vermaß er sich, trotz seiner bekannten Knickerei, sogar ein großes Faß Bier zu zahlen, wenn er innerhalb eines Jahres neuerlich aufsitze.

Ein Jahr lang nicht aufsitzen! Das war dem sonst anscheinend recht reuigen Rentner denn doch ein wenig gar zu dick aufgetragen.

„Ich halte die Wette mit einem Fünfzigerfasel!“, lachte er. „Und statt eines Jahres wollen wir lieber nur eine Woche als Termin annehmen.“

„Gilt schon!“, jubelte der Krämer. „Die Herren sind Zeugen und gleichzeitig für heute acht Tage eingeladen mit mir das Herrn Foppmeier abgewonnene Fass zu leeren. — Herr Postmeister, Sie übernehmen der Sicherheit halber gleich heute von jedem das Geld!“

„An Trinkern soll's Ihnen wahrlich nicht mangeln!“, versicherte Seebacher und steckte die erhaltenen zwei Zehner zu sich. „Wenn nur nicht am Ende Sie selber der Zahler sind! — Ihr Zehner hat sich so komisch feucht angefühlt.“

„Schon möglich!“, schmunzelte Käsemann. „Und heute über acht Tage beim Zurücknehmen wird sich sein Herr ein bischen feucht anfühlen.“ — —

Foppmeier und Lehrer Prügel thaten sich, wie gewöhnlich, in aller Stille zusammen und führten in den nächsten Tagen abwechselnd einige Scheinaufsitzer in's Gefecht.

Hiemit bezweckten und erreichten sie, daſs der Krämer nach und nach in eine immer behaglichere Sicherheit gewiegt wurde.

So rückte die Zeit vor.

Zwei Tage vor der Entscheidung, es war gerade ein Feiertag, saß wieder eine größere Gesellschaft beim „König" beisammen; darunter natürlich auch der Rentner, der Lehrer und Käsemann.

Der Krämer ließ es an offenen und versteckten Sticheleien gegenüber dem Rentner nicht fehlen und die Miene des letztern ließ schließen, daſs er selber an ein Gewinnen der Wette nicht mehr recht glaube.

Scheinbar etwas ärgerlich über die nicht endenwollenden Stänkereien wendete er sich von Käsemann ab zum Lehrer und begann mit diesem ein halblaut geführtes Gespräch.

„Wie ist's, Herr Prügel, fahren Sie morgen mit auf den Jahrmarkt nach Aussee?"

Der Lehrer hatte als einzige Erwiderung ein recht unzweideutiges Reiben mit Daumen und Zeigefinger.

„Ach was, kein Geld!", brummte der Rentner, „die Fahrt kostet ja so wie so nichts und im übrigen sind Sie selbstverständlich mein Gast."

„Sooo?!", meinte der Lehrer, „das wäre etwas ganz neues, daſs die Fahrt nichts kosten soll. Ich wenigstens habe meine Dritteclasse-Karte bisher immer pünktlich bezahlen müßen."

„Ja, das glaube ich Ihnen auf's Wort!", lachte Herr Foppmeier. „Wenn Sie per dritter fahren und noch dazu am Ende die geheimen Zeichen nicht wissen, dann heißt's freilich zahlen. — Schau'n Sie, ich fahre stets zweiter und habe bis heute noch keinen Kreuzer Fahrgeld ausgelegt, obwohl ich schon ziemlich weit herumgeradelt bin."

Herr Käsemeier begann die Ohren zu spitzen.

„Geheime Zeichen? Was Sie nicht sagen, Herr Foppmeier!", flüsterte der Lehrer. „Und worin bestehen denn diese, wenn man fragen darf?"

„Zum Kukuk, da habe ich mich also richtig wieder einmal verplappert!", ärgerte sich der Rentner. „Beim besten Willen, Herr Prügel, das darf ich Ihnen nicht sagen."

„Na bitte, Herr Foppmeier, lassen Sie mit sich reden! — Wer A sagt, muß auch B sagen und Sie werden es einem armen Teufel

von Schulmeiſter doch nicht neiden, wenn er ſich auch hie und da ſeine ausgemergelte Lunge durch eine billige Spritzfahrt zum Gmundner See ꝛc. ein bischen auffriſchen möchte."

„Hm, hm! — Das iſt wirklich eine recht unangenehme Geſchichte. Ich hab's dem Generaldirector der Bahn ſo feſt verſprochen, daſs ich keinem Menſchen etwas davon erzähle und nun . . . ."

„Ach, bitte Sie, mir zu Liebe machen's eine Ausnahme!" bettelte wiederum Herr Prügel. „Glauben Sie mir, ſo einem Schulmeiſter thut es herzlich noth".

„Herrgott noch einmal, Sie machen einem mit Ihrem Bitten ja ordentlich das Eingeweide weich!" knurrte der Rentner. — „Was machen wir denn da? — Halt, ich hab' ſchon einen Ausweg! — Paſſen Sie einmal auf: Das Verſprechen gegenüber dem Director läßt ſich leider nicht aus der Welt ſchaffen und ergo deſſen heißt's ſchweigen. Anderſeits habe ich aber auch keinen Stein in der Bruſt und weil Sie mich zudem dauern würden, wenn Sie Ihr ſauer verdientes Geld für nichts und wieder nichts der Eiſenbahndirection in den Rachen würfen, ſo will ich Ihnen in Gottesnamen einen Ausweg zeigen. — Sie fahren morgen mit nach Auſſee, löſen ſich aber hiezu keine Karte und ſteigen mit mir in die zweite ein. Kommt dann der Conducteur, ſo paſſen Sie genau auf, wie ich's mache. Was Sie bei dieſer Gelegenheit ſehen werden, das machen Sie mir dann genaueſtens nach. — Auf dieſe Weiſe habe ich mein Verſprechen gehalten, indem ich nichts weiter ſagte und Ihnen iſt trotzdem geholfen; denn das, was Sie morgen ſehen werden, hat vorderhand auf allen Strecken Europas, mit Ausnahme der Localbahnen Iſchl-Salzburg und Au-Seewieſen, noch volle ſiebzehn Jahre Giltigkeit. — Aber das bitte ich mir wohl aus: es bleibt alles ſtreng unter uns!"

„Vielen, vielen Dank, Herr Foppmeier!", jubelte der Lehrer. „Und ſeien Sie ganz ohne Sorge, — von mir erfährt niemand etwas."

Mit immer ſteigendem Erſtaunen hatte der Krämer unauffällig dieſem Geſpräche zugehört und als der Lehrer dasſelbe mit ſo ſichtlich zur Schau getragener Freude beendete, da lehnte er ſich nachdenklich zurück und begann zu überlegen.

„Hm, Käſemann, jetzt gib 'mal Achtung! Es wäre zwar nicht ſo unmöglich, daſs hinter dem Ganzen nur ein Aufſitzer à conto des Fäßchens Bier ſteckt, ebenſogut kann aber auch etwas wahres

daran sein. Da heißt's einfach fein obacht passen! Der boshafte dicke Spitzbube von einem Rentner kann seinen Reichthum ganz gut solchen Finessen verdanken und wenn man ihm so etwas abspeculieren könnte, wär's nicht ohne. Ich werde die Sache wohl am besten so machen: Ich verspäte mich morgen scheinbar und springe im letzten Augenblicke zu den Zweien in's Coupé. Dann pass ich unauffällig auf, was sie machen. Ist an der Geschichte etwas faul, nun so entschuldige ich mich beim Conducteur mit meiner Verspätung und löse mir das Billet nach. Klappt die Sache aber wirklich, so bin ich auf leichte Weise zum Mitwisser eines wertvollen Geheimnisses geworden. Von einem Aufsitzer kann bei derartigem Vorgehen keine Rede sein. — Also so wird's gemacht und der Käsemann ist noch lang nicht so dumm, wie er aussieht!"

Zur Bekräftigung des eben Erwogenen leerte er dann mit einem Zuge sein Krügel und empfahl sich hierauf den Herren mit einem unwillkürlich etwas ironischen: „Gute Nacht, und falls Sie morgen auf den Jahrmarkt fahren, bitte sich nicht zu verspäten; — Herr Foppmeier zahlt bekanntlich abends ein Fass Bier. Im übrigen gute Verrichtung!"

„Danke, gleichfalls!", hieß es zurück. . .

„Ich glaube, er geht uns auf den Leim!", schmunzelte der Rentner zum Lehrer hinüber, als sich die Thüre hinter dem Krämer geschlossen hatte.

„Natürlich geht er!", schmunzelte Herr Prügel zurück . . .

An dieser Stelle ist zum besseren Verständnis des Kommenden eine kleine Einschaltung nothwendig:

Pichl mit der Bahnstation Kainisch liegt an der Strecke Stainach-Aussee. Das Zugspersonal auf derselben bleibt im Großen und Ganzen immer das gleiche und ist somit den Bewohnern der von diesem Schienenstrange berührten Ortschaften mehr oder weniger gut bekannt.

Herr Foppmeier wenigstens kannte das gesammte und mithin war es ihm ein leichtes gewesen, zu erfahren, wer am Markttage als Conducteur den Frühzug begleiten würde und diesen dann mit einem guten Trinkgeld und Vorausbezahlung von drei Karten für sein schwarzes Plänchen zu gewinnen. — —

Aber fahren wir jetzt fort.

Am nächsten Morgen um neun Uhr fuhr der Personenzug in Kainisch ein und nahm als Passagiere zweiter Classe Herrn Foppmeier und Lehrer Prügel auf. Im letzten Augenblicke stürmte athemlos auch noch der Krämer um die Ecke des Stationsgebäudes und sprang zu den Beiden ins Coupé.

Gleich nach Abfahrt des Zuges kam dann der Conducteur und indem er sich zuerst an den Rentner wandte, ersuchte er: „Bitte, die Fahrkarte!"

Statt aber eine solche zu überreichen, blickte ihn Herr Foppmeier nur eigenthümlich starr an und fuhr zu gleicher Zeit mit dem ausgestreckten Zeigefinger seiner rechten Hand von rechts nach links über den Mund; dazu ließ er ein leises Pfeifen hören: „Wuit!"

Mit einem: „Danke bestens!" kehrte sich der Conducteur auf das hin von ihm ab und dem Lehrer zu: „Bitte, die Fahrkarte!"

Herr Prügel machte es ganz genau seinem Vorgänger nach und wurde gleichfalls nicht weiter belästigt.

Der Krämer hatte mit starrer Verwunderung diese Manipulationen beobachtet und als sich der Schaffner nunmehr zu ihm wendete, machte er ohne viel zu überlegen den gleichen Hocus-Pocus wie seine beiden Vordermänner und siehe da, — mit einem überaus höflichen: „Danke bestens!" verließ der Conducteur das Coupé.

Herr Käsemann war vor Freude schier außer sich. Vergessen war das kalte Douchebad, vergessen auch die Wette. Wie lustig, bequem und billig wollte er in Zukunft in der Welt herumkutschieren! Mit warmen Dankesworten näherte er sich dem Rentner und bat ihn viel tausendmal um Entschuldigung, dass er ihm sein kostbares Geheimnis abgelauscht habe.

Herr Foppmeier, der schon gleich beim Nachahmen der geheimen Zeichen von Seite des Krämers einen gut hörbaren, saftigen Fluch ausgestoßen hatte, spielte aber den schwer Beleidigten, und erst als ihm Käsemann mit feierlichem Handschlage versprochen hatte, gewiss keinen Vierten einweihen zu wollen, hellte sich seine finstere Miene etwas auf.

Für die Rückfahrt um sechs Uhr abends verabredete man eine Zusammenkunft in der Bahnhofrestauration.

Der Krämer war zur bestimmten Stunde auch richtig zur Stelle; von den beiden anderen Herren war aber nichts zu sehen.

Das ärgerte jedoch Herrn Käsemann nicht weiter; er brauchte sie ja schließlich überhaupt nimmer; denn sein Geheimnis war auch ohne sie zu verwerthen. Die Herren hatten sich nach seiner Ansicht jedenfalls verspätet und würden wohl per Wagen nachkommen.

Er trank also in aller Gemüthsruhe sein Bier allein aus und ging dann zu einem Coupé zweiter Classe.

Den Billetschalter würdigte er keines Blickes.

Wiederum gleich nach Abfahrt des Zuges erschien der Conducteur, natürlich nicht der frühere, und ersuchte um die Fahrkarten. Die übrigen Passagiere reichten ihm dieselbe der Reihe nach hin; nur der Krämer traf dazu keinerlei Anstalten, sondern blickte mit überlegenem Lächeln auf seine Mitreisenden.

Endlich kam die Reihe auch an ihn.

„Bitte, die Fahrkarte!"

„Wuit!" Der bekannte Pfiff, — die bekannte Fingerbewegung und der obligate starre Blick.

Etwas schärfer: „Bitte, mein Herr, die Fahrkarte!"

„Wuit, wuit!" in vermehrter und verbesserter Auflage.

„Ja zum Kuckuck, Herr, die Fahrkarte will ich haben! — Ich kann mich doch unmöglich so lang in einem Coupé aufhalten."

„Wuit, wuit, wuit!" mit vor Anstrengung ganz verglasten Augen.

Zweifellos, der arme Herr ist verrückt!", besagte der rathlose Blick, den der Conducteur nunmehr auf die übrigen Reisenden warf.

Nicken und ein nicht miszuverstehendes Betupfen der Stirne mit dem Zeigefinger war seitens derselben die stille Erwiderung. — Die Damen rückten ängstlich zur Seite.

Herr Käsemann war unterdessen schon etwas zweifelhaft geworden. Dass an der ganzen Sache etwas nicht in der Ordnung war, hatte er endlich begriffen und eben wollte er sich, diesbezüglich um Aufklärung bittend, an den Schaffner wenden, als ihm plötzlich die Erleuchtung kam.

„Herrgott, bin ich ein Esel! — Selbstverständlich, dass die geheimen Zeichen ihre wunderthätige Wirkung versagen müßen, wenn man sie verkehrt macht! — Auf der Herfahrt fuhr ich mit dem Finger von rechts nach links über den Mund, für die Rückfahrt gilt natürlich das Umgekehrte, nachdem auch der Zug in verkehrter Richtung fährt. — Zu dumm, so etwas!"

Während dieses stillen Selbstgespräches von Seite des Krämers, war auch der Conducteur zu einem Entschlusse gekommen. Ein Versuch, die Fahrkarte zu erhalten, konnte ja noch gemacht werden und war auch dieser vergeblich, so wollte er ohneweiters aussteigen und auf der nächsten Station den unheimlichen Fahrgast einfach ausladen lassen.

„Bitte, mein Herr, wollen Sie mir nicht Ihre Fahrkarte zeigen?"

„Wuit!" und dazu das bekannte Zeichen mit dem Finger in umgekehrter Richtung, also mit der linken Hand.

Der Schaffner salutirte, lehnte die gleichzeitig angebotene Cigarre dankend ab und verließ mit einem unverständlichen Brummen das Coupé.

Der Krämer athmete förmlich auf. „Na, jetzt hat's schnell gewirkt! Dass ich auf das nicht früher kam! Wenn das der Foppmeier wüsste, der würde mich schön auslachen! Für diesen Schreck geht's aber nächste Woche per zweiter nach Wien!"

Mit diesem Vorsatze im Herzen und einem vergnüglichen Lächeln auf den Lippen, lehnte er sich behaglich in die Kissen zurück und träumte von einem gewonnenen Fass Bier. Die etwas sonderbaren Blicke seiner Coupégenossen fand er in Anbetracht des merkwürdigen Schauspieles, das er ihnen geboten, vollkommen in der Ordnung und zu seiner Schande sei auch noch erwähnt, dass er über seinen Wortbruch, betreffs Preisgebung des kostbaren Geheimnisses, nicht die geringsten Gewissensbisse empfand. Der Rentner wusste ja nichts davon!

So träumte er weiter, bis die Ortschaft Kainisch in Sicht kam.

Wie erstaunte er aber, als er sich bei seinem Aussteigen auf der Station urplötzlich von mehreren Herren umringt sah, die ihn ohne viel Federlesens und nicht allzusanft in die Stationskanzlei schleppten!

Nicht minder erstaunt war der Vorstand, als ihm versichert wurde, der ihm so wohlbekannte harmlose Krämer sei ohne Zweifel ein der Irrenanstalt entsprungener höchst gefährlicher Narr.

Herr Käsemann selber gerieth ob dieser ungeheuerlichen Anklage ganz außer sich und erst als er hörte, weshalb man ihn für verrückt hielt, athmete er wieder erleichtert auf.

Mit einem mitleidigen Lächeln auf den Lippen belehrte er dann die Umstehenden, dass er vollkommen vernünftig sei und seine guten Gründe habe, warum er so und nicht anders handelte.

Aber die guten Leutchen wollten noch immer nicht begreifen.

Während dieser Verhandlungen traten unbemerkt Herr Foppmeier und der Lehrer ein.

Sie hatten aus leicht begreiflichen Gründen ein anderes Coupé bestiegen und kamen nun eben recht, um die Anwesenden aufzuklären, dass es sich in diesem Falle wirklich nicht um einen Verrückten, sondern lediglich um einen fürchterlich „Geleimten" handle.

Dem entsetzt herumfahrenden Krämer erklärte Herr Foppmeier dann noch unter dem schallenden Gelächter der Übrigen:

„Jetzt schnell zu uns'rem Fassl Bier,
Sonst wird's am End' vergessen!
Denn, nicht wahr, lieber Käsemann,
Sie *sind* uns aufgesessen?"

2.

Ein merkwürdiger Orden.

Wer selbst einmal in Commissmontur gesteckt hat, der weiß aus eigener trauriger Erfahrung, dass die höheren Officiere mitunter von einer geradezu unverzeihlichen Neugier geplagt werden und dass derartige Anfälle dann in der Regel recht unangenehme Consequenzen — für die Untergebenen im Gefolge zu haben pflegen.

Ich nenne dieses anscheinend chronische und periodisch immer wiederkehrende Leiden „Neugier" und glaube dasselbe damit auf keinen unrichtigen Namen getauft zu haben; denn was anderes als Neugier sollte es wohl sein, wenn z. B. ein Brigadier, Divisionär und wie diese Herren alle heißen mögen, plötzlich auf den Einfall geräth, er möchte am so- und sovielten sehen, wie das Infanterie-Regiment X aussieht, wenn es in dieser oder jener Adjustirung ausrückt.

Nun auch in unserem Falle handelt es sich um einen solchen Anfall, und zwar wurde niemand geringerer davon heimgesucht, als Se. Excellenz der Herr Corps-Commandant selbst.

Er wollte nämlich, trotzdem ihm ein derartiger Anblick unmöglich mehr etwas neues sein konnte, auf einmal das dritte Bataillon siebenundzwanziger in feldmarschmäßiger *Winter*adjustierung ausrücken sehen.

Und diese gewiss schon an und für sich absurde Idee kam ihm nota bene mitten im *Sommer*.

Darob natürlich große Entrüstung.

Aber so empört wir innerlich darüber auch alle sein mochten, äußerlich durften wir nichts merken lassen; wir mußten im Gegentheil — in Erwägung des bekannten Umstandes, dass mit großen Herren nicht gut Kirschen essen ist — ganz so tanzen, wie uns die Excellenz pfiff.

Die Geschichte war aber durchaus nicht so einfach, wie sich der freundliche Leser das vielleicht vorstellt. Denn die im ersten Dienstjahre stehende Mannschaft hatte noch immer ein erkleckliches von ihrem Civilschlendrian an sich und es bedurfte erst einer ganzen Million Donnerwetter von Seite der „Compagniemutter" (im gewöhnlichen Leben „Feldwebel" geheißen), ehe es endlich so weit war, dass die Mannschaft der neunten Compagnie — um diese handelt es sich nämlich in unserem Falle — halbwegs reglementmäßig aussehend dem Herrn Hauptmann vorgestellt werden konnte.

Schließlich war es aber doch so weit und mit zufriedenem Schnurrbartwischen schritt dieser am Morgen des großen Tages im Kasernhofe die Front ab, bestieg dann seine Rocinante und führte uns frohen Muthes auf's Paradefeld — vulgo Schinderwiese —, überzeugt, dass er mit seiner strammen Compagnie wie gewöhnlich Ehre einlegen werde.

Aber im Buche des Schicksales stand es anders geschrieben.

War da nämlich sein Schmerzenskind der Schindlbacher, den der Feldwebel in der Hitze des Gefechtes nicht wie sonst bis auf's Hemd und Gattie visitirt hatte.

Dem hatte es von jeher ganz gewaltig imponirt, wenn er einen mit allen möglichen Sternchen und Kreuzchen decorirten Officier an sich vorüberschreiten sah und selbst diejenigen seiner Kameraden, die nur die Jubiläums-Erinnerungs-Medaille tragen durften, waren für ihn stets ein Gegenstand scheuer Bewunderung gewesen.

Was diese diversen Anhängselchen eigentlich für eine Bedeutung haben sollten, war ihm zwar nie so recht klar geworden, aber schön waren sie, das war einmal zweifellos. Und dann die wunderhübschen Bändchen dazu!

„Wer doch auch so ein Ding hätte!"

Dieser Gedanke ließ ihm Tag und Nacht keine Ruhe.

„Aber halt, dem war ja abzuhelfen!", so fuhr's ihm plötzlich einmal durch den Sinn.

Sein Vater hatte ja so etwas ähnliches und noch dazu bedeutend größeres ganz unnütz im Kasten liegen, während es hier so nothwendig gebraucht wurde.

Also geschwind niedergesessen, Brief geschrieben und in einigen Tagen konnte das Übel behoben sein!

Und richtig! Günstiger konnte es sich nach Schindlbacher's Ansicht gar nicht treffen: zwei Tage vor der Inspicirung traf das so sehnlichst erwartete ein.

Aber ich darf nicht vorgreifen.

Die Parade verlief anfänglich, wie eben die meisten Paraden zu verlaufen pflegen, und schon athmeten wir alle erleichtert auf und freuten uns auf das Fäßchen „Reininghauser", das uns vom Compagnie-Commandanten in Aussicht gestellt worden war, falls wir keinen Anstand hätten, als es plötzlich der Excellenz einfiel, sie möchte unsere Compagnie auch in Sommeradjustirung, also mit aufgerolltem Mantel sehen.

„Hol' dich der Schinder!", hörten wir nächststehende den Feldwebel knurren, und als wohlerzogene „Kinder" stimmten wir unserer „Compagniemutter" aus vollstem Herzen bei.

Aber was half's! Gehorchen mußten wir doch. Wir fügten uns in das Unvermeidliche so gut es ging und alsbald ward dem gegebenen Befehle entsprochen.

„Bekannte Präcision der Neunten!", äußerte sich der Corps-Commandant anerkennend zu den umstehenden Officieren und nach Entgegennahme der üblichen Meldungen begann er mit seinem glänzenden Gefolge die Front abzureiten.

An seiner immer freundlicher werdenden Miene konnten wir unschwer erkennen, daſs er auch jetzt nichts auszustellen fand.

„Hurrah, unser Fasl Reininghauser und ein Rasttag steht!" — —

Da! . . Was war das?

Bei der drittletzten Rotte hielt der Inspicirende plötzlich sein Pferd an.

„Ah, Herr Hauptmann von Pechvogel, Sie haben auch decorirte Leute bei Ihrer Compagnie? Warum stellen Sie den Mann aber in's zweite Glied? Solche Leute gehören doch stets in's erste!"

„Sie, da hinten, treten Sie einmal vor! — Wie heißen Sie denn und was haben Sie da für eine schöne Medaille auf Ihrer Brust?" — —

Unser Hauptmann, dem derartiges wohl ebensowenig in Erinnerung sein mochte wie uns, sah sich den bezeichneten Mann näher an, fing an zu stottern und warf einen unheilschwangern Blick auf seinen Dienstführenden.

Unterdessen war der Gerufene mit vor Stolz strahlendem Gesichte vorgetreten, legte trotz geschultertem Gewehr die schmierige Pfote an den Schirm seiner Kopfbedeckung und meldete dem Herrn „Ekschilenz-Herrn" mit vergnügtem Grinsen, dass er Franz Xaverius und auch noch Schindlbacher heiße und was seine „Medalli" sei, so wäre selbige der Preis, den sein Vater bei der letzten Rindviehausstellung „z Loibn für an grausam schean Stier" erhalten habe.

Unter den nebenstehenden Recruten brach bei diesen Worten ein wahres Höllengelächter los und selbst die wohldressirte alte Mannschaft konnte sich eines leisen Kicherns nicht enthalten. — Nur der Feldwebel lachte nicht, sondern war vor Wuth fast dem Bersten nahe und glich in seinem Farbenspiele weit eher einem Chamäleon als einem k. u. k. Unterofficier.

Der ärmste hatte aber auch alle Ursache dazu, denn in erster Linie wurde jedenfalls e r beim Wickel genommen und ein Donnerwetter, wie es jetzt zum Ausbruche kam, hatte die Welt noch nicht gehört.

Und wie anzüglich die erzürnte Excellenz dabei wurde!

„Ganze neunte Compagnie, nur durch einen Irrthum Gottes menschgewordene Rindvieher-, Viehpreismedaille, passende Decoration ꝛc. ꝛc.!" das alles wirbelte in höchst verdächtiger Reihenfolge nur so durcheinander.

Als der Athem aber endlich gar nicht mehr reichen wollte, drehte die Excellenz ihr Pferd kurz um, ließ den aus allen Himmeln gestürzten Hauptmann grußlos stehen und sprengte mit ihrem Gefolge davon. — —

Über das nun folgende ziehen wir am besten den Schleier der Vergessenheit; denn meine Feder ist unmöglich im Stande es wiederzugeben und selbst Vergleiche dürften kaum hinreichen, das schreckliche auch nur einigermaßen zutreffend zu schildern. — Der böse Feind zum Beispiel, der nach den Worten der heiligen Schrift als ein brüllender Löwe herumgeht um seine Opfer zu verschlingen, ist gewiss ein ganz harmloses Thierchen im Vergleiche zu unserem Hauptmanne in seiner damaligen Verfassung.

Besonders das so subordinationswidrige Lachen nach all dem Malheur war es, was ihn ganz aus dem Häuschen brachte; denn dieses ließ sich nach seinem Dafürhalten nicht einmal mit Dummheit entschuldigen.

„Und wenn ein Rhinoceros auf der Nase Sr. Excellenz Csárdás getanzt hätte, so hättet Ihr trotzdem mit keiner Wimper zucken dürfen!", erklärte er und hätte damit bald neuerliches Unheil in den Gesichtern seiner Untergebenen angerichtet.

Sieben Tage „Schwarzer" für den Schindlbacher und ebensoviel Kasernarrest für die übrige Mannschaft war schließlich das Endresultat der so vielversprechend begonnenen Parade und unser Ersatz für das versprochene Fäßchen Bier.

Dass auch der Feldwebel, wegen mangelhaften Visitirens des Schindlbacher nicht leer ausgegangen war, darüber belehrten uns seine Chicanen in den folgenden Wochen.

Und das alles nur, — weil Se. Excellenz gar so neugierig gewesen war!

3.

Ein Ausflug in die Unterwelt.

Am 6. sollten die Manöver in Krain ihren Anfang nehmen und unser Schindlbacher freute sich darauf schon ganz unbändig. Er dachte sich dieselben als eine Art Sommerfrische und konnte nicht begreifen, dass wir anderen nicht ebenso begeistert davon sprachen wie er. Und doppelt erfreut war er deshalb, weil er schon zum Zuhausebleiben bestimmt gewesen war und nun dennoch mitdurfte.

Das war so gekommen:

Die ungezählten Dummheiten Schindlbacher's hatten unserem „Alten" schon so manche Nase eingetragen und ihm einen Heidenrespect vor seinem enfant terrible beigebracht. Infolge dessen wollte er ihn behufs Vermeidung von Eventualitäten partout zu Hause lassen. Aber der Major hatte davon Wind bekommen und auf das hin den Hauptmann zu sich berufen.

Wahrscheinlich hatte er ihm vorgestellt, dass das zurückbleibende Wachdetachement ein gar anstrengender und verantwortungsvoller Dienst erwarte und dass zu befürchten sei, Schindlbacher könne dabei noch

größere Dummheiten anrichten, als dies schließlich im Lager möglich war. Noch in derselben Stunde wurde dem Übelthäter mit einem siebigen Donnerwetter klargemacht, was ihm bevorstehe, wenn er während der Manöver zur geringsten Klage Anlaſs geben würde.

„Na, na, ich wer scho brav sei!", versicherte er dem Hauptmann voller Freuden und so erhielt denn Feldwebel Weber den Auftrag, den Xaverius unter seine ganz besondere Obhut zu nehmen und ihm das eben gegebene Versprechen in lebhafter Erinnerung zu halten.

Der Dienstführende quittirte zwar mit strammem Hackenschlag diesen Befehl, konnte sich aber beim besten Willen so ausschließlich, wie es gewünscht wurde, mit diesem einen Manne voraussichtlich unmöglich beschäftigen, und so ließ er denn den eben erhaltenen Auftrag in vermehrter und verbesserter Auflage dem Corporal Silbitzer zukommen.

Uns war es, offen gestanden, ganz recht, daſs Schindlbacher mitgehen durfte; denn wir waren im voraus überzeugt, daſs uns dadurch manche lustige Stunde bevorstand und zur Ehre unseres geschätzten Herrn Collegen sei gleich an dieser Stelle erwähnt, daſs er die diesbezüglich in ihn gesetzten Erwartungen vollkommen rechtfertigte.

Bei unserem Einlangen in Adelsberg erhielten wir — ich spreche hier nur von der aus fünf Mann bestehenden Kameradschaft des Corporal Silbitzer, zu der außer dem Helden unseres Geschichtchens auch meine Wenigkeit gehörte — unser Quartier über einem (horribile dictu) Schweinestalle angewiesen, der noch dazu nur zur Hälfte mit festgenagelten Dielen gedeckt war, während auf der zweiten Hälfte nur lose Stangen mit daraufgeschichtetem Stroh lagen.

Nun mögen zwar Schweinchen im allgemeinen ganz niedliche und nützliche Thierchen sein, als Zimmercollegen sind sie jedoch, ich kann es auf Ehre und Gewissen versichern, — wenigstens was das Aroma anbelangt — in geselchtem Zustande bedeutend eher zu empfehlen.

Aber der Mensch gewöhnt sich bekanntlich an alles, nota bene — wenn er muß.

Nun auch bei uns war ein derartiges „Muß" vorhanden und so richteten wir uns denn unsere Bude so gemüthlich als möglich ein, indem wir zum liegen einige Bund Stroh auf den festgenagelten Dielen ausbreiteten und aus Brettern Tisch und Bänke zurechtzimmerten.

Dem Schindlbacher hingegen war ein so primitives Nachtlager lang nicht gut genug, denn Bequemlichkeit ging ihm über alles, und so schlug er kurz entschlossen sein Bett auf den zwar recht wackeligen, losen, aber dafür mannshoch mit Stroh belegten Stangen auf.

Aber der Mensch versuche die Götter nicht!

Bei Tag ließ sich die Sache ja ganz gut an. Wie sollte er aber im Finstern dort hinaufkommen? Offenes Licht durften wir natürlich keines anzünden und Laternen hatten wir noch keine ausgefasst. Zu einem Zubettegehen mit den Hühnern war aber wiederum verzweifelt wenig Aussicht vorhanden.

Doch das war schließlich seine Sache.

Müde von der anstrengenden Fahrt im dumpfen Ochsenwagen, begaben wir uns an diesem Tage schon sehr zeitig zur Ruhe, fanden aber trotzdem unseren wackeren Kameraden bereits in vollster Thätigkeit, mit seinem Schnarchen unseren vierbeinigen Mitbewohnern erfolgreiche Concurrenz zu machen.

Die waren nämlich von der Einquartierung über ihren Häuptern anscheinend ebensowenig erbaut, als wir von der unter uns und schimpften auf gut „schweinisch" in allen Tonarten zu uns herauf. Nachdem sie sich aber überzeugt haben mochten, dass ihnen dies alles nichts nütze und dass ihnen Rivale Schindlbacher das letzte Wort absolut nicht ließ, gaben sie schließlich als die Gescheidteren nach und nach einem kunstgerechten Übergang von Dur ins Moll schwiegen sie endlich ganz und vergönnten uns unser bischen Nachtruhe.

Anfangs ging alles gut.

Aber, — es mochte so um Mitternacht sein und Schindlbacher stand, wie er uns nachträglich erzählte, im Traume gerade am Fensterl seiner Liebsten und wollte ihr ein Küßchen applicieren, als — wahrscheinlich infolge allzuinniger Umarmung des stellvertretenden Strohbundes — die Stangen nach rechts und links zu weichen begannen und so unsern Freund mitsammt seiner weichen Unterlage in die Unterwelt beförderten.

Von dem Gepolter erschreckt, fuhren wir alle gleichzeitig in die Höhe, bedurften aber keiner weitern gegenseitigen Aufklärung, da uns diese bereits zur Genüge aus den unteren Regionen wurde.

Collega Schindlbacher war nämlich gerade dabei, seine neuen Schlafkameraden mit Hinweis auf den gestrengen Herrn Corporal, der

eine ſolche Ruheſtörung übel vermerken könnte, zu beſchwichtigen und ſie zu verſichern, daſs es durchaus nicht in ſeiner Abſicht gelegen habe, ihnen ſeine Geſellſchaft aufzudrängen.

Aber die wollten diesmal abſolut keine Vernunft annehmen, ſondern raſten unter obligatem Gegrunze wie toll in ihrer Behauſung herum.

Durch dieſen Heidenlärm wurde ſchließlich auch der Beſitzer unſerer Villa herbeigezogen und in der Meinung, einen Schweindieb bei Ausübung ſeines Geſchäftes erwiſcht zu haben, gerbte er dem armen Schindlbacher auch noch ganz gehörig das Leder, bis es uns und ihm endlich gelang, den erzürnten Bauern zu überzeugen, daſs es ſich in dieſem Falle nicht um einen beabſichtigten Einbruch, ſondern lediglich um eine höchſt unfreiwillige Rutſchpartie aus dem obern Stockwerke handle.

Daraufhin entſchuldigte er ſich allerdings auf das lebhafteſte und half unſerem ſchimpfenden und diverſe Körperſtellen ſtreichenden Kameraden wieder dahin, wo er „von Rechtswegen“ hingehörte und wo er ſich dann unter kläglichem Geſeufze ein neues Bett zurechtmachte.

Auf Stangen hat Schindlbacher aber meines Wiſſens nie mehr geſchlafen.

4.

Das Bräutigams-Examen.

„Mein Herr, Sie wollen mich heiraten?
Nun gut, wir werden ja ſeh'n,
Ob Sie für die Ehe auch tauglich ſind
Und ob Sie die Prüfung beſteh'n!“

— — — — — — — — — — —

„Ernennen Sie mich für alle Zeit
Zum Miniſter Ihrer Finanzen?“
„Ja!“

„Und werden Sie ſtets und immerdar
Nach meinem Gepfeife ſchön tanzen?“
„Ja!“

„Verzichten für immer auf Schlüſſel zum Thor,
Und gehen um Neun ſtets zu Bett?“
„Ja!“

„Und kaufen mir Kleider, Bycikl, Klavier,
Sind überhaupt gegen mich nett?“
„Ja!“

„Entſagen der Kneipe für immerdar
Und bitten um jedes Glas Bier?“
„Ja!“

„Und werden vor allem, was Hauptſache iſt,
Gar nie widerſprechen mir?
„Ja!“

„Das letzte Wort laſſen Sie ſtets nur der Frau,
Und ſeien Sie zehnmal im Recht?“
„Ja!“

„Erklären den Freunden — ein Engel ich ſei,
Auch wenn ich behandle Sie ſchlecht?“
„Ja!“

„Und küſſen noch dankbar, wenn ich Sie beſtraft,
Den Pantoffel, dies Mordinſtrument?“
„Ja!“

„Und kaufen mir ſelber als Zeichen der Würd'
— 'nen mächtigen Haſelſtock?“
„Ja!“

— — — — — — — — — — —

„Na alſo, dann bin ich nicht abgeneigt,
Ich glaube, wir kämen ſchon aus!
Ah richtig, Sie nehmen natürlich auch noch
— Die Schwiegermama mit ins Haus?

Da ſteigen dem Bräut'gam die Haare zu Berg,
Erbleichend weicht er jetzt zurück:
„Mein Fräulein, das wäre des Guten zu viel
Und deshalb — entſag' ich dem Glück!“

5.

Schnadahüpfln.

A bildſaubers Diandl,
A Gſtanzl a neu's;
Schneid für zwoa, drei,
Dös is Steirer-Weiſ'.

Mei Schatz is a Schneider,
— Bald hätt' ich g'ſagt „leider" —
Waht a wengerl[1]) der Wind
Greift 'r ums Bögleiſ'n g'ſchwind.

A Liadl was hallt,
Und a Bixerl was knallt,
Und a Gamsbart am Huat,
Steht an iadn[2]) Buam guat.

Van Tanzn und Jodln
Und Paſchn[3]) dazua,
Kriagt a richtiger Steirer
Sei Lebta nit gnua.

Wann richti im Lebn
Alls unſicher is,
O a (n) Buſſerl auf d'Nacht
Va mein Diandl is gwiſs.

Der Kaiſer hat gſagt:
„Und hiaz loſts[4]) amol zua!
Der beſti Soldat
Is a — — Steirerbua!"

As Diandl der Wei(n)ſtock,
Die Buſſerln die Traubn,
Und den möcht ich kenna,
Der da nit that klaubn.

---

[1]) bißchen.
[2]) jeden.
[3]) taktmäßiges Klatſchen beim Steirertanz.
[4]) hörts.

Der Kaiser hat gsagt:
„Und geh, Diandl, sei gscheidt,
Hiaz laß auf drei Jahr
Na in Kaiser a Freud!"

Österreich setzt der Welt
's Kranl[1]) erscht auf;
Und 's Steirerland
Is der Edlstoa(n) drauf.

6.

An die Nacht.

„Die Nacht ist keines Menschen Freund!"
Ein altes Sprichwort sagt.
Und doch, wie unrecht that der Mann,
Der diesen Spruch gewagt! — —

Fragt zwei, die sich vom Herzen gut,
Die Sternenlicht vereint;
Sie preisen Euch ganz sicherlich
Die Nacht als besten Freund.

— Fragt jene, die vom Gram gebeugt,
Wer ihre Freunde sind;
Sie nennen Euch die Nacht allein,
Mit ihrer Ruhe lind.

— Wer hat uns Menschen voller Schuld
Erlösung wohl gebracht?
Wer hat Gott selber uns geschenkt?
Es war — die heil'ge Nacht!

— Und blicket in das eig'ne Herz!
Wie viel wird heiß begehrt,
Was einzig Euch der gute Freund,
Die Nacht, im Traum gewährt.

D'rum, Göttin hold, im Sternenkleid,
Verzeih' das böse Wort!
Du bist der Menschen bester Freund
Und bleibst es fort und fort!

[1]) die Krone.

7.

Edelweiß.

Zhöchst obn, wo ewig Schnee und Eis,
Fast wo der Himml blaut,
So hoch, dass selm die kecki Gams
Sih neama aufatraut,
Da steh verlassn ih und still
Und schau ins tiafi Thal,
Va wo mir nit amol der Wind
Zuatragt an Glocknscholl.

Doh deßtwegen bin doh glückli ih
Herobn auf meiner Höh! —
Die Sunn, dö untn alls verbrennt,
Mir thuat sih gwiss nit weh.
Mir thuat koa Schnee nix und koa Eis,
Mich bricht koa Sturm nit ab;
Und wann in Thal scho alls verblüaht,
Jh steh noh aufrecht da.

Wohl fahlt mir alls, was d'Schwestern habn,
— Der G'ruch, — die Farbenpracht;
Doh dös hat mir bis heutigstags
Koan Kummer noh nit gmacht.
Jh blüah schön stad für mih dahi(n),
Ma hat mih desstwegn gern;
Es überstrahlt Enk denna all
Mei weißer Silberstern.

Was hilft der Rosn d'Schönheit aa? —
Bringgs ihra ebban Freud? —
O na! — der erschti besti brichts,
Und aus is d'Herrlichkeit!
Wer mih wühl habn, muaß aufasteign,
Muaß sih in G'fahr begebn;
Nur wer für mih in Tod nit scheucht,
Für den lass ih mei Lebn! —

Weibliche Charakterköpfe aus fremden Literaturen.

Von A. Luhde-Ilg.

Ehe wir die christlichen Länder der heutigen modernen Welt durcheilen, wollen wir uns einen ganz kurzen Einblick in das vorchristliche Auftreten der Frau in der Literaturgeschichte gestatten. Das Bild einer hebräischen Miriam und Deborah leuchtet uns aus dem alten Testamente entgegen, die erstere als eine begeisterte Psalmensängerin Jahve's, die zweite als Schlachtenliederdichterin, einen großen Einfluß auf die Kriegsführung ausübend. Obwohl die jüdische Geschichte reich ist an bedeutenden Frauencharakteren, wird uns keine Dichterin mehr genannt.

Des Arabers „Abu Temman" reiche Volksliedersammlung „Hamasa" führt unter deren zahllosen Verfassern auch 56 Dichterinnen an, jedenfalls eine ganz allein dastehende Bethätigung weiblichen Könnens für den Orient, freilich datirt diese Glanzperiode arabischer Literatur lange Zeit vor dem Entstehen der mohamedanischen Lehre her.

Auch das große seltsame Reich der Mitte soll zahlreiche Dichterinnen gezeitigt haben, doch bleibt eine genaue Bestätigung abzuwarten.

Hingegen ist es eine erstaunliche Thatsache, dass das reiche blühende hellenische Geistesleben, die so hoch entwickelte Culturepoche des weltumfassenden Römerreiches gar keine Frauendichtungen aufzuweisen hat. Die einzige Sappho nennt die griechische Sage, und wenn wir an diese Priesterin Appollos im edelsten Sinne des Wortes glauben wollen, so müßen wir dieser lesbischen Frauengestalt die größte Bewunderung darbringen. Sappho hat alle Vorzüge eines Dichters besessen, hat auch alle Leiden des damit verbundenen sensitiven Nervensystems durchgekostet, und wie ein leise

grüßender Ruf dieser großen hellenischen Frau dringt, die unserem modernen Empfinden verwandte und auch wieder entgegengesetzte sapphische Ode an das Ohr der umsoviel freieren zeitgenössischen christlichen Dichterin.

I.

Frankreich besitzt nicht allzu viele dichtende Frauen, doch charakterisiren ihrer Werke Eigenart und ihre Lebensschicksale manchmal vielleicht treffender als die Schöpfungen männlicher Zunftgenossen den Geist der Zeit, in welcher sie gelebt und geschaffen haben. Als die aristokratische Sangeskunst der Troubadours und Trouveres blühte, treten uns als Gönnerinen der gallischen Minstrels, sowie auch als selbstständige Poetinen die Königinen von Frankreich und Castilien, eine Gräfin von Artois und von Trabant, entgegen. Ein großer Sprung vorwärts, an der Gränzscheide der sich widersprechendsten ethischen Strömungen zu Beginn der Renaissance setzt Margarethe von Valois, die Zeitgenossin Rabelais' mit ihren geistig und seelisch schon ganz in der neuen Zeit stehenden verstandesklaren aber gemüthsarmen Werken ein, vielleicht eine der bedeutendsten Darstellerinen des damaligen culturellen Lebens. Zur Zeit der französischen Ludwige haben Madeleine de Scudery und Madame de la Fayette in dem wuchtigen Pomp der damaligen Kunstformen ihre Romane geschrieben. Spiegeln die Memoiren der letzteren mit fast allzu strenger Treue die Sitten und Unsitten ihrer Zeit und ihres Hofes wieder, so erscheinen die historischen Romane der Scudery in ihrem langathmigen Schwulst, obwohl Zerrbilder psychischer Anatomie gegenüber unserer modernen Empfindungsweise, gleichfalls als prächtige Dolmetsche der damals herrschenden Geistesrichtung. Und noch zwei Vertreterinen der französischen Dichtkunst, wie sie charakteristischer nicht gedacht werden können: Da ist Louise Germaine de Staël, in deren geistvollen vielbewunderten Werken eine allem Großen zugewendete Seele nach Befreiung aus der Corruption von Jahrhunderten ringt, voll Sehnsucht nach idealeren Menschen, als die französische Gesellschaft vor 1798 sie ihr bieten kann, und welche in ihrem Hinüberneigen nach Deutschland beredten Ausdruck gefunden hat, all dies sind Momente, welche vor den Schreckenstagen der Revolution vielleicht viele Bessere der französischen oberen Zehntausend beseelte. Diese geistig so hochstehende Frau gab

die Initiative zu zwei einander auf den Fuß folgenden Geistesrevolutionen im damaligen Leben überhaupt, im französischen im Besonderen. Zur Romantik eines Victor Hugo, eines Chateaubriand und Lamartine, zu welch letzterer ihr Buch „Über Deutschland" früchtevolle Keime getragen hat und zur Emancipation von vielen Vorurtheilen des socialen Lebens, davon geben „Corinne" und „Delphine" heute noch ein viel gelesenes Zeugnis. Den Superlativ dieser ihrer zum großen Theil berechtigten reformatorischen Bestrebungen erreicht das zweite Kaiserreich in den Werken der George Sand. In den Schöpfungen dieser ebenfalls hochbegabten Frau wühlt das revolutionäre Blut der Jahre Dreißig und Achtundvierzig des vorigen Jahrhunderts, doch wie bei einem Gesundungsprocess immer auch unbrauchbare, ja schädliche Stoffe sich ausscheiden, so auch in dem Geistesleben dieser Dichterin. Hat Madame de Staël tieferes Empfinden und größerer Gemütsreichthum vor einer schädlichen Verbrüderung mit dem Jakobinerthum bewahrt, so ist G. Sand oftmals auch den tadelnswerthen Auswüchsen der revolutionslustigen gallischen Volksseele eine begeisterte Priesterin gewesen.

II.

Ächt weibliche Charakterköpfe stellen die älteren Literaturgeschichten Spaniens und Italiens. Diese dichtenden Frauen, es entfallen je vier auf das Land des Weines und der Gesänge und je vier auf jenes, wo die Citronen blühen, zeigen ziemlich wechselseitige Begabung und Schicksale. Der ältesten Dichterin der italienischen Nation, der Nina von Sizilien Andenken ist sagenhaft umflort, sie soll am kunstliebenden Hofe des zweiten Hohenstaufen Friedrich in Palermo gelebt und gesungen haben, doch sind ihre Werke zur Mythe geworden. Hingegen nennt die spanische Literaturgeschichte weder Namen noch Stand der Verfasserin eines im 16. Jahrhundert ausnehmend beliebten Ritterromans der „Palmerin von Oliva", gibt aber bestimmt eine Dame als Schöpferin dieses Werkes an. Ein herrliches Analogon bilden die zwei großen Geistesgestalten einer Therese von Avila, einer Katharina von Siena. War die geistsprühende Italienerin vornehmlich Gelehrte der exakten Wissenschaften, so braust der Sturmwind leidenschaftlicher Verzückung durch die in der schmucklosen und dadurch umso wirksameren Sprache des Volksliedes geschriebenen Gottes Minneliedern der spanischen Therese.

Schwerlich besitzt Spanien einen gluthvolleren Dichter, als diese vollkommen hier schon der Erde entrückten Nonne.

Vittoria Colonna, die seelenverwandte Freundin eines Michel Angelo, hat schöne Gedichte geschrieben, jene welche nach Befreiung von den Übeln der entsittlichenden Anschauungen ihrer Zeit streben, sind die heute noch am meisten bekannten. Vittoria Colonna, eine Zierde des geistigen Lebens der Renaissance, ersehnt in derselben die Wiedergeburt des christlichen Bewusstseins, ähnelt der großen Italienerin hierin nicht, die um drei Jahrhunderte später geborene Fernan Caballero, die reichbegabte spanische Romanschreiberin Cäcilia Böhl von Faber, Juans Böhl von Faber's ebenbürtige Tochter? Faber, der Vater, hat einen kühnen Kampf gefochten für die Superiorität der nationalen spanischen Literatur, er hat seinen Landsleuten während der revolutionairen Bestrebungen der zwanziger und dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts, ihre Dichterheroen Calderon, Cervantes und Lope mit Erfolg wieder in Erinnerung gebracht. Seine Tochter hat kraft der reichen poetischen Mittel, die sie besaß, das Existenzprinzip der Poesie dieser größten spanischen Dichter, das Christenthum ebenso tapfer verfochten, und was die italienische Vittoria wie einen schönen Traum ersehnte, hat Cäcilia in ihren Werken voll Thatkraft erstrebt. Die moderne Literaturgeschichte nennt die Italienerin Ada Negri eine ihrer blendendsten Leuchten, ebenso besitzt Spanien in der südamerikanischen Donna Mercedes Maria de Solar eine bedeutende zeitgenössische Dichterin, nicht wie Ada Negri in das socialpolitische Treiben der Welt eingreifend, sondern die kleinen und dabei doch so unendlich großen Gefühle eines Weibes- und Mutterherzens in beredten Weisen schildernd.

III.

England, dieses mit Dichtern ersten Ranges so reich gesegnete Eiland, ist auch die Wiege bedeutender literarischer Frauenerscheinungen. Wenn man diese mit den am meisten charakteristischen Typen aus den Werken des Großmeisters Shakespeare vergleichen wollte, so würde in jedenfalls nicht lobesamer Art die als älteste Dichterin bekannte Aphra Behn in ihren fünfzehn Sitten- oder besser gesagt Unsittendramen an Falstaff erinnern, dieses Monstrum von Genußsucht und Unanständigkeit. Aphra Behn rang mit Erfolg, da sie technisch hoch begabt

war, mit den gewissenlosesten Zotenreißern ihrer Zeit um diese fragwürdige Meisterschaft. Rein und verklärt von tief innerlicher Religiosität hebt sich das Bild Felicia Hemans von dieser Dichterin des 18. Jahrhunderts ab, ihre Lyrik bringt uns unwillkürlich Desdemonens ergreifendes Lied „Von der Weide" in Erinnerung. Bedeutender, vielleicht auch geistreicher ist Elizabet Barrot Brownig, die markige Übersetzerin des „Gefesselten Prometheus", trotz ihres Eindringens in die Schönheiten der klassischen Dichtungen gleichfalls eine begeisterte Christin, eine aus Granit gemeißelte Gestalt, wie jene Porcia des angelsächsischen Dichterkönigs. Sprühend voll Anmuth, voll schlagendem Witz charakterisiert, wenn man diese Vergleiche weiter spinnen will, Elizabet Norton, die schelmische Elfengestalt des Puck. Gleich diesem losen Schelm weiß die zur Entstehungszeit ihres Erstlingswerkes erst fünfzehnjährige Dame den Gecken der damaligen Modegesellschaft im „Rout of the dandies" den Eselskopf mit zierlicher Grazie aufzusetzen. Charlotte Bronte und Mary Anne Evans bilden ein weibliches Dioskurenpaar von beliebten Romanschreibern, leider ist die Anerkennung für der erstern Schöpfung, den Roman „Jane Eyre" über die deutsche Bearbeiterin Charlotte Birch-Pfeiffer uns Deutschen verloren gegangen. Als einer modernen Antigone sollte die angelsächsische Literatur auch jener Tochter Milton's, des großen blinden religiösen Sehers gedenken, welche in geistigem Sinn, durch ihre emsig schreibende Hand ihm der Wanderstab geworden ist, mittels welchem er sich den Weg bahnte aus den politischen Wirren seiner Zeit in die goldenen Höhen des „verlorenen Paradieses".

IV.

Es ist eine vielleicht bemerkenswerthe Erscheinung, dass die Heimat der Edda, welche ja auch das alte Thule in sich begreift, das Land, welches die Sagengestalt einer Brunhilde schuf, bis vor kurzem so wenig geistige Frauenarbeit aufweist. Dänemark beherrschte in seinen politischen Erscheinungen, die starke Margaretha, in den Zeiten des Mittelalters die Begründerin der kalmarischen Union. Verklärt wird die dänische Poesie durch die anmuthige Erscheinung Schön Dyveken's, der opferwilligen hochherzigen Geliebten König Christian III., welche in Dänemarks Dichterheros Anderson den beredten Verfechter ihrer Tugenden fand; selbstschaffende Frauen jedoch weist die dänische

Literaturgeschichte nicht auf. In Schweden, welches sich bis zum 19. Jahrhundert unter das Scepter französischer Kunstherrschaft beugte, haben zwei hochbegabte Frauen in diesem Interesse gewirkt, Königin Louise Ulrike, des preußischen Fritz geistesverwandte Schwester, welche französische Schauspielgesellschaften begünstigte und gallischen Bühnenwerken die Pfade zur Aufführung bei Hof ebnete, und Hedwig Nordenflycht, eine begabte Dichterin, in ihren echt germanisch gemüthreichen Idyllen, Elegien und Fabeln jedoch ganz im Bann der fremdländischen Darstellungsweise stehend. Eine hochbedeutsame Dichtergestalt besitzt Norwegen in der zwar ihrer Geburt nach Jütland angehörenden, aber durch ihren geradezu bewunderungswerthen Roman „Lukne Hof" zu den norwegischen Dichtern sich reihenden Magdalena Thoresen. Wenn je in der Arbeit eines Frauengeistes sich das Nibelungenlied widerspiegelt, so in dieser stahlhart gegossenen Bauerngeschichte. Lars, der trotzig gleich den nordischen Feuerbergen, in seinem Zorn tobende Bauer, hat seinen Söhnen Aamund und Nils seine böse Leidenschaft vererbt, daraus entsteht alles Unheil, das erinnert an die Frevel Fafnir's und Regin's, die ersten Besitzer des Nibelungenhortes. Diese beiden Söhne Lars, in ihrer trotzigen Kraft zu allem Bösen, Grauen und Düsteren verkörpern Hagen, und die endlich zum Sieg führende anmuthige Liebesgeschichte ihrer von beiden in jötunenhaftem Hass gegen einander geliebten Stiefschwester Aagot und deren Vetter Thor erinnert wieder an die Lichtgestalten Siegfried's und Krimhildens. Im Nibelungenlied folgt Leid auf Freude, hier siegt die reine treue Neigung über alle bösen Gewalten.

V.

Jenes Land, dessen Krone heute eine junge Königin, die blonde Wilhelmine trägt, hat eine ziemlich reiche Folge bedeutender Frauen gezeitigt. Umso erstaunlicher, da man bei dem im nüchternsten Alltagsgeist wurzelnden flämischen Volkscharakter ein Hinübergreifen weiblicher Individuen in das ideelle Gebiet nicht erwarten sollte. Margarethe van Eyk, die reichbegabte Blumenmalerin, entwickelt eine Zartheit und Lieblichkeit der Formen, welche uns bei jenem Volksstamm Wunder nimmt, dem die verschiedenen Beughels mit all ihrer Derbheit und Bizarrerie entsprungen sind. Auf literarischem Gebiet steht Anna Byns als unerschrockene Kämpferin für die alte Lehre inmitten der

großen Abfallsbewegung der Niederlande. Ferner des Mäcenaten Römer Fischer's hochbegabtes Töchterpaar Anna und Marie, von welchem die letztere „Tesselschade" genannt, Tasso's „Das befreite Jerusalem" übersetzte, beide als verständnisvolle Kritikerinen von den größten Dichterinen ihrer Zeit zur Beurtheilung ihrer Werke erkoren. Dann das weibliche Dioskurenpaar Elisabeth Becker und Agathe v. Decken, welche in trauter Harmonie ihre Witwenjahre mit der gemeinsamen Schaffung von sehr beliebten Romanen verbrachten, vielleicht die zum erstenmal auftauchende Erscheinung der literarischen Compagniearbeit. Elisabeth und Anna sind im gleichen Jahre, 1804 gestorben, sie haben viel von dem Engländer (Richardson) übernommen, haben das Stoffliche gemäß ihrer nationalen Eigenart verbreitert und verflacht, aber sie stellen sich gleich ihren männlichen Zeitgenossen verdienter Weise unter die Sturm- und Dranggestalten des vorigen Jahrhunderts. Der modernen Zeit gehört Frau Bosboom-Toussaint an, welche mit ihren Erzählungen auch außer ihrem Heimatlande sich ehrenvoll bekannt gemacht hat.

* * *

Es möge der Verfasserin gestattet sein, im nächsten Jahrgang einen Schlußartikel über weibliche Charakterköpfe unseres Vaterlands und Deutschlands zu liefern.

Ein Schreckenstag in Wien.

Von Karl Geiger.[1])

Am 6. October 1848 sollte ein Grenadier-Bataillon von Wien abmarschiren, radicale Gardisten und das aufgewühlte Volk wollten es hindern. Wohl hörte ich Alarm trommeln, das war man aber schon so gewohnt, ich malte eben ein kleines Bild für eine Kirche im Marchfeld. Als die Ordonnanz unserer Compagnie, der 4. des akademischen Corps, bei mir eintrat, um mich sogleich zum Sammelplatz Akademiegebäude in der Annagasse zu holen, mußte ich mich beeilen, ich war zweiter Lieutenant. Als ich ankam, war die Compagnie schon zur Taborlinie abmarschirt, wo der Kampf des Pöbels mit dem Militair stattfand. Mit traurigem Gefühl betrachtete ich die bald darauf einziehenden Sieger, Studenten, National-Gardisten, Arbeiter, Verwundete darunter und die unglücklichen verführten Soldaten, deren späteres Schicksal mir klar war. Die Aufregung in der innern Stadt war Nachmittag sehr groß. Die radicalen Gardisten überwältigten die Gutgesinnten, manches Opfer fiel. In schmalen Gassen wollte man Barricaden errichten, es gelang mir, auf die Narren einzuwirken. Einer hieb mit der Schaufel gegen mich, die anderen jagten ihn davon. Ich begegnete dem Adjutanten Wilhelm Kraft, später ein tüchtiger Mechaniker; derselbe war mit Mehreren ausgeschickt, im bürgerlichen Zeughaus Munition zu holen. Seinem Wunsch, ich möchte mitkommen, entsprach ich nicht, ich hatte seit Früh bis Nachmittag nichts gegessen. In dem Gasthaus, in welches ich eintrat, war eine betrübende Verbrüderung zwischen den meuternden

[1]) Der vielverdiente Historienmaler Karl Geiger hat den Abdruck dieses Artikels nicht erlebt. Er ist im October 1905 im hohen Alter von 88 Jahren aus diesem Leben geschieden.

Soldaten und allerlei Gesindel, ich beeilte mich, wieder hinauszukommen und ging gegen den Hof. In der Seitzergasse hörte ich enormes Geschrei und sah bald, wie eine empörte Menge Acten, Bücher, Landkarten ꝛc. zerriß, welche aus mehreren Fenstern des zweiten Stockes des Kriegs-Ministeriums herunter geworfen wurden. Eben ritt der neue Legions-Commandant Portraitmaler Aigner an, gleich mir zornig über diese sinnlose Verwüstung, ich sah mich um und bemerkte den Techniker Fritz Grünnes (später als k. k. Rittmeister gestorben), er schloß sich mir an, wir gingen rasch hinauf in die erbrochenen Amtslocalitäten des Ministeriums. Ich fand etwa ein Dutzend Proletarier, die alle Kästen aufsprengten und den Inhalt zum Fenster hinauswarfen. Legionsuniform imponirte mitunter, ich verscheuchte die Kerle, das Volk unten verliert sich. Ein anwesender Beamter, er nannte mich „Freund", dankte mit den innigsten Worten und theilte mir mit, dass leider der Herr Kriegs-Minister Graf Latour noch im Hause sei und von einer Rotte eifrig gesucht werde. Gleich darauf hörten wir großes Geschrei: „Wir hom 'n schon". Entsetzt eilte ich die nahe Hauptstiege hinunter und kam eben unten an, als im Hofe des Gebäudes aus einer kleinen Thüre links der Graf herausgeschleppt wurde. Er war in Civil, schwarz gekleidet ohne Hut, bereits aus einer Kopfwunde blutend. Die Mörder waren etwa zehn, darunter drei National-Gardisten mit ihren Gewehren, die übrigen Striezi und ältere gemeinste Männer, einer, ein breiter Kerl, sichtlich ein Hausmeister, mit einem großen Knittel. Sie drängten und schleppten den armen Grafen in die Ecke links vom Hauptthore. Ich war in höchster Aufregung. Niemand da, keine Hilfe, im zweiten Stock an den Fenstern einige Personen, ich zog meinen Säbel, warf mich der gräßlichen Gruppe entgegen und schrie, man solle ihn auslassen! Was konnte ich erreichen. Latour faßte mich ins Auge und streckte die linke Hand gegen mich aus, die ich aber nicht erfassen konnte. Ich stieß einen bleichen jungen Burschen in einem braunen Röckl, der eine Rebschnur über Latour hielt und dabei schrie: „Hängts 'n auf", zurück und hielt einen Gardisten auf, der mit dem Gewehr auf den Kopf des Ministers schlagen wollte, der wüthenste schien jener Hausmeister, unter den später am Galgen Gerichteten glaubte ich ihn zu erkennen. Auf der Wandseite des scheußlichen Knäuels sah ich plötzlich das Gesicht des Abgeordneten Fischhof, er hielt ein Papier hoch, vielleicht die schon erfolgte Abdankung des Ministers. Es fielen

nun Hiebe auf den unglücklichen Grafen, die er mit der Hand parirte, vergebens suchte ich die Bestien auseinander zu stoßen, einige wahrscheinlich tiefer angebrachte Wunden machten ihn plötzlich sinken. Alle beugten sich über ihn, ihre Wuth an ihm auslassend, es war schrecklich! Ganz verzweifelt eilte ich zum Hause hinaus und traf den Akademiker Heinrich Ferstel, wir zeigten das gräßliche Ereignis dem Studenten-Comité an und verließen tief betrübt und todmüde die Stadt. In der folgenden Nacht wurde das Zeughaus erstürmt, viele Todte, die Waffen wurden geraubt, darunter sehr wertvolle. Den October brachte ich in Scheinbereitschaft zu; als endlich die kaiserlichen Truppen einzogen, sagte ich „Gott sei Dank!" meiner Gesinnung entsprechend.

Obiges ist vollkommen wahrheitsgetreu niedergeschrieben.

Die Burg Kreuzenstein.

Von José Schneider-Arno.

Sie gehört zu den größten Zierden heimischer Baukunst, sie ist eine Warte höchsten Kunstsinnes, ein Juwel Österreichs, ein Mekka aller jener, die ein offenes Auge haben für vollendete Schönheit und stylvolle Einheit eines Kunstwerkes. Da, wo die letzten Ausläufer des Leithagebirges vom Manhartsberg überragt werden, da steht auf geplatteter Höhe Kreuzenstein. Weithin über den herrlichen Donaustrom schweift der Blick, vom Bisamberg bis zum Jauerling, über die Tullner Ebene auf Klosterneuburg, Greifenstein und Göttweig, oder im Nordosten zu den Karpathen hinüber, im Südosten über Wien bis zum Leithagebirge. Ein Punkt geschaffen für eine Burg, für eine die Gegend beherrschende Veste.

Das war auch das einstige Grizaneſtein auch Crizenstein benannt, eine Veste innig verknüpft mit den Schicksalen des Landes.

Nach der Meinung des bekannten Sprachforschers Dr. Theodor Grienberger führt der Name Grizaneſtein auf den „kreisrunden Stein“ zurück, worauf die Burg erbaut worden war. So benachrichtigt uns Dr. Paukert, Sektionsrath und Archivar im k. k. Hof- und Staatsarchiv, in seiner interessanten historisch-topographischen Skizze von Kreuzenstein.

Der Name Grizaneſtein erscheint zum erstenmal im Jahre 1115 in der Einweihungsurkunde der dem Stifte Melk einverleibten Pfarrkirche zu Werkendorf, als ein Gut zu Grizanstein gelegen, und ein Dietrich de Grizanſtaine erscheint als Zeuge. 1139 finden wir einen Theodorus de Kricemſtaine als Zeuge einer Schenkungsurkunde an die Klosterneuburger Stiftskirche. Als Erbauer der Burg wird ein Vormbacher gedacht aus dem mächtigen bayrischen Grafengeschlechte;

ein Dietrich von Vormbach kommt in einer Schenkungsurkunde vor. Er nennt sich von „Grizaneſtein".

Die einzige Tochter dieſes Dietrich vermählte sich 1146 mit dem Grafen Engelbert von Waſſerburg, und Kreuzenſtein fiel an ihn. Vom Jahre 1272 an befindet sich die Burg in landesfürſtlichem Beſitz und König Ottokar überläßt dieſelbe ſeinem Parteigänger, Grafen des Presburger Comitats Aegidius.

Anno 1340 erhält Anna, die Tochter Friedrich des Schönen nach dem Tode ihres Gemahls des Grafen Johann von Görz die Veſte Kreuzenſtein und ſiebenzehn Jahre ſpäter verpfändet Herzog Albrecht die Burg an den König Karl IV. von Böhmen für deſſen Tochter Katharina.

Als im Jahre 1408 Wolfgang von Rohrbach, Landrichter in Kreuzenſtein war, wurden unter ihm der Wiener Bürgermeiſter Vorlauf mit ſeinen Räthen, Anhänger des Herzogs Ernſt, als ſie friedlich vom Tage zu St. Pölten heimkehrten, von Bewaffneten der Gegenpartei am Niederberg angefallen, gefangen genommen und nach Kreuzenſtein gebracht, wo ſie von Rohrbach, der wahrſcheinlich ein Anhänger des Herzogs Leopold war, auf der Veſte gefangen gehalten wurden. Bekanntlich wurde Vorlauf mit einigen Schickſalsgenoſſen auf dem heutigen Lobkowitzplatz, dem damaligen Schweinsmarkt, hingerichtet.

Als Nachfolger Rohrbach's vermuthet man den Ulrich von Eyczinger als Beſitzer der Burg. Er verwahrte einen gar koſtbaren Schatz, nämlich die Kleinodien, die ihm Königin Eliſabeth verpfändet hatte.

Anno 1444 finden wir den Kanzler Königs Friedrich III., den Kaſpar Grafen Schlick, Herrn zu Weißenkirchen, Burggrafen zu Eger und Elbogen, in Kreuzenſtein. Sechs Jahre ſpäter iſt die Veſte der Verſammlungsort jener Gegner Kaiſer Friedrich's, die ihn zwingen wollten, den Erbprinzen Ladislaus aus der Vormundſchaft zu entlaſſen. König Podiebrad von Böhmen hatte ſich mit Hilfe des Eyczinger der Veſte bemächtigt, um von da aus gegen Albrecht vorzugehen. Der Name Wilczek klingt ſchon in jener fernen Epoche in Verbindung mit Kreuzenſtein an unſer Ohr; denn ein Ahnherr des jetzigen Erbauers und Beſitzers der Burg, der berühmte Heerführer aus Böhmen Wenzel Wilczek kam mit Podiebrad

Ruine Kreuzenstein.

Nach einem Aquarell von Rudolf Alt.

ein Dietrich von Vormbach kommt in einer Schenkungsurkunde vor. Er nennt sich von „Grizaneſtein".

Die einzige Tochter dieſes Dietrich vermählte ſich 1146 mit dem Grafen Engelbert von Waſſerburg, und Kreuzenſtein fiel an ihn. Vom Jahre 1272 an befindet ſich die Burg in landesfürſtlichem Beſitz und König Ottokar überläßt dieſelbe ſeinem Parteigänger, Grafen des Presburger Comitats Aegidius.

Anno 1340 erhält Anna, die Tochter Friedrich des Schönen nach dem Tode ihres Gemahls des Grafen Johann von Görz die Veſte Kreuzenſtein und ſiebenzehn Jahre ſpäter verpfändet Herzog Albrecht die Burg an den König Karl IV. von Böhmen für deſſen Tochter Katharina.

Als im Jahre 1408 Wolfgang von Rohrbach, Landrichter in Kreuzenſtein war, wurden unter ihm der Wiener Bürgermeiſter Vorlauf mit ſeinen Räthen, Anhänger des Herzogs Ernſt, als ſie friedlich vom Tage zu St. Pölten heimkehrten, von Bewaffneten der Gegenpartei am Niederberg angefallen, gefangen genommen und nach Kreuzenſtein gebracht, wo ſie von Rohrbach, der wahrſcheinlich ein Anhänger des Herzogs Leopold war, auf der Veſte gefangen gehalten wurden. Bekanntlich wurde Vorlauf mit einigen Schickſalsgenoſſen auf dem heutigen Lobkowitzplatz, dem damaligen Schweinsmarkt, hingerichtet.

Als Nachfolger Rohrbach's vermuthet man den Ulrich von Eyczinger als Beſitzer der Burg. Er verwahrte einen gar koſtbaren Schatz, nämlich die Kleinodien, die ihm Königin Eliſabeth verpfändet hatte.

Anno 1444 finden wir den Kanzler Königs Friedrich III., den Kaſpar Grafen Schlick, Herrn zu Weißenkirchen, Burggrafen zu Eger und Elbogen, in Kreuzenſtein. Sechs Jahre ſpäter iſt die Veſte der Verſammlungsort jener Gegner Kaiſer Friedrich's, die ihn zwingen wollten, den Erbprinzen Ladislaus aus der Vormundſchaft zu entlaſſen. König Podiebrad von Böhmen hatte ſich mit Hilfe des Eyczinger der Veſte bemächtigt, um von da aus gegen Albrecht vorzugehen. Der Name Wilczek klingt ſchon in jener fernen Epoche in Verbindung mit Kreuzenſtein an unſer Ohr; denn ein Ahnherr des jetzigen Erbauers und Beſitzers der Burg, der berühmte Heerführer aus Böhmen Wenzel Wilczek kam mit Podiebrad

Ruine Kreuzenstein.
Nach einem Aquarell von Rudolf Alt.

nach Österreich und erwartete in Kreuzenstein mit einer von ihm angeordneten Wagenburg den Angriff Herzogs Albrecht, der bei Korneuburg seine Streitkräfte gesammelt hatte. Derselbe Wilczek hat auch ein Werk über die Wagenburgen geschrieben, das der böhmische Geschichtschreiber Palacký veröffentlichte.

Podiebrad zog sich zurück, als Herzog Albrecht das böhmische Heer von Laa aus zu umgehen trachtete.

1479 sehen wir die Veste durch Johann Erzbischof von Gran vom Grafen Schlick abgelöst und dem Pfleger Karl Hauser übergeben; nach dessen Tod fällt sie in die Hände des Freiherrn Siegmund Pruesching von Stettenberg, obersten Schenk in Österreich und Truchsess in Steiermark.

Nach der Schlacht von Pavia, in welcher die Blüthe des französischen Adels gefallen und Franz I. von Karl V. gefangengenommen worden war, an welcher Gefangennahme Graf Niklas Salm einen großen Antheil hatte, erhielt dieser vom Erzherzog Ferdinand die Burg Kreuzenstein und das Landesgericht daselbst als Lehen, und zwar als erbliches Lehen. Es blieb sechzig Jahre in dem Besitze der Salm und ging im Jahre 1585 an den Grafen Ferdinand Hardegg über, jenen unglücklichen Vertheidiger der Veste Raab, der wegen vorzeitiger Übergabe derselben an den Christenfeind 1595 zu Wien am Hofe enthauptet wurde, worauf Kreuzenstein wieder in landesfürstlichen Besitz gelangte. Noch einen anderen Todescandidaten barg die Veste im XVI. Jahrhundert, und zwar den Gründer einer großen Wiedertäufergemeinde, Dr. Balthasar Hubmaier. In Kreuzenstein festgehalten empfing er viele Gelehrte, auch seinen ehemaligen Mitschüler Johann Faber, spätern Bischof von Wien, die ihm zum Widerruf seiner Irrlehren riethen. Auch Dr. Max Beck, Vitztum von Nieder-Österreich, und Ambrosius Salzer, Rector der Wiener Universität, thaten ihr möglichstes Hubmaier zu retten; aber trotz aller Ermahnungen hielt dieser an seinem Irrthum fest und wurde von Kreuzenstein nach Wien gebracht und den 10. März 1528 auf der Erdberger Haide verbrannt.

Düstere Wolken lagerten über der trutzigen Veste und die alten Mauern könnten manches erzählen, was uns heute in tiefster Seele erschauern ließe. Anno 1607 gelangte Kreuzenstein in die Hände des Reichshofrathes und Hofkanzlers Ulrich Kren von Krenberg, dessen

zweite Gemahlin die Veste, als sie Witwe wurde, von ihm erbte. Sie vermählte sich wieder, und zwar mit Hans Friedrich von Herberstein-Neuberg und Gutenhag auf Lankowitz, Erbtruchsess in

Graf Hans Wilczek.
Nach einem Gemälde von Lenbach.

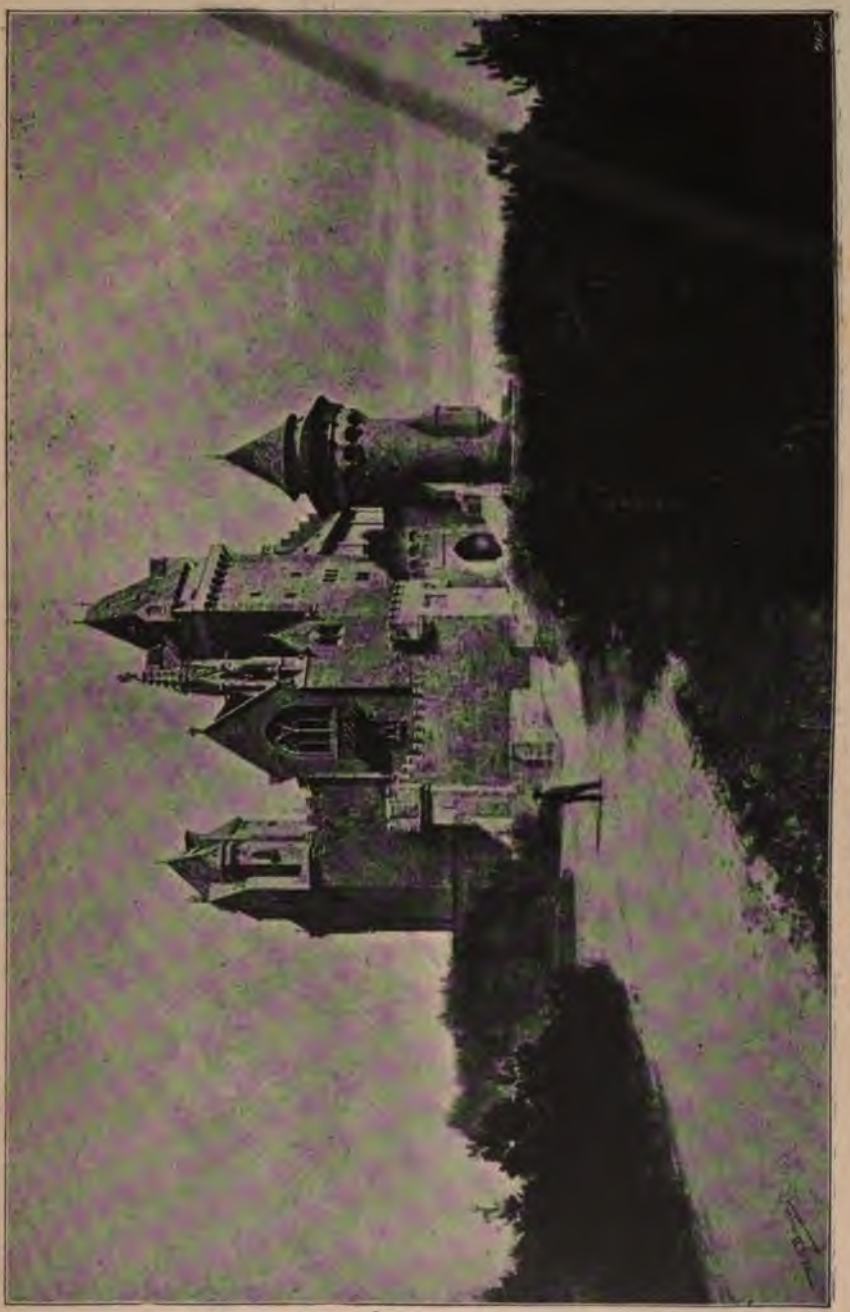
Kärnten und kais. Kämmerer. Nach dem Tode dieses ihres zweiten Gemahls heiratete sie zum drittenmal, und zwar Karl Freiherrn von Saint Hilaire, der 1620 in den Freiherrn- und 1635 in den

Grafenstand erhoben wurde als der Sohn jenes berühmten Arsenal-Hauptmannes Gilbert Saint Hilaire, welcher 1619 an der Spitze der Dampierre-Küraſſiere Kaiser Ferdinand II. aus seiner bedrängten Lage rettete, als die nieder-österreichischen Stände die Wiener Hofburg belagerten. Saint Hilaire gelangte in den erblichen Besitz Kreuzensteins.

Nun kommt die Schreckenszeit für die Burg, die mit ihrer Zerstörung endete. Als die Schweden mit Torstensson an ihrer Spitze, nach dem Siege bei Jankau in Böhmen längs dem Ufer der Donau herabzogen, gingen sie nach der Einäscherung von Gänserndorf auf Korneuburg los und bedrängten Kreuzenstein. Der kaiserliche Oberst von Spiker befehligte Korneuburg und die Veste, die mit Vorräthen und Mannschaft versehen war. Oberst Spiker capitulierte und Korneuburg wie Kreuzenstein fielen in die Hände des gefürchteten Feindes. Das Hauptquartier der Schweden wurde in der Burg aufgeschlagen und von dieser aus betrieb Torstensson seine Verbindungen mit Rákoczy und beabsichtigte einen Angriff auf Wien. Doch wurden seine Briefe aufgefangen und die Bewegungen der Armee des Erzherzogs Leopold Wilhelm nöthigten den schwedischen Führer zum Rückzug. Die Schweden zogen von Kreuzenstein ab, nachdem sie die Burg an vier Orten untergraben und gesprengt und unbewohnbar gemacht hatten. Die stolze Veste ward eine Ruine. Anno 1672 standen noch die Mauern.

Im Jahre 1867 wird die Burg als gänzlich verfallen geschildert als ein Steinbruch für die Bevölkerung der Umgebung; einzelne Mauerlinien zeigten nunmehr die Umfangsformen des Grundrisses der Veste.

Karl Graf Saint Hilaire hatte die Zerstörung seiner Burg noch erlebt. Ihm folgte im Besitze derselben Johann Gilbert Graf Saint Hilaire, der wie sein Vater Arsenal-Hauptmann war. Seine Gemahlin Rosina Josepha Freiin von Drahotusch war nach seinem Tode (1672) die Erbin der Veste und vermachte dieselbe wieder an die jüngere ihrer Töchter Maria Charlotte. Und nun tritt der Name Wilczek in Verbindung mit Kreuzenstein, heute zwei unzertrennliche Namen, der eine den andern verherrlichend! Maria Charlotte die Erbin, reichte im Jahre 1698 dem berühmten Feldmarschall Freiherrn Heinrich Wilczek von Gutenland und Hultschin die Hand, der



Die Burg Kreuzenstein nach der Wiederherstellung.

später in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, ein ausgezeichneter Feldherr und berühmter Staatsmann. Sein ältester Sohn Joseph Maria Kaspar Reichsgraf Wilczek, k. k. Kämmerer und Reichshofrath erbte von seiner Mutter die Veste, die bis auf den heutigen Tag in dieser Linie verblieben ist.

Graf Johann Wilczek, der Urenkel jenes Joseph Maria Kaspar brachte seine Jugend in dem nahe von Kreuzenstein liegenden Schlosse Seebarn zu, dort seinen Studien obliegend. Von da blickte er empor zu der die Gegend beherrschenden Ruine, und da mag ihm wohl in seiner lebhaften Phantasie ein herrliches Zukunftsbild vor Augen geschwebt haben: ein neues Kreuzenstein!

Vorerst regte sich in ihm der Wunsch, sich und seiner Familie eine Gruft zu bauen und zwar unter den Trümmern der einstigen Kapelle, deren Fundament noch vorhanden war.

Über der Gruft aber erhob sich bald eine gothische Kapelle von wunderbarer Erfindung und harmonischem Farbenzauber. Aus aller Herren Länder wurden die Bestandtheile, 47 Holzschilde und Bilder, zum Hauptaltar gesammelt und zu einem einheitlichen herrlichen Ganzen gebildet.[1]) Ganz Kreuzenstein ist ein Mosaikwerk vom größten bis zum kleinsten, einzig in seiner Art. Graf Hans Wilczek kehrte von seinen vielen Entdeckungsreisen reich beladen heim, und erst in Seebarn oder in Kreuzenstein wurde das eine zum andern gefügt, dies und jenes ergänzt, für dieses und jenes der richtige Raum und Name gefunden. In der Capelle stammen z. B. die Bilder des Altarschreines St. Sebastian und St. Barbara aus Ober-Steiermark, der heilige Hubertus aus Gmunden, der heilige Gregorius aus Madrid, der Elfenbein-Christus aus Barcelona; die Glasmalereien der Spitzbogenfenster aus dem XV. Jahrhundert stammen teilweise aus der Grazer Schloß-Capelle. Die Chorstühle kamen von Tyrol und die Orgel wurde vom Orgelbauer Keller in Leimburg an der Lahn verfertigt.

Ganz entzückend ist die Südwand der Capelle. Auf Goldgrund leuchtet vom Halbrund ein Mosaikgemälde herab, das nach altem venezianischen Vorbild vom Conte Morolin in Venedig ausgeführt

---

[1]) Vom Bildhauer Grissemann aus Imst zusammengebaut, gefaßt von Maler Alois Müller aus München.

wurde. Das zarte vergoldete Gitter ist in seiner stylvollen Zeichnung vom Bauherrn Grafen Wilczek selbst entworfen worden. Auch in der Gruft befindet sich ein Altar, dessen Bestandteile, wenn sie reden könnten, verschiedene Sprachen sprächen, die aber trotzdem ganz einheitlich wirken, als ob sie aus einer Werkstätte hervorgegangen wären. Da sehen wir einen Sarkophag aus Ravenna, die Predella aus Augsburg, das Kreuz aus Köln, die Leuchter aus Hamburg. In der

Blick vom Kaschauer Gang.

Capelle steckt in stylvollem Schafte die Fahne der Nordpol-Expedition, welche Graf Wilczek ausgerüstet und selbst bis Spitzbergen und Nowaja Semlja begleitet hatte.

Die Capelle war vollendet; nun erschien die Nothwendigkeit, eine Sacristei zu bauen, an diese schloß sich die Pfaffenstube — an diese wieder die Glockenstube. Der gothische Glockenthurm enthält drei alte Glocken aus Serravalle, und der den Thurm krönende Erzengel Michael stammt aus Trier und ist eine Arbeit aus dem XVI. Jahrhundert.

Nach dem Bau der Capelle entstand der Thorthurm im Style der Maximilianischen Zeit, die Ziegeln mit denen sein Wehrgang bedeckt ist, kamen aus Basel. Ein zweiter 50 Meter hoher viereckiger Thurm, der Bergfried, beherrscht die ganze Gegend, und seine sieben Stockwerke enthalten Kemenaten und Gelasse, deren jedes ein kleines Museum bildet. Das weithin sichtbare Zifferblatt aus dem XV. Jahrhundert mit der Inschrift „wer rastet, der rostet" stammt aus Überlingen am Bodensee. Diese Inschrift ist wohl auch der Wahlspruch des nimmer rastenden Bauherrn, dessen kunstgeübtes Auge immer etwas neues sucht und findet, immer wieder verbessert und verschönert, wo des Laien Auge nur vollkommenes erblickt. Wenn wir die Ansicht der Ruine Kreuzenstein betrachten, wie sie Meister Alt im Jahre 1824 verewigt hat und dann einen Blick werfen auf die Reproduction der Photographie des heutigen Kreuzenstein, dann erfüllt uns Bewunderung für den schaffenden Geist, der da aus den Ruinen neues Leben geschaffen hat. Im Jahre 1879, also vor nahezu dreißig Jahren, wurde zu bauen begonnen. Graf Wilczek hatte einen Architekten gefunden, eine congeniale Natur, der sich bald mit dem Ideengang seines Bauherrn identificirte. Es war dies Karl Gangolf Kaiser, der leider schon im Jahre 1898 starb; seine Porträtbüste von Tilgner steht in der Südhalle des Schlosses und, wie mir gesagt wurde, wird seine irdische Hülle nach der vorgeschriebenen Frist exhumirt und in der Gruft in Kreuzenstein beigesetzt werden. Ein rührender Act der Pietät des Burgherrn!

Graf Wilczek hat sich seine Arbeiter selbst herangezogen, die schaffensfreudig wie er ganz aufgehen in dem Interesse für das herrliche Werk, das heute der Stolz österreichischer Baukunst ist. Italien hat von jeher die besten Künstler in Steinarbeit geliefert, so sind es auch meist Italiener, die in Kreuzenstein arbeiteten und noch arbeiten, denn noch immer wird dort neu geschaffen, verändert, verbessert! Der Bildhauer Spira aus Venedig, der auch bei der Restaurirung des Dogenpalastes in Venedig gearbeitet hatte, hat sich mit Kreuzenstein identificirt, ebenso der Bildhauer Milani aus Padua; Angelo Furlano besorgt die Tischlerarbeit. Er war Matrose, machte mit Wilczek anno 1881—83 die Polar-Expedition mit und ist seitdem im Dienste des gräflichen Bauherrn von Kreuzenstein. Der Burgschmied ist Reginald von Fausollo, ein Meister seines Faches. Den Arbeitern

steht Baumeister Klaß vor. So hat Wilczek eine kleine Künstlergenossenschaft gegründet, die an ihm mit großer Ergebenheit hängt. Der Führer und Leiter der ganzen Arbeit ist der sehr begabte Architekt Walcher Ritter von Moltheim.

Was den einheitlichen Styl der Burg Kreuzenstein betrifft, klärt uns Camillo Sitte auf in seinem hochinteressanten eingehenden Aufsatz über die Burg in der Monatsschrift des k. k. Museums für Kunst

Das Parsivalzimmer in der Loggia.

und Industrie: „Kunst und Kunsthandwerk" Jahrgang I. Er sagt: „Große Bauten, wie eine bedeutende Burg wurden durch mehrere Jahrhunderte gebaut und vollendet, so dass der romanische und der gothische Styl, ohnehin nur gleichsam Jugend und Alter derselben Individualität vollkommen berechtigt nebeneinander zum Ausdruck gebracht werden konnte". Die schweren Mauern aus der frühmittelalterlichen Zeit und die noch vorhandenen Theile des Presbyteriums der Capelle aus dem Ende des XV. Jahrhunderts beweisen dies am besten.

In Kreuzenstein ist die strengste Einheit bei möglichster Mannigfaltigkeit in mustergiltiger Art verkörpert.

Außer dem runden Thorthurm und dem Bergfried ist noch der dreieckige Nordwestthurm interessant mit den Wappen der älteren Burgherren geschmückt, auch mit jenem der Vormbacher aus dem XI. Jahrhundert, den muthmaßlichen Erbauern der Burg. Der Türkenkopf, ein sogenannter Trutzkopf, beweist, dass die Türken anno 1529 die Veste nicht einnehmen konnten.

Zwei entzückende Loggien, die eine gegen Westen, die andere gegen Süden, die schöne Wendeltreppe vom Bildhauer Spira nach einer Zeichnung des Grafen Wilczek ausgeführt, das sind Kunstwerke edelster Art.

Die Kreuzgruppe unter dem gothischen Musikchorfenster ist ein Werk ersten Ranges und stammt aus der Meraner Gegend.

Der Raum in diesem Jahrbuche ist viel zu beschränkt, allen Schätzen nach Gebühr gerecht zu werden, die der genialste aller Bauherrn durch dreißig Jahre hindurch gesammelt hat. Nur einzelnes sei hervorgehoben, wie die Rüstkammer, die neben einzelnen frühen Helmen eine hervorragende Sammlung von Stangenwaffen enthält. Graf Wilczek hat auf vollständige Rüstungen weniger Werth gelegt, damit der Eindruck einer historisch richtig gedachten Rüstkammer nicht gestört werde. Das hervorragendste dieser Sammlung sind die mittelalterlichen Schwerter, an Zahl wohl die bedeutendste Kollektion dieser Art.

Ein anderes Unicum, das nun auf der Goldenen Vließ-Ausstellung in Brügge die Bewunderung der Ausstellungsbesucher erregt, ist die Drehbank Kaiser Maximilians. Bekanntlich lernt jeder Habsburger ein Handwerk; der letzte Ritter hatte das Drechseln gelernt. Ihrer Herkunft nach ist dieses Curiosum Tyroler Arbeit, doch kennt man den Meister nicht, der die köstlichen Schnitzereien daran schuf; sie mag bald nach dem Jahre 1500 verfertigt worden sein. Wie ich vernahm, wird sich Herr Direktor von Schlosser eingehend mit ihr beschäftigen und dieselbe in den Jahrbüchern des Kunsthistorischen Museums publiciren.

Die Werkstätten in Kreuzenstein sind wahrlich auch sehenswerth. Die Schlosserwerkstätte mit ihren aus alten Eisenstücken bestehenden Modells, ihren alterthümlichen Handwerkszeugen, womit die alten Stücke vortrefflich nachgeahmt werden, die große Sammlung mittel-

alterlicher geschnitzten Figuren und Reliefs in Seebarn, die Reparatur-tischler- und Bildschnitzer-Werkstätten in der Burg Kreuzenstein und mitten drin unter seinen vortrefflich geschulten Arbeitern die hohe Gestalt des Bauherrn, der mit einer unvergleichlichen Fachkenntnis das Ganze leitet, hier dies anordnet, dort jenes corrigirt, eine neue Zeichnung entwirft, das ist etwas so eigenartiges, einziges, dass man seine wahre Freude daran haben und als Österreicher stolz darauf sein muß.

Die Capelle vom Orgelchor aus.

Unter der sorgsamen bewährten Leitung des noch jungen aber sehr tüchtigen Architekten Humbert Walcher Ritter von Moltheim ist der Wiederaufbau so vorzüglich gefördert worden, dass es eine Lust für Kenner und Laien ist, die Kemenaten, Säle und Hallen zu durchwandern. Überall bleibt man gefesselt vor den reichen Schätzen stehen, die uns eine längst vergangene Zeit vor das Auge zaubern.

Im Hofe befindet sich ein tiefer Brunnen der ehemaligen Veste, bei dessen Ausgrabung ein jüdischer Grabstein aus dem XIII. Jahr-

hundert gefunden wurde. Dieser Fund erklärt sich dadurch, dass sich zu damaliger Zeit eine jüdische Kolonie in Korneuburg niedergelassen hatte.

Die Bibliothek in Kreuzenstein ist noch heute in beständiger Vermehrung und Ergänzung begriffen. Sie enthält Handschriften, Incunabeln, Frühdrucke und spätere Druckwerke bis zum Ende des XVI. Jahr-

Capelle.

Der gekreuzigte Heiland im Triumphbogen.

hunderts. Bei einem Gesammtbestande von ungefähr 2000 Bänden zählt die Handschriftensammlung 280 Nummern Incunabeln und Frühdrucke. Unter den Handschriften befinden sich Bruchstücke einer koptischen Bibelübersetzung aus dem V., Excerpte aus Hieronymus aus dem X. Jahrhunderte, ein schlichtes aber paläographisch interessantes Buch, zahlreiche Bilder, Handschriften und solche mit reizenden Miniaturen deutschen und französischen Ursprungs, Bildwerke, welche den Zusammen-

hang mit der von Karl IV. geförderten Malerschule aufweisen, ferner eine reich ausgestattete burgundische Bilderhandschrift des XVI. Jahrhundertes (Regnault de Montauban); eine nicht minder prächtige deutsche aus dem XIV. Jahrhundert (Albrecht Titurel).

Auch unter den Druckwerken nehmen die mit Holzschnitten ausgestatteten einen breiten Raum ein. Von der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts überschauen wir die Entwicklung dieser Kunst bis

Herrenstube mit Marmorstiege.

zu ihren größten Meistern und bis zu ihrem Verfall. Eine fast 5000 Stücke zählende Sammlung von Holzschnitten und Stichen tritt vervollständigend hinzu. Auch ein Exemplar der ersten, im Jahre 1517 erschienenen Ausgabe des Theuerdank auf Pergament gedruckt und mit prächtigen Holzschnitten Schenfelein's besitzt die Bibliothek. Sie ist auch reich an nicht mit Bildern ausgestatteten Handschriften und Druckwerken, an Unicas oder Werken, die nur in wenigen Exemplaren bekannt sind, Schriften, deren Bedeutung noch nicht erkannt ist — Tagebücher,

Stammbücher u. a. Der sachkundige Bibliothekar, Professor Strobl waltet in diesem Raume, an dem man unter seiner Führung stundenlang Aug und Sinn ergötzen könnte. Soll ich noch von den werthvollen Handzeichnungen Dürer's, von dem Sagenzimmer mit den Helden der alten deutschen Sagen an den Wänden, von den alten interessanten Stichen, von den zahllosen alten Truhen reden, von all den Einzelheiten, die man kaum fassen, geschweige sich ihrer erinnern kann, ich könnte ein

Bücherei.

ganzes Buch, nicht nur einen lückenhaften Aufsatz darüber schreiben. Beim Ausgang der Burg fällt uns noch eine plumpe große Maschine ins Auge — das ist die Ballista, eine zum schleudern von Steinen und Steinkugeln bestimmte Kriegsmaschine aus der Zeit des ausgehenden Mittelalters. Sie stammt aus dem Salzburgischen und Custos Ritter von Walcher vermuthet in ihr mehr eine Angriffswaffe aufrührerischer Bauern als eine kriegsgeübter Truppen.

Dieses Wurfgeschoß hat eine interessante Vorgeschichte: Als Kaiser Napoleon III., dem Graf Wilczek zugetheilt war, in Salzburg weilte, forschte er nach, ob es in Österreich nicht solche Ballisten gebe. Wilczek ging auf die Suche ein und hatte das Glück, ein solches Geschoß zu entdecken und dem Franzosenkaiser zu zeigen. Napoleon erwähnt dessen auch in seinem Werke „Caesar". Viele Jahre später acquirirte es Graf Wilczek für sein Kreuzenstein.

Krypta.

Auch möchte ich die Küche erwähnen tief unten aus dem Felsen herausgehauen, mit dem großmächtigen alterthümlichen Backofen aus Hall in Tyrol, und dem längsten Küchentisch aus einem Stück Eichenholz.

Wer das Glück hat, von dem Burg- und Bauherrn selbst umhergeführt zu werden, dem ist ein Rundgang in Kreuzenstein ein Hochgenuß ganz einziger Art. Als am 1. Juni 1907 die Mitglieder des Congresses der Akademien der Wissenschaften aus aller Herren Länder unter der Führung des Directors der Hofbibliothek des Herrn Hof-

rathes Karabacek als Gäste des Grafen unter Fanfarengruß einzogen in die Burg, auf deren Schwelle sie Graf Hans Wilczek empfing, da schien es allen, als versänke plötzlich die Gegenwart, und das Mittelalter in seiner idealsten Verkörperung würde lebendig. Man glaubte, jeden Augenblick müßte ein geharnischter Ritter heraustreten aus dem Thore und das XV. Jahrhundert das XX. willkommen heißen. Als nach dem interessanten Rundgang der Schloßherr seine

Saal im Nordtrakt.

Gäste in der herrlichen Halle zu einem Mahle lud, stimmungsvolle Waldhornklänge ertönten und in den Pausen geistvolle Trinksprüche ausgebracht wurden, da trat wieder die Gegenwart in ihre Rechte. Auch an Humor fehlte es nicht. So sprach Professor Retrius aus Stockholm sein Bedauern aus, dass es gerade sein berühmter Landsmann General Torstensson war, der die alte Veste zerstört hatte; wenn er sie nicht zerstört hätte, dann wäre das neue herrliche Kreuzenstein niemals erstanden. Die aufrichtige Bewunderung der Gäste, die

auf den geistigen Höhen der Menschheit wandeln, empfand der Bauherr in tiefinnerster Seele.

Ein Vertreter Englands sprach sein Bedauern aus, dass Graf Hans Wilczek kein Engländer sei — das ist bezeichnend! Ja wir können und müßen stolz sein, den Schöpfer Kreuzensteins den unsern nennen zu dürfen. Sein Name wird innig verbunden bleiben mit der herrlichen Burg, die ein Denkmal österreichischer Kunst den künftigen Jahrhunderten Zeugnis ablegen wird von dem hohen Geiste, der den Bau leitete und von den künstlerischen Kräften, die ihn förderten!

Die von der graphischen Union angefertigten Clichés bringen die photographischen Aufnahmen des k. und k. Hof-Photographen Leopold Burger. Mit Erlaubnis des Grafen Wilczek wurden dieselben der Verfasserin dieses Artikels zur Verfügung gestellt.

Zur
Enthüllung des Kaiserin Elisabeth-Denkmals in Wien.

Von Grete Jüllig.

Die jüngere Schwester des Fräuleins Grete Jüllig hat im jüngst abgelaufenen Schuljahre den dritten und letzten Jahrgang der Volks- und Bürgerschule im zweiten Bezirke Kleine Sperlgasse Nr. 2a besucht. Ihre Lehrerinen, Frl. Wilhelmine Höchsmann und Frl. Wilhelmine Scheschig beriethen über die Modalitäten einer würdigen Schulfeier anläßlich der Enthüllung des Kaiserin Elisabeth-Denkmals. Auch die Schulkinder interessirten sich lebhaft für diese Angelegenheit und die kleine Erna erzählte davon zu Hause. Auf diese Anregung hin entstand das hier folgende Gedicht, das am 4. Juni l. J. von Erna in allen drei Bürgerschulklassen bei der betreffenden Feier zum Vortrage gebracht wurde.

Der Maien ist verstrichen
Wie thut mir das so leid!
Konnt' ich ihn denn nicht halten
An seinem Flügelkleid?

Hätt' ich ihn doch gefangen,
Den Wundervogel Mai,
In Käfig oder Falle,
Doch so flog er vorbei.

Das Schöne geht vorüber,
Wenn nicht die kühnste Hand
Im Jubel der Begierde
Es festhält am Gewand,

Sein ganzes Wesen zwingend
In fester Formen Bann,
Allwo ein ewig Dasein
Es uns erhalten kann.

Das Volk gleicht einem Kinde,
Sein Herz vergisst so leicht;
Ein Bild muß ihm bewahren
Was unvergänglich däucht.

Was Volk mit Volk verbindet,
Das ist Geschwisterband,
Es streckt sich über alle
Die gleiche Vaterhand.

Es weinet über alle
Der gleiche Mutterschmerz,
Es bricht mit eins für alle
Das gleiche Mutterherz.

Das ist die große Kunde
Von dem Monarchenstaat,
Wie Liebe er versammelt,
Nur Lieb' in seinen Rath!

Wollt denn mit Ehrfurchtbeben
Ein kaum enthülltes Mal
Gebeugten Hauptes grüßen
Im grünen Wipfelsaal.

Im Garten, wo die Kinder
Vergnügt ihr Spiel und Reih'n,
Da sieht jetzt auf sie nieder
Ihr steinern Mütterlein.

Die allerbeste Frau,
Die schönste Kaiserin
Elisabeth von Öst'rreich,
Und leider lang dahin!

April	18.	Judenverfolgung in Pesth 135 f.
„	23.	Der Schild des Mathias Corvinus in Pesth 151.
„	23. 24.	Ostern. Judenverfolgung in Presburg 136 f.
„	24.	(11. a. St.) Losbruch in Groß-Kikinda 138.
„	27.	Sachsen-Deputation in Pesth 139 f.
Mai	2.	Gouverneur Teleki in Hermannstadt. Kaisertreue Kundgebung 140 f.
„	6. 7.	Allerhöchste Handschreiben an Erzherzog Stephan, Jellachich und Latour 144, 153.
„	8.	Agram. Die Banal-Conferenz kündigt Ungarn den Gehorsam auf 144.
„	10.	Pesth und Ofen. Verunglückte Katzenmusik gegen FZM. Lederer 154—156.
„	11.	Verbotene Volksversammlung der Slovaken 141.
„	=	FML. Hrabowsky Königl. Commissar für Kroatien, Slavonien und die Militairgränze 144.
„	=	Scharfer Palatinalerlass gegen Jellachich 143 f.
„	15.	(3. Mai a. St.) Serbische Skupština in Karlowitz 157—160.
„	=	Romanische Volksversammlung bei Blasendorf 160—163.
„	17.	Pesth. 4350 Pesth-Ofener Freiwillige für das nationale Heer 152.
„	22.	Szekler auf dem Durchmarsch durch Leschkirch 163.
„	23.	Pesther Reichstags-Commission in Marosvásárhely 196 f.
„	25.	Szekler treiben Unfug in Kozlard 163.
„	—	Pázmándy und Szalay in Frankfurt a. M. 150.
„	26.	Pesth. Ausschreibung des Reichstages für den 2. Juli 181.
„	=	Blutiger Zusammenstoß zwischen Ungarn und Serben in Neusatz 181 f.
„	28.	Adresse der Ofen-Pesther Garnison an die k. k. Armee 156 [1]).
„	29.	Allerhöchstes Handschreiben an Erzherzog Stephan, an Teleki, Puchner und Jellachich 167 f.
„	30.	Klausenburg. Proclamirung der Union mit Ungarn 163 f.
Juni	2.	Rajachich in Agram 168.
„	3.	Agram. Feierliche Installation des Banus 168 f.
„	6.	Joanovich aus Titel an die Römerschanzen 176.
„	10.	Ministerrath unter Vorsitz des Erzherzogs Franz Karl. Drohende Maßnahmen gegen den Banus 169 f.
„	=	Königliches Manifest an die Čajkisten und Militairgränzer 182.

Juni	11. 12.	Pesth. Blutige Schlägereien in der Karl-Caserne 174 f.
„	12.	Pfingstsonntag Agram. Jellachich und Rajachich brechen nach Innsbruck auf 170.
„	=	Pfingstmontag Beschießung von Karlowitz 178 f.
„	14.	Jassy. Tallat Effendi Pfortencommissar 242.
„	15.	Stratimirovich in Titel 180.
„	16.	Pesth. Veröffentlichung der königlichen Erlasse gegen Jellachich 172.
„	19. 20.	Innsbruck. Feierliche Audienz Jellachich' bei den Majestäten 171.
„	20. 23.	Aufgeregte Besorgnisse in Agram 172 f.
„	23.	Siegreiche Revolution in Bukarest 242.
„	24.	Jellachich in Agram zurück 173.
„	=	Karlowitz. Friedfertige Erklärung des Hauptausschußes an Hrabowsky 180.
„	25.	Pesth. Ministerielle Denkschrift für den Erzherzog Palatin 198.
„	=	Königliches Rescript bez. Einberufung des Reichstages 189.
„	=	Der Hospodar Bibesco verläßt die Walachei 241.
„	27.	Pesth. Ministerieller Befehl zur Abhaltung einer raizischen Volksversammlung in Temesvár 165.
Juli	1.	Blutiger Zusammenstoß bei Sz. Mihály 203.
„	5.	Eröffnung des Pesther Reichstages 190 f.
„	8. 11.	General Gerstenzweig in der Moldau. Schrecken der revolutionairen Partei in Bukarest 243.
„	10.	Verwüstung von Vlikovce 203.
„	11.	Kämpfe bei Werschetz 203.
„	=	Fürstenthum Serbien. Skupština in Kragujevac 207.
„	=	Pesth. Kossuth: „Das Vaterland ist in Gefahr". Megadjuk 191—193, 221.
„	13.	Kämpfe bei Sz. Tamás 205 f.
„	14.	Jellachich in Syrmien. 188 f. 236.
„	15.	Blutiger Zusammenstoß in Mitrowitz 204.
„	=	Gefecht bei Ecska 208 f.
„	17. 18.	Verwüstung von Földvar 206 f.
„	18.	Buda-Pesth. Riß der Kettenbrücke.
„	—	Meuterei im II. Bataillon Peterwardeiner Gränzer 203—205.
„	19.	Jellachich und Hrabowsky bei Maria Schnee 189.
„	19.	Temesvar. Stanimirovich und Koich durch den Strang hingerichtet 203.

Juli	20.	Pesth. Repräsentantenhaus. Verhandlungen über die italienische Frage 193—195.
	22.	
„	23.	Stratimirovich in Pančova 209.
„	24.	Manifest Stratimirovich' an die Banater 209.
„	27.	Adresse der siebenbürger Sachsen an den Wiener Reichstag 200.
	29.	Erzherzog Stephan, Batthyány und Jellachich
„	30.	in Wien 198 f.
„	31.	Pesth. Reichstag. Kossuth über Erzherzog Franz Joseph 201.
August	1.	Volksversammlung auf dem Freiheitsfelde bei Bukarest 243.
„	2.	Weißkirchen von den Serben angegriffen 230 f.
„	5.	Bukarest. Suleiman Pascha Pforte-Commissar.
„	6.	Agram. Aufruf Jellachich' an sein Volk 199.
„	6. 7.	Kämpfe bei Sarča Neusina und Ernesthâza 211.
„	8.	Ungarische Deputation in Innsbruck 201.
„	9.	Abreise des kaiserlichen Hofes von Innsbruck 201.
„	10.	Kämpfe bei Jarek 211.
„	—	Mészáros im Banat 221.
„	12. 13.	Meuterei eines Bataillons des II. Walachen-Gr. Inf. Reg. 212.
„	=	Stratimirovich gegen Verbasz 211 f.
„	14.	Königlicher Widerruf der dem Erzherzog-Palatin ertheilten Vollmacht 235.
„	15.	Rüstungsbefehl Batthyany's an die Comitate zwischen Drau und Donau 235.
„	16.	Pesth. Sitzung des Reichstags 221 f.
„	17.	Pesth. Reichstagssitzung 222 f.
„	19.	Schlacht bei Sz. Tamás und Turja 223—226.
„	=	Vertheidigung von Weißkirchen 230 f.
„	20.	Graf Senfft-Pilsach an die Fürstin Schönburg 246 [2] [3]).
„	21.	Pesth. Reichstagssitzung. Perczel und Mészáros 226 f., 237.
„	22.	Aufruf Jellachich an die Gränzer 236.
„	24.	Neuer Angriff der Serben auf Weißkirchen 231.
„	=	Adresse der Agramer Magyaronen an das Pesther Ministerium 236.
„	26.	Frankfurt a. M. Szalay von Erzherzog Johann empfangen 245 f.
„	—	Mészáros auf dem Kriegsschauplatz 241.
„	26.	Schreiben Kolowrat's an Latour 244.

August	29.	Hermannstadt. Verwahrung gegen die Pesther Ansprüche 237 f.
„	29./30.	Stratimirovich gegen Temerin und Jarek 231 f.
„	31.	Jellachich nimmt Besitz von Fiume 236.
„	=	Neutralitätserklärung der Garnison von Essegg 278.
„	=	A. H. Handschreiben an den Palatin 246 f.
September	1.	Batthyány und Deák nach Wien 247, 249 f.
„	2.	Temerin, Jarek und Sireg von den Serben angegriffen 253.
„	=	Ernst Kiss erobert und verheert Perlas 253 f.
„	4.	Pesth. Reichstagssitzung 247—249.
„	=	Königl. Wiedereinsetzung Jellachich' in seine Ämter und Würden 247.
„	9.	Knićanin setzt sich bei Tomaševac fest 254.
„	=	Pesth. Reichstags-Deputation in Schönbrunn 250 f.
„	10.	Manifest des Banus an die Ungarn 261 f.
„	11.	Jellachich setzt bei Warasdin über die Drau 262.
„	=	Pesth. Sitzung des Parlaments ohne Minister 265 f.
„	11./12.	Walachen-Versammlung am Aranyos 238.
„	12.	Kämpfe in Perlas und Elemér 255.
„	13./14.	Verwahrung des II. Romanen Gränz-Regiments zu Necszov 240.
„	14.	Jellachich in Hodosan. Major Krapf von Wrbna-Chevauxlegers 263.
„	16.	Pesth. Neues Ministerium 268.
„	=	Kis-Kamarom. Zwei Officiere der Brigade Teleky beim Banus. Anton Jellachich an das kaiserliche Hoflager 263 f.
„	19.	Marczaly. Regiment Hardegg-Kürassiere 264.
„	=	Pesth. Die siebenbürger Sachsen verlassen den Reichstag 270.
„	=	Wien. Reichstag. Denkschrift des Ministeriums über die Pragmatische Sanction. Die Pesther Reichstags-Deputation abgewiesen 268 f., 271.
„	20.	Erzherzog Stephan am Plattensee 280.
„	21.	Angriff der Ungarn auf Sz. Tamás 257—259.
„	22.	Königliche Manifeste an die ungarische Nation und an die Truppen 271 f., 289 f.
„	23.	Erzherzog Stephan im Wiener Ministerrath 281.
„	24.	Kossuth's Reise in die unteren Comitate 284.
„	=	Erzherzog Stephan dankt ab 281.

September	24.	Jellachich in Kiriti. Graf Mensdorff als kaiserlicher Courier 282.
„	25.	Ernennung des Grafen Lamberg zum Königlichen Commissar in Ungarn 281, 283 f., 287.
„	=	Recsey Ungarischer Minister a latere 292 f.
„	26.	Verwahrung der Bürgerversammlung von Hermannstadt 274.
„	27.	Jellachich in Stuhlweißenburg 283.
„	=	Neutralitätserklärung der Festung Temesvár 279, 295 f.
„	=	Pesth. Lamberg's grausames Ende 285—287.
„	=	Niederlage der Slovakenführer bei Mijava 273.
„	29.	Batthyany in Wien 287.
„	=	Treffen bei Pákozd und Velencze 287—289.
„	=	Pesth. Sitzung des Repräsentantenhauses 286 f.
„	=	Görgei auf der Insel Csepel. Hinrichtung des Grafen Zichy Ödön 289 f.
October	1.	Oberst Graf Kolowrat bei Latour in Wien 291 f.
„	3.	Königliches Manifest 293.
„	=	Jellachich in Raab 291.
„	4.	Stratimirovich einstweiliger Oberfeldherr 294.
„	6.	Wojwode Šuplikac in Karlowitz 294 f.
„	=	Jellachich in Ung. Altenburg 291.
„	7.	Pesth. Reichstag erklärt das königliche Manifest vom 3. für ungiltig 293.
„	8.	Capitulation der Generale Roth und Philippovich bei Ozora 296 f.
„	=	Decrete des Landesvertheidigungs-Ausschusses 293.
„	—	Jellachich vor Wien 298—301.

12.

Am 1. Juli kam es im Dorfe St. Mihal (Sz. Mihály) nördlich von Alibunar zu einem erbitterten Straßenkampfe: ein serbischer Pope fiel den Ungarn in die Hände und wurde nach Temesvár abgeliefert; auf ungarischer Seite fiel Rittmeister Maximilian Graf d'Orsay von Schwarzenberg-Uhlanen, der erste k. k. Officier der die Theilnahme an dem Bürgerkriege mit seinem Leben bezahlte. Am 10. legten ungarische Freischaaren das serbische Dorf Vlikovce in Asche und erschoßen einen Notar. Am Tage darauf brachen bei tausend Serben aus ihrem Lager bei Alibunar über die rauchenden Trümmer von Vlikovce gegen Werschetz auf. Der k. k. Obrist Baron Friedrich Blomberg rückte mit seinen Schwarzenberg-Uhlanen, einer Abtheilung Hannover-Husaren unter Major Grafen Alexander Esterházy und mit den Werschetzer Nationalgarden dem ungeregelten Haufen entgegen und jagte ihn nach empfindlichen Verlusten in die Flucht. Die Serben verloren angeblich 60 Mann an Todten, vier Geschütze und drei Fahnen, und 108 an Gefangenen, die sämmtlich nach Temesvár geschafft wurden. Es befanden sich darunter der Odbor-Commissar Stanimirovich und der Nationalmajor Koich, die am 19. Juli auf Befehl des königl. Commissars Vukovich am Galgen endeten; von den anderen Gefangenen wurden, wie ein Correspondent des Kossuth Hirlapja „aus dem Lager bei Verbasz" rühmt, täglich zwei bis drei gehängt: „An die Popen kommt jedesmal die Reihe zuletzt" [1]).

Das zweite Bataillon des Peterwardeiner Militairgränz-Infanterie-Regimentes Nr. 9 war auf den Kriegsschauplatz nach Italien bestimmt. Es trat in der ersten Hälfte Juli seinen Marsch mismuthig an und kam am 10. nach Agram, wo es, wie es scheint, in ziemlich trotziger Weise durch seinen Obristen Daniel Rastich den Banus bitten ließ, er möge es von dem Befehle abkommen lassen. Jellachich schickte es in seinen Stabsort Mitrowitz zurück, wo die Meuterei offen ausbrach.

[1]) Janotyckh Archiv II, 161 f.

Denn die Mannschaft und ein Theil der Officiere wollte mit den aufständischen Serben gemeine Sache machen und sich dem Karlowicer Hauptausschuße zur Verfügung stellen. Der Gegenbefehl Hrabowsky's den Marsch nach Italien sogleich anzutreten, fand ebenso wenig Beachtung als die Mahnungen des Obersten. Die slavonische Mannschaft des Regimentes war theils katholisch, theils griechisch-nicht-unirt, ein confessionaler Gegensatz, den die Pesther Politiker nach dem alten Divide et impera auszunützen suchten. Ihre Agenten waren es, die den Serben des lateinischen Ritus den Aufstand so darstellten, als sei derselbe blos gegen die Interessen der katholischen Religion gerichtet; der Banus selbst, sagten sie, habe sich mit dem Metropoliten verstanden und wolle die katholischen Serben vom Glauben ihrer Väter abwendig machen. Aufreizungen solcher Art blieben nicht ohne Folgen. Die katholischen Militairgränzer weigerten sich gemeinschaftlich mit den griechischen Serben zu kämpfen und gingen unter einander Verbindungen ein, wodurch sie wieder das Mistrauen der andern erregten. Als sich am 15. Juli die katholischen Gränzer im Mitrowitzer Bräuhause zu einer Berathung versammelten, rotteten sich ihre Gegner zusammen und stürmten das Gebäude, das in Braud gerieth, wobei der Braumeister Guldi todt blieb und eine Frauensperson schwer verletzt aus dem noch rauchenden Schutte hervorgezogen wurde.

In der Nacht darauf verließ Rastich mit den meisten seiner Officiere den Ort und den Regimentsbezirk. Da kein Stabsofficier zur Stelle war, ergriff, damit sich nicht alle Bande lösten, der energische Hauptmann-Auditor Theodor v. Radosavljevich auf eigene Verantwortung die Zügel der Verwaltung, organisirte zur Aufrechterhaltung der Ordnung eine Bürgerwehr und verkündete das Standrecht. Am 18. erschien Jellachich in Person in Mitrowitz und bestätigte Radosavljevich' als provisorischen Regiments-Commandanten, der an die davongegangenen Officiere die Aufforderung richtete, sich beim Regimente wieder einzufinden. Doch die wenigsten folgten dem an sie ergangenen Rufe. Radosavljevich selbst hatte sich von allem Anfang der Opposition gegen das übermüthige Magyarenthum angeschlossen; das gleiche war bei den zurückgebliebenen Officieren und durchwegs bei der Mannschaft der Fall, und so kam es denn zum Ausmarsch des ganzen Bataillons nach Karlowitz, wo es sich unter die Befehle des Glavni Odbor stellte. Vergebens dass Hrabowsky die

Abtrünnigen zu ihrer Pflicht zurück rief und ihnen volle Amnestie verhieß. Der Patriarch ernannte den provisorischen Obristen zum außerordentlichen Commissar für Provinzial-Syrmien.

Für den serbischen Aufstand war der Hinzutritt dieser geschulten und geregelten Truppe von großer Bedeutung, und zwar um so mehr, als ihr Befehlshaber auf strenge Mannszucht hielt. Radosavljevich duldete keine Ausschreitungen bei seiner Truppe, strafte streng wo solche vorfielen, und einige Hinrichtungen, die er an den Rädelsführern mit unnachsichtlicher Strenge vollziehen ließ, machten bald allem willkürlichen Treiben ein Ende. Auch den confessionalen Hader legte Radosavljevich bei, stellte die katholische Mannschaft in eine eigene Abtheilung zusammen die der Hauptmann Anton Turina commandirte, und verstand es, die katholischen mit den griechischen Seelsorgern derart zu versöhnen, daß außer einem Conflicte zu Golubinje, dem ein Mißverständnis zugrunde lag und der ein Menschenleben kostete, nie mehr ein religiöses Zerwürfnis sich kund gab[1]). Der k. k. Feldwebel Theodor Bosnich bildete mit vierhundert seiner Peterwardeiner den Kern der Besatzung von Sz. Tamás und Turja.

* * *

In der Nacht vom 13. zum 14. Juli ordnete FML. Bechtold eine Auskundung gegen Sz. Tamás an. Es war eine ansehnliche Truppenmacht, bei 8000 Mann, die er ins Feld führte: Don-Miguel-Infanterie, Este- und Kaiser-Husaren unter ihren Obristen Kolowrat und Joseph Graf Castiglione, eine Abtheilung Polen unter Woroniecki und magyarische Nationalgarden. Allein die Raizen unter Theodor Bosnich und Serbianer unter Luka Stefanovich hatten den Vortheil der Lage, die es ihnen ermöglichte überall so weit vorzudringen, um die gegnerischen Vortruppen unerwartet mit Kanonen-

[1]) Skizze der Ereignisse an der unteren Donau (Wien, Manz 1852), S. 32—39. Der ungenannte Verfasser Major Puschar gehörte, wie früher erwähnt, selbst dem Stabe des Peterwardeiner Regimentes an ... In einem Artikel des Slovanski Jug (auszugsweise Nar. Nowiny Nr. 213a 6. November, S. 840 f.) wurde der durchgängige Unterschied der serbischen und kroatischen Verhältnisse, wo dort das demokratische, hier das bureaukratisch feudale Element vorherrscht, hervorgehoben, aber gerade auf diese Verschiedenheit die Hoffnung gegenseitiger Ergänzung und Stärkung gebaut, deren Vortheile namentlich im gemeinschaftlich parlamentarischen Leben hervortreten müßten.

schüßen zu empfangen und dadurch eine solche Verwirrung, besonders unter den Nationalgarden anzurichten, dass Bechtold für gut fand seine Colonne nach Alt-Becse zurückzuführen[1]).

Am 14. unternahm der Čajkisten-Hauptmann Stephan Surducky aus den Römerschanzen einen Ausfall gegen Földvár. In Földvár standen die Obristlieutnant-Division von Este-Husaren, zwei Compagnien EH. Wilhelm-Infanterie, das zweite Honvéd-Bataillon mit zwei Geschützen. Als Surducky herankam, fand er die Ungarn in Schlachtordnung aufgestellt, Husaren als Vorposten, und mußte weichen. In der Nacht vom 17. zum 18. wiederholten die Raizen ihren Angriff, aber diesmal vorsichtiger. Hinter den Weingärten, die sich unterhalb Földvár an der Theiß hinziehen, näherten sie sich mit ihren Geschützen dem Orte und thaten gegen halb drei Uhr morgens aus einem Zwölfpfünder den ersten Schuß der eine Gewehrpyramide, und einen zweiten der zwei Pferde vor einer Kanone traf und dieser den Vordertheil abriß. Unter einem Kartätschenhagel der mehrere Häuser in Brand steckte, zogen sich die Ungarn deren Geschütze bald demontirt waren in großer Verwirrung aus dem Orte heraus. Földvár war durch einen Canal in zwei Theile geschieden, auf der einen Seite von Magyaren, auf der andern von Raizen bewohnt. Der Angriff der letzteren galt nur dem magyarischen Viertel, wo sie erbarmungslos wütheten.

Im ungarischen Lager von Alt-Becse lag alles noch in tiefem Schlafe, als die Truppen durch Kanonenschüße von ihrem Lager aufgeschreckt und ihnen gemeldet wurde, dass Földvár brenne. Sogleich wurde die Bereitschafts-Escadron von Este-Husaren unter Rittmeister Demeter von Karajan dahin entsendet, zwei Compagnien Franz Karl- und Wilhelm-Infanterie mit zwei Geschützen folgten nach, Obrist Graf Kolowrat mit ihnen. Jetzt waren es die Raizen, die überrascht in Verwirrung geriethen und an die Flucht dachten. Der Anblick, der sich den Ungarn darbot, war schauderhaft. „Meine Feder sträubt sich", schreibt Kolowrat als Augenzeuge, „die Gräuelthaten zu beschreiben die wir sehen mußten ohne im Stande zu sein sie zu verhüten. Wir sahen Kinder an den Kirchenthüren angenagelt, Mädchen mit Zaunpfählen geschändet nackt auf der Straße liegen, den Pflock noch im Leibe, Weiber mit abgeschnittenen Brüsten, Männer am Spieße und

[1]) Bericht an das Pesther Ministerium; Janotyckh Archiv II 121 f. 246.

am Feuer röstend, andere entmannt. Wer diese Grausamkeiten verübt hat ist wohl schwer zu sagen, nur so viel ist gewiss dass beide Theile daran Schuld trugen“ [1]).

Földvár war nun wieder im Besitze der Ungarn. Allein es kam Befehl den Ort zu räumen, da man im ungarischen Hauptquartier die Besorgnis hegte, dass die Raizen Alt-Becse überfallen und von da aus Földvár von neuem angreifen könnten. „Der Feind wusste gar nicht“, heißt es in den Aufzeichnungen eines serbischen Officiers, „was er mit Földvár verlor. Wenn er es behielt und verschanzte, so schwebten unsere Lager bei Sz. Tamás und Turja in der Luft und die Römerschanze ließ sich von da aus leicht beherrschen“ [2]).

* * *

Um die Mitte Juli kamen den Raizen von auswärts willkommene Verstärkungen zu.

Die Bevölkerung des Fürstenthums Serbien sympathisirte durchwegs mit ihren auf österreichischem Boden kämpfenden Stammesbrüdern, und dasselbe war bei ihrem Fürsten Alexander Karadjordjevich der Fall. Von allem Anfang des Kampfes gegen die Magyaren hatten in den Reihen der kaiserlichen Serben zahlreiche Überläufer aus dem Fürstenthum, s. g. Serbianer gefochten. Umgekehrt suchten und fanden die Serben, wenn sie in Bedrängnis kamen, Schutz und Hilfe im Fürstenthum; bei der Bedrohung von Karlowitz durch Hrabowsky sorgte Stratimirovich vor allem dafür, dass die Kassen und Papiere des Hauptausschußes nach Belgrad in Sicherheit gebracht würden. Vergeblich erhoben die Pforte und der französische Consul in Belgrad Einsprache gegen diese den Aufstand begünstigende Einmischung und bestanden auf Einhaltung strenger Neutralität. Zwar fügte sich zum Scheine die Skupština, die am 11. (23.?) Juli in Kragujevac zusammentrat, dieser Forderung der auswärtigen Mächte, erließ an die nach Ungarn übertretenen Serbianer den amtlichen Befehl zur Heimkehr und legte auf neue Übertritte scharfe Verbote. Doch unterderhand ließ man das Volk wissen, dass man bewaffnete Zuzüge nach Ungarn nicht anordnen könne, dass man aber freiwillige Hilfeleistung nicht hindern

[1]) Kolowrat Erinnerungen I 50–56, 63–67.
[2]) Stefanovich 28.

werde. Es war ein dem Fürsten Alexander nahestehender Würdenträger, der aus Knić gebürtige Stephan Petrovich, nach seiner Heimat Knićanin (spr. Knitjanin) genannt, der seine Stellung als Senator beiseite setzte und die Sendung übernahm, auf österreichischem Boden darüber zu wachen, dass seine Leute nicht in falsche Richtungen, etwa zu Gunsten des Milos Obrenovich, hineingezogen würden. Knićanin übernahm zugleich den militairischen Oberbefehl über die Serbianer, und die Ungarn bekamen bald von ihm zu hören. Er besaß eine herkulische Gestalt, schon seinem Äußern nach eine Achtung gebietende Erscheinung, ganz geschaffen halb rohen Naturjöhnen Respect einzuflößen; ein Zucken seines Auges, die drohend erhobene Hand genügte seine Serbianer zum Gehorsam zu bringen. Im Kampfe vereinigte er Muth mit Ruhe, Scharfblick mit Entschloßenheit und Ausdauer.

In den Monat Juli fiel eine Unternehmung der Serben aus ihrem Lager bei Perlas, wo der pensionirte k. k. Lieutnant Johann Drakulich commandirte, gegen Groß-Becskerek und Ecska, dem Herrensitz des Husaren-Obristen Ernst von Kiss. Die Serben waren bei 5000 Mann stark und hatten zwölf Geschütze; Kiss verfügte über drei Bataillone Infanterie, zehn Escadrons seines Regiments König von Hannover Nr. 2, eine Abtheilung Schwarzenberg-Uhlanen und acht Geschütze. Die Vorhut der Serben führte der Serbianer-Kapetan Janča, darauf ein vom k. k. Lieutnant Michael von Stefanovich commandirtes Bataillon, welchem Drakulich als Unterstützung folgte; Knićanin commandirte die Reserve. Eine halbe Stunde seitwärts Ecska stieß man auf den Feind, der sich in Front entwickelte. Während des Gefechtes, das mit einem lebhaften Geschützfeuer von beiden Seiten begann und mit wechselnden Erfolgen hin und her wogte, fuhr abseits auf der Straße eine Wagenreihe auf, das Aufgebot der benachbarten Gemeinden Idvor und Sakula, um aus ihren Kirchen-Mörsern dem Feinde Schrecken einzujagen. Der Streich blieb nicht ohne Folgen; mindestens dachte Kiss, in der Fronte und in der linken Flanke sich angegriffen wähnend, schon ganz ernstlich an den Rückzug über Becskerek nach Temesvár. Inzwischen nahm das Gefecht eine unerwartete Wendung und nun kam es bei den Serben darauf an, andere Seiten zu entfalten als „acuten" Muth und Heldensinn. „Die Ausdauer im Geschützfeuer", bemerkt treffend ein Augenzeuge der serbischen Kämpfe,

„ist nur dem Soldaten rühmlich vorbehalten, der vom Impuls der Ehre geleitet, von der Disciplin gezügelt wird“ [1]). Während des Vormarschs gegen eine von Husaren bedeckte feindliche Batterie gingen die Anfangs geschlossenen Colonnen der Serben immer mehr in die Keilform über, die Reihen verwirrten sich, bald bildeten alle Abtheilungen ein wirres Durcheinander, die Tapfersten und Behendesten aus allen Compagnien voran, die minder Herzhaften oder schlechteren Fußgänger rückwärts. Es war tropische Hitze, kein Schatten und kein Wasser, Pfützen oder die kaffeebraune Bega löschten den Durst. Der Angriff mußte aufgegeben werden, oder vielmehr er gab sich von selbst auf. Das weite Feld war besäet mit Menschen einem wimmelnden Ameisenhaufen gleich. In's Lager kehrte jeder einzeln oder in kleiner Kameradschaft zurück. Als der Erzähler dieses Begebnisses am Abend aus Perlas ins Lager zurückkam, „da schlief vom Commandanten abwärts bis zum äußersten Vorposten alles wie hingeschlachtet; ein kräftiger Angriff, und im Banate ist die Bewegung der Serben im Entstehen erstickt.“ Doch Kiss dachte an keinen Angriff mehr, er war selbst froh die seinem Hauptquartier drohende Gefahr abgewendet zu haben [2]).

Am 23. Juli erschien Stratimirovich in Pančova und nahm acht Kanonen in Beschlag, die er auf dem Hauptplatze aufführen ließ. Der Magistrat und die vornehmsten Führer der magyarischen Partei wurden auf das Stadthaus beschieden, wo Stratimirovich jedem mit dem Niederschießen drohte, der sich seinen Befehlen widersetzen wollte. Die serbische Mannschaft wurde aufgeboten, die Ungarn und Deutschen mußten ihre Waffen abliefern und Geiseln stellen. Am Tage darauf erließ er ein Manifest, in welchem er den verschiedenen Völkerschaften des Banats Sicherheit und Schutz ihrer Rechte verhieß, aber jeden Verräther, der mit dem Feinde gemeine Sache machen, Spionierdienste

---

[1]) Skizze der Ereignisse 45.

[2]) Stefanovich, dem wir eine ausführliche Darstellung der Affaire verdanken, Erlebnisse S. 22–27, gibt genau den 10. Juli drei Uhr morgens als die Zeit des Ausmarsches von Perlas an. Allein bei den Serben, in deren Mitte er sich befand, galt die Julianische Zeitrechnung, und der 10. Juli a. St. entspricht den 23. n. St. Der in der Chronologie ganz unzuverlässliche Kapper (Bewegung 125–127) erwähnt ein Gefecht bei Ecska am 15. Juli, ebenso Anders 277, der von dem Obersten Kiss Erwähnung thut, dessen Bericht jedoch „so voll von Unwahrscheinlichkeiten und großsprecherischen lächerlichen Übertreibungen“ gewesen sei, „dass man sich versucht fühlte das Gegentheil von all dem zu glauben, was Kiss berichtete.“

leisten würde, mit dem Tode bedrohte. Er marschierte mit 50 Mann in Alt-Palanka ein und erhob im Namen des serbischen Nationalcongresses aus dem dortigen Dreißigstamt 1043 fl. Conv.-Münze. Ähnliches geschah in Alt-Moldawa. Oberl. Peter Bobalich übernahm das Commando in Pančova und Deliblat[1]).

* * *

Inmitten dieser Kämpfe und fortwährender Schädigungen tauchten bald von der einen bald von der andern Seite Versuche auf den Streit auf friedlichem Wege beizulegen. In der zweiten Hälfte Juli wurde, wie es scheint, von Bechtold's Seite, der k. k. Obrist des in Arad liegenden Garnisonsbataillons Johann von Sziljak nach Alt-Becse berufen, um mit dem in Földvár commandirenden Hauptmann Surducky in Verhandlung zu treten und auf gütlichem Wege eine Verständigung herbeizuführen[2]). Von ungarischer Seite erschien der ehemalige Schauspieler Egressy als Friedensmann bei den Römerschanzen; serbischerseits erklärte man sich bereit die Waffen niederzulegen, wenn ihr Patriarch und ihr gewählter Wojwode anerkannt, Sprache und Religion ihnen gewährleistet und die Wojwodschaft als eigenes Territorium der ungarischen Krone erklärt würde[3]).

Dass man in Pesth auf diese Bedingungen nicht eingehen wollte, war begreiflich, und man dachte an eine Verschärfung der Maßregeln gegen die widerspänstigen Ráczen. Der Patriarch wurde zur Verantwortung vorgefordert, seine Untergebenen ihres Gehorsams gegen ihn entbunden und der Ofener Bischof Platon Athanackovich mit der einstweiligen Leitung der Karlowitzer Metropole betraut. Gegen den bisherigen königlichen Commissar Csernovics wurde in Pesth die Anklage erhoben, dass er als Raize gegen die Raizen nicht scharf genug vorgehe und wurde durch Szentkirályi Mór ersetzt, den man für die Comitate Bács, Torontál, Csongrád, Csanád, Zombor und Szegedin mit den ausgedehntesten Vollmachten versah. Die Dienstzeit für die Mobilgarden wurde auf zehn Wochen ausgedehnt. Man schätzte ihre Zahl auf dem serbischen Kriegsschauplatze auf 10.000 Mann. In den

[1]) Kapper, Bewegung 133–135.
[2]) Kolowrat I 75 f.
[3]) Kapper, Bewegung 137[1]).

ersten Tagen August kam ihnen eine unerwartete Verstärkung zu. Der verrufenste Räuber der Gegend Rosza Sándor erbot sich, falls ihm voller Pardon gewährt würde, mit 200 „tüchtigen Reitern" Kriegshilfe zu leisten; der Pardon wurde gewährt, die Kriegshilfe wurde angenommen.

So begannen denn die Kämpfe aufs neue. In den ersten Augusttagen besetzten die Serben Neusina und Sarča in Torontaler Comitat. Am 6. überfiel der k. k. Major Ferdinand Schiffner von Schiffensee mit einer Abtheilung Schwarzenberg-Uhlanen und Don Miguel-Infanterie Sarča, zerstörte es und zog sich über Ernestháza hinter die Temes zurück. In der Nacht darauf griffen die Serben Ernestháza an, gaben es der Plünderung preis und steckten es in Brand. Schiffner vergalt ihnen den Racheact gleich am 7., indem er Neusina eroberte und anzündete [1]).

Der Verkehr zwischen den ungarischen Lagern und mit Peterwardein wurde gar sehr gehemmt und unsicher gemacht durch die hohen Kukuruzfelder, welche unerwarteten Angriffen der Serben willkommene Deckung boten. Die Ortsbewohner von Jarek gingen am 10. August unter militairischer Bedeckung hinaus um die Anpflanzungen dem Boden gleichzumachen. Eine serbische Abtheilung mit acht Geschützen brach aus den Römerschanzen hervor und griff Jarek an, das Castiglione mit seinen Kaiser-Husaren und Este-Infanterie erfolgreich vertheidigte [2]).

In der Nacht vom 12. zum 13. führte Stratimirovich mit Benützung von kleinen Wagen eine Abtheilung Raizen mit acht Kanonen über die Puszta gegen das ungarische Lager bei Alt-Verbasz, das er von drei Seiten angreifen wollte. Er fand die Ungarn vorbereitet. Unter General Wohlnhofer standen Alexander- und Szekler-Infanterie mit Nationalgarden der Jazygen und Kumanen in Schlachtordnung aufgestellt. Die Raizen begannen, durch die Maispflanzungen die ihre Schwäche verbargen gedeckt, eine lebhafte Kanonade. Allein sie schoßen zu hoch und richteten wenig Schaden an, während sie selbst empfindliche Verluste erlitten, so dass Stratimirovich zuletzt froh sein mußte, seine Leute glücklich in ihr Lager zurückzuführen. Wohlnhofer ließ sie eine

---

[1]) Vgl. Stefanovich' etwas unklaren Bericht S. 31—34.
[2]) Amtlicher Bericht Bechtold's von Janotyckh II 206 f. 219 f.

schüßen zu empfangen und dadurch eine solche Verwirrung, besonders unter den Nationalgarden anzurichten, daſs Bechtold für gut fand seine Colonne nach Alt-Becse zurückzuführen[1]).

Am 14. unternahm der Cajkisten-Hauptmann Stephan Surducky aus den Römerschanzen einen Ausfall gegen Földvár. In Földvár standen die Obristlieutnant-Division von Este-Husaren, zwei Compagnien EH. Wilhelm-Infanterie, das zweite Honvéd-Bataillon mit zwei Geschützen. Als Surducky herankam, fand er die Ungarn in Schlachtordnung aufgestellt, Husaren als Vorposten, und mußte weichen. In der Nacht vom 17. zum 18. wiederholten die Raizen ihren Angriff, aber diesmal vorsichtiger. Hinter den Weingärten, die sich unterhalb Földvár an der Theiß hinziehen, näherten sie sich mit ihren Geschützen dem Orte und thaten gegen halb drei Uhr morgens aus einem Zwölfpfünder den ersten Schuß der eine Gewehrpyramide, und einen zweiten der zwei Pferde vor einer Kanone traf und dieser den Vordertheil abriß. Unter einem Kartätschenhagel der mehrere Häuser in Brand steckte, zogen sich die Ungarn deren Geschütze bald demontirt waren in großer Verwirrung aus dem Orte heraus. Földvár war durch einen Canal in zwei Theile geschieden, auf der einen Seite von Magyaren, auf der andern von Raizen bewohnt. Der Angriff der letzteren galt nur dem magyarischen Viertel, wo sie erbarmungslos wütheten.

Im ungarischen Lager von Alt-Becse lag alles noch in tiefem Schlafe, als die Truppen durch Kanonenschüße von ihrem Lager aufgeschreckt und ihnen gemeldet wurde, daſs Földvár brenne. Sogleich wurde die Bereitschafts-Escadron von Este-Husaren unter Rittmeister Demeter von Karajan dahin entsendet, zwei Compagnien Franz Karl- und Wilhelm-Infanterie mit zwei Geschützen folgten nach, Obrist Graf Kolowrat mit ihnen. Jetzt waren es die Raizen, die überrascht in Verwirrung geriethen und an die Flucht dachten. Der Anblick, der sich den Ungarn darbot, war schauderhaft. „Meine Feder sträubt sich", schreibt Kolowrat als Augenzeuge, „die Gräuelthaten zu beschreiben die wir sehen mußten ohne im Stande zu sein sie zu verhüten. Wir sahen Kinder an den Kirchenthüren angenagelt, Mädchen mit Zaunpfählen geschändet nackt auf der Straße liegen, den Pflock noch im Leibe, Weiber mit abgeschnittenen Brüsten, Männer am Spieße und

[1]) Bericht an das Pesther Ministerium; Janotyckh Archiv II 121 f. 246.

„ist nur dem Soldaten rühmlich vorbehalten, der vom Impuls der Ehre geleitet, von der Disciplin gezügelt wird“ [1]). Während des Vormarschs gegen eine von Husaren bedeckte feindliche Batterie gingen die Anfangs geschlossenen Colonnen der Serben immer mehr in die Keilform über, die Reihen verwirrten sich, bald bildeten alle Abtheilungen ein wirres Durcheinander, die Tapfersten und Behendesten aus allen Compagnien voran, die minder Herzhaften oder schlechteren Fußgänger rückwärts. Es war tropische Hitze, kein Schatten und kein Wasser, Pfützen oder die kaffeebraune Bega löschten den Durst. Der Angriff mußte aufgegeben werden, oder vielmehr er gab sich von selbst auf. Das weite Feld war besäet mit Menschen einem wimmelnden Ameisenhaufen gleich. In's Lager kehrte jeder einzeln oder in kleiner Kameradschaft zurück. Als der Erzähler dieses Begebnisses am Abend aus Perlas ins Lager zurückkam, „da schlief vom Commandanten abwärts bis zum äußersten Vorposten alles wie hingeschlachtet; ein kräftiger Angriff, und im Banate ist die Bewegung der Serben im Entstehen erstickt.“ Doch Kiss dachte an keinen Angriff mehr, er war selbst froh die seinem Hauptquartier drohende Gefahr abgewendet zu haben [2]).

Am 23. Juli erschien Stratimirovich in Pančova und nahm acht Kanonen in Beschlag, die er auf dem Hauptplatze aufführen ließ. Der Magistrat und die vornehmsten Führer der magyarischen Partei wurden auf das Stadthaus beschieden, wo Stratimirovich jedem mit dem Niederschießen drohte, der sich seinen Befehlen widersetzen wollte. Die serbische Mannschaft wurde aufgeboten, die Ungarn und Deutschen mußten ihre Waffen abliefern und Geiseln stellen. Am Tage darauf erließ er ein Manifest, in welchem er den verschiedenen Völkerschaften des Banats Sicherheit und Schutz ihrer Rechte verhieß, aber jeden Verräther, der mit dem Feinde gemeine Sache machen, Spionierdienste

---

[1]) Skizze der Ereignisse 45.

[2]) Stefanovich, dem wir eine ausführliche Darstellung der Affaire verdanken, Erlebnisse S. 22–27, gibt genau den 10. Juli drei Uhr morgens als die Zeit des Ausmarsches von Perlas an. Allein bei den Serben, in deren Mitte er sich befand, galt die Julianische Zeitrechnung, und der 10. Juli a. St. entspricht den 23. n. St. Der in der Chronologie ganz unzuverlässliche Kapper (Bewegung 125–127) erwähnt ein Gefecht bei Ecska am 15. Juli, ebenso Anders 277, der von dem Obersten Kiss Erwähnung thut, dessen Bericht jedoch „so voll von Unwahrscheinlichkeiten und großsprecherischen lächerlichen Übertreibungen“ gewesen sei, „dass man sich versucht fühlte das Gegentheil von all dem zu glauben, was Kiss berichtete.“

werde. Es war ein dem Fürsten Alexander nahestehender Würdenträger, der aus Knić gebürtige Stephan Petrovich, nach seiner Heimat Knićanin (spr. Knitjanin) genannt, der seine Stellung als Senator beiseite setzte und die Sendung übernahm, auf österreichischem Boden darüber zu wachen, dass seine Leute nicht in falsche Richtungen, etwa zu Gunsten des Milos Obrenovich, hineingezogen würden. Knićanin übernahm zugleich den militairischen Oberbefehl über die Serbianer, und die Ungarn bekamen bald von ihm zu hören. Er besaß eine herkulische Gestalt, schon seinem Äußern nach eine Achtung gebietende Erscheinung, ganz geschaffen halb rohen Natursöhnen Respect einzuflößen; ein Zucken seines Auges, die drohend erhobene Hand genügte seine Serbianer zum Gehorsam zu bringen. Im Kampfe vereinigte er Muth mit Ruhe, Scharfblick mit Entschloßenheit und Ausdauer.

In den Monat Juli fiel eine Unternehmung der Serben aus ihrem Lager bei Perlas, wo der pensionirte k. k. Lieutnant Johann Drakulich commandirte, gegen Groß-Becskerek und Ecska, dem Herrensitz des Husaren-Obristen Ernst von Kiss. Die Serben waren bei 5000 Mann stark und hatten zwölf Geschütze; Kiss verfügte über drei Bataillone Infanterie, zehn Escadrons seines Regiments König von Hannover Nr. 2, eine Abtheilung Schwarzenberg-Uhlanen und acht Geschütze. Die Vorhut der Serben führte der Serbianer-Kapetan Janča, darauf ein vom k. k. Lieutnant Michael von Stefanovich commandirtes Bataillon, welchem Drakulich als Unterstützung folgte; Knićanin commandirte die Reserve. Eine halbe Stunde seitwärts Ecska stieß man auf den Feind, der sich in Front entwickelte. Während des Gefechtes, das mit einem lebhaften Geschützfeuer von beiden Seiten begann und mit wechselnden Erfolgen hin und her wogte, fuhr abseits auf der Straße eine Wagenreihe auf, das Aufgebot der benachbarten Gemeinden Idvor und Sakula, um aus ihren Kirchen-Mörsern dem Feinde Schrecken einzujagen. Der Streich blieb nicht ohne Folgen; mindestens dachte Kiss, in der Fronte und in der linken Flanke sich angegriffen wähnend, schon ganz ernstlich an den Rückzug über Becskerek nach Temesvár. Inzwischen nahm das Gefecht eine unerwartete Wendung und nun kam es bei den Serben darauf an, andere Seiten zu entfalten als „acuten" Muth und Heldensinn. „Die Ausdauer im Geschützfeuer", bemerkt treffend ein Augenzeuge der serbischen Kämpfe,

„ist nur dem Soldaten rühmlich vorbehalten, der vom Impuls der Ehre geleitet, von der Disciplin gezügelt wird“ [1]). Während des Vormarschs gegen eine von Husaren bedeckte feindliche Batterie gingen die Anfangs geschlossenen Colonnen der Serben immer mehr in die Keilform über, die Reihen verwirrten sich, bald bildeten alle Abtheilungen ein wirres Durcheinander, die Tapfersten und Behendesten aus allen Compagnien voran, die minder Herzhaften oder schlechteren Fußgänger rückwärts. Es war tropische Hitze, kein Schatten und kein Wasser, Pfützen oder die kaffeebraune Bega löschten den Durst. Der Angriff mußte aufgegeben werden, oder vielmehr er gab sich von selbst auf. Das weite Feld war besäet mit Menschen einem wimmelnden Ameisenhaufen gleich. In's Lager kehrte jeder einzeln oder in kleiner Kameradschaft zurück. Als der Erzähler dieses Begebnisses am Abend aus Perlas ins Lager zurückkam, „da schlief vom Commandanten abwärts bis zum äußersten Vorposten alles wie hingeschlachtet; ein kräftiger Angriff, und im Banate ist die Bewegung der Serben im Entstehen erstickt.“ Doch Kiss dachte an keinen Angriff mehr, er war selbst froh die seinem Hauptquartier drohende Gefahr abgewendet zu haben [2]).

Am 23. Juli erschien Stratimirovich in Pančova und nahm acht Kanonen in Beschlag, die er auf dem Hauptplatze aufführen ließ. Der Magistrat und die vornehmsten Führer der magyarischen Partei wurden auf das Stadthaus beschieden, wo Stratimirovich jedem mit dem Niederschießen drohte, der sich seinen Befehlen widersetzen wollte. Die serbische Mannschaft wurde aufgeboten, die Ungarn und Deutschen mußten ihre Waffen abliefern und Geiseln stellen. Am Tage darauf erließ er ein Manifest, in welchem er den verschiedenen Völkerschaften des Banats Sicherheit und Schutz ihrer Rechte verhieß, aber jeden Verräther, der mit dem Feinde gemeine Sache machen, Spionierdienste

---

[1]) Skizze der Ereignisse 45.

[2]) Stefanovich, dem wir eine ausführliche Darstellung der Affaire verdanken, Erlebnisse S. 22–27, gibt genau den 10. Juli drei Uhr morgens als die Zeit des Ausmarsches von Perlas an. Allein bei den Serben, in deren Mitte er sich befand, galt die Julianische Zeitrechnung, und der 10. Juli a. St. entspricht den 23. n. St. Der in der Chronologie ganz unzuverlässliche Kapper (Bewegung 125–127) erwähnt ein Gefecht bei Ecska am 15. Juli, ebenso Anders 277, der von dem Obersten Kiss Erwähnung thut, dessen Bericht jedoch „so voll von Unwahrscheinlichkeiten und großsprecherischen lächerlichen Übertreibungen“ gewesen sei, „dass man sich versucht fühlte das Gegentheil von all dem zu glauben, was Kiss berichtete.“

leisten würde, mit dem Tode bedrohte. Er marschierte mit 50 Mann in Alt-Palanka ein und erhob im Namen des serbischen Nationalcongresses aus dem dortigen Dreißigstamt 1043 fl. Conv.-Münze. Ähnliches geschah in Alt-Moldawa. Oberl. Peter Bobalich übernahm das Commando in Pančova und Deliblat[1]).

* * *

Inmitten dieser Kämpfe und fortwährender Schädigungen tauchten bald von der einen bald von der andern Seite Versuche auf den Streit auf friedlichem Wege beizulegen. In der zweiten Hälfte Juli wurde, wie es scheint, von Bechtold's Seite, der k. k. Obrist des in Arad liegenden Garnisonsbataillons Johann von Sziljak nach Alt-Becse berufen, um mit dem in Földvár commandirenden Hauptmann Surducky in Verhandlung zu treten und auf gütlichem Wege eine Verständigung herbeizuführen[2]). Von ungarischer Seite erschien der ehemalige Schauspieler Egressy als Friedensmann bei den Römerschanzen; serbischerseits erklärte man sich bereit die Waffen niederzulegen, wenn ihr Patriarch und ihr gewählter Wojwode anerkannt, Sprache und Religion ihnen gewährleistet und die Wojwodschaft als eigenes Territorium der ungarischen Krone erklärt würde[3]).

Dass man in Pesth auf diese Bedingungen nicht eingehen wollte, war begreiflich, und man dachte an eine Verschärfung der Maßregeln gegen die widerspänstigen Ráczen. Der Patriarch wurde zur Verantwortung vorgefordert, seine Untergebenen ihres Gehorsams gegen ihn entbunden und der Ofener Bischof Platon Athanackovich mit der einstweiligen Leitung der Karlowitzer Metropole betraut. Gegen den bisherigen königlichen Commissar Csernovics wurde in Pesth die Anklage erhoben, dass er als Raize gegen die Raizen nicht scharf genug vorgehe und wurde durch Szentkirályi Mór ersetzt, den man für die Comitate Bács, Torontál, Csongrád, Csanád, Zombor und Szegedin mit den ausgedehntesten Vollmachten versah. Die Dienstzeit für die Mobilgarden wurde auf zehn Wochen ausgedehnt. Man schätzte ihre Zahl auf dem serbischen Kriegsschauplatze auf 10.000 Mann. In den

[1]) Kapper, Bewegung 133–135.
[2]) Kolowrat I 75 f.
[3]) Kapper, Bewegung 137[1]).

ersten Tagen August kam ihnen eine unerwartete Verstärkung zu. Der verrufenste Räuber der Gegend Rosza Sándor erbot sich, falls ihm voller Pardon gewährt würde, mit 200 „tüchtigen Reitern" Kriegshilfe zu leisten; der Pardon wurde gewährt, die Kriegshilfe wurde angenommen.

So begannen denn die Kämpfe aufs neue. In den ersten Augusttagen besetzten die Serben Neusina und Sarča in Torontaler Comitat. Am 6. überfiel der k. k. Major Ferdinand Schiffner von Schiffensee mit einer Abtheilung Schwarzenberg-Uhlanen und Don Miguel-Infanterie Sarča, zerstörte es und zog sich über Ernesthâza hinter die Temes zurück. In der Nacht darauf griffen die Serben Ernesthâza an, gaben es der Plünderung preis und steckten es in Brand. Schiffner vergalt ihnen den Racheact gleich am 7., indem er Neusina eroberte und anzündete [1]).

Der Verkehr zwischen den ungarischen Lagern und mit Peterwardein wurde gar sehr gehemmt und unsicher gemacht durch die hohen Kukuruzfelder, welche unerwarteten Angriffen der Serben willkommene Deckung boten. Die Ortsbewohner von Jarek gingen am 10. August unter militairischer Bedeckung hinaus um die Anpflanzungen dem Boden gleichzumachen. Eine serbische Abtheilung mit acht Geschützen brach aus den Römerschanzen hervor und griff Jarek an, das Castiglione mit seinen Kaiser-Husaren und Este-Infanterie erfolgreich vertheidigte [2]).

In der Nacht vom 12. zum 13. führte Stratimirovich mit Benützung von kleinen Wagen eine Abtheilung Raizen mit acht Kanonen über die Puszta gegen das ungarische Lager bei Alt-Verbasz, das er von drei Seiten angreifen wollte. Er fand die Ungarn vorbereitet. Unter General Wohlnhofer standen Alexander- und Szekler-Infanterie mit Nationalgarden der Jazygen und Kumanen in Schlachtordnung aufgestellt. Die Raizen begannen, durch die Maispflanzungen die ihre Schwäche verbargen gedeckt, eine lebhafte Kanonade. Allein sie schoßen zu hoch und richteten wenig Schaden an, während sie selbst empfindliche Verluste erlitten, so dass Stratimirovich zuletzt froh sein mußte, seine Leute glücklich in ihr Lager zurückzuführen. Wohlnhofer ließ sie eine

---

[1]) Vgl. Stefanovich' etwas unklaren Bericht S. 31—34.

[2]) Amtlicher Bericht Bechtold's von Janotych II 206 f. 219 f.

Strecke verfolgen und durch die mit Sensen bewaffneten Nationalgarden den üppigen Pflanzenwuchs niedermähen [1]).

Das Pesther Kriegsministerium hatte seinen im Banat kämpfenden Truppen eine Verstärkung aus Siebenbürgen zugedacht. Das zweite Bataillon des zweiten Walachen Gränz-Infanterie-Regimentes wurde nach Szegedin beordert, wo es am 10. August eintraf. Zwei Compagnien marschirten nach Alt-Bécse ab, der Hauptstab des Bataillons sollte nachfolgen. Aber in Alt-Bécse angelangt übersetzten die Leute, die nicht mit den Ungarn kämpfen wollten, in der Nacht vom 12. zum 13. unter Trommelschlag in voller Ausrüstung den Fluß; in Szöreg stand Fuhrwerk in Bereitschaft, das die Mannschaft nach Béla brachte, wo neue Wägen zu ihrer Verfügung gestellt wurden. Für den weitern Durchmarsch wählten sie nach Möglichkeit walachische Orte und langten über Krassó glücklich bei ihrem kaisertreuen Regimente an.

Schlimmer erging es den vier in Szegedin zurückgebliebenen Compagnien des Bataillons, die sich offen weigerten weiter zu ziehen und in ihren Regimentsbezirk entlassen zu werden verlangten, um die heimatlichen Gränzen und ihren Herd vertheidigen zu können. Da gütliche Zureden ebensowenig fruchteten wie die Drohung der Decimirung, so versetzte man das Bataillon in die Festung Leopoldstadt und, als es dort ebenso wenig gut that, nach Pesth, wo ein Geistlicher ihrer Confession sie zur Ablegung des Constitutionseides zu bereden suchte. Zuletzt wurden sie in ihrer Caserne von Honvéds und Székler-Truppen mit einer sechspfündigen Batterie förmlich belagert, worauf sie gegen das Versprechen sie ungefährdet in ihre Heimat ziehen zu lassen ihre Waffen niederlegten und unter Escorte ausmarschirten. Doch nicht alle kamen nach Hause, da sie unterwegs wiederholt von der fanatisirten Bevölkerung angefallen und viele von ihnen grausam ermordet wurden [2]). Doch brachten die Überlebenden die Bataillonsfahne, welche zwei Gemeine aus der Wohnung ihres Commandanten ohne Stange gerettet und mitgenommen hatten, in ihren Stabsort zurück [3]).

---

[1]) Amtlicher Bericht Wohlnhofer's in Janotyckh's Archiv I 207 f. und Kapper Bewegung 151–153.

[2]) Janotyckh Tagebuch 233—235 Anm.

[3]) Archiv f. siebenb. Landeskunde 1882 I 191 (Lieutenant Franz Karl Rainer-Buscoi).

13.

Was sich in der größern Hälfte des Jahres 1848 in dem von der Natur so gesegneten Landstriche zwischen der untern Donau und Save und dem Einfluße der Theiß in die Donau abspielte, war ein Volkskrieg im eigentlichsten Sinne des Wortes, wenn auch zahlreiche Elemente geschulter Soldateska unter den Raizen waren und an deren Seite fochten und rangen, ein Volkskrieg einerseits mit allen Mängeln kunstgerechter Organisation und Strategie, anderseits mit aller hingebenden Begeisterung einer für Haus und Herd kämpfenden Masse[1]. Die Abtheilungen der k. k. Militair-Gränzer brachten zwar ihre regelrechte Ordnung und Eintheilung mit und ihre Officiere suchten diese Ordnung und Eintheilung auch in die Masse der Leute aus dem Volke zu übertragen; allein das ging nicht so leicht, beim geringsten Anstoße zerfiel es wieder. Und bunt genug sah es in den Gruppen dieser Volkskämpfer aus. Fast von den Knabenjahren bis zum Greisenthum waren alle Altersstufen vertreten; „meines Vaters Kriegsgefährten von Leipzig und meine Mitschüler standen in einer Reihe", erzählt ein junger Lieutenant, den sein Eifer für die nationale Sache in das Serbenlager von Perlas geführt hatte. Nur Weiber, wie das sonst bei Volkskriegen vorzukommen pflegt, duldeten die Serben in ihrer Mitte nicht, sie hielten das unter ihrer Würde und für eine Schmach, dass die Männer nicht hinreichen sollten dem Feinde zu begegnen. Die Weiber waren nur zum Kochen da und selbst das nicht an allen Tagen.

Wie stand es in der kriegerischen Action mit dem Commando? Dass bei den Militair-Gränzern k. k. Feldwebel ganze Compagnien, k. k. Lieutenants ganze Bataillons regelmäßig anführten, war durchaus kein seltener Fall, traf der Führer einer Unternehmung das Unglück dass er kampfunfähig wurde, so übernahm auch wohl ein bloser Corporal das Commando, wie sich [illegible] Margitica bei dem Angriff auf [illegible] Michael [illegible] Um diesem Mange [illegible] Auskunft, fähigere Individuen [illegible]

---

[1] Die serbische [illegible]

Strecke verfolgen und durch die mit Sensen bewaffneten Nationalgarden den üppigen Pflanzenwuchs niedermähen [1]).

Das Pesther Kriegsministerium hatte seinen im Banat kämpfenden Truppen eine Verstärkung aus Siebenbürgen zugedacht. Das zweite Bataillon des zweiten Walachen Gränz-Infanterie-Regimentes wurde nach Szegedin beordert, wo es am 10. August eintraf. Zwei Compagnien marschirten nach Alt-Bécse ab, der Hauptstab des Bataillons sollte nachfolgen. Aber in Alt-Bécse angelangt übersetzten die Leute, die nicht mit den Ungarn kämpfen wollten, in der Nacht vom 12. zum 13. unter Trommelschlag in voller Ausrüstung den Fluß; in Szöreg stand Fuhrwerk in Bereitschaft, das die Mannschaft nach Béla brachte, wo neue Wägen zu ihrer Verfügung gestellt wurden. Für den weitern Durchmarsch wählten sie nach Möglichkeit walachische Orte und langten über Krassó glücklich bei ihrem kaisertreuen Regimente an.

Schlimmer erging es den vier in Szegedin zurückgebliebenen Compagnien des Bataillons, die sich offen weigerten weiter zu ziehen und in ihren Regimentsbezirk entlassen zu werden verlangten, um die heimatlichen Gränzen und ihren Herd vertheidigen zu können. Da gütliche Zureden ebensowenig fruchteten wie die Drohung der Decimirung, so versetzte man das Bataillon in die Festung Leopoldstadt und, als es dort ebenso wenig gut that, nach Pesth, wo ein Geistlicher ihrer Confession sie zur Ablegung des Constitutionseides zu bereden suchte. Zuletzt wurden sie in ihrer Caserne von Honvéds und Székler-Truppen mit einer sechspfündigen Batterie förmlich belagert, worauf sie gegen das Versprechen sie ungefährdet in ihre Heimat ziehen zu lassen ihre Waffen niederlegten und unter Escorte ausmarschirten. Doch nicht alle kamen nach Hause, da sie unterwegs wiederholt von der fanatisirten Bevölkerung angefallen und viele von ihnen grausam ermordet wurden [2]). Doch brachten die Überlebenden die Bataillonsfahne, welche zwei Gemeine aus der Wohnung ihres Commandanten ohne Stange gerettet und mitgenommen hatten, in ihren Stabsort zurück [3]).

---

[1]) Amtlicher Bericht Wohlnhofer's in Janotyckh's Archiv I 207 f. und Kapper Bewegung 151–153.

[2]) Janotyckh Tagebuch 233—235 Anm.

[3]) Archiv f. siebenb. Landeskunde 1882 I 191 (Lieutenant Franz Karl Rainer-Buscoi).

13.

Was sich in der größern Hälfte des Jahres 1848 in dem von der Natur so gesegneten Landstriche zwischen der untern Donau und Save und dem Einfluße der Theiß in die Donau abspielte, war ein Volkskrieg im eigentlichsten Sinne des Wortes, wenn auch zahlreiche Elemente geschulter Soldateska unter den Raizen waren und an deren Seite fochten und rangen, ein Volkskrieg einerseits mit allen Mängeln kunstgerechter Organisation und Strategie, anderseits mit aller hingebenden Begeisterung einer für Haus und Herd kämpfenden Masse [1]). Die Abtheilungen der k. k. Militair-Gränzer brachten zwar ihre regelrechte Ordnung und Eintheilung mit und ihre Officiere suchten diese Ordnung und Eintheilung auch in die Masse der Leute aus dem Volke zu übertragen; allein das ging nicht so leicht, beim geringsten Anstoße zerfiel es wieder. Und bunt genug sah es in den Gruppen dieser Volkskämpfer aus. Fast von den Knabenjahren bis zum Greisenthum waren alle Altersstufen vertreten; „meines Vaters Kriegsgefährten von Leipzig und meine Mitschüler standen in einer Reihe", erzählt ein junger Lieutenant, den sein Eifer für die nationale Sache in das Serbenlager von Perlas geführt hatte. Nur Weiber, wie das sonst bei Volkskriegen vorzukommen pflegt, duldeten die Serben in ihrer Mitte nicht, sie hielten das unter ihrer Würde und für eine Schmach, dass die Männer nicht hinreichen sollten dem Feinde zu begegnen. Die Weiber waren nur zum Kochen da und selbst das nicht an allen Tagen.

Wie stand es in der kriegerischen Action mit dem Commando? Dass bei den Militair-Gränzern k. k. Feldwebel ganze Compagnien, k. k. Lieutenants ganze Bataillons regelmäßig anführten, war durchaus kein seltener Fall; traf den Führer einer Unternehmung das Unglück dass er kampfunfähig wurde, so übernahm auch wohl ein bloser Corporal das Commando, wie sich dies z. B. mit Vasa Čakovan aus Margitica bei dem Angriff auf Neusina ereignete. Der Capitain-Lieutenant Michael Jovanovich befehligte drei, später sogar vier Bataillons. Um diesem Mangel an Officieren abzuhelfen, griff Rajachich zu der Auskunft, fähigere Individuen zu „National-Officieren" zu ernennen

[1]) Die serbische Marseillaise bei Kapper Wanderungen II 224 f.

oder Militair-Chargen einen höhern Ranz im National-Officierscorps zu verleihen. Letztere machten bei solcher Gelegenheit oft wahre Riesensprünge; der Feldwebel Bosnich avancirte ohne weiters zum Hauptmann, der pensionirte k. k. Lieutenant Johann Drakulich, der das Lager von Perlas einrichtete, zum Obersten, Stratimirovich, der einige Jahre früher als k. k. Lieutenant seinen Abschied genommen hatte, gar zum General. Wie ganz anders sah es drüben im ungarischen Lager aus! Da wimmelte es von wirklichen Generalen, Obersten und Officieren jeden Grades, da schimmerte es von goldenen Aufschlägen und Borten, von grünen Federbüschen und schwarz-goldenen Feldbinden, von Kreuzen und Sternen. Da war der kön. ungarische Kriegsminister Mészáros; da waren die k. k. Feldmarschall-Lieutenants Hrabowsky und Bechtold, die k. k. Generalmajors Wohlnhofer und Eder von Eichenheim, die k. k. Oberste Kolowrat, Kiss, Castiglione, Blomberg (Schwarzenberg-Uhlanen Nr. 2) ꝛc. ꝛc. Die kaiserlichen Linien-Regimenter Alexander, Miguel, Wasa u. a. fochten in geschlossenen Reihen gegen die kaum gebildeten National-Bataillone und Compagnien der Serben und Serbianer. Die Anwesenheit so vieler hochgestellten Officiere im ungarischen Lager und der gänzliche Mangel derselben in den Reihen der Serben wirkte auch insofern zu Ungunsten der letzteren, als dadurch manche nicht-magyarische Truppenkörper, die nur mit Unlust gegen die Gränzer fochten, doch wieder irre wurden in ihrer Meinung, auf welcher Seite die wahre kaiserliche Sache, der sie Treue geschworen, zu finden sei.

Wie sich von einfachen Natursöhnen erwarten ließ, waren die Kämpfer für die serbische Sache in ihren Bedürfnissen sehr bescheiden. Ein kaiserlicher Officier beschreibt uns die „ganz besondere Art von Lagerbequemlichkeit", die Knićanin seinen Serbianern gönnte. „In gewissen Zwischenräumen aufgestellt, erhielt jeder Mann am innern Grabenrande ein Plätzchen angewiesen, für das er im Momente des Kampfes gut stand. Mit Hilfe des Yagatan grub sich nun jeder in der Böschung eine Höhle, worin er gerade Platz hatte, um Kinn und Knie in nächste Berührung zu bringen. Einiges aufgestreute Stroh war alles Ameublement. Pistolen und Yagatan kamen weder bei Tag noch Nacht aus dem Gürtel, die lange Flinte konnte man als Hauszier, einen aus Holz geschnitzten Spieß als einzige Geräthschaft betrachten. Der Herd befand sich gerade so weit, als es dem selbst-

zufriedenen Bewohner möglich war, seine Fleischportion am Spieße zu drehen ohne aus der gekrümmten Stellung zu kommen. Wenn man diese herkulischen Gestalten nach aufgehobener Tafel bei mäßig flackerndem Feuerschein ihren Čibuk rauchen sah — wahrhaft glücklichere Menschen konnte es auf Erden keine geben!“ [1]) Welch ein Gegensatz zwischen solch primitiver Lageridylle und dem verfeinerten Leben im ungarischen Hauptquartier! Besonders im ungarischen Hauptquartier ging es hoch her. In den Häusern des Obergespans Anton v. Horváth und des Vizegespans Anton v. Knézy ging es wie in zwei Kasinos zu, wo der Pharaotisch allabendlich die Hauptpersonen des Lagers um seine Runde versammelt sah. Da floß der Wein, da bog sich der Speisetisch unter der Last auserlesener Gerüchte, da flogen nach aufgehobener Tafel die Paare im Tanze [2]).

Zu der Vertheidigung ihrer Lager entfalteten die Serben und Serbianer eben jenen Opfermuth, jene Ausdauer und Tapferkeit, jene Poesie selbst, die sie von Kindesbeinen in den Volksliedern ihrer Voreltern preisen hörten. Oder ist es nicht ein poetischer Zug, wenn Kapetan Janča von einer Kugel getroffen seine Kameraden bittet, seine Prepelica (Wachtel), sein Schlachtroß zu tödten, damit es nicht lebend dem Feinde in die Hände falle? Gefahr und Tod galt ihnen nichts, wie wenn sie von den Türken den Spruch im Koran gelernt hätten: „Wer in der Schlacht fällt, stirbt sündlos, seine Wunden schimmern wie Purpur und duften wie Moschus am Tage des Gerichtes“. Freilich hatten die raizischen Vaubans übersehen, dass die Erdfestung von Szt.-Tamás, ihr Stolz, und das benachbarte Lager von Turja samt dem Vertheidigungswerke der Römerschanze in der Luft schwebte, so lang ihre Gegner Földvár im Besitz hatten. Doch zu ihrem Glück war Kriegskunst der von k. k. Generalen befehligten ungarischen Armee womöglich noch naiver, die ihr Lager bei Ó-Kér auf offener Haide hatten, das sie erst später nach Verbász verlegten.

Wurden serbischerseits in der geschilderten Weise Fehler gemacht und Schwächen enthüllt, deren sich ein kunstgeübtes Heer in der Regel nicht schuldig machen wird, so traten anderseits wieder Eigenschaften hervor und wurde ein Erfindungsgeist entwickelt, wie solche nur bei ungeschwächten Naturkindern anzutreffen sind. Das Kundschafterwesen

[1]) Stefanovich Erlebnisse 52.
[2]) Kolowrat I 96.

und Raben zum Fraße." Dann höre man aber wieder raizische Zeugen ab, wie Simeon Ilich mit Pikenwunden bedeckt in Neu-Verbasz an einen Pfahl gebunden durch vier Tage bei Sturm und Wetter belassen wurde, bis seine Wunden einen pestartigen Geruch verbreiteten; wie die siebenzigjährige Matrone Toda Kovachev nach neuntägigen Qualen gefesselt den sengenden Strahlen der Sonne zum Opfer fiel; wie der einäugige Andreas Gavansky aus Sz. Tamás in das ungarische Lager geschleppt und dort noch des andern sehenden Auges beraubt wurde[1]). Wenn man diese und unzählige von den Raizen erzählte Dinge für übertrieben hält, dann müßen auch die von den Ungarn den Raizen aufgebürdeten Verbrechen als übertrieben gelten. Es scheint aber leider, daſs die einen und die anderen Recht hatten. „Es sind", sagt ein zeitgenössischer Parteigänger der Magyaren, „nicht etwa blos die Raizen und Serben, welche in so unerhörter Weise den Namen

[1]) Kapper Bewegung 146—148; desselben Südslavische Wanderungen II 76, 145—148, 200. „Man müßte eine Chronik von Grausamkeiten schreiben, wenn man alle die Unmenschlichkeiten verzeichnen wollte, welche diesen Krieg zweier Völker bezeichneten, von denen eines das andere vom Erdboden zu vertilgen geschworen zu haben schien." Über ungarische Grausamkeiten siehe auch Janotyckh Archiv III 162—164, 229—232, Kolowrat I 89—91; über raizische Kolowrat I 65 f. 76. Pragay The Hungarian revolution (New York Putnam 1850) 11 f. „I affirm on my conscience and without exaggeration that hunderts upon and hunderts of examples in each kind of these barbarities occurred and that all was the work of an unnatural woman and of a priest who weekly exhortet his hearers to love each other as brethren", d. h. das Werk der Erzherzogin Sophie und des Patriarchen Rajachich! In seiner Ansprache an die Skupština am 27. September (9. Oktober) sagte Rajachich unter andern: „Von diesem Kampfe kann ich der hochansehnlichen Versammlung mit Befriedigung berichten, daſs, wie denselben unsere Feinde mit größter ja unerhörter Wildheit führen, in demselben Maße von unserer Seite Menschlichkeit geübt wird, so daſs uns unsere Feinde in keiner Weise vorwerfen können, daſs wir auch nur einen ihrer Gefangenen mishandelten, geschweige denn getödtet haben; daher denn alles, was man in Zeitungen von uns geschrieben hat und zu schreiben nicht aufhört, offenbare und grobe Lüge ist." So auch heißt es in den „Erlebnissen" S. 65 über Rajachich: „Nicht ein einziges Todesurtheil wurde unter seiner Leitung über einen Feindlichgesinnten ausgesprochen oder vollzogen, auch dann nicht, als der Gegner mit Unmenschlichkeit zu hunderten Serben durch Blutgerichte verurtheilte und somit gerechte Veranlassung zur Wiedervergeltung gab". Es ist naheliegend daſs sowohl Rajachich als der Verfasser der „Erlebnisse" mit wohlwollender Befangenheit die Kriegsführung ihrer Serben und mit misgünstiger Parteilichkeit die ihrer Feinde beurtheilen; aber wenn Moriz Perczel von den Raizen den Beinamen der „Hyäne von Kovilj" erhielt, so scheint das doch darauf hinzudeuten, daſs die Ungarn den Serben in kriegerischem Wüthen und Zerstören jedenfalls nichts schuldig blieben.

der Menschheit schänden; auch die Magyaren kämpfen nach Art asiatischer Horden, sie zeigen sich als Cannibalen, würdig ihrer Gegner“ [1]). Dazu kamen auf ungarischer Seite die zahlreichen Hinrichtungen solcher, die im offenen Kampfe gefangen in ihre Gewalt kamen und für die sie das Recht der Legitimität gegen Rebellen in Anspruch nahmen. Es wird sogar von raizischen Abgesandten wie Alexievich und Stojačko erzählt, die als Aufrührer zurückgehalten und dem Statarial-Gerichte übergeben wurden, die in Alt-Becse, in Becskerek und Kikinda, aber auch in Temesvár ihres schrecklichen Amtes walteten. Ein wahrer Wütherich in dieser Richtung war Vukovich, aber auch der minder grausame Černojevich war nicht von aller Schuld frei: nach einer Affaire im Kriege, heißt es, habe er in Groß-Kikinda mehrere Raizen aufknüpfen lassen und vor der wachsenden Erbitterung des Volkes sich nach Pesth flüchten müßen [2]).

Merkwürdig war das Verhalten der Serben gegen ihre Gefangenen. Sie führten, sagten sie, den Krieg gegen ihre Unterdrücker, die Magyaren, nicht gegen den Kaiser, obwohl dieser ihren Bitten und Vorstellungen keineswegs gerecht geworden sei. Im Gefechte richteten sie ihre Schüße stets auf die Honvéds und ungarischen Freiwilligen, so dass nur selten eine Kugel bei den kaiserlichen Truppen einschlug [3]). Während sie gegen gefangene oder verwundete Ungarn kein Erbarmen kannten, an ihnen ihre unmenschliche Wuth ausließen, ihnen wohl gar, wie ihnen von ungarischer Seite vorgeworfen wurde, nach türkischem Brauche die Köpfe abschnitten, so konnten die Linientruppen, selbst ungarischer Nation, versichert sein, dass ihre Gefangenen von serbischer Seite eine milde Behandlung, ihre Verwundeten in den Spitälern, die bei weitem besser eingerichtet waren als die bei den Ungarn, die sorgfältigste Pflege erfuhren [4]).

* * *

Bei den k. k. Officieren, die unter ungarischem Commando standen, war die Stimmung von allem Anfang eine unsichere. Auch bei der Mannschaft der kaisertreuen Regimenter war dies mitunter der Fall.

[1]) Der Kampf der Nationalitäten in Ungarn. Neue Zeit 400.

[2]) Vgl. Menschenopfer 1848 und 1849 in Siebenbürgen und Ungarn. Staatsdruckerei 1850/1. Beilagen zur Wr. Ztg. ohne besonderen Titel.

[3]) Ein charakteristischer Zwischenfall bei Sz. Tamás s. Kolowrat I 56.

[4]) Kolowrat I 70.

An dem Gefecht bei Leska unter Obrist Kiss nahm eine Escadron Schwarzenberg-Uhlanen (Nr. 2 galizisch) theil; allein sie enthielt sich jeder activen Theilnahme am Kampfe, weil sie in den Militair-Gränzern, gegen die sie operiren sollte, kaiserliche Truppen erkannte[1]). Die Officiere fügten sich, trotz der wiederholten gemessen aus Wien und aus Innsbruck einlangenden Weisungen, den Befehlen der ungarischen Behörden nur mit getheiltem Herzen, weil sich in ihnen von einer Woche zur andern die Überzeugung verstärkte, dass von Pesth aus auf ein Ziel losgesteuert wurde, das sich mit ihrem dem obersten Kriegsherrn geleisteten Eide nicht vertrug. Viele baten um ihre Abberufung und Eintheilung in außerhalb Ungarn verwendete Truppenkörper und säumten nicht das Wiener Ministerium auf die ihrer militairischen Pflicht und Ehre drohende Gefahr aufmerksam zu machen. Leider hatte das Wiener Ministerium für ihre Vorstellungen taube Ohren.

Graf Leopold Kolowrat, Obrist von Este-Husaren, wandte sich in einem ausführlichen Schreiben an Latour, worin er ihm die Gefahr verrätherischen Abfalls der ungarischen Streitkräfte schilderte, der sich mit unverkennbaren Wahrzeichen vorbereite. Er erhielt keine Antwort. Er schrieb ein zweitesmal und erbat sich, sein stockmagyarisches, aber zur Zeit noch kaisertreues, ihm unbedingt ergebenes Regiment mit anderen Truppenkörpern, zusammen 3000 Mann, wenn ein rechtzeitiger Befehl käme, pflichtgetreu zuzuführen. Von Latour kam nicht eine Zeile.

In Pesth meinte man Grund zur Klage zu haben, dass der Krieg gegen die Serben seitens der k. k. Commandanten und Officiere nur lau betrieben werde. Man beschloß sie fester zu binden und es erging um Mitte Juli der Befehl, alle Truppen unter constitutionellen Eid zu stellen: es war die alte Formel nur mit einem Zusatz, der sie unter das alleinige Gebot des Palatins und der ungarischen Regierung stellte[2]). Nun war es für den kaisertreuen Soldaten doppelt schwer zu bleiben. FML. Baron Ludwig Piret de Bihain in Pančova ließ sich pensioniren. Viele Officiere traten aus dem Verbande ihrer Truppenkörper und suchten den Weg über die Leitha. Kolowrat, der sich als Brigadier der Ablegung des Eides zu entziehen wusste, wartete nur

[1]) Stefanovich 26.
[2]) Kolowrat I 74—76.

eine günstige Gelegenheit ab, um davon zu kommen. Auch der Großpropst von Großwardein, der einst als Wunderthäter gefeierte Prinz Alexander Hohenlohe verließ seinen Posten und ging ins Bad, später nach Innsbruck, während seine verlassene Wohnung zur Caserne gemacht und sein bewegliches Gut mit Beschlag belegt wurde. Er kehrte nicht wieder nach Ungarn zurück[1]).

14.

In der ersten Hälfte August war der Kriegsminister Mészáros auf einem Theiß-Dampfer nach Alt-Becse gefahren, um die ungarischen Lager zu besuchen und sich persönlich von dem Stande der Dinge zu unterrichten. Er hatte die Comitate Tolna, Baranya, Bács und Torontal bereist und konnte beruhigende Nachrichten nach Pesth zurückbringen. „Alles ist für die Sache des Vaterlandes begeistert", versicherte er in der Unterhaussitzung vom 16. August. „Das Linienmilitair thut seine Pflicht, die Nationalgarden haben Ordnung und Subordination gelernt, auch den Freiwilligen kann ich nur gutes nachsagen. Die Tolnaer, die in einer Affaire auf den ersten Kanonenschuß reißaus genommen hatten, haben geschworen, bei nächster Gelegenheit diese böse Scharte auszuwetzen". Er berichtete mit Genugthuung von den „Siegen", welche die Seinen bei Neusina, bei Jarek, bei Verbász über die Raizen errungen. Von der Meuterei der siebenbürgischen Walachen sagte er nichts, vielleicht wusste er zur Stunde noch nichts davon.

Es handelte sich in jener Sitzung um die praktische Ausführung dessen, was das Haus am 11. Juli dem Sprechminister Kossuth durch begeisterten Zuruf im Grundsatze bewilligt hatte: die Aushebung und Eintheilung von 200.000 Mann zur Verstärkung der Armee. Der Vorschlag des Kriegsministers ging dahin: jeder waffenfähige Mann sollte vom neunzehnten Lebensjahre an dienen und den bestehenden k. k. Regimentern zugewiesen werden.

Die Opposition steuerte auf die Schöpfung einer nationalen, einer eigenen ungarischen Armee los, mit ungarischer Commandosprache und eigener nationaler Uniformirung: „Weg mit dem österreichischen

[1]) Graf Erbach Aufzeichnungen aus der Gefangenschaft (Darmstadt Will 1876) S. 64.

Schwalbenschweif bei unseren Soldaten!" wurde gerufen. Batthyány und Mészáros wollten keinen Bruch mit der Regierung; als einen Schritt, der dahin führen müße, betrachteten sie den Beschluß eine nationale Armee auf die Beine zu stellen. Der Kriegsminister, im kaiserlichen Dienste und im Geiste der Einheit der Armee aufgewachsen und geschult, machte Einwendungen: das was man verlange, werde sich so leicht und so schnell, wie es die Herren von der Opposition meinen, nicht ausführen lassen. Der Ministerpräsident trat ihm bei. „Der angefeindete Schwalbenschweif der österreichischen Soldaten", rief er, „hat schon oft das Vaterland gerettet!" Er sprach seine Meinung klar „ohne poetische und diplomatische Verkleisterung" aus: ein Militairgesetz, wie es die Opposition wolle, werde kaum die Sanction des Königs erlangen. Batthyány's Rede wurde von den Gegnern unparlamentarisch genannt, er selbst von dem Deputirten Joseph Patay auf das heftigste angegriffen: der Ministerpräsident habe durch seine Drohung das Haus in eine Zwangslage zu versetzen gesucht. Batthyány erwiderte: er habe mit dem, was er vorgebracht, das Haus durchaus nicht einschüchtern, sondern es nur auf die Folgen aufmerksam machen wollen, die ein übereilter Beschluß nach sich ziehen könne.

Die Verhandlungen über diesen Gegenstand nahmen mehrere Sitzungen in Anspruch. In der vom 18. führte der siebenbürger Sachse Heinrich Schmidt den Satz aus: die Organisirung des Heeres auf ungarischem Fuße könne er mit den Grundsätzen der pragmatischen Sanction nicht in Einklang bringen und er müße sich darum derselben widersetzen. Der „15. Marczius", ein hochrothes Blatt, schrieb voll Wuth: „Ungarn wird allerdings kaum die Rolle König Karl I. von England spielen; dagegen dürfte es leicht geschehen, daß wir für gewisse schwarzgelbe Individuen einen Oliver Cromwell herbeiwünschen". Das Organ Batthyány's entgegnete: „Zwischen uns und dem ‚15. Marczius' besteht, was den ungarischen Patriotismus betrifft, kein anderer Unterschied, als der zwischen der persischen und türkischen Religion besteht, der einen gilt Omar, der andere Ali als der erste Prophet, beide jedoch sind gute Muselmänner. Wir glauben nicht die Sache des Vaterlandes zu verrathen, wenn wir den Oliver des ‚Marczius' nicht anerkennen, noch Kossuth für den letzten Rettungsanker Ungarns erklären".

Zuletzt stellte, um der Opposition ein theilweises Entgegenkommen zu erweisen, Kossuth den Antrag durch die Reinverdungen die drei

Bataillone der bestehenden Regimenter zu ergänzen und dazu ein viertes Bataillon zu stoßen und als Honvéd nach dem Wunsche der Linken auf nationalem Fuße zu organisiren. So geschah es auch. In kürzester Zeit standen zehn Honvéd-Bataillone auf den Beinen. Geschütze in hinreichender Anzahl sollte der Umguß der Kirchenglocken liefern [1]).

Die Mahnungen des Kriegsministers hatten ihren guten Grund. „Was würden", sagte er, „die Officiere von Tursky (Kronstadt in Siebenbürgen), Alexander (Presburg) und andere sagen, wenn sie jetzt auf einmal ungarisch commandiren müßten?" (Starkes Murren bei der Opposition). Mit den k. k. Regimentern hatte Mészáros überhaupt kein so leichtes Spiel. Er lockte zwar mit raschem Avancement und viele Officiere und Unterofficiere, die er für die Honvéd-Bataillone brauchte, ließen sich gewinnen; aber nicht wenige schlugen die ihnen angebotene Beförderung aus. Der Hauptmann Johann Reperzeny vom 5. böhmischen Artillerie-Regiment, den Mészáros zum Major vorrücken lassen wollte, gab ihm zur Antwort: „Wissen Sie, Excellenz, ich bleibe schon lieber beim Hause Österreich!" [2])

* * *

Gerade in diesen Tagen fiel auf dem südlichen Kriegsschauplatze ein Schlag von größerem Belang; denn es sollte, wie Kossuth in der Sitzung vom 19. sagte, die entscheidende Schlacht geschlagen werden: „In wenigen Stunden werden wir die Nachricht vom Siege oder von der Niederlage haben". Am Vortag, 18. August, waren dort schon alle Vorbereitungen getroffen. General Wohlnhofer war mit seiner Brigade nach Kis-Kér, Obrist Kolowrat mit seinen Ferdinand Este-Husaren nach Sireg, Obrist Bakonyi mit Alexander-Infanterie aus dem Verbászer Lager längs des Franzens-Canales gegen Sz. Tamás im Anmarsch. Auch GM. Eder von Szegedin und Obrist Kiss von Becskerek, Obrist Castiglione mit seinen Kaiser-Husaren, sowie große Abtheilungen von mobiler Nationalgarde und Freiwilligen wurden zur Mitwirkung aufgeboten. Bei den Raizen war man gerüstet. In Sz. Tamás hatte bisher der gewesene Feldwebel Bosnich die Vertheidigung geleitet, am 18. rückte Oberlt. Peter Bigga mit dem

[1]) Janotyckh Archiv II 221 f.
[2]) Kolowrat I 112 f.

zweiten Peterwardeiner Feldbataillon im Lager ein und übernahm jetzt das Commando über 6000 Mann. Stratimirovich hatte sein Hauptquartier in Josephsdorf; als er erfuhr, was sich gegen die beiden Lager an den Römerschanzen vorbereitete, übergab er die Vertheidigung der Theißstrecke an Surducky und eilte in der Nacht vom 18. zum 19. nach Sz. Tamás, um daselbst das Heft in die Hand zu nehmen.

Den Hauptsturm, den FML. Bechtold in Person leitete, sollte Obrist Bakonyi gegen die Verbászer Schanzen des Lagers von Sz. Tamás unternehmen. Um sechs Uhr morgens begann die ungarische Kanonade, die von raizischer Seite lebhaft erwidert wurde. Um acht Uhr standen in Sz. Tamás mehrere Häuser in Flammen, die aber bald gelöscht waren. Ein Alexander-Officier erklomm mit gezücktem Säbel den Wall, stürzte aber in dem Augenblick, da er den Schlund eines Geschützes mit einer Handvoll Erde zum schweigen bringen wollte, von dem Bajonnet eines Peterwardeiners durchbohrt, rücklings in den Wallgraben. Den Brückenkopf am Franzens-Canal verteidigte der Pole Wnorowski mit kaltblütiger Entschloßenheit; er war Artillerie-Officier und vom Karlowitzer Odbor mit dem Oberbefehl über das gesammte Geschützwesen betraut.

Gegen Turja, wo der Čajkisten-Hauptmann Theodor Jovannovich commandirte, manoeuvrirten Kiss und Kolowrat. Ein Bataillon Schwarzenberg-Infanterie drang in den Ort, wurde aber von einem heftigen Kugelregen aus den Häusern empfangen, welchem Oberlieutenant Stephan Baron Neffzern zum Opfer fiel; zwei andere Officiere und viele aus der Mannschaft wurden verwundet, so dass das Gefecht in's stocken gerieth.

Vor Sz. Tamás fiel der Oberlieutenant Pompejus Fiáth, jener Officier, der die meuterische Escadron Wilhelm-Husaren aus Galizien nach Ungarn geführt hatte. Mittlerweile drohte der gegen die Erdfestung operirenden Artillerie die Munition auszugehen. Die Bespannung der Munitionskarren jagte in gestrecktem Lauf zurück, um frischen Vorrath zu holen. Die Nationalgarden des Pesther Comitats hielten dies für Flucht und stoben mit dem Schreckensruf „Farkas, Farkas — der Wolf, der Wolf", dem ungarischen sauve qui peut, auseinander, Gewehr, Säbel, selbst ihre Röcke und Schuhe wegschleudernd, um nur schneller davon zu kommen. In Turja hatte

Jovannovich sich gegen einen mehrfach überlegenen Feind durch sechs Stunden behauptet; da erschien, durch die Kukuruzfelder gedeckt der Čajkisten-Officier Damian Davidovac plötzlich im Rücken der Angreifer und jetzt war auch hier die Flucht allgemein.

Der Rückzug gestaltete sich bei der Brigade Kolowrat, die den stundenlangen Weg von Turja bis in's Lager von Verbász zurückzulegen hatte, zu einem wahren Martyrium. Die Hitze in diesen Tagen war gräßlich, selbst die Nächte brachten keine Erquickung. Kolowrat's Soldaten hatten von fünf Uhr morgens am 18. bis drei Uhr nachmittags am 19., mit nur kurzer Unterbrechung in der Nacht, arbeiten müßen. Auf dem durch die Gluth zu Stein ausgebrannten Boden um Turja war weit und breit kein Tropfen Wasser zu finden, der einzige Brunnen der Puszta Sireg war ausgetrocknet. Auf dem Rückmarsch waren die Leute so matt, dass sie wie die Fliegen umfielen und nicht weiter zu bringen waren, so dass sie Kolowrat von Husaren auf ihre Pferde nehmen ließ. Sie hatten den Schußbereich von Sz. Tamás zu passiren; wenn man im raizischen Lager eine Ahnung von diesen Zuständen hatte und herzhaft angriff, so war die ganze Brigade vernichtet. Erst um neun Uhr abends, also nach achtundvierzig Stunden furchtbarer Entbehrungen und Qualen war das Lager von Verbász erreicht.

Die Verluste auf beiden Seiten waren groß, am größten auf der ungarischen, so dass, wie es in dem Berichte des Kriegsministers hieß, „nichts anderes übrig blieb als sich zurückzuziehen um die Vernichtung der Mannschaft zu verhindern. Das Resultat war, dass wir trotz aller Kraftanstrengung und der Tapferkeit unserer Truppen in den Besitz der zwei Punkte Turja und Sz. Tamás nicht gelangen konnten“ [1]).

* * *

[1]) Bechtold's amtlicher Bericht in Janotyckh's Archiv II 257—260; Egressy Gabor „Der Raizenaufstand und die ungarische Sache“ ebenda 242—250; die ungarischen Verluste waren hier, wohl etwas übertrieben, auf 300 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen angegeben; Aussage Szentkirályi's ebenda 221 und Auszug aus dem Berichte Mészáros' 222. Vgl. Kapper Wanderungen II 209—212 und Bewegung 156—162; Kolowrat Erinnerungen I 97—105. In einer Correspondenz aus dem ungarischen Lager waren die Pesther Nationalgarden als jene genannt, die vor Sz. Tamás zuerst reißaus genommen hätten; es war aber eine Verwechslung mit den Nationalgarden des Pesther Comitats; s. Szenen und Bilder a. d. ung. Revolutionskrieg (Pesth 1850 Heckenast) 158—161.

Unmittelbar vom Schlachtfelde eilten Bakonyi und Szentkiralyi nach Pesth, wohin sie die erste Nachricht von dem unerwarteten Miserfolge brachten; denn man war ungarischerseits mit solcher Zuversicht zum Angriff geschritten, dass beim Ausmarsch aus dem Hauptquartier die Champagnerflaschen nicht vergessen wurden, die man unter dem Doppelthurm der Hauptkirche von Sz. Tamás auf das Wohl der Oberanführer trinken wollte. Die parlamentarische Opposition kam außer sich über diese bittere Enttäuschung. Moriz Perczel, ihr Organ, ließ in der Sitzung vom 21. eine wüthende Rede gegen das Ministerium los; er beschuldigte die militairische Oberleitung des Verrathes, da nur Treulosigkeit im Spiele sein könne, wenn ergraute Generale gegen „Haufen zusammengerotteten Raubgesindels" den kürzern zögen. Mészáros sprang von seinem Sitze auf: wenn ihm von Seite des Hauses keine Genugthuung werde, sei er den letzten Augenblick Kriegsminister gewesen (Lärm). Szentkirályi nahm als Königlicher Commissar die Generale in Schutz. Es erhob sich Széchenyi und hielt eine seiner ergreifendsten Reden, eine der bedeutendsten seines parlamentarischen Wirkens: „Ich habe niemals an Ungarns Zukunft gezweifelt, aber der Ungar ist jetzt, so behaupte ich, auf dem Wege zum Selbstmord. Wenn wir nicht vernünftiger werden, so fühle ich mich als Veteran, der den schönsten Theil meines Lebens, obwohl nur in der bescheidenen Rolle einer Ameise, dem Vaterland weihte, zu der Äußerung gezwungen, dass ich nicht weiß ob ich mich über den Wurf zu freuen habe den uns die neueste Zeit bescheerte. Der Ungar weiß nie zur rechten Zeit die Segel einzuziehen, enthusiastisch stürmt er fort wie eine blinde Fliege. Hört meine Bitte im heiligen Namen des Vaterlandes: Reicht euch brüderlich die Hände! So vielleicht ist das Vaterland noch zu retten, anders nicht!" [1]) Kossuth's Augen sprühten Blitze, er war empört über Perczel's Ausfälle, und sein College Szemere rief ihm zu: „Jage den Perczel vom Amte!" Der Ministerpräsident aber verlangte mit entschiedener Stimme, das Haus möge entweder dem Perczel seine Misbilligung oder dem Ministerium sein Mistrauen aussprechen. Nach hitzigem Wortkampfe ging der Antrag der Minister auf Misbilligung der Haltung Perczel's mit Majorität durch, und eine der stürmischesten Sitzungen fand ihren parlamentarischen

[1]) Levitschinsky Kossuth und seine Bannerschaft I 222 f.

Abſchluß, aber nicht ohne nachhaltige böſe Eindrücke in den Gemüthern und in den öffentlichen Meinungen zurückzulaſſen[1]).

Mészáros ſoll ſich über die Sitzung des 21. Auguſt geäußert haben: in ſeinem dreißigjährigen Soldatenleben habe er keinen ſo heißen Tag erlebt wie dieſen, im ärgſten Kugelregen ſei ihm nicht ſo angſtvoll zumuthe geweſen[2]). Er eilte im Auftrage des Erzherzog-Palatins neuerdings auf den Kriegsſchauplatz, um ſich, den penſionirten Hauptmann Clauſal als Generalſtäbler an ſeiner Seite, perſönlich von dem Stande der Dinge zu überzeugen. Er ſollte da recht unangenehme Erfahrungen machen. Er begann mit der Viſitirung der Truppen und fing bei der Garniſon von Kis-Kér an: es waren die Officiere von Waſa-Infanterie (Nr. 60, Eperies), Gyulai-Infanterie (Nr. 33, Altſohl) und Kaiſer-Huſaren Nr. 1, von denen er, nachdem er eine Anſprache gehalten, die widerlichſten Dinge zu hören bekam: ob es wahr ſei, daſs man ſie verrathe? ob er, wiewohl er die öſterreichiſche Generalsuniform trage, auch wirklich öſterreichiſcher General ſei? Er nahm alles ſehr verlegen an, antwortete nur ſehr matt und verließ äußerſt ungehalten und beſtürzt die Station. Die Viſitirung von Alexander-Infanterie (Nr. 2, Presburg) und Ferdinand Eſte-Huſaren Nr. 3 unterblieb gänzlich. Er beſichtigte nur mehr die Honvéd-Bataillons, die ihn mit ungeheurem Jubel empfingen.

In dem Zweifel des k. k. Officierscorps wegen „Verrathes“ hatte dieſes Wort eine andere Bedeutung als in der Philippika Perczel's: Die Officiere meinten den Verrath nicht an der ungariſchen, ſondern an der kaiſerlichen Sache, und das war es was Mészáros ins Herz traf. Er war jetzt ein anderer als er früher geweſen: ein gerader Soldat, heiter und gutmüthig. Jetzt zeigte er ſich mürriſch, ermüdet, zerſtreut, mistrauiſch. „Er kam mir vor“, ſchildert ihn ein kaiſerlicher Officier aus ſeiner Umgebung, „wie ein armer Teufel, den man ins Waſſer geſchleudert hat und der, unkundig des ſchwimmens, die Arme

[1]) Vgl. Szemere Koſſuth S. 109, der über Bechthold den Unſinn ſchreibt: jener öſterreichiſche General, „der infolge aus Wien erhaltener Winke den Angriff des verſchanzten Ortes ſo leitete daſs ſelber nicht eingenommen werden konnte, damit die Kraft der ungariſchen Regierung ſo durch einen immer fortdauernden Krieg geſchwächt werde“ . . .

[2]) Gegenwart V 24 f.

emporstreckt, in der Hoffnung dass jene Hand, die ihn hineingestürzt, zur rechten Zeit erscheinen und ihn erfassen werde“ [1]).

Wenige Tage nach Mészáros' Ankunft in den ungarischen Lagern wurde Kriegsrath in Bechtold's Quartier zu Verbász gehalten. Im Kriegsrath führte Szentkirályi als Königlicher Commissar eine andere Sprache als am 21. im Parlament, er war jetzt wie ein zweiter Perczel, er gebrauchte nicht den Ausdruck „Verrath“, aber er warf der militairischen Leitung, es war damit Bechtold gemeint, mangelhafte Disposition oder Mangel an guten Willen vor und erbat sich vom Commandanten eine Erklärung „da es dem Lande nicht gleichgiltig sein kann, nach so vielen Opfern ein so trauriges Resultat erfahren zu müßen“. Bechtold wurde bleich vor Zorn über die Zumuthung Szentkirályi's: „Ich glaube nicht, dass ich als kaiserlicher General dem Herrn Regierungscommissar eine Rechenschaft schuldig bin“; er müße den Kriegsminister ersuchen diesen Herrn, der sich ohnedies in eine Versammlung gemischt habe in die er nicht gehöre, in seine Schranken zurückzuweisen. Mészáros wurde äußerst verlegen und wusste nicht was er erwidern sollte; unverkennbar kämpfte in ihm sein Gefühl als kaiserlicher General mit der Rücksicht die er dem Commissar der Pesther Regierung schuldig zu sein glaubte. Szentkirályi wurde dadurch noch kecker und erging sich in den ungezogensten Ausdrücken über die Kriegsleitung, bis sich Obrist Kolowrat erhob und erklärte, solch impertinente Reden nicht länger zu dulden: „Ich ersuche Sie das Zimmer zu verlassen und uns nicht in die Lage zu setzen es selbst thun zu müßen!“ Mészáros hob, um es nicht zu einem ärgern Conflict kommen zu lassen, die Sitzung auf, in welcher, wie er sich ausdrückte, statt Kriegsrath zu halten, der Herr Commandant es auf einen persönlichen Angriff abgesehen habe, „wiewohl ich Herrn von Szentkirályi auch nicht recht geben kann“.

Nach der Sitzung erklärte Bechtold dem Kriegsminister, dass er nach einer derartigen Beleidigung sein Commando niederlege. Vergebens bestürmte ihn Mészáros von einem solchen Schritte abzusehen. Auch alle anderen drangen in den allgemein beliebten General, er möge bleiben, bis auf zwei Officiere die seinen Entschluß billigten und ihn darin bestärkten. Es waren Graf Kolowrat und Major

[1]) Kolowrat I 74.

Demeter von Karajan von Hannover-Husaren, die Bechtold beglückwünschten, dass er eine Gelegenheit gefunden habe, sich mit Ehren aus einer seine kaisertreue Gesinnung fortwährend verletzenden Situation ziehen zu können und ihn versicherten dass auch sie auf einen Rückzug aus dieser unerquicklichen Lage bedacht seien. Einen Tag später sprach Mészáros zu Kolowrat: „Schade dass Bechtold uns verließ, er ist sich sehr im Licht gestanden. Das Land hat ihm eine Dotation zugedacht wie noch kein Kaiser einem Feldherrn eine gegeben hat. Meine Schuld ist es nicht, dass er darum kommt, ich habe es ihm vorgestellt“ [1]).

Auch Hrabowsky in Peterwardein hatte seine zweideutige Stellung satt und wollte seine Entlassung einreichen, wurde aber davon, wie es heißt, durch das Zureden seiner ungarisch gesinnten Frau abgehalten. Das Kriegs-Ministerium berief ihn nach Ofen und Pesth wo er das Commando übernehmen sollte, und setzte den bisherigen Militair-Gränz-Commandanten in der Bukowina FML. Baron Emerich Blagoevich an seine Stelle in Peterwardein. Blagoevich kam auf der Durchreise nach seinem neuen Posten eben in den Tagen nach Bechtold's Rücktritt durch Alt-Becse, wo ihm Mészáros den Oberbefehl auf dem raizischen Kriegsschauplatze antrug, den aber Blagoevich ablehnte, so dass sich der Minister entschließen mußte einstweilen selbst die Leitung zu übernehmen.

Auch Szentkirályi wurde abberufen — wohl kaum wegen seines Conflictes mit den Generalen — und erhielt eine andere Verwendung. Sein Nachfolger als Königlicher Commissar war Beöthy Ödön; als Gerichtspräses in Verbász fungirte Tobias Stoilich. Beöthy ging noch schärfer ins Zeug als seine Vorgänger. Er hielt sich für befähigt und berechtigt, auch die militairischen Vorkehrungen zu überwachen und zu kritisiren und mußte sich in dieser Richtung von dem schneidigen Kolowrat manche ernste Zurechtweisung gefallen lassen [2]). Zugleich ging er darauf aus Zwiespalt unter den Raizen zu stiften, wozu ihm die confessionale Verschiedenheit im Ritus eine willkommene Handhabe bot.

* * *

[1]) Kolowrat I 114–119.
[2]) Erinnerungen I 120, 122 f., 139–141.

mirovich gebot über 5000 Mann Gränzer, Čajkisten und Serbianer und 20 Kanonen; zu seinen Officieren gehörte der kühne Joanovich Čička und der tapfere Pernanovac. Nach Mitternacht vom 29. zum 30. August wurde aufgebrochen. Bald standen Jarek und Temerin in Flammen, von Serbianern durch mitgebrachte Fackeln angezündet. „Die helle Lohe", heißt es in einem gleichzeitigen ungarischen Bericht, „ließ den Feind noch deutlicher die unter uns herrschende Confusion sehen". Máthé zog seine Leute nach Alt-Kér zurück; mit ihnen mehrere hundert mit nothdürftig zusammengerafften Habseligkeiten, mit Weibern und Kindern beladenen Wägen, das Vieh hinten angehängt, so dass sich das Jammergeschrei der Menschen mit dem ängstlichen Gebrüll der Rinder vermischte. Die beiden ungarischen Lager von Alt-Kér und Verbász waren von dem wirren Haufen der Flüchtlinge förmlich überschwemmt. Kolowrat wendete sich an Beöthy, um Ordnung zu schaffen, und erstattete an Mészáros nach Alt-Becse Meldung. Zugleich beorderte er, um die Flüchtlinge aufzuhalten, Kaiser-Husaren und das dritte Bataillon Gyulai nach Kis-Kér und ließ seine Truppen zum Angriff gegen Temerin vorrücken. Ein wohlgezieltes Artilleriefeuer zwang Stratimirovich zum Rückzuge den er gegen Abend in guter Ordnung vollzog[2]).

Mészáros bot nun dem Obristen Kolowrat das Corpscommando an: „Morgen bist Du General, übermorgen Feldmarschalllieutenant, es ist auch der Befehl des Palatins". Beöthy, der diesmal besonders freundlich gegen Kolowrat war, stimmte dem Kriegsminister bei: „Ich habe die Vollmacht Ihnen die Bácser Kameralherrschaft als Donation anzunehmen, falls Sie das Commando übernehmen". Kolowrat wies das Anerbieten mit Entrüstung zurück: „Ich muß darüber erröthen, daß Sie es, Herr Beöthy, wagen konnten, mich zu einer schlechten That bewegen zu wollen. Sagen Sie Ihrem Ministerium dass mein Leben und meine Kraft meinem Kaiser gehört, auch wenn kein Eid mich an ihn bände, und dass meine Ehre und meine Treue nicht zu verkaufen sind". Sprach's, nahm seine Commod-

[1]) Kapper Wanderungen II 187–200.

[2]) Kolowrat I 130–132, und Kapper Wanderungen II 187–200. Kolatschek Monatschrift 1851 I 240.

kappe und verließ, ohne zu grüßen, das Zimmer. Mészáros verlieh nun das Corpscommando dem GM. Friedrich Eder von Eichenheim, bis daher Brigadier in Szegedin, der es annahm[1]).

15.

Nach den erfolglosen Vermittlungsversuchen in Wien hatte Jellachich, in seine Heimat zurückgekehrt, „bei der Unwirksamkeit der Banater Generalcommanden und in Abwesenheit des zu erwartenden Wojwoden" den k. k. Obristen Ferdinand Mayerhofer von Grünbühl mit der Reorganisation der dortigen Militairgränz-Regimenter und Bataillone betraut, „damit die zur nothwendigen Entwicklung der Streitkräfte heilsame innere Ordnung hergestellt und der Nation in ihrer Bedrängnis durch die magyarische Executionsarmee mögliche Hilfe an Mannschaft, Waffen und Munition aus den reichen Mitteln der k. k. Militairgränze geboten werden". Mayerhofer, der zugleich k. k. Consul in Belgrad war, hatte sich schon einige Zeit früher vertrauliche Verhaltungsmaßregeln in Wien geholt, sich dem Patriarchen Rajachich zu nähern und die Regierung des Fürstenthums der Sympathien des Kaiserhofes zu versichern verstanden. Rajachich selbst, der in Stratimirovich kein rechtes Vertrauen mehr setzte, suchte Hand in Hand mit Mayerhofer aus dem Chaos der primitiven Verwaltung und Kriegsführung eine Art Organisation zu bilden und den Organen derselben einen festern Halt zu geben. Er theilte den Karlowitzer Hauptausschuß in Sectionen für die Administration, für die Polizei, für nationale Rechtspflege, für Aufklärung, für die Finanzen; die militairischen und diplomatischen Angelegenheiten behielt er in eigener Hand. Er gab den Kreis- und Orts-Ausschüßen eine zweckmäßigere Einrichtung; die Mitglieder sollten durch die Gemeinden gewählt werden: Popen, Gewerbsleute, Ärzte, Schullehrer, Kaufleute, Forstmänner, häufig auch, namentlich in den Gränzorten, altgediente Militairgränzer. Der Bann, in den ihn die Pesther Regierung gethan hatte, steigerte nur sein Ansehen und die Anhänglichkeit der Seinen durch die Erbitterung, welche die Pesther Maßregeln in den Gemüthern der Raizen hervorriefen.

---

[1]) Kolowrat I 133—137.

Oberst Mayerhofer war der erste höhere Officier, der sich offen auf die Seite der Aufständischen stellte und in ihre Reihen eintrat. Es war dies um dieselbe Zeit, da Latour seine ersten geheimen Beziehungen zu Jellachich eröffnete. Es soll nun keineswegs behauptet werden, als ob das Interesse der kaiserlichen Regierung für die Serben und Kroaten erst mit diesem Augenblicke seinen Anfang genommen hätte; dieses Interesse datirte vielmehr schon von der Zeit des Auftretens Jellachich' in Innsbruck und der ebenso glänzenden als ergreifenden Weise, wie er dort die Sache seines Volkes mit der des Hofes in die innigste Wechselbeziehung zu setzen verstanden hatte. Allein aller geschichtlichen Wahrheit liefe es zuwider, wenn man schon von diesem Vorgange an — geschweige denn, wie ungarischerseits ausgestreut wurde, schon von den April- und Maitagen her — ein unmittelbares oder auch nur verdecktes Einwirken des Hofes auf die Ereignisse im ungarischen Süden voraussetzen wollte. Jellachich hatte wohl die Sympathien der höchstgestellten Mitglieder des Herrscherhauses auf seiner Seite, sonst aber nichts, und die serbische Erhebung im Osten, die ihm seine rechte Flanke deckte, war als nationale Bewegung nicht angefacht, nicht anerkannt, nicht gefördert von Seite der kaiserlichen Regierung, vielmehr, wie wir gesehen, verleugnet, verpönt und behindert von den verschiedensten Organen derselben.

Mit dem Eintreten Mayerhofer's in die Action begannen sich auf dem serbischen Kriegsschauplatze die Verhältnisse zwischen Freund und Feind zu klären. Denn gewiss blieben in der Officierswelt die günstigen Beziehungen nicht unbekannt und unbeachtet, in denen Mayerhofer zu den obersten Regierungskreisen in Wien stand, und ließ dieser Umstand darauf schließen, daß sich in den dortigen Anschauungen eine Wendung vollzogen habe, die der südslavischen Bewegung nicht mehr so gleichgiltig, ja abwehrend gegenüber stand, wie dies bis dahin der Fall gewesen war. Einer der ersten, die sich diese Wahrnehmung zu nutzen machten, war der Obrist Ignaz Ritter Dreihann von Sulzberg am Steinhof von den Illyrisch-Banatern, der sich von allem Anfang den serbischen Bestrebungen nicht unwillfährig erwiesen hatte und der jetzt Weißkirchen verließ und sich nach Temesvár begab, wo er sich unter die Befehle Rukavina's stellte, der nach dem Rücktritte Piret's das Generalcommando in Banat führte. Rukavina, nicht mehr gewillt den magyarischen Anmaßungen seine Dienste zu leihen, stand

auf dem Punkte die kaiserliche Sache von jener des Pesther Ministeriums zu trennen.

* * *

Von Wien aus erging am 14. August ein Königlicher Erlass, gegengezeichnet vom Minister Fürsten Esterházy, der die dem Palatin für die Zeit der Abwesenheit des Königs ertheilten Vollmachten zurücknahm, da der Monarch, nach Wien zurückgekehrt, die unmittelbare Leitung der Angelegenheiten selbst übernommen habe [1]).

In der ungarischen Hauptstadt gerieth man darüber in die größte Verlegenheit. In der That bedurfte es, wenn die Selbständigkeit und Unabhängigkeit Ungarns angestrebt wurde, außerordentlicher Aufbietung aller Kräfte, nicht gegen einen äußern Feind, sondern gegen die Widerspänstigkeit im eigenen Innern. Es waren nicht mehr die Raizen allein die zu schaffen machten. Über den Banus des dreieinigen Königreichs konnte kaum mehr ein Zweifel sein dass er zu einem Kriegszug rüste. „Eine niederträchtige Partei", sagte der ungarische Ministerpräsident in einem Aufruf vom 15. August, „die Jellachich zu ihrem blinden Werkzeuge benützt, erhebt aufs neue ihr Haupt. Während Ungarn treu der in Wien getroffenen Abrede ruhig an sich hält, seine Streitkräfte an der kroatischen Gränze zurückzieht, rüstet und sammelt Jellachich die seinen im Innern des Landes, besonders in der Gegend von Warasdin". Batthyány forderte daher die „Behörden zwischen der Drau und der Donau" auf, „so rasch und in so großer Anzahl als möglich freiwillige mobile Nationalgarden aufzustellen, sie mit guten Waffen zu versehen und an einem Punkte zu sammeln"; die daheimbleibenden Nationalgarden hätten für Ordnung und Sicherheit zu sorgen, die Behörden jede Störung der Ruhe auf das strengste zu ahnden: „Wir wollen niemand angreifen, aber zum Schutze unserer Freiheit, unserer Unabhängigkeit und unserer Rechte werden wir bis zum letzten Mann bereit stehen" [2]).

In diesen Tagen machte in Pesther Kreisen ein Aufsatz die Runde, den „mehrere Bürger der Stadt Agram" an ihre „theuren Brüder Magyaren" sollten gerichtet haben. Sie beschwerten sich über die Lauigkeit der ungarischen Regierung, weil diese den Jellachich,

[1]) Gegenwart V 248.

[2]) Janotyckh Archiv II 215 f.

der doch von Sr. Majestät selbst als Hochverräther und Rebell erklärt sei, noch nicht arretirt habe. Mit Ausnahme von etwa fünfzig Personen, darunter Baron Kulmer, Metell Ožegovich, Hermann Bužan, Ivan Kukuljevich, Ludwig Vukotinovich, sei die Bürgerschaft von Agram empört über die drückende Grausamkeit des Jellachich, der alle die sich nicht seinem Willen fügen wollten, verhaften lasse und mit dem Tode bedrohe: „Kommet, kommet doch, wir beschwören Euch bei allem was heilig ist, und die ganze kroatische Nation wird sich wie ein Mann erheben, um sich unter Eure Fahnen zu schaaren“ [1]).

Allein die Thatsachen im Lande entsprachen gar nicht den Darstellungen der kroatischen Magyaronen. Am 22. August forderte Jellachich die Truppen des Veröţer Comitates und Syrmiens auf, fortan ihm zu gehorchen, welcher Aufforderung sie mit Freuden nachkamen, und an den Festungs-Commandanten von Peterwardein richtete er ein Schreiben, dass sein dem Kaiser geleisteter Eid ihm gebiete, die Truppen, um der drohenden Anarchie vorzubauen, unter seine Befehle zu stellen [2]). Am letzten August besetzte er Fiume, wodurch er die Ungarn vom Meere abschnitt; der Vicegespan des Agramer Comitats Bunĕvác rückte unter dem Schutz des Hauptmanns Wenzel Flach mit einer Abtheilung EH. Leopold-Infanterie (Nr. 53, Essegg) in Fiume ein und nahm im Namen des Banus von Stadt und Hafen Besitz; der ungarische Gouverneur von Fiume versuchte eine Verwahrung, da Fiume niemals unter der Machthoheit des Banus von Kroatien gestanden habe, die aber ohne Erfolg blieb [3]).

* * *

Aber auch im Osten des serbischen Kriegsschauplatzes thürmten sich gewitterschwangere Wolken auf. Ein Klausenburger Landtagsbeschluß hatte die Frohnfreiheit ausgesprochen und durch alle Gauen des Landes verkünden lassen. Die Bauern brannten vor Ungeduld ihre Entlastung verwirklicht zu sehen, sie wollten nicht auf die langwierige Abwicklung

[1]) Die vom 24. August datirte Agramer Adresse in französischer Übersetzung bei Boldenyi Pages de la Révolution hongroise (Paris Dentu 1849) 38 sq. Als Beispiel des von den Anhängern des Banus geübten Einschüchterungssystems führt die Adresse die Gewaltthat gegen einen Agramer Bürger Namens Šuskovich an, der wegen seiner magyarenfreundlichen Gesinnung verhaftet, ja mit Hinrichtung bedroht worden sei.

[2]) Neue Zeit 401.

[3]) Archiv II 275 f.

des Geschäftes bei den Comitatsbehörden warten, sondern schafften sich selbst ihr Recht, was zu ernsten Gewaltthätigkeiten führte. Die erschreckten Gutsbesitzer verließen ihre Edelsitze und flohen in die Städte; ihre Höfe, ihre Güter und Vorräthe wurden an vielen Orten Beute der entfesselten Volkswuth, die darin eine Entschädigung für jahrhundertelangen Druck und Erpressung erblickte. Die Behörden schritten ein, die ungarischen Nationalgarden liehen ihnen ihren Arm, wodurch die Sache in den Augen der Walachen einen nationalen Charakter annahm. Gefangennahme und Hinrichtung walachischer Anführer und Volksvertreter fanden statt. Die Walachen übten Vergeltung, nahmen die ihnen verhaßten und nicht ohne Grund als Gegner der kaiserlichen Autorität verdächtigten Gutsherren und Beamten gefangen und schleppten sie als Geiseln nach Blasendorf oder überlieferten sie den militairischen Gerichten in Hermannstadt. Da aber die meisten derselben wegen Mangels an Beweisen nach kurzer Zeit freigegeben wurden, so verschafften sich die Bauern selbst Gerechtigkeit und es erfolgten Todtschläge an Ort und Stelle.

Dazu kam ein anderes. Es handelte sich um die Ausführung des Pesther Landtagsbeschlußes vom 21. August bezüglich der Aushebung von 200.000 Mann zur Bildung einer ungarisch-nationalen Armee. Hier war es nicht das von seinen Leidenschaften hingerissene walachische Volk allein, hier waren es die rechtskundigen und gesetztreuen Sachsen, die jenem Beschluße die verfassungsmäßige Giltigkeit abstritten, weil, wie der Hermannstädter Stuhl am 29. August zu Protokoll gab, derselbe die königliche Sanction nicht erlangt habe und die Bedingungen, an welche die sächsische Nation ihre Zustimmung zur Union Siebenbürgens mit Ungarn geknüpft habe, ungarischerseits nicht erfüllt seien. Der Hermannstädter Stuhl weigerte sich daher dem vom Pesther Ministerium ergangenen Befehl, alle waffenfähigen Individuen vom zwanzigsten bis zweiundzwanzigsten Jahre innerhalb sieben Tage aufzeichnen zu lassen und die Listen nach Pesth einzusenden, Folge zu leisten. Diese kühne Sprache fand im gesammten Sachsenlande lebhaftes Echo: die Conscription wurde nirgends vollzogen [1]).

[1]) Der Kampf in Siebenbürgen; Grenzboten 1848 IV 461 f. Über das Kossuth'sche „Das Vaterland ist in Gefahr" sagten die Hermannstädter Sachsen: „Welchen Theil der großen und untheilbaren österreichischen Monarchie das ungarische Ministerium mit dem Ausdruck Vaterland zu bezeichnen beabsichtigt, geht aus dem Ministerial-Erlasse nicht klar hervor; uns dünkt jedoch daſs damit zunächst das Land Ungarn gemeint sei, welches wir bis jetzt noch nicht als unser Vaterland ansehen können".

Welche Stimmung in dieser Richtung bei den Walachen herrschte, davon hatte die Meuterei ihres zweiten Regimentes, das den ungarischen Behörden durchaus den Gehorsam verweigerte, Zeugnis abgelegt. Die Worte, auf dem „Freiheitsfelde" bei Blasendorf gesprochen, gingen durch's ganze romanische Land, von Gemeinde zu Gemeinde, bis auf die höchsten Alpen, bis in die abgelegensten Bergthäler. Abgeordnete von allen Compagnien des ersten Romanen-Regiments erschienen zu Orlat, Repräsentanten des zweiten zu Naszod, um die Erklärung abzugeben, dass sie nie vom Pesther Ministerium Befehle annehmen würden. Umsonst wurden von Seite der magyarischen Partei alle Mittel aufgeboten der Bewegung Einhalt zu thun. Man schob die Leiden der Romanen der frühern absolutistischen Regierung zu: jetzt, in der Ära der Freiheit, werde sich alles anders gestalten. Man suchte die Walachen zu einem Bündnis mit den Ungarn und Széklern zu verlocken; „sonst würden sie alle vom deutschen und slavischen Elemente erdrückt werden". Als Schmeichelworte nichts fruchteten, kamen Drohungen und Gewalt an die Reihe: romanische Patrioten wurden verfolgt, verhaftet, Monate hindurch unter Leiden und rohen Mishandlungen aus einem Kerker in den andern geschleppt; so der Pfarrer Simeon Balinte von Vöröspatak, der Advocat Florian Micasiu zu Vásárhely, die Professoren Lauriani und Balasiescu zu Hermannstadt, welche letzteren beiden jedoch nach acht Tagen wieder in Freiheit gesetzt wurden, 18.—25. August. Doch all das sachte nur die Widerstandslust der Romanen zu heftigerer Lohe an. Als die Pesther Verordnung wegen Conscription und Rekrutirung in's Land kam, erklärten die Motzen von Aranyos den Comitatsbeamten, sie wollten dem Kaiser so viel Soldaten stellen als er verlange, aber dem ungarischen Ministerium nicht einen Mann. In der Nacht vom 11. zum 12. September wurde Sturm geläutet, die Walachen aus allen Dörfern kamen in Lóna am Aranyos zusammen, bis mittags am 12. waren bei 3000 an Ort und Stelle. Militair aus Thorda, Székler-Husaren und Nationalgarden wurden aufgeboten. Officiere und Beamte mahnten das Volk auseinanderzugehen, mehrere Scheinangriffe, als sie nicht willig folgten, gaben keinen Ausschlag. Als aber ein Husar durch einen Dreschflegel, ein anderer durch einen Steinwurf verwundet wurde, gab die Infanterie Feuer und hauten die Husaren ein, worauf die Masse nach allen Seiten zerstob, mehrere Gefallene blieben auf dem

Platze [1]). Kein Jüngling der Nation ließ sich für die Pesther Regierung anwerben, in hellen Haufen rotteten sie sich zusammen, den ausgesandten Werb-Commanden bewaffneten Widerstand zu leisten. Schaarenweise liefen sie den Stabsorten ihrer National-Regimenter zu, ihre Dienste dem kaiserlichen Militair anzubieten; mehr als achtzig romanische Dörfer baten um Aufnahme in den Gränzverband und verlangten militairisch organisirt zu werden, um den Magyaren besser widerstehen zu können.

Von den Officieren der siebenbürgischen Gränzregimente hielten es einige offen mit der ungarischen Partei, andere waren unzuverlässig oder schwankend. Im ersten Romanen-Regimente betrug sich der Oberst als blinder Anhänger des Pesther Ministeriums; Officiere, die nicht nach dieser Fährte gingen, wurden verfolgt, zur Rechenschaft gezogen. Die magyarischen Emissäre hatten freies Spiel den Regiments-Bezirk nach allen Richtungen zu durchstreifen, die Mannschaft zu bearbeiten, durch Geld und Verheißungen zu verlocken. Nicht viel anders sah es im zweiten Romanen-Regimente aus. Der Oberst Alexander Frh. Jovich von Siegenberg war unsicher; ein Major schritt um seine Pension ein, der zweite nahm „aus Gesundheitsrücksichten" Urlaub, um sich in den Schoß seiner Familie zurückzuziehen; unter den anderen Officieren waren viele Magyaren oder Sachsen, und darum den Romanen entweder verhaßt oder verdächtig. Mehrere traten aus, um für die magyarische Sache um so eifriger zu wirken; sie beredeten ihre Leute sich für die Union zu erklären, zu versprechen daſs sie gegen die Ungarn nicht fechten wollten, den Székler-Haufen mit weißen Fahnen entgegenzuziehen ꝛc. Allein die Mannschaft hielt fast überall wacker aus. Wie bei den Gränzern der serbischen und kroatischen Bezirke, war es auch hier der gemeine Soldat, dessen schlichter Sinn das rechte traf und daran festhielt. Als das erste Bataillon des Naszoder Regimentes den Befehl erhielt nach Szegedin einzumarschiren, von wo man es wider die Serben zu gebrauchen beabsichtigte, weigerten sich die Gränzer entschieden sich dem ungarischen Commando zu fügen und blieben im Lande. Von allen höheren Officieren der beiden Walachen-Regimenter war es allein der Oberstlieutenant Karl Urban, der von allem Anfang entschieden auf der Gegenseite der Pesther Regierung stand. Lang vermochte er nur mittelbar zu wirken, indem er den verderblichen Ein-

[1]) Pesther Flugblatt im Archiv II 340—342.

flüsterungen magyarischer Sendboten entgegen arbeitete und seine Gränzer zum Ausharren an der Sache ihres Kaisers aneiferte. Erst als nach dem Abgange seines Obersten das einstweilige Regiments-Commando in seine Hände kam, konnte er sich frei bewegen, und von diesem Zeitpunkte, wie bei den Serben vom Auftreten des Obersten Mayerhofer, bekamen die Dinge im Norden Siebenbürgens eine andere Wendung. Unter Urban's Führung war es, dass Abgeordnete der Gemeinden, eingeborne und im Regimentsbezirke dienende oder als Pensionisten sesshafte Beamte und Officiere, zu Naszod jenes entschiedene Protokoll unterzeichneten (13./14. September), worin sie sich vom ungarischen Ministerium lossagten, die Union Siebenbürgens mit Ungarn verwarfen und mit Gut und Blut für die Einheit der Monarchie einzustehen sich verbanden [1]). Urban unternahm Rundreisen durch die romanischen Bezirke, rief die Ortsbewohner zusammen, ließ sie dem Kaiser Ferdinand I. Treue, seinen Generalen Gehorsam und Bereitwilligkeit schwören und theilte ihnen dagegen s. g. Schutzbriefe (pašura) aus, die, mit dem Doppeladler versehen, ihren Besitzern als gemeinsames Erkennungszeichen und zugleich als eine Art Legitimation dienten.

Das walachische Volk war auch auf seine eigenen wilden Kräfte und Leistungen angewiesen. Und welches waren ihre Führer? Fast durchaus Leute von untergeordneter Bedeutung: Moga, Produ, Buteanu, Balas, Auzentiu Severu. Selbst der „Alpenkönig", welchen die anderen als ihr Haupt erkannten, hatte es nicht weiter als zum Kanzellisten bei einer siebenbürgischen Gerichtsbehörde gebracht, als ihn der Sturm der Ereignisse an die Spitze des walachischen Landsturmes rief. Avram Iancu, 1824 geboren, hatte die Schulen zu Abrudbanya und Zalathna, das Gymnasium zu Blasendorf, die Rechtsakademie Klausenburg besucht, war dann in die Rechtspraxis an der königl. Gerichtstafel zu Maros-Vásárhely getreten und hatte 1848 die Advokatenprüfung abgelegt, als die Volksversammlung in Blasendorf abgehalten wurde, die alle seine Stammesgenossen in Aufregung versetzte. Dort in den Thälern am großen Aranyos, am Szamos, am

[1]) Wortlaut s. „Romanen d. österr. Monarchie" I 25—30. Als letztes Petitum findet sich ähnlich wie bei der Blasendorfer Versammlung die Bitte: Se. Maj. der Kaiser geruhe allergnädigst zu gestatten, „dass beide Walachen-Regimenter diesen zu manchen Witzeleien Anlass gebenden Namen mit dem wahren ihrer Abstammung entsprechenden Benennung Romanen-Regimenter vertauschen dürfe".

wilden Körös sammelten sich um ihn die Jünglinge der sechs Schuhe hohen Motzen oder Burèesti, auf den Augenblick lauernd, wo sie unter seiner Führung hervorbrechen und die seit Jahrhunderten ihnen vorenthaltenen Rechte sich wieder erringen könnten [1]).

* * *

Die walachische Gefahr in Siebenbürgen stand für die Pesther Regierung mit einer andern jenseits der Gränzen in Verbindung, da

---

[1]) Magyarische Federn warfen ihren verhaßten Gegnern noch andere Dinge vor, als blos Mangel an Bildung. So schildert z. B Therese Pulszky Aus dem Tagebuche einer ungarischen Dame (Leipzig 1850 Grünow et Cie) II S. 143 f. Balasiescu als einen Menschen „von niedriger Gesinnungsart, grausam und nichtswürdig"; Moga sei ein „wegen gemeinen Diebstahls" von seinem unbedeutenden Posten weggejagter Beamte, später herrschaftlicher Bedienter, zuletzt „Schreiber bei dem Offenbányaer Notar und Protopopen Ignán" gewesen; nur Jancu gilt ihr als „ein talentvoller junger Mann". Was nun diesen letzteren betrifft, so verdient bemerkt zu werden, daſs er schon bald nach den Ereignissen der Jahre 1848 und 1849 eine Art mythischer Person geworden ist. Als seinen Geburtsort geben Wurzbach Bisztra, Therese Pulszky Topánfalva, Dr. K. F. Peters in der Österr. Revue 1863 V 304 Felsö-Vidra an; nach Levitschnigg Kossuth und seine Bannerschaft (Pesth 1850, Heckenast) II 304 könnte man Abrudbánya dafür halten, zu dessen Bezirk die genannten drei Ortschaften gehören. Sein Vater war nach der ersten Quelle Pope, nach der zweiten Dorfrichter, nach der dritten jedenfalls ein wohlhabender Mann. Peters scheint noch zu Anfang der sechziger Jahre von Jancu als von einem Mann in guten Verhältnissen erfahren zu haben, da er anführt, derselbe besitze „eines der schönsten Häuser in Felsö-Vidra, wogegen Charles Boner in seinem „Siebenbürgen" (Leipzig J. J. Weber 1868) 574 f. ungefähr um dieselbe Zeit Jancu in einem völlig zerlumpten und unreinen Zustande in einer Schenke von Abrudbánya gesehen haben will. Endlich fanden wir irgendwo Avram (Abraham) als den Vornamen Jancu's angegeben, während Wurzbach die Vermuthung ausspricht, Jancu sei sein Taufname und Hora „sein eigentlicher Name". Letzterer Behauptung dürfte denn doch wohl ein arges Misverständnis zu Grunde liegen. Hora, Horra, Horjah wurde jener Niclas Urs geheißen, geb. 1740 in Nagy-Aranyos, der in den achtziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts an der Spitze der berüchtigten Walachen-Empörung stand, die vielen hundert Edelleuten ein grausames Elend bereitete. Im Rückblick nun auf die damals verübten Gräuel nannten die Magyaren Jancu einen „zweiten Horjah", von dem er auch abstamme, und seine Haufen „Horjah's Volk" oder „Kuruzen" (cruciati sc. milites), weil in noch früheren Zeiten die Kreuzzügler im Lande wie Mörder und Brandleger gehaust hatten. Es wäre denn doch, so meinen wir, an der Zeit, daſs sich irgend ein siebenbürgischer Historiker an die Aufgabe machte, die so widersprechenden Daten zu prüfen und zu sichten und aus dem sagenhaften Jancu einen geschichtlichen zu machen. Mag man über ihn urtheilen wie man will, immerhin ist er durch die Ereignisse, an deren Spitze ihn sein Verhängnis getrieben, eine nicht zu übersehende Persönlichkeit geworden.

die zwei Donaufürstenthümer mit ihrer durchaus romanischen Bevölkerung alte Beziehungen zu dem stammverwandten Nachbarvolk in Siebenbürgen unterhielten. In Jassy war zwar im April die aufständische Bewegung mit russischer Beihilfe gewaltsam unterdrückt worden, allein sie war nicht ohne Rückwirkung auf die Walachei geblieben. Der dortige Hospodar Bibesco zeigte nicht wenig Lust, in ähnlicher Weise wie Sturdza in Jassy vorzugehen; doch einige Schüße die am 22. Juni in seinen Wagen fielen, benahmen ihm alle Lust zum Widerstande und er bewilligte am Tage darauf alles was die Reformfreunde verlangten: Gleichheit vor dem Gesetze, Verfassung, Volkswehr, obwohl der Vertreter Rußlands General Duhamel ernstliche Verwahrung einlegte. Bibesco ging aus dem Lande auf österreichischen Boden. Am 25. bildete sich in Bukurest eine provisorische Regierung, die mit den unzufriedenen Bojaren der Moldau in Verbindung trat, ihre Fäden bis nach Siebenbürgen hinein spann und ein in alle europäischen Hauptsprachen übersetztes Manifest in die Welt sandte. Ein Versuch der Militairpartei die provisorische Regierung zu stürzen führte am 30. zu einem Straßenkampfe, der den Rückzug der Truppen und die Gefangennahme der beiden Oberste Odolesco und Salomon zur Folge hatte.

Auch für die Moldauer sollten jetzt bessere Tage kommen. Zur selben Zeit, wo sich jene Dinge in der Walachei abspielten, am 24. Juni war Tallat Effendi in Jassy als Pfortencommissar erschienen, der bei den Romanen-Walachen freundliche Aufnahme fand und eine Deputation der moldauischen Reformfreunde wohlwollend entgegennahm. Die Pforte stellte sich schon darum auf die Seite der Misvergnügten, weil Rußland den Hospodar unter seinen Schutz genommen hatte. Auch der russische General Gerstenzweig, der am 8. Juli in Jassy einrückte und seine Truppen über die ganze Moldau ausbreitete, zeigte sich den dortigen Bojaren nicht unfreundlich. Aber die unmittelbare Nähe der moskovitischen Militairmacht jagte der Regierung in Bukurest solchen Schrecken ein, dass sie, nachdem sie Odolesco und Salomon in Freiheit gesetzt, Knall und Fall Stadt und Land verließen. Sie kamen zwar nach einigen Tagen wieder zurück, da es den Anschein hatte dass die Russen das Gebiet der Walachei nicht betreten würden[1]). Allein statt dieser übersetzten Ende Juli 20.000 Türken

[1]) Kolisch Wiener Bote I, 84—387.

unter Omer Pascha bei Ruščuk die Donau und bezogen bei Gjurgjewo ein Lager. Darüber neue Aufregung in Bukureſt, Volksverſammlung auf dem ſ. g. Freiheitsfelde, feierliche Einſprache gegen ſolche Verletzung des walachiſchen Gebietes, 1. Auguſt.

Drei Tage ſpäter traf Suleiman Paſcha als außerordentlicher Pforten-Commiſſair ein, die proviſoriſche Regierung fand für gut ſich aufzulöſen, an ihre Stelle trat eine türkiſche Kaimakamie und Suleiman Paſcha lud die Agenten der auswärtigen Mächte ein, mit der neuen Statthalterſchaft in freundlichen Verkehr zu treten. Übrigens zeigte ſich der Pforten-Commiſſair den ſeit Bibesco's Rücktritt eingeleiteten Reformen keineswegs abgeneigt, wie auch von General Gerſtenzweig verlautete, daſs er auf die Klagen der Moldauer Bojaren mehr horche als auf die Anſchläge ihres fürſtlichen Bedrängers. Das lag jedoch nicht im Sinne der ruſſiſchen Regierung, von welcher Befehle zu entſchiedenem Auftreten eintrafen. Allen Anzeichen nach ſtand damit die Kataſtrophe in Liova in Verbindung, wo ſich Gerſtenzweig, nachdem er in einem Tagesbefehl von ſeinen Truppen Abſchied genommen, eine Kugel durch den Kopf jagte, Mitte Auguſt. An die Stelle Suleiman Paſcha's, der nach Konſtantinopel zurückging, trat jetzt Fuad Effendi, der ganz unter dem Einfluſſe des ruſſiſchen Commiſſairs Duhamel handelte. Auf des Letztern Andringen wurden die Häupter der walachiſchen Bewegung feſtgenommen, ein Aufſtand, den die jungwalachiſche Partei verſuchte, durch den Einmarſch der türkiſchen Truppen in die Hauptſtadt gewaltſam unterdrückt, und der frühere Zuſtand der Dinge mit Konſtantin Kantakuzenos als Kaimakam an der Spitze hergeſtellt, zweite Hälfte September. Nun ließen auch die ruſſiſchen Truppen nicht auf ſich warten. In den letzten Tagen des Monats überſchritt Lüders, Gerſtenzweig's Nachfolger, die walachiſche Gränze und beſetzte alle wichtigeren Punkte des Landes, in deſſen Hauptſtadt zuletzt ſeine Truppen mit denen Omer Paſcha's gemeinſchaftlich garniſonirten [1]).

So ſehr ſich die Peſther Regierung beglückwünſchen konnte, der dakoromaniſchen Bewegung in den Donauländern, deren Verbindung mit ihren eigenen Walachen ſie ſtets fürchtete, ein Ziel geſetzt zu ſehen, ſo wenig ließ es ihr anderſeits Ruhe, daſs gerade die Streitkräfte

[1]) Vgl. Mémoire justificatif de la révolution romaine du 11 (23) juin 1848. Paris Cosson 1849.

des nordischen Zarenreiches es waren, durch welche dieser Umschwung herbeigeführt wurde. Die russischen Generale standen unverkennbar mit den österreichischen in Siebenbürgen im besten Einvernehmen, und ebenso war nicht vorauszusetzen, dass sich dieselben der serbischen und kroatischen Bewegung feindselig erweisen würden. So kam die ungarische Politik aus dem Regen in die Traufe.

* * *

Aus dem Lager von Verbász richtete Obrist Graf Kolowrat am 28. August ein neuerliches Schreiben an den Wiener Kriegsminister, welchem er die zweifelhafte Lage der kaiserlichen Officiere und Soldaten schilderte und dringend um seine Abberufung bat; denn schon brannte ihm der Boden unter den Füßen [1]). Allein wie auf seine beiden früheren erfolgte auch auf dieses dritte keine Antwort. So mußten denn er und seine gleichgesinnten Kameraden gegen die Serben und Militairgränzer, denen sie ihre stillen Sympathien nicht versagen konnten, weiter kämpfen, bis es ihnen gelingen würde, sich diesen beengenden Fesseln zu entwinden. Für nicht-ungarische Officiere die in ungarischen Regimentern dienten, hatte dies keine Schwierigkeit: Mészáros erklärte, wenn sie den Dienst verlassen wollten, ihnen ohne Anstand den erbetenen Urlaub ertheilen zu wollen. Als dies im Lager bekannt wurde, machten viele Officiere, namentlich vom Regiment Wasa, von dieser Erlaubnis Gebrauch [2]), Aber nicht so Officiere höheren Ranges, die der ungarische Kriegsminister bei sich behalten wollte. Es mußte wahrhaftig ein ganz besonders günstiges Gestirn über dem Glücklichen walten, dem es gelang, in dieser unsagbaren Wirrnis einander widersprechender, ja sich gegenseitig aufhebender, dabei aber stets „legaler" Verordnungen und Gesetze sich solcher Art zu entscheiden, die ihn seinerzeit vor der Festung oder

---

[1]) Kolowrat I 127—129.

[2]) In einem Gespräch mit dem Major Cajetan Nagy de Galantha, der versicherte dass in seinem Bataillon Wasa der alte Armeegeist sich nicht geändert habe, erwiderte Mészáros: „Sie haben Recht! Sehen Sie, ich trage ja auch die schwarzgelben Schnüre, bin auch noch von diesem Geiste beseelt". Nach einer kleinen Pause: „Sagen Sie den Herren Officieren, dass wir niemand zwingen werden und ich jedem, der sich hier nicht heimisch fühlen sollte und kein Ungar ist. Urlaub nach Österreich ertheilen werde"; Fiedler und Pick Geschichte des L.-Inf.-Reg. Nr. 60 (Erlau 1898) S. 199 [1]).

dem Galgen bewahrte[1]). Denn in der Periode der Reaction hat das k. k. Kriegsgericht jenen, welchen Selbstbefreiung nicht gelang, ein Verbrechen daraus gemacht, dass sie gethan hatten was ihnen von Wien aus wiederholt und nachdrücklich befohlen war: dem Palatin und dem Pesther Ministerium unbedingt zu gehorchen; mit anderen Worten: dass sie in jener kritischen Lage nicht gescheidter waren, als die hochgebieteten Herren in Wien, die mit Blindheit geschlagen zu sein schienen.

In Pesth spielte sich um diese Zeit ein tragisches Ereignis ab. Graf Stephan Széchenyi war von den traurigsten Ahnungen erfüllt. „Aus den Sternen lese ich es", soll er gegen Ende August prophezeit haben. „Blut und Blut überall, ein Bruder wird den andern, eine Nation die andere erbarmungslos vernichten. Kreuzeszeichen aus Blut werden an die Häuser gemacht werden, die verbrannt werden sollen. Pesth ist dahin. Galoppirende Soldaten verwüsten alles, was wir aufgerichtet haben. O mein zunichte gewordenes Leben! Am Firmament erscheint in Feuerbuchstaben der Name Kossuth Lajos, der Geißel des Vaterlandes".[2]) In den ersten Septembertagen wurde in Pesth von einem Selbstmordversuche des großen Ungarn gesprochen; ohne Frage war sein Geist verdüstert. Ernste Patrioten, die ihn zu schätzen wußten, blickten bange in die Zukunft; nur der „Fünfzehnte März" wollte an eine Geistesstörung Szechenyi's nicht glauben: er simulire sie nur, um sich zu salviren.

16.

Am 26. August war der ungarische Gesandte bei der deutschen Nationalversammlung Ladislaus von Szalay vom Erzherzog-Reichsverweser in Frankfurt a. M. empfangen worden, was er nicht säumte der Öffentlichkeit bekannt zu geben: „Der erste Schritt zur Aufnahme Ungarns in die Reihe der selbständigen Nationen von Europa ist dadurch geschehen. Die Anerkennung der übrigen Staaten wird gewiss in Bälde nachfolgen, der vom deutschen Reiche nach Buda-Pesth zu schickende Gesandte wird vom Reichsverweser dieser Tage ernannt

[1]) Angeli Wien nach 1848 (Braumüller 1905) S. 166.
[2]) Zimandy 39.

werden [1]). In der That wollte man in dieser Zeit von einer Weisung des Pariser Ministeriums an seinen Wiener Vertreter de la Cour wissen, worin von der Annahme einer Vermittlung, „médiation", zwischen der kaiserlichen Regierung und den Pesther Parteiführern die Rede war [2]). Österreichische Staatsmänner, die heller blickten und muthiger dachten als Wessenberg und Doblhoff, erkannten die augenblickliche Situation als eine entscheidende für die nächste Zukunft des Gesammtstaates: „Der Zustand des ungarischen Ministeriums ist ein verzweifelter. Die Gefahr für sie ist so groß dass alle diese Herren ihre Frauen von Pesth weggeschickt haben. Sie sollen, wie man spricht, bereit sein das äußerste zu opfern, Kroatien zuzugestehen was man von ihnen verlangt, selbst Kossuth zu opfern, wenn man sie nur von den Serben befreit. Aber ist unser Ministerium fähig den günstigen Moment auszunützen?! [3]).

Etwas geschah denn doch. Am 31. August erging ein Königliches Handschreiben an den Erzherzog-Palatin, es galt dem letzten Versuch einer Lösung der ungarisch-kroatischen Frage auf friedlichem Wege: alle Angriffe, Feindseligkeiten und Rüstungen Ungarns gegen Kroatien, Slavonien und die Militairgränze und umgekehrt seien sogleich einzustellen und zu unterlassen; die gegen den Banus und gegen den Karlowitzer Metropoliten ergriffenen gewaltthätigen Maßregeln seien einzustellen; die Militairgränze sei provisorisch der Leitung des Wiener Ministeriums zuzuweisen; einige Mitglieder des ungarischen Ministeriums sollen sich behufs Verständigung mit dem Wiener Ministerium

---

[1]) Placat vom 2. September; Archiv II 254 f.

[2]) Staatsminister a. D. Graf Senfft von Pilsach an die Fürstin Aloysia Schwarzenberg-Schönburg 3. September: Il est à remarquer que le Ct. Batthyany a eu connaissance de la teneur de la note française 24 heures avant qu'elle fût remise. Preuve manifeste d'intelligences traîtreuses! Le Bon de Wessenberg est instruit de la circonstance.

[3]) Graf Senfft an Fürstin Schönburg am 30. August: Le ministère hongrois parait être aux abois. Batthyany et Déak, l'honnête homme par excellence de la compagnie, sont ici pour solliciter le secours du Ministère autrichien et ils offrent, dit-on, d'accorder les conditione demandées par la Croatie, pourvu qu'on les délivre des Serbiens. On prétend même qu'ils sont prêts à expulser Kossuth; mais pourront ils se soutenir contre cet adversaire redevenu chef de l'opposition? Le moment pourrait être décisif pour revenir sur les folles concessions du 16. mars. Mais ce Ministère-ci est-il capable d'en profiter? ....

in Wien einfinden, an der Conferenz solle der Banus theilnehmen [1]). An Jellachich erging am 4. September ein in den huldvollsten Ausdrücken abgefasstes Schreiben, das ihn in alle seine Ämter und Würden wieder einsetzte. „Es gereicht Meinem väterlichen Herzen", sagte der Kaiser, „zur besondern Befriedigung, dass Ich es von jenen Aussprüchen abkommen lassen kann, zu denen Ich in Meinem Manifeste vom 10. Juni wegen einer gegen Sie einzuleitenden Untersuchung und Ihrer vorläufigen Enthebung von der Banalwürde und allen militairischen Bedienstungen auf Grund von Unterstellungen veranlasst wurde, die in Ihrer thatsächlich erprobten Ergebenheit die vollste Widerlegung finden" [2]).

Vom Palatin wurden Batthyány und Deák bestimmt, dem königlichen Gebote zu entsprechen; sie hatten zugleich die Mission, die königliche Sanction der beiden großen Angelegenheiten ihres Landes, der Finanzmaßregeln und des Recrutengesetzes zu erwirken. In der Abendsitzung des Repräsentantenhauses am 4. September, wo über diesen Gegenstand verhandelt wurde, wurde auf Kossuth's Antrag beschloßen, den Erfolg ihrer Mission abzuwarten; bis zu ihrer Rückkehr sollten keine Sitzungen abgehalten werden.

Kossuth hatte jetzt freies Feld, das Repräsentantenhaus war völlig in seinen Händen, das Magnatenhaus hatte so wenig Besucher, dass es sich genöthigt sah, die Zahl der zur Beschlußfähigkeit erforderlichen Mitglieder von fünfzig auf dreißig herabzusetzen. Die Partei der Alt-Conservativen bestand nicht mehr; sie waren, nach der Bemerkung eines Witzboldes, spurlos verschwunden gleich den Silberzwanzigern die doch irgendwo vorhanden sein mußten. In Wahrheit hatten sich einige auf ihre Güter begeben, wo sie in thatenloser Zurückgezogenheit ihre Tage verbrachten; andere waren aus dem Lande gegangen, um draußen die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten. Die beiden gewesenen Hofkanzler, der ungarische Graf Apponyi und der siebenbürgische Baron Jósika weilten im Spätsommer im Gasthofe „zum Kreuz" in Mariahilf; der frühere Präsidial-Hofrath Wirkner wohnte in Baden, die beiden Grafen Szécsen, Vater und Sohn, wie es scheint, in Hietzing, wo sich auch der in der italienischen Frage viel-

[1]) Sammlung der Manifeste Anhang S. 3 f.
[2]) Ebenda Anhang S. 23 f.; s. auch Pejaković 128—130.

genannte Hofrath Hummelauer einzufinden pflegte. Auch die Grafen Nádasdy, Eziráky und andere befanden sich in der Nähe des Hofes, von dem sie zeitweilig ins Vertrauen gezogen wurden. Apponyi und Jósika hielten sich tagsüber in ihren Zimmern auf, die sie nur in der Dunkelheit verließen, um sich nach Schönbrunn zu begeben, wo sie von der Kaiserin und der Erzherzogin Sophie empfangen wurden. Was da ausgemacht wurde, brachte Samuel Nagy von Radnotfája, ehedem Secretair der siebenbürgischen Hofkanzlei, der nicht einmal recht deutsch konnte, als gefügiges Werkzeug zu Papier. Häufig war es Erzherzog Franz Joseph der die von Radnotfája angefertigten Abschriften zum Kaiser zur Unterfertigung trug.

In den Augen der in Ungarn herrschenden Partei waren die Alt-Conservativen Widersacher und Feinde. Als in der Sitzung des Repräsentantenhauses am 1. September finanzielle Angelegenheiten zur Berathung kamen, wurde die Summe zur Anschaffung des Tafelsilbers für den Ministerpräsidenten, 20.000 fl., anstandslos bewilligt. Aber bei der Rubrik „Pensionen" erhob sich Widerspruch seitens der Linken, dass man, wie L. Madarász ausführte, „solche Vampyre wie die Mitglieder der gefallenen Hofkanzlei" so reichlich bezahlen solle, „die kein anderes Verdienst haben als dass sie die Nation verrathen und verkaufen wollten". Wenn man, rief Nyáry, Leuten wie Wirkner, Jósika Geld gebe, „wäre es gleich so gut, man gibt es Jellachich selber". „Unter Amnestie", sagte Bernáth, „versteht man Vergebung für begangene Verbrechen; aber dann wünscht man auch dass solche Menschen sich aufrichtig der neuen Ordnung der Dinge zuwenden"; von jenen Personen aber wisse man, „dass sie die Souffleure des Dramas sind, das man in Wien gegen uns aufführt". Die Beschlussfassung wurde vertagt[1]).

Den Gleichheitsclub in Pesth, in welchem die beiden Madarász und Gustav Zerffi das große Wort führten, löste der Polizeichef Paul Hajnik auf, weil der Club in einen Wohlfahrtsausschuß auszuarten drohte[2]). Allein die Elemente jener Richtung wirkten fort, und Kossuth, der mit den Führern der Opposition bisher zeitweise ihre nächtlichen Conferenzen besucht hatte, genirte sich jetzt nicht länger und

[1]) Janotyckh Tagebuch III 165 f.
[2]) Janotyckh Tagebuch III 244.

schloß mit der ganzen Partei offene Freundschaft[1]). Kossuth, nicht ohne Grund ahnend, dass man in Wien auf die Gewährung der gestellten Forderungen nicht eingehen werde, bereitete sich vor, seinen eigenen Weg zu gehen. „Ich bin überzeugt", sagte er am 4. September im Repräsentantenhause, „entweder muß dieser Zustand bald ein Ende nehmen, oder die Nation wäre gezwungen für eine vollziehende Gewalt zu sorgen, welche die Mittel zu ihrer Verfahrungsweise nicht aus dem Gesetze, sondern aus der Gefahr des Vaterlandes zu schöpfen hätte. Denn Sie mögen es glauben was ich hier mit rückhaltloser Offenheit ausspreche: die Nation wird außerordentlicher Gewalten bedürfen. Das Ministerium, das sich nur innerhalb der gesetzlichen Schranken bewegen kann, vermag nicht das Vaterland zu retten. Ich, der Minister, erkläre dies dem Hause". Es war ein vielköpfiger Landesvertheidigungsausschuß den er im Sinn hatte.[2]) Er beantragte eine große Deputation nach Wien, nicht aus dem Schoße des Ministeriums, sondern aus der Mitte der Nationalversammlung, die sich unmittelbar zum König zu begeben hätte; die Deputation, der ein energisches Einschreiten gegen die raizisch-kroatische Auflehnung zur Pflicht zu machen war, dürfe nur vierundzwanzig, höchstens achtundvierzig Stunden in Wien verweilen, jeder längere Aufschub wäre als abschlägige Antwort zu betrachten. Dieser Vorschlag wurde angenommen und für die Deputation eine Anzahl von hundert Mitgliedern der untern Tafel gewählt. Die Magnaten traten, wie gewöhnlich, dem Beschluße des Repräsentantenhauses bei, zwanzig ihrer Mitglieder sollten sich der Deputation anschließen.

Batthyány und Deák, die noch immer auf gesetzlichem Boden bleiben wollten, waren nach Wien gereist; der Banus, vielleicht nicht rechtzeitig in Kenntnis gesetzt, blieb aus, die geplante gemeinschaftliche Berathung und Verständigung konnte daher nicht stattfinden. Die beiden Minister fuhren nach Pesth zurück, wo Batthyány sein Portefeuille niederlegte. Auch Deák schied von seinem Posten.

In der Landeshauptstadt ging das ungarische Repräsentantenhaus auf der von ihm eingeschlagenen Bahn um einen Schritt weiter: es

---

[1]) Zimonyi 163.

[2]) Janotyckh Tagebuch III 170—173.

beschloß die Ausgabe von Fünfguldenscheinen und der Finanzminister verfügte: „daſs diese Noten bei allen öffentlichen Cassen sowohl als Steuer wie auch zur Leistung anderer Zahlungen in ihrem vollen Nennwerth von fünf Gulden Münze, drei Zwanziger auf einen Gulden, angenommen werden sollen". Im Publicum wurde diese neue Emission mit einigem Mistrauen aufgenommen, so daſs der Minister des Innern für nöthig fand, „auf das deponirte und unter der Verwahrung der Regierung und der Centralbank stehende Silber und auf den gewährleisteten Credit der Nation" hinzuweisen[1]). Für ihre eigene Person waren aber manche Herren der Regierung, namentlich Kossuth, so vorsichtig, ihre eigenen Geldzettel, wo sie konnten, gegen Wiener Banknoten umzutauschen, die in der ganzen Welt Anerkennung fanden[2]).

Am Abend desselben Tages, wo jene Verfügung getroffen war, 6. September, fuhr die Monstre-Deputation auf einem eigenen Dampfschiff, den „Nádor", von Pesth ab. Kossuth war nicht dabei. Führer und erkorener Sprecher der Deputation war Dionys Pázmándy, der Präsident des Abgeordnetenhauses. Er hatte vom Könige zu erbitten: erstens daſs er seiner Zusage gemäß den ungarischen Reichstag in Person schließen wolle; zweitens daſs er den von beiden Häusern angenommenen Gesetzentwürfen — es waren namentlich jene wegen der Truppenaushebung und wegen der Ausgabe von Papiergeld gemeint — die Allerhöchste Sanction verleihe; drittens daſs er durch eine Verkündigung an die Nation und an das Heer den aufrührerischen Bewegungen in Kroatien und in Südungarn offen und entschieden in den Weg trete. Der Sprecher der Deputation mußte die Fassung seiner beabsichtigten Anrede zuvor der kaiserlichen Kabinetskanzlei vorlegen, welche einige Stellen beanständete und die Änderung derselben verlangte. Die Deputation berieth darüber am Abend des 7. bis zwei Uhr morgens; in einigen Punkten gab man nach, es blieben jedoch immer noch starke Ausdrücke und Stellen genug. Die Audienz fand am 9. September im Schlosse zu Schönbrunn statt. Pázmándy sagte unter anderem: es sei „klar und ersichtlich, daſs die Triebfeder der Empörung der kroatisch-slavonischen Länder und der Serben keine andere sei, als die von der Umgebung Eurer Majestät ausgehenden reactionären Bestrebungen, Ungarns gesetzliche Freiheit und Selbst-

[1]) Archiv III 284—286, 297.

[2]) Andrés Stephan Victor 278, wo zwei Fälle solcher Art angeführt werden.

ständigkeit zu vernichten"; Se. Majestät wolle daher „die Befreiung der kroatischen Nation von dem auf ihr lastenden militairischen Despotismus ernstlich bewerkstelligen, damit dieselbe sich frei erklären könne; jene Personen der Hofpartei, die sich einer Reaction gegen Ungarn schuldig gemacht haben, möge Se. Majestät vom Hofe entfernen und bestrafen" und sich sogleich nach Ofen verfügen, „um die Regierung Ungarns durch Ihre Gegenwart zu unterstützen" [1]).

Die Antwort des Königs lautete ausweichend: seine geschwächte Gesundheit gestatte ihm nicht nach Ungarn zu kommen; die vom Reichstage votirten Gesetze werde er einer Prüfung unterziehen, was aber nicht so zu nehmen sei, als ob „Ich, was Ich in den Märztagen verliehen habe, zurückzunehmen gedenke; Ich wünsche vielmehr die Integrität der ungarischen Krone aufrecht zu halten".

Die Mitglieder der Deputation verließen das Schloß in der größten Aufregung; einige konnten sichs nicht versagen, an ihrer Kopfbedeckung rothe Federn auszustecken und diese sichtbare Demonstration mit Drohungen zu begleiten. Der Redacteur der Wiener „Geißel" aber, J. F. Böhringer, ließ aus den Fenstern seines Locales eine kostbar geschmückte schwarz-goldene Fahne herausflattern, die er freilich, von drohenden Ansammlungen bedrängt, nach wenigen Stunden wieder einziehen mußte [2]).

Charakteristisch war ein Auftritt in den kaiserlichen Gemächern, der uns von vertrauenswürdiger Seite berichtet wird. Ohne Zweifel von Mitgliedern der großen Deputation hart angelassen und betrieben, suchte Fürst Esterházy in etwas aufdringlicher Weise den Kaiser zu bewegen, dass er die ungarischen Forderungen bewillige; Ferdinand wurde unwillig, stampfte mit den Füßen und sagte kurz und barsch: „Ich lasse mich nicht zwingen!" Esterházy reichte seine Entlassung ein, „zu spät für seine Ehre, doch am Ende noch zeitlich genug, um sich zu retten" [3]).

Der von Kossuth geplante Landesvertheidigungsausschuß sollte sein erstes Bestreben darein setzen, die nationale Wehrkraft zu ver-

[1]) Janotyckh Tagebuch III 240—242; Archiv II 286—288; „Die neue Zeit" 402; Födál Krieg in Ungarn (Mannheim 1849 Grohe) 38—41.

[2]) S. meine „Wiener Journalistik" (Wien Manz 1877) S. 181 f.

[3]) Senfft-Pilsach a. a. O.

mehren und zu stärken. Der in Pesth jetzt commandirende General Hrabowsky gab dem Ministerpräsidenten die Versicherung, seine Befehle pünktlich vollstrecken zu wollen: wenn ein Officier nicht gehorchen wolle, werde er ihn erschießen lassen. Die Officiere der Wiener ungarischen Leibgarde reichten insgesammt, zwei Kroaten ausgenommen, ihre Quittirung ein, 12., 13. September. Ein Aufruf Batthyány's bot im ganzen Lande den Landsturm auf: alle waffenfähigen Männer seien auszuheben und dort anzusammeln, wo von Seiten des Feindes die nächste Gefahr drohe, diesen von allen Seiten zu beunruhigen, die Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden, Verwüstung anzurichten, 14. September[1]). In den vier Orten Waizen, Pápa, Szolnok und Arad sollten unter den Commandanten Arthur Görgei, Emerich Iványka, Moriz Kosztolányi, Michael Mariássy Freicorps errichtet werden; dazu schuf Kossuth ein fünftes, die Hunyadi-Schaar, 1200 Mann Infanterie und 800 Reiter. Moriz Perczel wurde zur Bildung eines besondern Freicorps „Zrinyi" auf Staatskosten ermächtigt dessen Anführer er sein sollte. Um die Mitte des Monats rückte unter Eduard Preßlern Ritter von Sternau die erste Wiener Freiwilligen-Compagnie in Pesth ein. Ein Reichstagsbeschluß gestattete den Officieren der regulären Armee den Übertritt in die Honvéd-Bataillons mit Beförderung; Unterofficieren und Gemeinen wurde für solchen Fall größere Löhnung zugesagt[2]). Kaiserliche Truppen, auf deren Train man sich nicht glaubte verlassen zu können, wurden ihrer zweifelhaften Umgebung entzogen, wie man dies mit dem zweiten Bataillon des zweiten walachischen Gränzinfanterie-Regiments versucht hatte. In Hermannstadt garnisonirte das aus den einheimischen Regimentern Leiningen Nr. 31 (Hermannstadt), Turský Nr. 62 (Kronstadt) und Karl Ferdinand Nr. 51 (Klausenburg) gebildete Grenadier-Bataillon des Majors Joseph Frh. von Urraka welches jetzt den Befehl erhielt nach Buda-Pesth zu marschiren, um, da Se. Majestät der König in der Hauptstadt Ungarns sein Hoflager aufzuschlagen beabsichtige, dessen Ehrenwache zu bilden. Das Bataillon rückte am 5. September aus Hermannstadt ab, jedoch mit unverhohlenem Mismuth, da es in der vom ungarischen Kriegsminister ausgegangenen Anordnung eine böse Falle witterte.

* * *

[1]) Archiv II 304 f.
[2]) Archiv II 310.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatze schwankten das Glück und die Erfolge fortwährend hin und her. In der Nacht zum 1. September erneuert Stratimirovich den Angriff auf Temerin, Jarek und Sireg. Temerin wird mit dem Bajonnet erstürmt, die Flammen der von den Čajkisten in Brand gesteckten Häuser erhellen schauerlich das Dunkel. Die siegende Schaar verläßt den brennenden Ort, den keine Macht mehr der Wuth des entfesselten Elements zu entreißen vermag, und lagert außerhalb desselben im freien Felde. Noch vor Sonnenaufgang erhebt sich ein Sturmwind, die Flammen schlagen quer über den Straßen zusammen, ganze Dächer fliegen lodernd und sternensprühend in die Luft. Ein Schlag, ein fürchterlicher Krach, als bräche der Himmel über das pechschwarze Rauchmeer herab: die Kirche, in der die Ungarn ihre Munition zurückgelassen hatten, stürzt zusammen. Auch Jarek wird von den Raizen genommen, die Sireger Schanzen werden unter donnerndem Zuruf erstürmt, Jarek geht in Flammen und Rauch auf, in allen drei Orten Geschrei und Geheul und heillose Verwirrung. Der Morgen zeigt von Temerin nichts als einen Haufen glühenden Gebälkes, nackte Lehmmauern und darüber eine dicke schwarze Rauchwolke, ein Grabtuch über einer Leiche. Auch vierzig bis fünfzig Raizen hatten in den Gräueln der Verwüstung ihr Grab gefunden. Die Straße nach Alt-Kér und Peterwardein ist von wilder Flucht bedeckt [1]).

Aber auch von ungarischer Seite hatte man es auf einen Hauptschlag abgesehen. In den letzten Augusttagen war das in Debreczin errichtete Honvéd-Bataillon in Écska, dem Hauptquartier des Obristen Ernst Kiss, eingerückt. In Écska und im nahen Groß-Becskerek lagen Honvéd-Husaren, Großfürst Michael-Infanterie Nr. 37 unter Obstl. Anton Vetter von Doggenfeld, die Freischaaren des Obristen Joseph von Woroniecki, zusammen bei 16.000, meist Kerntruppen mit sechzehn Geschützen, mit denen Kiss am 2. September gegen das Serbenlager von Perlas anrückte, Vetter commandirte die Infanterie, Graf Gustav Hadik die Honvéds. Das Lager von Perlas stand unter dem Befehle des National-Obristen Drakulich, er hatte bei 4000 Mann, meist Landstürmler, neu angeworbene Gränzer, frisch herübergekommene Serbianer unter Kapetan Janča; die Artillerie bestand aus eilf Geschützen.

[1]) Kopper Bewegung 165—169; Wanderungen II 193—198.

Drakulich war auf keinen Angriff gefaßt, sein Lager wurde überrumpelt, Vetter von der einen Seite, Woroniecki von der andern griffen es an. Den Ausschlag gaben die Honvéd-Husaren, die unter ihrem Major Szemere mit lautem Hurrah vordrangen. Die Raizen stoben nach allen Seiten auseinander. Kapetan Janča, eine brennende Lunte in der Hand, reißt einem der Fliehenden die Pistole aus dem Gürtel, feuert erst das Geschütz auf die gegen ihn vordringenden Magyaren ab und jagt sich dann selbst eine Kugel durch den Kopf. Die Serben ließen bei 250 Todte auf der Wahlstatt; sieben Kanonen, ein Bombenkessel und eine Masse Munition wurden Beute der Sieger. Auf ungarischer Seite trug Major Szemere eine schwere Verwundung davon, der er zehn Tage später in Becskerek erlag. Kiss besetzte Perlas, ließ in den umliegenden Ortschaften kleine Besatzungen und kehrte noch denselben Abend nach Écska zurück [1]).

Drakulich wurde nach Semlin vorgefordert und hatte vor dem Kriegsgericht eine mehrmonatliche Untersuchung zu bestehen, während Stratimirovich darauf bedacht war, Titel und Pancsova zu sichern. Auch ostwärts nahmen die Dinge für die Serben eine schlimme Wendung: am 6. und 7. September erstürmte und zerstörte das neunte Honvéd-Bataillon, das auf Befehl des Weißkirchener Stadtcommandanten Maderspach mit einer Compagnie Linie und vier Geschützen gegen Vračevgaj ausrückte, das dortige Serbenlager und legte das Kloster Statica in Asche [2]).

Knićanin hatte jetzt die Aufgabe, die Temeschlinie zu sichern und den Marsch der Ungarn nach dem Süden zu verhindern. Er setzte sich in Marsch, züchtigte den magyarischen Ort Debelyács, der in Flammen aufging, besetzte am 5. das nordöstlich von Perlas gelegene Tomašević, das von da an sein Lager bildete, und entsandte den Lieutenant Stefanovich, um das auseinandergesprengte Lager von Perlas neu zu besetzen und in Eile zu befestigen. Aber schon wurde es von Vetter mit überlegener Macht angegriffen, die Raizen mußten nach tapferer Gegenwehr weichen; die Rohrhütten des Lagers gingen in Flammen auf; Stefanovich entkam mit einigen Begleitern nach Titel, die Haupt-

---

[1]) Stefanović 43—45, Kapper Serbische Bewegung 178—182. Etwas anders Szedlak 16—22, daselbst S. 18 die Officiere des 10. Honvéd-Bataillons.

[2]) Pesther „amtliche Mittheilung"; Janotyckh Archiv II 331—333.

truppe zog sich in der Richtung von Pancsova zurück; 9. 10. September[1]).

Trotz dieses Misserfolges plante Stratimirovich einen Angriff in großem Style, er wollte auf Elemér, den Hauptpunkt der ausgedehnten Besitzungen von Ernst Kiss losgehen, Knićanin sollte gerade auf Groß-Becskerek vorrücken: Doch der kühne Serbianer zeigte diesmal keine Lust zu dem Wagnis und Kiss, dem der Anschlag verrathen wurde, kam Stratimirovich zuvor, indem er am 12. Vetter mit einer starken Truppenabtheilung in der Richtung von Perlas vorgehen ließ. Auf Kiss' Herrschaft Aradács kam es zum Kampf, der für die Serben unglücklich ausfiel. Doch zur selben Zeit wurde von ihnen Elemér überfallen, die dort garnisonirende Abtheilung Hannover-Husaren in die Flucht gejagt, das Schloß erstürmt und verwüstet. Von dem glänzenden Palaste waren nach wenig Stunden nur die nackten Mauern zu sehen, die elegante Einrichtung, die kostbaren Sammlungen waren Schutt und Asche. Als Kiss von Aradács, wo er gesiegt hatte, gegen Elemér vorrückte, starrten ihm die rauchenden Trümmer seines prachtvollen Besitzthums entgegen. Die Zerstörer hatten sich bereits über die Theiß zurückgezogen[2]).

Es war gerade in diesen Tagen, als sich ein junger k. k. Officier im Hauptquartier Stratimirovich' einfand und sehr erstaunt war, in dessen Stabe einen ältern vollbärtigen Mann zu sehen, „eine neue Erscheinung", da gereifte Männer im serbischen Officierscorps eine Seltenheit waren. Dieser Übelstand trat auch dem obersten Leiter der nationalen Sache, dem Patriarchen Rajachich vor das Auge. Dass die Begeisterung und das Feuer der Jugend seine unschätzbaren Vortheile hatte, aber durch die kaum zu zügelnde Unternehmungslust unläugbare Übelstände mit sich führte, schienen dem Patriarchen die zweifelhaften Erfolge bei Jarek und Temerin hier, die entschiedenen Unfälle bei Perlas und Becskerek dort zu beweisen, die er alle auf Rechnung der unüberlegten Raschheit Stratimirovich' setzte, während soeben Obstl. Mayerhofer aus Wien, wo er sich mit dem Ministerium berathen hatte, im Lager mit der Versicherung eintraf, dass

[1]) Stefanović 47—49.

[2]) Äußerst confuse Darstellung bei Kapper 179—188.

man in den höchsten Kreisen nicht daran denke die den Serben von Sr. Majestät gewährleisteten constitutionellen Freiheiten irgendwie zu schmälern. Auf dieses hin enthob der Patriarch den Stratimirovich des Oberbefehls, den er, bis zum Erscheinen des seit langem erwarteten Wojwoden Suplikac, in die Hände Mayerhofer's legte. Rajachich eilte in Person in die Lager um den Geist der Truppen durch seine Erscheinung und sein Wort zu heben und beorderte Stratimirovich nach Karlowitz um sich dort zu verantworten für nutzlose Verschleudernug der Nationalgelder, Anstrebung der Dictatur, Demoralisirung der Gränztruppen.

* * *

In dieser Zeit wurde die dritte Schlacht bei St. Thomas geschlagen. Sie war von entscheidender Wichtigkeit. Denn falls die Römerschanzen verloren gingen, stand den Ungarn der Weg nach Syrmien und Slavonien offen und war Jellachich in seinem eigenen Lande bedroht.

Diesmal war es der ungarische Kriegsminister selbst, der den Angriff beschloß und am 20. September die Disposition dazu traf: Bakonyi sollte am linken, Kolowrat am rechten[1]) Ufer des Franzens-Canals gegen Sz. Tamás manoeuvriren, während Obrist Joseph Chev. Fackh mit der Alt-Becser Brigade Földvár und Turja angreifen sollte, um die Kräfte des Feindes zu theilen. Es waren im Ganzen 10.000 Mann reguläre Truppen, bei 15.000 Mann Honvéds, Nationalgarden und Freiwillige, mit dreißig Geschützen und vier dreißigpfündigen Mörsern, über die Mészáros verfügte. Den Kern der Besatzungen von Sz. Tamás und Turja bildete das zweite Bataillon Peterwardeiner Gränzern, commandirt in Sz. Tamás von k. k. Capitain-Lieutenant Peter Bigga, in Turja vom k. k. Oberl. Peter Jovanovich. Die Besatzung Tz. Tamás' betrug 5784 Mann mit 23 Geschützen. In der Nacht vom 20. zum 21. brachte ein Serbe aus Alt-Becse ins serbische Lager die Meldung, dass von ungarischer Seite ein Angriff im Werke sei. In der That waren bereits die Colonnen Mészáros' von allen Seiten in Bewegung; sie stutzten, als sie vom sehr hohen Thurme von

[1]) Beides von der Donau aus berechnet.

Sz. Tamás in Zwischenräumen von fünf zu fünf Minuten starkes Licht „gleich einer Réverbèrelampe" aufsteigen und bald wieder hinabsinken sahen, auch aus dem Lager der Čajkisten an der Römerschanze war ähnliches zu beobachten. Um halb drei Uhr morgens standen Bakonyi und Kolowrat vor Sz. Tamás; doch ein etwa eine Stunde andauernder starker Nebel verhinderte jede Operation. Als sich dieser nach Sonnenaufgang zertheilte, begannen die Serben das Geschützfeuer, das von den Ungarn mit gleicher Lebhaftigkeit erwidert wurde. Die Kugeln der Serben überschoßen das erste und zweite Treffen Kolowrat's und schlugen in das dritte ein, das die Pesther Freiwilligen unter dem Grafen Károlyi bildeten. Nach der ersten Kugel, die so traf, stoben die Freiwilligen auseinander und warfen, um rascher laufen zu können, Gewehre, Munition, ihre reich mit Mundvorrath gespickten Säcke, selbst ihre Halenamäntel von sich und waren, zur Verzweiflung ihres Anführers, der besseres von ihnen erwartet hätte, nicht zu halten.

Der Kampf war nun schon in vollem Gange. Kolowrat hielt eine lebhafte Kanonade aus, die er mit gleicher Heftigkeit erwiderte; Sz. Tamás wurde vom frühen Morgen bis ein Uhr Nachmittag aus Geschützen von allen Kalibern beschoßen. Kolowrat wollte, um nutzloses Blutvergießen zu vermeiden, nicht stürmen lassen. Dies erfuhr Bakonyi, dessen wiederholte Stürme abgeschlagen wurden und der dabei, ohne irgend einen Erfolg zu erzielen, bei zweihundert Mann an Todten und Verwundeten verlor, unter ersteren zwei brave Officiere: den Hauptmann Ignaz Marx von Alexander-Infanterie und Baron Stephan Orczy, der bei den Freiwilligen diente. Die Serben wollten Mészáros in erster Linie gesehen haben und es ging unter ihnen die Rede, der Kriegsminister habe in seiner unglücklichen Stellung den Tod gesucht. In Sz. Tamás half die einheimische Bevölkerung bei der Abwehr tapfer mit: während die Männer die Gefahren des Kampfes theilten, besorgte ein Theil der Frauen die Speisung, ein anderer löschte mit bereit gehaltenen Eimern die entstehenden Brände und die Kinder liefen den über den Boden einher kollernden Kugeln nach, die sie, kaum unschädlich geworden, auflasen und in die Kirche trugen, die als Munitionsmagazin diente.

Nachdem am linken Ufer stundenlang gefeuert und gestürmt worden war, ließ Mészáros außer Schußweite eine Brücke über den Canal schlagen, um von der Alt-Kérer Seite den Brückenkopf in Angriff zu

nehmen[1]). Er sandte einen Ordonnanzofficier an Kolowrat mit dem schriftlichen Befehle zum Sturm zu schreiten und den Brückenkopf zu nehmen: „in Sz. Tamás sehen wir uns wieder". Allein dazu sollte es nicht kommen. Denn schon war auch um Turja das Gefecht in vollem Gange. Eine Division des Regiments Wasa unternahm einen erfolglosen Sturm, auch ein zweiter wurde abgeschlagen; bei einem dritten Versuch gerieth die Colonne an einen breiten Sumpf, der ihre weitere Vorrückung hemmte[2]). Mittlerweise hatte der um Turja entbrannte Kampf alle Serbenlager an der Römerschanze in Aufregung gebracht. Der Commandant von Sireg Melantrich Budimirovich brach mit einem Theile seiner Besatzung und einem einzigen Dreipfünder gegen Turja auf: seine schwache Abtheilung wurde von der ungarischen Überzahl umzingelt, niedergemacht oder gefangen genommen, wenn nicht der löwenkühne Michael Jovanovich, der in der Nacht mit einem Bataillon Peterwardeiner und sechs Geschützen von Čurug auf Wagen aufgebrochen war, im rechten Augenblicke, gegen zehn Uhr vormittags auf dem Kampfplatze erschien, die von Mészáros ihm entgegengesandten Husaren zurückschlug und dadurch den ungarischen rechten Flügel zum weichen brachte.

In dieser Zeit gewahrte Kolowrat eine größere Abtheilung kaiserlichen Militairs mit fliegenden Fahnen und einem k. k. General an der Spitze: es war der Brigadier von Pancsova Karl v. Roth, den er nicht kannte. Beide Generale machten auf Distanz von einigen hundert Schritten halt und beobachteten einander durch Feldstecher. Sie mochten als gemeinsame Diener ihres obersten Kriegsherrn nicht gegeneinander fechten, Kolowrat beorderte seine Colonnen zurück und auf dieses machte auch Roth kehrtum und zog sich nach Sz. Tamás. Somit hatte die Begegnung keinerlei Folgen. Kolowrat hatte bereits seine Munition verschoßen; er konnte den ihm von Mészáros zukommenden Befehl nicht Folge leisten, er brach das Gefecht ab. Nun gab auch Mészáros das Zeichen zum Rückzug, welchen Bakonyi nach den empfindlichen Verlusten die er erlitten und der geschlagene Fackh willig antraten.

---

[1]) „Über unserem allverehrten Kriegsminister waltete ein guter Engel. Er ritt, trotz aller Bitten, im größten Kugelregen im Schritt die feindlichen Verschanzungen entlang"; Archiv II 361 f.

[2]) Fiedler und Pick 199.

Man war ungarischerseits, wie drei Wochen früher, mit voller Siegeszuversicht in den Kampf gegangen; man gedächte in den eroberten Serbenlagern zu Mittag zu speisen und abends einen Tanz zu arrangiren, so dass eingeladene Dämchen aus den benachbarten Orten in Balltoilette den gegen Sz. Tamás operirenden Truppen in Lohnkutschen nachfuhren; sie mußten, wie am 30. August die Champagner-Ladungen, unverrichteter Dinge abziehen. Sz. Tamás aber galt jetzt im ungarischen Lager als uneinnehmbar; man glaubte an Minen und weittragende Geschütze, dreifache höchst künstlich angelegte Wälle, unterirdische Gänge und andere fabelhafte Einrichtungen, und nur zum kleinsten Theile an den bewundernswerthen Muth seiner Vertheidiger [1]).

Stratimirovich hat an der Schlacht bei Sz. Tamás nicht theilgenommen. Er schien sich, durch seine letzten Miserfolge etwas eingeschüchtert, dem Gebote Rajachich' zu fügen und hielt sich still in Karlowitz. Doch auf die Länge litt es ihn nicht; von brennendem Ehrgeiz durchglüht, lehnte er sich gegen den Patriarchen, das geistliche und politische Haupt der Nation auf, er wollte selbst und allein an ihre Spitze treten. In einer Nacht, um den 26. September, entwich er mit einigen ihm ergebenen Begleitern aus der Stadt. Verhaftungsbefehle eilten ihm nach. In dem Momente da er das linke Ufer der Donau gewinnen wollte, trat ihm ein Officier entgegen, forderte ihm den Säbel ab und erklärte ihn im Auftrage des Patriarchen gefangen. Stratimirovich haranguirt die Soldaten, erinnert sie an seine Leistungen, fragt sie ob sie ihren ehemaligen Führer festnehmen lassen wollen; die Mannschaft verweigert ihrem Officier den Gehorsam, Stratimirovich entkam nach Tomaševac, wo ihn Knićanin gastlich aufnahm, aber ihm das Versprechen abnahm, seine bewaffnete Begleitung nach Karlowitz zurück zu schicken und für seine Person sich aus dem Lager nicht zu entfernen. Doch diese Zusage hielt Stratimirovich, dem die auf-

[1]) Stefanovich Erlebnisse 61—64; Kolowrat I 145—154. Kolowrat wähnte Sz. Tamás von Knićanin und Stratimirovich vertheidigt, von deren Anwesenheit aber in der eingehenden Darstellung des Stefanovich nichts zu finden ist. Siehe auch einen Bericht aus dem Lager bei Verbász; Archiv II 395 f.: „Wir zählen mehr als hundert Gefallene, darunter den braven Orczy ... Die Rebellen hatten hinter den Schanzen stärkere Kanonen als wir. Unsere Tapfersten fielen von den Schüßen die von den Schanzen herkamen".

gedrungene Unthätigkeit widerstrebte, auf die Länge nicht. Schon nach zwei Tagen verließ er heimlich Tomaševac und floh zu den Čajkisten. In der Nähe von Titel ereilte ihn eine Abtheilnng Truppen die der Patriarch an den Franzens-Canal beordert hatte. Der Commandant befahl ihn zu entwaffnen, allein die Soldaten rührten sich nicht, er ließ Geschütze aufführen, allein auch die Kanoniere versagten ihren Dienst. Stratimirovich ließ sich zum Oberbefehlshaber ausrufen, eilte zu den Römerschanzen von Lager zu Lager, wobei er den Leuten, um sie von Rajachich auf seine Seite zu ziehen, vorspiegelte, der Patriarch wolle sie nach Italien schicken, und ließ sich von den Commandanten Treue und Ergebenheit schwören; die sich dazu nicht hergaben, setzte er ab und ihm ergebene Officiere an deren Stelle.

Der Patriarch erschien am 1. October persönlich in Titel, wo er mit Jubel empfangen wurde. Als er aber die kriegerischen Schaaren aufforderte Stratimirovich zu verhaften, feuerten jene in die Luft und brachten ihrem Feldherrn begeisterte Živio aus. Tief verstimmt kehrte Rajachich nach Karlowitz zurück und erließ von da am 2. October (20. September a. St.) ein Manifest an seine Serben, denen er den Verrath des Stratimirovich an der nationalen Sache vor Augen hielt und sie aufforderte ihn festzunehmen und vor den großen Ausschuß zu stellen. Gleichzeitig richtete er ein eindringliches Schreiben an Radetzky, den er bat den General Šuplikac als erwählten Wojwoden und Heerführer der serbischen Nation seines Dienstes in der italienischen Armee zu entlassen und so rasch als möglich an seinen neuen Bestimmungsort abgehen zu lassen. Auf dem lombardo-venezianischen Kriegsschauplatze herrschte für den Augenblick Waffenruhe und der Feldmarschall konnte dem dringenden Verlangen des Patriarchen entsprechen.

17.

Jellachich hatte den Entschluß gefaßt, den Krieg gegen die revolutionäre Partei in Ungarn auf eigene Faust zu führen. Leicht bewegten Herzens und Gemüthes wie er war, ritterlich gesinnt und frohlebig, war er des vertrauensseligen Meinens, sein Einmarsch in Ungarn werde das Signal zum Abfall aller k. k. Truppen im Lande von der ungarischen Sache und zum Anschluße an ihn sein.

Er hatte der Zahl nach eine ansehnliche Macht auf die Beine gebracht, man schätzte sie auf 40.000 Mann. Allein davon waren nur der geringste Theil geschulte Soldaten und auch diese nicht von erster Qualität; es waren die dritten und vierten Bataillone jener Militairgränz-Regimenter, deren erprobter Kern in Italien unter Radetzky stand und dort an Tapferkeit und Ausdauer mit den anderen Truppenkörpern der Armee wetteiferte. Unter den im Lande zurückgebliebenen Streitern war vielfach jung ausgehobene Mannschaft, Neulinge, unvollständig ausgerüstet, namentlich gebrach es an ausreichender Uniformirung. Die große Menge war ungeregeltes Landvolk, bunt in seiner Zusammensetzung, schlecht bewaffnet; von der regulären Truppe wurden sie „Heuschrecken" genannt. Als Cavallerie diente dem Banus das Regiment Banderial-Husaren das er, um den ungarischen Husaren gegenüber nicht ganz ohne Reiterei zu sein, selbst errichtet und auf Kriegsdauer verpflichtet hatte[1]).

Mit der bessern Hälfte dieser bunten Armee wollte Jellachich in Person über Warasdin gegen Pesth marschiren, mit den andern sollten die Generale Karl v. Roth, Brigadier in Pančova, und Nicolaus Philippovich von Philippsberg vom St. Georger Gränzregiment, von Essegg aus über Fünfkirchen zu ihm stoßen; sie hatten fast nichts als Heuschrecken. Als Chef seines Generalstabes sollte ihm GM. Karl Zeisberg, zuletzt Brigadier in Zara, zur Seite sein. Allein Zeisberg trug Bedenken, sich einem so eigenwilligen Unternehmen anzuschließen: er riskire seinen Kopf! Es gelang dem Banus ihn umzustimmen, unter der von Zeisberg gestellten Bedingung, dass ihn Jellachich unter allen Umständen nicht werde fallen lassen: so hatte sich Jellachich seinen Generalstabschef gleichsam verschrieben. Bei der Bevölkerung herrschte begeisterter Eifer, die Leute brachten auch materielle Opfer, die Warasdiner Kreuzer und St. Georger lieferten allein 12.000 Metzen Korn. Die ins Feld zogen, sagten: „Unsere Weiber und Jungen sollen inzwischen die Gränze gegen die Türken schützen"!

Am 10. September stand Jellachich am rechten Ufer der Drave bei Warasdin. Er richtete ein Manifest an die ungarische Nation, welcher er seinen bevorstehenden Einmarsch bekannt machte: „Brüder,

[1]) Die Banderial-Husaren wurden mit A. H. E. v. 23. Juli 1849 als reguläres Husaren-Regiment Nr. 13 eingereiht, aber Ende 1850 in das Uhlanen-Regiment Nr. 5 umgewandelt.

nicht gegen Euch ziehen wir, sondern gegen jene Partei, die in ihrem Eigensinn uns alle an den Rand des Abgrunds gebracht hat. Dieser Zustand ist nicht länger zu ertragen. Gezwungen zu dem äußersten bleibt nichts übrig, als unser Leben einzusetzen, um Freiheit und Ordnung zu erkämpfen“ [1]). Am andern Tage überschritt Jellachich den Fluß; die Colonnen jubelten ihm zu, als sie an ihm vorbeimarschirten. Auf der Brücke hob ihr Anführer die Rechte gegen Himmel und rief: „So geleite uns Gott und das Soldatenglück — Sto Bog dade i sreca junacka!“ Es war seine Rubicon und das „Alea jacta est“ war sein Wort: „Mich kann die ganze Welt beobachten, mein Operationsplan ist einfach, meine Operationsbasis ist überall, wo ich mit meiner Armee stehe“ [2]).

Die Mur bildet mit der Drave, in die sie einige Meilen unterhalb Warasdin mündet, von der Gränze Steiermarks gegen Ungarn zu ein Dreieck, die sogenannte Mur-Insel. Es ist kroatisches Land, obwohl es von den Ungarn in Anspruch genommen wurde. Einer meiner Freunde, der durch lange Jahre in Fiume, Rjeka, wirkte, belehrte mich: „Man kann die Stadt Fiume kroatisch oder italienisch nennen, aber gewiss nicht magyarisch“. GM. Johann Kempen v. Fichtenstamm, Brigadier zu Petrinia, jetzt in der Armee des Banus, besetzte mit seiner Brigade die nahen Höhen von Puscina, Jellachich schlug sein erstes Hauptquartier in St. Helena auf, sein zweites am 13. in Letenye. Lieutenant Hermann Puksecz vom Geniecorps, der wegen des Brückenschlages über die Mur die Gegend zu recognosciren hatte, hörte hier die ersten Kugeln der Ungarn pfeifen, so dass ihm der muntere Banus den Beinamen „Mursky, der Held von Letenye“ gab [3]).

Bei Groß-Kanisza stand GM. Graf Adam Teleky von Szék. In seiner Brigade befand sich ein Bataillon vom ungarischen Infanterie-Regimente Wasa Nr. 70. Die Officiere, kaisertreu gesinnt, doch vom Pesther Ministerium abhängig, hatten noch vor dem entscheidenden Schritte des Banus den Lieutenant Leopold Ritter Liebenberg de Zsittin nach Wien gesandt, um sich vom dortigen Kriegsminister Verhaltungs-

[1]) Pejakovič 134 f.

[2]) Hirtenfeld Ban Jellačič. (Wien Auer 1861) Nr. 33.

[3]) Als dessen Vater Joseph, Gränzverwaltungs-Hauptmann vom Sluiner Mil.-Gr.-Inf.-Reg., später geadelt wurde, nahm er das Prädicat Mursky an; von ihm stammt die gefeierte Sängerin Murska.

maßregeln für die bevorstehende Katastrophe zu erbitten. Der Bescheid Latour's lautete: „Sie dienen bei einem ungarischen Regiment, Sie unterstehen dem ungarischen Kriegsministerium, ich kann Ihnen keine Befehle ertheilen". Nachdem Jellachich die Drau überschritten hatte, ertheilte er Teleky den Auftrag, sich ihm anzuschließen oder sich über die Mur auf neutralen Boden zurückzuziehen. Der Commandant des Wasa-Bataillons Obstl. Joseph v. Milpöckh beschickte noch einmal das Wiener Kriegsministerium mit dem Ansuchen um Verhaltungsbefehle. Sein Bote Lieutenant Karl Rezniczek, in Wien vom Inhaber des Regiments FML. Prinzen Gustav von Wasa lebhaft unterstützt, wurde von Pontius zu Pilatus geschickt: man könne nichts entscheiden, die kaiserlichen Weisungen würden nachfolgen. Die Eingabe Milpöckh's wurde vom Ministerium ad acta gelegt, Rezniczek kehrte unverrichteter Dinge zu seinem Bataillon zurück. Graf Teleky, von der einen Seite mit dem Auftrag des in die volle kaiserliche Gnade wieder aufgenommenen Banus von Kroatien, von der andern Seite mit dem gemessenen Befehle des ungarischen Ministeriums, welchem er unterstand, wagte nicht, dem Banus zu folgen, aber auch nicht sich ihm entgegenzustellen und verhielt sich vorläufig ruhig[1]).

Noch bevor der Banus die Mur-Insel verließ, führte ihm Major Maximilian v. Krapf am 14. in Hodasan eine Division Wrbna-Chevauxlegers (Nr. 6 galizisch) zu[2]) und einen Tag später, in Groß-Kanisza, brachte Oberlieutenant Joseph Graf Wallis die Meldung vom Anritt des Regiments Heinrich Hardegg-Kürassiere. Das waren alles Thatsachen, die den Banus in seinem Glauben von dem Anschluß der in Ungarn stehenden kaiserlichen Truppen bestärken konnten. Doch bald kamen hinkende Boten nach. Teleky war allerdings, um nicht gegen den Banus zu kämpfen, am 15. September von Kanizsa nach Keszthely zurückgewichen; allein nicht ohne Bedenken. Zu seiner Brigade gehörten die Husaren-Regimenter Kaiser Nicolaus Nr. 9 und Großfürst Alexander Nr. 4 und von diesen erschienen am 16. September, da der Banus in Kis-Komárom hielt, Major Karl Graf Bubna von

[1]) Fiedler und Pick Geschichte des Lin.-Inf.-Reg. Nr. 60 (Erlau 1868) S. 188—191.

[2]) Am 29. November 1848 in Wien beantragte Jellachich beim Fürsten Windisch-Graetz eine Auszeichnung für Krapf, weil dieser der erste gewesen, der sich ihm angeschlossen hatte.

Littitz und Rittmeister Johann Bárczay von Barcza mit der Erklärung: sie seien bereit sich seinen Befehlen zu stellen, dafern er einen kaiserlichen Befehl vorweisen könne, der ihn ermächtige feindselig gegen Ungarn vorzugehen; vermöge er dies nicht, so würden sie, den bisher erhaltenen Befehlen, die sie unter das Commando des Palatins stellten, entsprechend, sich seinem Angriffe widersetzen und gegen ihn kämpfen. Jellachich mahnte sie: seine Sache sei die des Kaisers und wer immer sein Vordringen hindern wolle, dem werde er als einen Rebellen gegen seinen Herrn und Kaiser ergreifen. Auch Hauptmann Aloys Baron Wiedersperg vom Bataillon Wasa fand sich in Kis-Komárom ein, dem der Banus entgegnete: „Befehl habe ich keinen; vordringen werde ich doch. Leisten die ungarischen Truppen Widerstand, so werde ich mich mit ihnen schlagen und nach der Schlacht, wie nach einem Duell, werden wir wieder gute Freunde sein!" Unbefriedigt über diesen Bescheid kehrten die Officiere zu ihrer Brigade zurück. Jellachich aber fand es gerathen, um ein Mandat von oberster Stelle zu erwirken, seinen Bruder Anton, Rittmeister bei Franz Joseph-Dragonern, unverweilt an das kaiserliche Hoflager zu senden. Vielleicht angeregt durch den Schritt der Teleky'schen Officiere brach im eigenen Lager des Banus eine Meuterei aus. Achtzig Mann seiner Banderial-Husaren trennten von ihren grünen Dolmans die schwarzgelben Schnüre ab, nahmen von ihren Kameraden ganz ordentlich Abschied und ritten zu den Ungarn hinüber. Seine treu gebliebenen Husaren gab Jellachich um sie von den Abtrünnigen zu unterscheiden, weiße Schleifen an die Tschakos.

Beim Einmarsch in Marczaly am 19. erwartete den Banus das ihm schon angekündigte Regiment Hardegg-Kürassiere und eine Division Kreß-Chevauxlegers. Führer der letzteren war der Sohn eines Officiers, dessen Vater 1799 bei der heldenmüthigen Vertheidigung von Feldkirch durch den FML. Franz Jellachich, Vater des jetzigen Banus, in schwieriger Lage treu ausgehalten hatte. Die Kürassiere waren die ansehnlichste Verstärkung an wohlgeschulter Truppe, die dem kroatischen Armeecorps bisher zugekommen war. Als die beiderseitigen Officiere, Gränzer und Linie, im Schloße des kossuthisch gesinnten Herrn Inkey von Palin beim Mahle gemischt durcheinander saßen, ertönten vor dem Gebäude auf einmal die von den Trompeten der Hardegg-Kürassiere trefflich ausgeführten Weise des „Gott erhalte!", Todtenstille herrschte im Saale; als aber die Klänge verstummt waren, sprang

alles von den Sitzen auf und ein dreimaliges volltöniges Hoch auf den Kaiser erschütterte die Wände des Saales. Die Begeisterung für die Sache und die Person des Banus war bei den Küraſſieren fast noch größer als bei den Gränzern [1]).

* * *

Am Abend desſelben Tages, da der Banus von Kroatien die Drave überſchritten hatte, hielt das Peſther Repräſentantenhaus eine Sitzung ab; die Miniſterſitze waren leer, denn ſämmtliche Räthe der Krone waren von ihren Poſten zurückgetreten. Koſſuth, der ſich ſeit einigen Tagen leidend fühlte, nahm ſeinen Platz unter den Abgeordneten der Linken. Es wurde ein Schreiben des Palatins verleſen: er habe die Demiſſion des Miniſteriums angenommen, aber den Grafen Batthyány aufgefordert die ſeinige zurückzuziehen, und erwarte die Ermächtigung des Königs, ein neues Miniſterium zu bilden; er erklärte in der Zwiſchenzeit die Zügel der Regierung ſelbſt in die Hand nehmen zu wollen: „Die Feinde des Königs und des Vaterlandes ſehe ich als meine Feinde an; ich bin entſchloßen, die Geſetze, die Conſtitution und die Freiheit des Landes gegen jeden Feind nach meinen Kräften und nach dem Eide, den ich geleiſtet, zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten [2]).

Koſſuth erhob ſich von ſeinem Sitze und ſagte mit feſter Stimme: „Ich will von dieſem Augenblicke nicht mehr krank ſein!" Er ſtellte ſeinen Stuhl auf den Platz, wo er als Miniſter geſeſſen: „Von dieſem Augenblicke bin ich wieder Miniſter, denn das Schreiben des Palatins iſt unconſtitutionell". Er gab ſeiner Entrüſtung über die Camarilla Ausdruck, die den König zu ihrem Spielzeug machen wolle: „Das Land kann keinen Augenblick ohne Regierung ſein und der Palatin kann nur mit einem Miniſterium rechtmäßig regieren; ſo lang das neue Miniſterium nicht anfängt zu regieren, werde ich mein Porteſeuille nicht abgeben". Endloſer Jubel und Beifallsklatſchen folgten auf dieſe Worte. Vor dem Gebäude, in welchem dieſe Worte fielen, ſtand eine Menge von zweitauſend Köpfen, die nach Koſſuth rief. Er

[1]) Janotyckh Archiv III 380 f. II².

[2]) Anders Stephan Victor S. 286; gezeichnet: „Stephan Palatin und königlicher Statthalter, Graf Ludwig Batthyány".

trat hinaus, zeigte sich ihnen und versprach, seine ganze Kraft dem Lande und dessen Freiheit zu widmen. Das ganze Volk hatte die Häupter entblößt vor Kossuth, „dem Dictator von Gottes Graden!“ [1])

Am 12. September erschien eine Deputation des Repräsentantenhauses bei dem Erzherzog, welcher er sein Bedauern über die Vorgänge des gestrigen Tages ausdrückte: „Es schmerzt mich, dass das Haus gegen mich Mistrauen hegt. Ich kann mein an den Präsidenten des Hauses gerichtetes Schreiben nicht für unconstitutionell halten. Wenn das Haus deshalb in mich Mistrauen setzt, so gehe ich lieber; beschenkt es mich aber mit seinem Vertrauen, so bin ich bereit, für das Vaterland Blut und Leben zu opfern“ [2]).

In der Sitzung des Repräsentantenhauses, die am selben Tage gehalten wurde, kam ein sonderbarer Vorschlag zur Verhandlung; zwei zu Reichs-Commissaren ernannte Mitglieder des Hauses sollten Hand in Hand mit dem bevollmächtigten königlichen Commissar Ladislaus Csányi es zuwege bringen, dass Repräsentanten der kroatisch-slavonischen Nation unverzüglich zum Reichstage einberufen werden, um den Reichs-Comissarien die wahren Wünsche der Nation darzulegen, darüber mit ihnen zu verhandeln und im gegenseitigen Einverständnisse so bald als möglich zu erledigen [3]).

Dass Jellachich bereits an der Spitze einer Heeresmacht auf magyarischem Boden stand, wusste man zur Zeit in Pesth nicht, wo sich die allgemeine Lage mit jedem Tage verschlimmerte. Das Repräsentantenhaus beschäftigte sich in der Sitzung des 15. September mit der Grundentlastungsfrage. Moriz Perczel hatte die unentgeltliche Aufhebung der Robot beantragt, wogegen Kossuth auf die große Schädigung der Großgrundbesitzer in ihrem Vermögen hinwies, die sie durch die plötzliche Entziehung der Naturalgibigkeiten seitens ihrer bisherigen Unterthanen erleiden müßten. Er beantragte eine außerordentliche Unterstützung für sie: der Staat gewähre ihnen einen Vorschuß von fünfzehn Millionen, der in ungarischen Noten gezahlt

[1]) „Ungarns größter Tag“ Flugblatt erschienen um eilf Uhr nachts; Janotyckh Archiv II 288—290.

[2]) Archiv II Nr. 625 S. 294; Nr. 631 S. 299. Im Caffee Pillwax wurde eine neue Ministerliste angefertigt: Kossuth Dictator; Ujházy Ministerpräsident, Madarász László Justiz, Moriz Perczel Finanzen, Joseph Madarász Krieg, Gustav Zerffi Cultus und Unterricht, Tancsics Äußeres ꝛc. Archiv II 316.

[3]) Anders 287; Janotyckh Tagebuch III 246 f.

werde, und komme ihnen bei der Auseinandersetzung mit ihren Gläubigern zu Hilfe. Durch Perczel's Antrag war das Interesse der großen Masse der Landbevölkerung, durch Kossuth's Vorschlag jenes des grundbesitzenden Adels an die revolutionäre Sache geknüpft.

Mittlerweile hatten Gerüchte von dem kriegerischen Einmarsche des Banus die Stadt durchflogen und in der Abendsitzung kam ein Schreiben Csányi's mit der Meldung zur Verlesung, dass Graf Teleky in seinem und seiner Officiere Namen erklärt habe, gegen Jellachich nicht kämpfen zu wollen. „An den Galgen mit dem Verräther!" rief es vom Berge. Das Haus beschloß, den Palatin mit einer Deputation zu beschicken, dass er den Oberbefehl über die gesammten Truppen übernehmen und sich ohne Verzug ins Lager bei Stuhlweißenburg begeben wolle. Der Vorschlag wurde mit Jubel aufgenommen; General Johann von Móga wurde ihm als militairischer Berather an die Seite gegeben und drei Mitglieder des Hauses, wie Kossuth verlangte, sollten ihn begleiten: Perczel, Asztalos und Bonis. Perczel wurde für die südlichen Gespanschaften zum Regierungs-Commissar mit unbeschränkter Vollmacht ernannt und zum Oberstlieutenant befördert. Zugleich wurde ein junger Husaren-Officier Arthur von Görgei zur Besetzung der Insel Csepel mit dem Auftrag ausgesandt, eilends den Landsturm aufzubieten und die Donauübergänge zu bewahren. Görgei übernahm diese Mission erst, als ihm auf sein Verlangen das Ministerium die schriftliche Vollmacht ausstellte, vorkommende Fälle von Ungehorsam, Feigheit oder Verrätherei mit dem Rechte auf Leben und Tod standrechtlich zu behandeln.

Noch kam, in der Nacht zum 15., ein wichtiger Gegenstand zur Sprache: da das Haus bei Hofe nichts hatte erreichen können, wollte es sich an den Wiener constituirenden Reichstag wenden und diesen mit einer Auswahl von zwölf Mitgliedern beschicken.

In der Sitzung vom 16. erklärte Batthyány, er habe aufgehört Conseilspräsident zu sein: da der Banus keinen Allerhöchsten Befehl erhalten habe seinen Marsch gegen Pesth einzustellen, so müße es eine verantwortliche Regierung geben; aber unter den jetzigen Umständen sei es hinreichend, sie einem einzigen Manne anzuvertrauen: „Beauftragen wir Kossuth damit!" Der Berg jubelte. Kossuth, Nyáry und Ladislaus Madarász suchten das Haus zu einer Vertrauens-

kundgebung für Batthyány zu bewegen. Vor dem Redoutengebäude, wo das Repräsentantenhaus tagte, hatte sich eine nach Tausenden zählende Menge angehäuft. Kossuth trat auf den Balcon und hielt eine seiner stets zündenden Reden; Madarász der mit hinausgetreten war, drückte ihm einen Hut mit einer langen rothen Feder auf das Haupt; Kossuth war so klug es abzulehnen. In der Abendsitzung erklärte Batthyány zur großen Enttäuschung des Berges, dass er vom Palatin beauftragt sei ein neues Cabinet zu bilden, dessen Mitglieder er in der Sitzung des andren Tages bekannt gab: Ghyczy, Szentkirályi, Graf Alexander Erdödy, Baron Nicolaus Vay, Baron Dionys Kemény, Eötvös, Mészáros. Deák fehlte, er hatte den Wiedereintritt verweigert; auch Kossuth fehlte; allein es waren acht Plätze und nur sieben Namen. Batthyány scheint nicht gewillt gewesen zu sein, ihn zu nennen, aber ebenso wenig ihn geradezu auszuschließen[1]). Übrigens ist ein Ministerium in dieser Zusammensetzung nie ins Leben getreten.

Am 18. traf die Pesther Zwölfer-Deputation in Wien ein; es befanden sich darunter der Minister Eötvös, der Unterstaatssecretär Pulszky, Franz Deák und der blinde Nicolaus Wesselényi. Sie wurden am Landungsplatze mit stürmischem Eljen begrüßt und in die Stadt geführt, begleitet von Nationalgarden und Studenten und gefolgt von einer neugierigen Menge, die nicht müde wurde, ihnen jubelnd zuzurufen. Auf größeren Plätzen wurde halt gemacht, wo Wesselényi kurze Reden hielt[2]). Am andern Tage erschienen sie in der Wiener Winterreitschule, aber nicht wie sie gewünscht und gehofft hatten, als Deputation im Saale, sondern nur als Gäste auf der Galerie; denn nach der Geschäftsordnung war es dem Reichstage versagt Deputationen zu empfangen. Die Männer der Linken machten zwar alle möglichen Anstrengungen, um eine Ausnahme zu erwirken. „Die eine Hälfte des Reiches klopft an die Pforte der andern, hier kann nicht ein magerer Paragraph der Geschäftsordnung gelten", docirte Barrosch, und Bretfel gebrauchte das eigenthümliche Argument: man sei schon so oft von der Geschäftsordnung abgegangen,

[1]) Über Batthyány's damalige Beurtheilung Kossuth's s. Levitschnigg I 203 f.
[2]) Neue Zeit S. 403.

warum nicht in diesem Falle? Dr. Alexander Bach meldete sich zum Worte und bestieg die Stufen zur Tribüne. „Wollen Sie als Abgeordneter sprechen oder als Minister?“ wurde ihm aus den Bänken der Linken zugerufen. Bach drehte sich um und sagte scharf „Als Minister!“ Er betrat die Rednerbühne und verlas eine Staatsschrift über die Pragmatische Sanction und das Verhältnis Ungarns zu den anderen Teilen der Monarchie auf dieser Grundlage. Die Debatte über die Zulassung oder Nichtzulassung der ungarischen Deputation wurde wieder aufgenommen. Für und wider sprachen die bedeutendsten Redner des Hauses, Ludwig von Löhner hielt eine seiner ergreifendsten Ansprachen, aber zuletzt siegte der Abgeordnete von Tachau Dr. Joseph Alexander Helfert mit seinem motivirten Antrage: „im Falle der gegenwärtigen magyarischen Deputation keine Ausnahme von den Regeln dieses Hauses eintreten zu lassen“. Es waren 126 gegen 108 Stimmen[1]). Gleichzeitig mit der Sitzung des constituirenden Reichstages hatte eine Volksversammlung im Odeon stattgefunden und die demokratischen Männer- und Frauen-Vereine sowie das Studenten-Comité ließen sich's nicht nehmen, den Ungarn, die im Gasthofe „zur Stadt Frankfurt“ abgestiegen waren, eine Huldigung darzubringen. Es war ein Fackelzug mit hochtrabenden Reden von der einen wie von der andern Seite; in einer Nische des Hôtels war eine mit Blumen und Lorbeerkränzen geschmückte Büste Kossuths angebracht und mit Eljen gefeiert, „als wäre er der Heiland der Freiheit selber und der wahrhafte Retter und Beglücker der Menschheit“[2]). Auf einen blinden Alarm, der von unbekannter Seite entstand, stob die Menge auseinander.

Noch stand dem Repräsentantenhause eine unangenehme Überraschung bevor. Trotz des mancherlei Unglimpfs, den die Abgeordneten der siebenbürger Sachsen schon auf ihrer Reise durch Ungarn zu erdulden hatten; trotz der üblen Aufnahme, die ihre Vorstellungen beim Pesther Ministerium fanden; trotz offener Eingriffe in die Verfassung die sich die Regierung gegen die sächsische Nation erlaubte; trotz allerhand Plackereien, denen geborne Siebenbürger aus ganz geringfügigen Anlässen allen

[1]) Ausführlich: Helfert Im Wiener constituirenden Reichstage (Wien Hölder 1905) S. 221 bis 228.

[2]) Janotyckh Tagebuch III 251 f.

constitutionellen Grundsätzen zuwider in Pesth ausgesetzt waren, hielten die Vertreter der Sachsen-Stühle und Städte im Reichstage aus, bis der Gesetzvorschlag über die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn von der keine Einwendung und Verwahrung duldenden magyarischen Partei angenommen wurde.

Da kam in der Sitzung vom 19. ein Schriftstück zur Verlesung, laut dessen die sächsischen Abgeordneten von Hermannstadt Heinrich Schmidt und Joseph Rosenfeld, von Leschkirch Eugen v. Friedenfels und Michael Bransch, und von Mediasch Joseph Schnell und Friedrich Fabini das Verbleiben im Reichstage mit den ihren Absendern gegenüber ausgesprochenen politischen Überzeugungen unvereinbar erklärten und deshalb ihre Mandate zurücklegten. Nachdem sie sich beim Präsidenten Pázmándy geziemend gemeldet, verließen sie die ungarische Hauptstadt. In einer fulminanten Rede erklärte Kossuth diese „Ausreißer" für so „ungesetzliche Parteigänger und Verräther wie Jellachich einer ist. Wir wollen es schon mit diesen Herren Sachsen aufnehmen!" Unter großer Unruhe des Hauses bestieg Konrad Schmidt aus Reußmarkt die Tribüne und bat, das Haus möge, wenn schon diese sechs Abgeordneten abgedankt haben, nicht die sächsische Nation als ausgeschieden betrachten. Doch die meisten seiner Collegen gingen in den nächsten Tagen theils mit theils ohne Urlaub den gleichen Weg, den die Hermannstädter gegangen waren. Vom Hause wurde beschloßen: abdanken können die sächsischen Abgeordneten, aber sie müßen so lang bleiben, bis nach vorgenommenen neuen Wahlen ihre Nachfolger eingetroffen seien; sonst seien sie als „Ausreißer" zu betrachten und als solche „einzufangen". Der Székler Abgeordnete Pálffy forderte sogar die Köpfe der „Verräther" und erbot sich, wenn man ihn in seine Heimat schickte, diese „Aufwiegler" mit der äußersten Strenge zu verfolgen.

* * *

Zu Schönbrunn hatte der Hof endlich erkannt, wo seine Feinde wo seine Freunde waren, oder richtiger, er hatte es wohl schon früher erkannt, aber nicht den Muth besessen demgemäß zu handeln. Ein wesentliches Verdienst um diese Ermannung hatte das kraftvolle Auftreten des Justiz-Ministers Bach, der nun alles aufbot, den kaiserlichen

Hof den ungarischen Umstrickungen zu entwinden. In der eingehenden Denkschrift, die er am 19. im Wiener Reichstage zum Vortrag gebracht hatte, waren die drei Fragen erörtert:

Stehen die ungarischen Märzerrungenschaften im Einklang mit den Bestimmungen der pragmatischen Sanktion?

Sind dieselben dem Gesammtstaate oder dessen einzelnen Theilen zuträglich?

War der Monarch befugt jene Zugeständnisse einem Theile des Staates zu machen?

Es wurde dem Minister nicht schwer, auf Grund geschichtlicher Documente die beiden ersten Fragen zu verneinen, und er besaß den Mut auch die dritte Frage ablehnend zu beantworten: „Eine Änderung der Hauptbeziehungen, in welche die österreichisch-deutschen Lande durch die pragmatische Sanction zu Ungarn gesetzt waren, konnte selbst vor den Märzereignissen des Jahres 1848 von dem Kaiser von Österreich nicht für sich allein und ohne alle Vernehmung der Stände der einzelnen Provinzen nicht vorgenommen werden. Die früher unbeschränkte kaiserliche Macht war nie in solcher Ausdehnung vorhanden und geübt worden, dass feierlich geschloßene Recesse und ständische Beschlüße für sich allein geändert oder aufgehoben worden wären. Die pragmatische Sanction ist jenes Grundgesetz, durch das der Monarch zu dem Throne der Gesammtmonarchie gelangt ist. Die unverbrüchliche Aufrechthaltung dieses Gesetzes und nicht eine Änderung desselben nach eigenem Gutbefinden ist in dem Berufe des Staatsoberhauptes gelegen. Dieses gilt noch viel entschiedener für die Zeit seit dem 15. März 1848" [1]).

Die Denkschrift wurde mit Kaiserlichem Handbillet vom 21. September an den Erzherzog-Palatin behufs Mitteilung an das Ministerium geleitet und unmittelbar darauf erfolgte, wie es hieß aus der Feder Anton Szécsen's, ein Königliches Manifest „An Meine Völker Ungarns. Gegeben im Schloße Schönbrunn am 22. September 1848", und ein zweites: „An meine in Ungarn stehenden Truppen". Das erstere begann mit einem Sündenregister der bisherigen Pesther Regierung, deren Bestreben „mit gänzlicher Hintansetzung jeder Rücksicht auf die Ver-

[1]) Sammlung der Manifeste Anfang S. 5—19 mit einer Zusammenstellung der betreffenden Gesetze S. 19—23.

bindung mit Meinen anderen Erbstaaten unablässig auf die Lockerung dieses Verbandes gerichtet" gewesen sei; die Beschlüße auf eigene Faust Recruten auszuheben und Papiergeld zu emittiren, die Versuche „Meine Truppen zu eigenmächtiger Verlassung ihrer Fahne und Regimenter aufzufordern", die Berührung mit fremden Regierungen, namentlich mit der Centralgewalt des Deutschen Reiches, die „Hilfeleistung gegenüber einem auswärtigen Meine italienischen Staaten mit Krieg überziehenden Feinde" seien die sprechenden Zeugen jener hochverrätherischen Bethätigung. „Mit tiefstem Schmerze hat Mich insbesondere der unselige Krieg an der untern Donau erfüllt. Es ist Mein Königlicher Wille, mit aller Macht auf Beendigung all dieser Wirren und Gräuel hinzuwirken, wozu Ich ebenso alle Mittel der Versöhnung als alle Kraft der Staatsgewalt anzuwenden fest entschloßen bin". In dem zweiten Manifeste sprach der Monarch sein „volles Vertrauen" aus, „dass die Truppen-Commandanten den auf die Verführung ihrer Truppen gerichteten Versuchungen mit der ganzen Kraft ihres Ansehens entgegenzuwirken und bei jeder Gelegenheit mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln das feindliche Zusammentreffen von Theilen eines und desselben Heeres zu vermeiden beflissen sein werden" [1]).

18.

Die Nachricht von dem kühnen Einmarsch des kroatischen Banus in Ungarn stärkte in allen Gebieten der St. Stephanskrone die alte Widerstandslust und fachte sie in solchen, wo sie bereits erloschen schien, von neuem an. Štúr und Hurban, welche in Prag durch die ganze Zeit den Krieg gegen Ungarn gepredigt und dafür geworben hatten, hielten die jetzige Lage wie geschaffen zum Losbruch. Um die Mitte September fielen Štúr und Hurban — in Hurban's Namen entdeckten die Magyaren nicht weniger als drei Rebellen: Hurban, Urban, Ban —, unterstützt von Zach, Bloudek, Janeček, Hodža mit einem Freischaarenzuge von mehreren hundert Köpfen in's Trenčiner Comitat ein, um von da aus den slovakischen Landsturm zu organisiren. Doch die eingeschüchterte Bevölkerung ließ sie fast gänzlich in Stich, während auf den Hilferuf der ungarischen Behörden aus Presburg und Tyrnau,

[1]) Sammlung der Manifeste Anhang 24 f.

aus der großen Schütt, aus den Bergstädten und aus dem ungarischen Theile des Neutraer Comitates zahlreiche Nationalgardeschaaren zum Schutze des heimatlichen Bodens heranrückten. Friedrich Bloudek, wohl der einzige unter den slovakischen Führern, der einigermaßen Sinn und Verständnis für militairische Leitung besaß, hatte bei 8000 Mann beisammen, wovon aber nur 1000 mit Gewehren versehen waren, die anderen hatten Sensen, Dreschflegel, Hacken, mit denen sie gegen die wohl bewaffneten ungarischen Nationalgarden, denen überdies 400 Wallmoden-Küraſſiere (Nr. 6 mährisch) Beistand leisteten, sich halten sollten. Die Slovaken standen am 16. September in Pisek und Bisenz und marschirten von da auf Mijava los; sie errangen am 22. bei Brezova einige Vortheile, erlitten aber sechs Tage später, 28., bei Mijava eine vollständige Niederlage, so dass sie ihr Heil in der Flucht suchen mußten. Über das arme slovakische Volk brach jetzt eine traurigere Zeit als früher herein. So unbedeutend und vereinzelt die Beihilfe war, die sie den Freischaaren hatten angedeihen lassen, so schwer traf sie jetzt der Rächerarm der ungarischen Behörden. Die Verhaftungen nahmen kein Ende, junge Bursche wurden massenweise unter die Honvéds gesteckt, das Waagthal hinauf und hinab war kein größeres Dorf zu finden, an dessen Ausgang nicht ein frischgerichteter Galgen die Leiber hingerichteter Slovaken trug [1]).

* * *

Schlimmer für die Pesther Regierung sah es in Siebenbürgen aus. In der zweiten Hälfte September fand eine abermalige Versammlung auf dem Freiheitsfelde bei Blasendorf statt; Jancu, Severu, Produ erschienen, jeder mit großem Anhang; über 40.000 zählte man der Köpfe, Einheimische und Freunde aus den Donaufürstenthümern, darunter der künftige erste Rumänenfürst Alexander Cuſa. Jancu schlug jetzt sein Lager bei Campeni auf und begann die Organisation seiner Legion, sein Unterbefehlshaber Produ sammelte die

---

[1]) Bericht Hurban's in Nar. Nov. 1848 Nr. 175 vom 2. November. Vgl. die Erklärung Kollar's, in dessen Augen das Unternehmen „ungesetzlich und verwerflich" war und der von allem Anfang davon abgerathen hatte; Pesther Ztg. 1848 Nr. 788 vom 30. September S. 4070.

Seinen bei Muzsfina. Der Bürgerkrieg drohte mit all seiner Wildheit loszubrechen.

Am 26. September sagte sich die Bürgerversammlung von Hermannstadt, welche den von ihren Abgeordneten am Pesther Reichstage am 19. gethanen Schritt durchaus billigte, förmlich von Ungarn los: „Die Gefahr unseres Deutschthums drängt, das Gefühl der unerschütterlichen Treue und Anhänglichkeit an das deutsche Kaiserhaus, das den sächsischen Bürgern im Herzen wohnt, treibt unsere Nation jetzt mehr denn je, entschieden und fest entschlossen sich dahin zu stellen von wannen ihr allein Rettung kommt". Zwei Tage später in einer neuen Bürgerversammlung hieß es: „Liebe Sachsenbrüder! Von einer Union mit Ungarn will Hermannstadt nichts wissen. Der Reichstag hat mit der sächsischen Nation gebrochen. Wir stellen uns dahin wohin uns das Herz ruft, wir schließen uns fest an die österreichische Gesammtmonarchie und halten zu unserem Kaiser Ferdinand bis auf den letzten Blutstropfen. Ein tapferer slavischer Stamm hat zu den Waffen gegriffen, und uns muthet man zu, zur Bekämpfung dieses heldenmüthigen Volkes unsere waffenfähige Jugend zu opfern, zum angeblichen Schutze des Königs gegen die Angriffe ‚wilder Räuber' ins Feld zu rücken" [1]?

In den Pesther Regierungskreisen erkannte man sehr wohl die Gefahr, die aus den transsylvanischen Bergen stets drohender emporwuchs, und suchte ihr ernstlich zu begegnen. Gegen Ende August, während Urban im Norden von Siebenbürgen die Erhebung seiner Romanen zu organisiren begann, war vom ungarischen Ministerium gesandt Ladislaus Berzenczey in seiner Heimat erschienen. Er hatte zunächst den Auftrag, unter seinen Stammesgenossen eine Reiterschaar von dreihundert Mann zusammenzubringen, die den Namen Mátyás- oder Hunyady-Husaren erhielten. Man wählte diesen Namen, weil er an den großen König Corvinus, einem Siebenbürger von Herkunft, erinnerte, während der Name des republikanischen Kossuth bei den aristokratischen Széklern keinen guten Klang hatte [2]. Berzenczey aber

[1] Janotyckh Tagebuch I. 252.

[2] Die Ausrüstung der Honvéds und Mathas-Husaren hatte das Waffen- und Montur-Depot in Karlsburg erschöpft; demungeachtet war die vollkommene Armirung dieser Truppe nicht beendet. Die magyarischen Zeitungen Ellenör und Hiradó forderten darum ihre Parteigenossen auf, um den Honvéd-Truppen die

verlegte sich, während er das ihm anvertraute Werbegeschäft durch andere besorgen ließ, mehr auf politische Agitation, wobei ihm seine Bekanntschaft mit Land und Leuten und eine Art derber Beredsamkeit zu statten kam[1]). Thatsache war, dass seine Anwesenheit im Lande die Aufregung unter den Széklern erhöhte und dass ihre verheerenden Züge in die von Walachen bewohnten Gegenden einen neuen Aufschwung nahmen, was wieder Vergeltungsacte von der andern Seite hervorrief.

Überhaupt drückte der Umstand, dass der Kampf in Siebenbürgen ein Volkskrieg von beiden Seiten war, die wilden Schaaren der Walachen auf der einen Seite, und die nicht minder wilden Schaaren der Székler auf der andern, dem gegenseitigen Wüthen ein Gepräge von unerhörter Rohheit und Unmenschlichkeit auf. Wohl hatten die Székler immer den

---

noch fehlenden Rüstungen zu verschaffen, alle k. k. Truppen-Abtheilungen, die sich in den magyarischen Städten und Dörfern garnisonirend befänden und nicht Honvéds werden wollten, zu entwaffnen; Winterfeld-Feldzug in Siebenbürgen S. 78. Der Versuch wurde erst bei kleineren Garnisonen gemacht, wie in dem von Romanen-Gränzern bewohnten Dorfe Rakosd; in Déva wurde eine Division Bianchi-Infanterie nur durch die rasche Entschlossenheit des commandirenden Hauptmannes der ihr drohenden Gefahr entzogen; ebenda S. 78 f. — Ein von den Sachsen aus ihren Mitteln angekaufter Transport von 500 Musketen und 300 Säbeln wurde auf dem Wege aus Ungarn nach Siebenbürgen aufgehoben und mit Beschlag belegt, während die Volksbewaffnung von der Constitution garantirt war und jene der Ungarn und Székler nicht blos nicht gehindert, sondern in jeder Weise gefördert wurden.

[1]) Für den Zweck der Werbung wurden Berzenczey der Lieutenant des ersten Székler Mil.-Gr.-Inf.-Reg. Alex. Gál als Adjutant nnd A. Perényi als Rechnungsführer beigegeben. In „Kossuth Hirlap" vom 22. August wurde erzählt, dreißig junge Székler hätten noch in Pesth ihm den Handschlag gegeben und ihn von da nach Siebenbürgen begleitet. Mit seinen Erfolgen im Lande selbst war Berzenczey nicht sehr zufrieden, da er, nach Pesth zurückgekehrt, am 13. December berichtete, er habe statt 300 nur 120 Bursche angeworben. Übrigens schildert ihn Levitschnigg a. a. O. II S. 234—237 als „einen ganzen Mann von abgeschlossenem Charakter", als einen „ehrlichen Mann", einen „politischen Bulldogg an Ausdauer, aber nicht an Heimtücke", während ihn der Verfasser des „Winterfeldzug in Siebenbürgen" S. 88 als berüchtigt durch seine Charakterlosigkeit und seinen wüsten Lebenswandel" und „gänzlich zerrüttet in seinen Lebensverhältnissen" bezeichnet. Letzteres Urtheil können wir schon aus dem Grunde nicht für durchaus grundlos halten, weil selbst aus dem, was Levitschnigg von Berzenczey anführt, hervorgeht, dass er vom Premierminister für seine Sendung nach Siebenbürgen eine große Summe erhalten habe, über deren Verwendung er sich nur mit allgemeinen Phrasen zu rechtfertigen wusste; „er habe zwar kein Handgeld gegeben, aber die Ausrüstung habe sehr viel verschlungen; das Werbegeld hätten seine verantwortlichen Majors vertheilt, er selbst aber sei zum Bettler geworden".

Vortheil, dass sich an ihrer Spitze mitunter Führer aus besseren Familien stellten, von denen wohl manche die ganze Sache wie einen willkommenen Sport hinnahmen, aber dabei hinter den ungebildeten Walachen in Acten der Unmenschlichkeit nicht zurückblieben. Da waren, was wir im gewöhnlichen Leben als Mord und Todtschlag, als Raub und Brandstiftung verabscheuen, vergleichsweise läßliche Vorgänge. Da wurden nicht einzelne Häuser und Gehöfte, sondern auf einmal ganze Ortschaften in Asche gelegt. Da wurden die Menschen in Massen hingeschlachtet, aber nicht einfach gemordet, sondern vorerst gemartert, gefoltert und verstümmelt ehe man ihnen den garaus machte. Den Opfern ihrer bestialischen Wuth Nasen und Ohren wegschneiden, Arme und Beine abhauen, schwangeren Weibern den Bauch aufschlitzen und die Leibesfrucht an Spieße stecken, Müttern den Säugling von der Brust reißen und vor ihren Augen erstechen oder ins Feuer werfen, Männer bis zum Halse in die Erde eingraben und dann mit Picken zu Tode martern oder langsamem Verenden preisgeben, solche und noch viele andere Dinge waren es, die in jenem unglückseligen Bruderkampfe täglich vorfielen und ihn an Gräueln und Schrecknissen zu dem ärgsten stempelten, wovon die neuere Geschichte unseres Weltteiles zu erzählen weiß [1]).

---

[1]) An Beschreibungen der von walachischer Seite verübten Unthaten ist kein Mangel siehe z. B. in den „Schlachtfelderblüthen aus Ungarn" (Leipzig 1850, Ries) die Erzählung Sájo's (Moriz Jókai) „Ein Guerilla-Führer" S. 201—305; Czetz Bem's Feldzug in Siebenbürgen (Hamburg Hoffmann und Campe, 1850) S. 36 f.; „Reminiscenzen" (Wien Geitler 1864; Verfasser Graf Andreas Thürheim) S. 39 f. Daneben bekommt man allerhand von ihrer Streitsucht und Trunkenheit, von Zank und Raufereien bei Vertheilung des Raubes, von ihrer Feigheit, ihrem Aberglauben zu hören; alle Augenblicke habe es falschen Alarm gegeben, wenn sie in ihrem weinseligen Zustande ein paar Bäume für Feinde ansehen; in Fel-Vincz gerathen sie in einen Champagner-Keller, beim Öffnen einer Flasche springt der Wein mit einem Knalle schäumend heraus, sie erschrecken, halten das Getränk für verhext und vertilgen alle Flaschen u. dgl. Allein Vorfälle der letztern Art kamen wohl in anderen Kriegen oft genug vor und sind eben nichts außergewöhnliches. Was dagegen das Capitel von Wildheit und Grausamkeit betrifft, so waren die Szekler gewiss die letzten, die hierin den Walachen etwas vorzuwerfen hatten; ja es ist noch sehr die Frage, von welcher Seite das erste Beispiel so haarsträubender Behandlung gefangener Feinde gegeben wurde. Czetz freilich bezeichnet das Gebaren der Szekler in romanischen Ortschaften euphemistisch nur als „soldatisches Hausen", und im ungarischen Landtage ereiferte man sich nicht stark über diese „muthwilligen Helden" und die Übergriffe und Schandthaten, durch die sie das walachische Volk reizten. Siehe dagegen „die Romanen" 1. Heft S. 17 f. und meine Gesch. Ö. vom Ausgange des Wiener Oktober-Aufstandes I S. 345 u. Anm. [87]).

Der „tapfere slovenische Stamm", den man in Hermannstadt lobpreisend in Ehren hielt, waren die Raizen, und mit der Kriegshilfe, welche die Sachsen gegen sie leisten sollten, war das Grenadier-Bataillon Urraca gemeint, das sich seit 5. September widerwillig auf dem Marsche nach Ungarn befand.

F. M. L. Puchner hatte inzwischen seinen Argwohn, dass der Kaiser nicht nach Ofen kommen werde und dies daher nur ein Vorwand sei, um das Bataillon aus dem Lande zu bringen, aus Pesther Zeitungen bestätigt gefunden. Beim Bataillon selbst waren allerhand bedenkliche Nachrichten über die Zustände in Pesth eingetroffen, und Hauptmann Alois Brukher von Donau hatte bereits am 21. den mit großem Beifall aufgenommenen Vorschlag gemacht, nach Siebenbürgen zurückzukehren, als ein Courier aus Hermannstadt einen Befehl gleichen Inhalts überbrachte. Der Jubel der Officiere und Mannschaft war tobend, und in Doppelmärschen ging es jetzt über Großwardein der Heimat zu. Da erschienen unerwartet zwei Ministerialcommissare in der Mitte des Officierscorps und forderten es auf, zu seiner Pflicht zurückzukehren und den Marsch nach Pesth wieder anzutreten. Als ihre Vorstellungen nicht verfingen, entfernten sich die Commissare mit der Drohung, das Bataillon dennoch nicht nach Siebenbürgen marschiren zu lassen, und bald darauf traf in der That die Meldung ein, dass sämmtliche bereits bestellte Vorspanne abgefahren und von den Commissaren bei Todesstrafe verboten worden sei, dem Bataillon Fuhren oder Lebensmittel zu erfolgen. Die Rettung der Bataillons-Bagage, besonders Armatur und Munition, erforderte wenigstens fünfzig Wägen und es blieb somit, da auch um das Doppelte und Dreifache der Vorspannsgebühren keine Zugthiere zu erhalten waren, nichts übrig, als mittelst starker Requisitions-Abtheilungen Fuhrwerke im Orte und in der Umgegend aufzutreiben.

Vom Pesther Kriegs-Ministerium trafen zwei Depeschen ein: die eine, das Bataillon habe augenblicklich umzukehren und im Nothfalle, wenn kein Officier sich dazu verstehen wolle, ein Unterofficier sich an die Spitze zu stellen; die zweite enthielt den gemessenen Befehl, nach Weißkirchen auf den serbischen Kriegsschauplatz zu marschiren. Wenn etwas das Mistrauen, zugleich aber die Erbitterung der Officiere zu steigern im Stande war, so war es dieser letztere Befehl. Am 25. um fünf Uhr morgens hatte man das nöthige Fuhr-

werk beisammen, um sechs Uhr wurde abmarschirt, aber nicht nach dem Banat, sondern über Banffi-Hunyad nach Klausenburg, wo das Bataillon am 27. eintraf. Die Grenadiere wurden von den Einwohnern auf das beste bewirthet, zugleich aber alles aufgeboten, sie von ihrer Pflicht abwendig zu machen. Am Morgen darauf rückte das Bataillon aus, stellte sich auf dem großen Platze zum Abmarsche auf; das Volk war in Masse versammelt, die Hunyady-Husaren waren zu Pferde ausgerückt. Baron Urraca ließ seine Leute laden, ein Schuß ging zufällig los, die Massen stoben auseinander und die Bahn nach Herrmannstadt war frei.

Das war das Bataillon Urraca, das während des ganzen folgenden Feldzuges die Elite der kaiserlichen Armee in Siebenbürgen blieb [1]).

* * *

Auch auf dem serbischen Kriegsschauplatze trat in dieser Zeit eine für die Sache der Pesther Regierung ungünstige Wandlung ein.

Schon am 31. August, also noch vor dem Ausmarsche des Banus, hatte das Officierscorps von Essegg eine Erklärung aufgesetzt, dass ihre Festung in dem Parteikampfe zwischen Ungarn und Kroatien für beide Theile als ein neutraler Boden zu betrachten und zu respectiren sei [2]).

Entschiedene Schritte geschahen im Banat. Am 19. September überreichte Obrist Johann v. Szilyak, Commandant des in Arad liegenden zweiten Garnisons-Bataillons, dem Festungs-Commandanten eine von dem Officierscorps einstimmig beschloßene Neutralitätserklärung, die Baron Berger von der Pleiße mit seiner Handschrift bestätigte [3]). In der Festung lagen außer den Halbinvaliden des Garnisons-Bataillons Abtheilungen vom Regiment Don Miguel Nr. 39, bei denen Desertionen einzureißen begannen; es waren Magyaren aus dem Debrecziner Werbebezirk. Die Wälle waren mit 39 Kanonen bespickt, die meisten von minderem Caliber, Munition wenig, Mund-

[1]) Österr. Soldatenfreund 1850 Nr. 131 ff. Ganz aufgenommen und stellenweise erweitert, namentlich der Auftritt mit dem Ortsrichter in Fekete Tó, bei (Heydte) der Revolutionskrieg in Siebenbürgen; Leipzig Schrag 1863 I 52—59.

[2]) Archiv II. S. 233 f.

[3]) „Die letzten Schicksale der Festung Arad"; Österr. Sold.-Freund 1849 Nr. 31 vom 13. März.

vorrath gering, Geld keines. Doch sollte die Garnison unerwartete Verstärkung erhalten. Am 22. hatte Oberst Mayerhofer in Werschetz eine Unterredung mit Blomberg, der auch Graf Albert Nugent und der Commandant des Lagers bei Vračevgaj Peter Boballich beiwohnten. In einer Sitzung des Stadtrathes gab Blomberg die Erklärung ab, er werde mit seinen Schwarzenberg-Uhlanen nicht ferner gegen die Serben kämpfen. Aus dem Lager von Alibunar erließ Mayerhofer am 23. eine Aufforderung an die Militaircommunität von Weißkirchen, sich dem Beschluße der Militairgränzer, gegen den Banus von Kroatien und dessen Verbündete nicht kämpfen zu wollen, nicht länger zu widersetzen [1]). Am 26. September räumte Blomberg Werschetz und bezog mit den Schwarzenberg-Uhlanen und einer Abtheilung Rukavina-Infanterie ein Lager außerhalb der Stadt. Er erließ an alle Abtheilungen seines Regimentes die Weisung den Ungarn keinen weitern Beistand zu leisten. Die Schwarzenberg-Uhlanen hatten von allem Anfang gegen die kaisertreuen Serben nur mit Unlust, gegen die k. k. Gränzsoldaten gar nicht manoeuvrirt, und empfingen jetzt den ihnen gewordenen Befehl mit Freuden. Nicht so war es bei den Infanteristen, von denen ein Theil sich von Blomberg lossagte und nach Werschetz zurückging [2]). Am 27. trat Blomberg den Marsch nach Temesvár an, um sich dem FML. Rukavina zur Verfügung zu stellen. Rukavina erklärte für sich und seine Festung die Neutralität und machte dadurch den grausamen Blutgerichten der ungarischen Commissare, die er bis dahin geduldet hatte, ein Ende. Den Stab der Schwarzenberg-Uhlanen verlegte Blomberg nach Arad, wo Berger diesen Zuwachs seiner Garnison mit Freuden begrüßte [3]).

19.

Dem ihm zugedachten und von ihm angenommenen Berufe gemäß begab sich Erzherzog Stephan zu den Truppen, die General Móga bei Stuhlweißenburg sammelte, um dem Banus den Weg nach Pesth zu verlegen. Adam Teleky, der sich am 20. von Keszthely nach

---

[1]) Archiv III 76—79.

[2]) Hofmann v. Donnersberg L.-Inf.-Reg. Nr. 61 (Wien Kreisel und Gröger 1892) S. 182 f.

[3]) Erbach Aufzeichnungen (Darmstadt Wett 1876) S. 50.

Veszprim gezogen hatte und in den Tagen darauf nach Stuhlweißenburg marschirt war, stellte sich unter Móga's Befehl. Der Erzherzog, der den Krieg gegen einen kaiserlichen General nicht heraufbeschwören wollte, beschickte der Banus durch seinen Dienstkämmerer Major Grafen Adalbert Zichy von Vásonykeö mit der Aufforderung seinen Marsch einzustellen; als abschlägige Antwort kam, schlug er ihm eine persönliche Zusammenkunft und Unterredung vor. Es war am 20. September, die Kroaten befanden sich auf dem Marsche längs dem östlichen Ufer des Plattensees von Lengyel-Tót nach Szered. Hier besprach Jellachich mit seinen Officieren die Einladung des Palatins. „Mein Ziel", sagte er, „ist die Herstellung eines einigen kräftigen Österreich, mein Ziel ist den Kaiser auf seinem Thron wieder festzusetzen; mein Ziel ist dass alle Nationen friedlich nebeneinander wohnen, der Deutsche bleibe deutsch, der Slave slavisch, der Ungar Ungar. Seit meiner Ernennung zum Banus habe ich von Sr. Majestät einundzwanzig Handbillets erhalten: er kann mir noch einundzwanzig senden, ich lasse mich von meinem Ziele nicht ablenken. Ich muß für den Kaiser handeln, wäre es auch wider seinen Willen. Mislingt mein Plan, dann zerfällt Österreich. Das mögen Sie meine Herren überleben wenn Sie wollen. Ich vermöchte es nicht!"

Gegen zwei Uhr nachmittags kam auf dem See ein Dampfer in Sicht, der mit vier Flaggen besteckt war, es war der „Kisfaludi", auf dessen Verdeck man den Palatin und zwei Herren im Civil gewahrte. Es kam Botschaft vom Palatin der den Banus bitten ließ sich bei ihm an Bord einzufinden, wobei sich Stephan mit einem Ehrenworte verpflichtete dass der Banus ungefährdet werde kommen und gehen können. Jellachich in seiner ritterlichen Gesinnung war bereit der Einladung zu folgen. Allein seine Officiere riethen ihm ab. Die Dampfkraft des Schiffes, stellten sie ihm vor, könnte stärker sein als das Ehrenwort des Erzherzogs. Sie waren in großer Aufregung, laut riefen sie: „Vier Flaggen auf dem Schiff, nicht eine kaiserliche darunter, und ein kaiserlicher Prinz an Bord! Schändlich! Pfuy!" Es fand nun ein mehrmaliges Hinundherschicken von Unterhändlern statt. Zuletzt kam Zichy mit einer letzten Botschaft und sprach eindringlich mit dem Banus, der sich jetzt an seine Umgebung wandte: „Officiere der kaiserlichen Armee, soll ich das Ufer verlassen?" Alle stürzten ungestüm auf ihn zu, einige mit dem Säbel in der Hand,

andere die Faust am Säbel, mit einem donnernden „Nein, nein!“ Es war ein wildes Durcheinanderreden. „Das Schiff führt keine kaiserliche Flagge, es kann kein kaiserlicher Prinz an Bord sein! ... Der Erzherzog ist auf dem Schiffe gefangen, er komme zu uns ans Ufer, wir sind des Kaisers Armee!“ Zichy, der den Officieren des Banus als Ehrenmann galt, wurde blass, Thränen traten ihm in die Augen und er sprach: „Ich sehe, Se. Excellenz hat Recht, ich kann nicht anders als unverrichteter Dinge zurückkehren!“ [1])

Damit war die Sache auf kroatischer Seite beendet. Nicht so auf der ungarischen. Erzherzog Stephan hatte viermal in Wien angefragt, was er zu thun habe und wie der Hof mit Jellachich stehe; erst auf die fünfte Anfrage, die er aus dem Lager an den Hof richtete, erhielt er eine halb räthselhafte Antwort: es sei nun wohl Zeit, dass er sich aus Stuhlweißenburg entferne [2]). So begab er sich denn nach Ofen, wo er die einstweilige Leitung der Palatinalgeschäfte in die Hände des Judex Curiä Georg v. Mailáth legte und eilte dann nach Wien wo er am 23. einem Ministerrath beiwohnte. Er klagte da über die Doppelzüngigkeit der Hofpartei in der kroatischen Angelegenheit, worüber sich die Wiener Minister sehr überrascht zeigten, unverkennbar, weil sie nicht in alles eingeweiht waren, was ohne sie von Schönbrunn aus verfügt worden war. Es herrschte ja Mistrauen, Unentschloßenheit, Verwirrung an allen Ecken und Enden. Die Wiener Minister beschloßen einen königlichen Commissar nach Ungarn zu senden und forderten den Erzherzog auf, eine hiezu geeignete Person namhaft zu machen. Dieser fragte, ob es eine vom Civil oder vom Militair sein sollte? Als sich die Minister für letzteres entschloßen, benannte Stephan, der sich ausdrücklich verwahrte dem Ministerrathe nicht mit beschließender, sondern nur mit berathender Stimme beizuwohnen, den FML. Franz Philipp Grafen Lamberg, Divisionär in Presburg. Am Abend desselben Tages begab sich der Erzherzog zu den Majestäten nach Schönbrunn, um zu erklären was er gethan, und reichte am 24. seine Abdankung schriftlich ein [3]).

* * *

[1]) Janotyckh Archiv II 382 f. nach der Schilderung eines Officiers des Banus.

[2]) Anders Stephan Victor 290.

[3]) Ebenda.

Jellachich hatte mittlerweile seinen Marsch nach Pesth wieder aufgenommen. Am 23. und 24. September, wo er sein Hauptquartier in Kiliti aufgeschlagen hatte, gönnte er seinen Truppen eine zweitägige Rast. Hier traf Major Graf Mensdorff als Courier vom Hofe mit einem kaiserlichen Handschreiben ein, welches sein Vorgehen durchaus billigte und jene, die sich seiner Armee mit bewaffneter Hand widersetzen würden, für Verräther und Rebellen erklärte[1]). Wenn dem Banus das kaiserliche Wort ein paar Tage früher zukam, stand seinem Marsch nichts im Wege; so aber war man beiderseits schon zu weit vorgegangen und hatte man jeden Tag einen feindseligen Zusammenstoß zu erwarten. Jellachich schrieb aus Kiliti an einen Freund: „Ich kann nicht läugnen, dass mir vor dem Gedanken schaudert, meine Kanonen auf Husaren richten zu müßen. Es wäre vielleicht auf ewig ein Riß in die Armee dadurch hervorgebracht. Man stellte mir in bestimmte Aussicht, dass meine Truppen, sobald sie in Ungarn einrücken, in regelmäßige ärarische Verpflegung treten würden, man machte mir Hoffnung, mich moralisch kräftig zu unterstützen. Im Lande ist Brod nur theilweise, und das blos mit unendlichen Schwierigkeiten aufzutreiben; es ist schwer Disciplin zu halten, wenn der Soldat nicht alles erhält was ihm gebührt".

Die in diesem Schreiben ausgesprochene Klage war allerdings nur zu sehr begründet. Die Communication sowohl mit Wien als mit Agram war vielfach gehemmt, die Verpflegung auf Requisitionen beschränkt, die sich um so schwieriger gestalteten, als die Bevölkerung, durch terroristische Befehle ihrer Obrigkeiten eingeschüchtert, nach allen Seiten hin flüchtete, und wenn sie in ihre Dörfer zurückkehrten, im Rücken der kroatischen Armee es an Racheacten für die Ausschreitungen nicht fehlen ließ, die sie von den Truppen des Banus hatten erleiden müßen. An einem Orte an der Straße, welche die Kroaten durchzogen hatten, fand man fünf erschlagene Gränzer. Die k. k. Soldaten des Banus hielten in der Regel strenge Mannszucht. Aber die irreguläre Miliz, die sogenannten Heuschrecken, trieben es ärger als in Feindesland. „Die Armee", schrieb ein k. k. Officier an seine Frau, „ist eine wahre Räuberbande, die Leute rauben und stehlen furchtbar, plündern

[1]) Österreichs tapfere Söhne (Klagenfurt 1867 Leon) S. 223. An andern Orten wird Siosok als Hauptquartier des Banus am 23. und Graf Moriz Pálffy als kaiserlicher Courier genannt.

die Herrschaftsbeamten, zerstören die Weinberge, lassen in den Kellern, nachdem sie sich vollgesoffen, den Wein auslaufen". Und in einem andern, gleichfalls aus der Feder eines k. k. Officiers, heißt es von den Leuten des Landsturmes: „Sie wirthschaften schauerlich, wir lassen alle Tage tausend Stockprügel austheilen, es hilft nichts, kein Gott, viel weniger die Officiere vermögen es sie zurück zu halten. Trotz allen unseren Mühen haben sie an zweihundert Keller schon erbrochen und tausend Eimer Weines ausgelassen. Die Bauern, die wir im Rücken haben, heißt es, sollen in Aufstand sein" [1].

Am 27. war man in der Nähe von Stuhlweißenburg. Hier fand der erste feindliche Zusammenstoß statt, er war aber ganz unwirksam, es fielen von ungarischer Seite fünf Kanonenschüße, die von den Kroaten nicht erwidert wurden. General Kempen zwang durch ein Umgehungs-Manoeuver die Ungarn zum Rückzug. Móga räumte Stuhlweißenburg, zog sich näher gegen Pesth und nahm Stellung bei Pákozd und Velencze, wo er den Banus erwarten wollte.

Am Abend des 27. zog Jellachich in Stuhlweißenburg ein: Obrist Franz Freiherr Gramont von Linthal mit den Militairgränz-Bataillonen, Gradiscaner, Oguliner, Sluiner, Otočaner; GM. Joseph Fhr. v. Neustätter; GM. Joseph Kempen v. Fichtenstamm; zuletzt FML. Karl Ritter v. Hartlieb mit dem Landsturm, der, wie sich ein ungarischer Feldarzt ausdrückt, „zu einem höchst bunten, aber keineswegs imposanten Ganzen zusammengewürfelt war, viele Leute zerlumpt, barfuß, mit verrosteten Gewehren, mit Sensen, manche ganz ohne Waffen: Und mit solchen Truppen will Jellachich Ungarn unterjochen?!" [2]

* * *

Vom 25. September datirte ein Allerhöchstes Manifest „An Meine Völker Ungarns", laut dessen alle in Ungarn und dessen Nebenländern befindlichen Truppen und was immer für bewaffnete Corps dem Oberbefehl des FML. Grafen Lamberg als königlichen Commissars untergeordnet würden [3]. Als sich Lamberg in Wien dem Erzherzog

[1] Janotyckh Archiv III 26 f.

[2] Archiv III 2—4.

[3] Sammlung der Manifeste 5 f. Ein paar Tage früher war Jellachich mit diesem Oberbefehl betraut worden, ein abermaliges Zeugnis der Confusion, die in den Wiener Regierungskreisen herrschte.

Stephan vorstellte, rieth ihm dieser, nicht nach Ofen, sondern zu den Truppen nach Stuhlweißenburg zu gehen. Der Erzherzog, schon nicht mehr Palatin, weilte noch einige Tage in Wien und begab sich sodann nach Eiwanowitz in Mähren zu seiner an den Erzherzog Ferdinand Este vermählten Schwester Erzherzogin Elisabeth, bis ihm vom Hofe der Wink zukam, dass sein Aufenthalt in der Nähe von Ungarn nicht angezeigt sei. Er machte sich unverweilt auf die Reise und bezog das Schloß Schaumburg im Herzogthum Nassau, das zu seinem mütterlichen Erbteil gehörte [1]).

Kossuth Lajos befand sich in diesen Tagen nicht in Pesth. Er hatte sich mit der beifälligen Zustimmung des Repräsentantenhauses in die südlichen Comitate begeben, um dort kriegerische Begeisterung anzufachen und zu schüren. Auf dem Czegleder Bahnhofe stieß er auf 4000 Nationalgarde, deren dreimonatliche Verpflichtung eben abgelaufen war. „Wohin Patrioten"?, rief sie Kossuth an. „Nach Hause, um auszuruhen!" „Auszuruhen?! Noch ist's dazu nicht Zeit! Erst muß das Vaterland gerettet sein!" „Helyes (richtig). Eljen Kossuth!" Und sie machten kehrt und marschirten, ohne nach ihren Wohnungen und Familien zu fragen, in ihr Lager zurück [2]). So gelang es auch an anderen Orten Kossuth's bestrickender Überredungsgabe, den Eifer für die nationale Sache zu beleben und tausende opferwillig in den Kampf zu führen [3]).

Die Zeit war gekommen, wo der jüngst ernannte königliche Commissar in den ungarischen Hauptstädten erscheinen sollte. In Pesth erfuhr es Batthyány durch Franz Pulszky am 27. September. Er versammelte die einflußreichsten Parlamentarier und man einigte sich in dem Beschlusse, das königliche Manifest anzuerkennen, falls Jellachich sich in die Unterordnung unter Lamberg fügen wolle: es sei dies das einzige Mittel sich aus der drohenden Lage zu befreien. Batthyány reiste in das kroatische Lager und schloß mit Jellachich einen Waffenstillstand auf vierundzwanzig Stunden. Die Partei der Unversöhnlichen aber rief Kossuth von seiner Rundreise zurück. Er

[1]) Nach Anders Stephan Victor 291 f. geschah dies erst um die Mitte October, als das kaiserliche Hoflager in Olmütz aufgeschlagen wurde.

[2]) Gegenwart V 249*).

[3]) Am 28. war er in Kecskemet s. Kolowrat I 163 f.

traf noch in der Nacht mit der Szolnoker Eisenbahn in Pesth ein, berief um Mitternacht eine Sitzung des Repräsentantenhauses ein, wo er, von Csányi und Madarász unterstützt, das Königliche Manifest als ungesetzlich verwarf, den General Lamberg für einen Landesverräther erklärte und mehrere Repräsentanten dem Grafen Batthyány nachsandte, um ihn von diesem Beschlusse in Kenntnis zu setzen.

Mittags am 28. September traf Lamberg, nur von einem Jäger begleitet, in Ofen ein. Er soll sich in Presburg geäußert haben: falls Jellachich sich nicht fügen wolle, werde er der erste sein, gegen ihn in den Kampf zu ziehen. Kossuth war eben auf der Rednerbühne, als ihm die Ankunft Lamberg's gemeldet wurde: „Nun ist es Zeit, dass wir unsere Maßregeln fassen!" Johann Balogh verließ mit mehreren Leuten der Galerie den Saal und haranguierte vom Balcon des Redoutensaales den Pöbel den Grafen Lamberg gefangen zu nehmen [1]). Zsembery, der Honter Ablegat, verlangte dringlich Waffen und als er erfuhr, auf einem Donauschiffe befänden sich Sensen, bewaffnete er damit einen Haufen und stürmte über die Brücke gegen Ofen. In Pesth verbreitete sich das Gerücht, Lamberg lasse die Thore der Festung sperren und werde die Stadt beschießen, die Verkaufsgewölbe wurden in banger Eile geschloßen, Sturmläuten, Alarmtrommel, die Nationalgarde trat ins Gewehr.

Es war gegen zwei Uhr nachmittags, zahlreiche Haufen, darunter Wiener Studenten, zogen durch die Straßen: „Wo ist Lamberg? Wir müßen ihn haben!" Lamberg, in Civilkleidern, kam in einem Fiacre von Ofen herab: er wollte, bevor er sich ins Parlament begab, sich mit Batthyány wegen Gegenzeichnung des königlichen Manifestes verständigen, die ihm dieser kaum verweigert haben dürfte [2]). Doch als sich seine Kutsche zeigte, durchlief ein verdächtiges Murmeln die Reihen der Menge. Beim Brückenkopf wurde der Wagen angehalten, der Insasse nach seinem Namen gefragt, der wüthende Georg Kolosy, siebenbürger Walache, abtrünniger Soldat von Preußen-Infanterie, drang mit geschwungenem Säbel auf ihn ein und stieß mit einem gräßlichen Fluche nach ihm. Noch wurde Lamberg gerettet, Nationalgarde legte sich ins Mittel und gab ihm bewaffnetes Geleite und so kam man bis

[1]) Levitschnigg II 491 f.
[2]) Corvinus Hungary 76.

zur Johannis-Capelle auf der Mitte der Brücke. Hier aber gab es keinen Halt mehr, von Pesth herüber drängt und stürmt es und wirft sich dem Wagen entgegen. Ein Akademiker, so heißt es, packt den Grafen beim Kragen und reißt ihn heraus, Lamberg zieht eine Pistole und feuert sie ab, ohne jemand zu treffen. Nun fallen Knüttel auf ihn ein, Sensen dringen in seinen Leib, er stürzt röchelnd zu Boden und ist schnell eine Leiche, an der sich die Wuth der Meute ausläßt. Der Leichnam wird bei den Füßen gepackt, wobei das blutende Haupt auf den Pflastersteinen jämmerlich zerschunden wird. So wird sie bis zum Invalidenhause gezerrt, wo herbeieilende Nationalgarde dem grausamen Treiben ein Ende macht; die Leiche wird in der nahen Servitenkirche beigesetzt. Kolosy aber durchzieht die Straßen, seinen Säbel emporhaltend: „Das ist das Schwert, mit welchem Lamberg gerichtet wurde!" Ein junger Mensch stürzt in das Repräsentantenhaus, wo eben Klauzál die Bestrafung der Mörder beantragt, und zeigt seine noch von Blut triefende Waffe unter dem Jauchzen der entmenschten Galerie [1]). Das Volk war zugleich gegen den commandirenden General Hrabowsky gereizt worden, stürmte gegen Abend nach Ofen gegen dessen Wohnung, schlägt die Thüre ein und durchstöbert die Papiere.

Die schauderhafte That beschäftigte das Haus noch in der Sitzung des folgenden Tages. Irinyi, einer der Helden des 15. März, sagte: „Ich misbillige die Ermordung des Grafen Lamberg, aber blos darum, weil er hätte gefangen genommen und auf unsern Befehl hingerichtet werden sollen". Das Haus erklärte es „mit tiefer Rührung" aufgenommen zu haben, dass Graf Lamberg der Wuth des Volkes zum Opfer gefallen sei, und sprach gegen die Stadtbehörde von Pesth die Erwartung aus, dass sie, die gehörige Untersuchung vornehmend, im Sinne des Gesetzes fürgehen werde. In der Sache selbst aber blieb das Repräsentantenhaus auf seinem revolutionären Standpunkte und legte die Hauptschuld der begangenen Gewaltthat zu Last der Regierung, „wenn über die Herrschaft der durch das Königswort sanctionirten

[1]) Extrablatt der „Opposition", Archiv II 384—388; M—h— Kossuth 98—100. Im Jahre 1850 wurde Kolosy vor das Kriegsgericht gestellt. Es war ausgemacht, dass er gegen Lamberg den ersten Streich geführt und ihm die erste Wunde beigebracht hatte; ob sie den Tod herbeigeführt hat, scheint nicht festgestellt worden zu sein; aber er wurde am 18. Januar zum Tode durch den Strang verurtheilt und am 23. hingerichtet; Levitschnigg II 266—269.

Gesetze Verzweiflung entsteht und in Folge dessen die Bande der gesetzlichen Ordnung gelöst werden" [1]).

Graf Louis Batthyány weilte seit mehreren Tagen in Wien, wo er einen letzten Versuch machte, das Unheil eines Bürgerkrieges von seinem Heimatlande abzuwenden. Er hatte eine Audienz beim Erzherzog Franz Karl, er unterhandelte mit dem Minister Wessenberg, fand jedoch nur taube Ohren. Als er vollends „die grauenvolle Ermordung" des Grafen Lamberg erfuhr, legte er, in der Überzeugung, dass diese That den Erfolg aller seiner weiteren Bemühungen in vorhinein vereitelte, sein Amt als Minister-Präsident nieder [2]).

* * *

Am 28. September in Stuhlweißenburg hatte Jellachich das Kaiserliche Manifest vom 25. erhalten und unmittelbar darauf den Major vom Generalstab Gustav v. Fligely nach Ofen gesandt, um sich mit Lamberg zu verständigen; allein der Major wurde von den Ungarn festgenommen und gefangen gesetzt.

Am 29. morgens brach Jellachich von Stuhlweißenburg auf. Auf halbem Marsche, da er den Truppen eine kurze Rast gönnte, erschien ein Parlamentair, der eigentlich nichts rechtes zu überbringen hatte, so dass er mehr der Auskundung wegen gesandt zu sein schien. Hier erfuhr der Banus das grausame Ende des Grafen Lamberg. Er sandte den Parlamentair an Móga zurück mit einem Schreiben: „Nachdem Sie, Herr Feldmarschallieutenant, das entsetzlich verbrecherische Ereignis in Pesth kennen, werden Sie daraus gewiss ersehen haben, was für eine Sache Sie vertheidigen. Ich erwarte von Ihnen, dass Sie als alter österreichischer General den Weg der Pflicht und der Ehre, nicht den der Rebellion einschlagen werden". Móga hatte sich bisher sicher gefühlt: an der Seite des Palatins konnte er sich einreden dass er auf legalem Boden stehe. Jetzt würde er sich gern aus der verzweifelten Lage losgemacht haben, aber es ging nicht mehr.

Jellachich setzte seinen Marsch fort. In einem Vorpostengefecht stießen die abtrünnigen Banderial-Husaren auf die treu gebliebenen.

[1]) Janotyckh Archiv III 29 f.
[2]) Archiv III 51 f.

Fast gleichzeitig rief es von beiden Seiten: „Nicht gegen die Grünen!“ Die Kaiserlichen warfen sich auf die Pesther berittene Nationalgarde, die weichen mußte, während sich die Kossuthianer mit einer Abtheilung von Hardegg-Küraſſieren rauften und gegen diese den kürzeren zogen. „Oh unser schönes Regiment!“ klagte ein Officier der Kaiserlichen, „wie hat mir das Herz geblutet als ich so unsere grünen Dolmans fliehen sah, trotzdem sie jetzt gegen den Kaiser fochten!“ [1])

General Móga hatte bei Pákozd eine vortheilhafte Stellung gewonnen, auf der einen Seite durch den See von Csala gedeckt, auf der andern an den sumpfigen Teich von Velencze gelehnt. Seinen rechten Flügel, 3500 Mann, darunter das erste Bataillon Waſa, befehligte der jüngst zum Obriſten ernannte Joseph v. Milpöckh, das Centrum, 4500 Mann, General Holtſche, den linken Flügel, 3500, Obriſt Michael Répáſy, die Reserve, 4000 Mann, General Teleky. Der beiderseitige Kampf entwickelte sich rasch. Jellachich ließ den rechten Flügel der Ungarn angreifen. Milpöckh vertheidigte sich tapfer, ging selbst angriffsweise vor und erstürmte unter Kartätschenfeuer eine Batterie der Kaiserlichen, konnte sie aber nicht wegnehmen, da er nicht unterstützt wurde. Jellachich's Schwäche war seine Artillerie, seine wenigen Geschütze waren meist Dreipfünder. Er gerieth während des Gefechtes persönlich in Gefahr, einem seiner Ordonnanz-Officiere, dem allgemein beliebten Lieutenant Werner v. Oldershauſen, der ihn mit seinem Leib deckte, zerschmetterte eine feindliche Kanonenkugel die rechte Hüfte. Aus der Mitte der schlecht bewaffneten Irregulären hörte Jellachich rufen: „Herr, gib uns Gewehre, gib uns Bajonnete, wir werden Dir folgen!“ Auch auf den anderen Punkten konnten die Kaiserlichen die starke Stellung der Ungarn nicht brechen. Es wurde von beiden Seiten sehr hitzig bis gegen zwei Uhr nachmittags gekämpft, worauf Jellachich das Gefecht abbrach. Móga, der eine Umgehung seines rechten Flügels besorgte, nahm eine abwartende Stellung ein, Jellachich ging nach Stuhlweißenburg zurück, nur daſs ein Bataillon Gradiscaner als Vorposten dieselbe Stellung

[1]) A. A. Ztg. 1848 Beil. zu Nr. 299 S. 4757. Auf ungarischer Seite wuſste man von einem Siege über Jellachich bei Egerszeg noch vor der Affaire am 29. zu erzählen und in Wien erschien ein Dreikreuzer-Placat „Schlacht bei Egerszeg und totale Niederlage des Jellachich“. Ein kaiserlicher Officier schrieb darüber an seine Schwester, alle diese Nachrichten seien „falsch und erlogen; Jellachich war nie in Egerszeg und es wurde bisher noch keine Schlacht geliefert“.

bezog, welche einige Stunden früher die Ungarn als Schlachtlinie behauptet hatten[1]).

Die Verluste auf beiden Seiten waren nicht gering, besonders auf kaiserlicher Seite: 30 Mann todt, 140 verwundet, 37 gefangen; die auf ungarischer gab Móga in seinem ersten Bericht „nach bis jetzt erhaltenen Eingaben" mit 7 Mann todt und 37 Verwundeten an; nach anderen Angaben verloren die Ungarn 2 Officiere und 30 Mann an Todten. Im allgemeinen lautete der Bericht Móga's etwas kleinlaut: „Obwohl unser Heer einen vollständigen Sieg errungen hat, indem es sich in seiner Stellung behauptete, so ist doch vom militairischen Gesichtspunkte das Resultat dieses Treffens gering"[2]). Er zog sich am 30. nach Mártonvásár wo er Verstärkungen abwarten wollte. Er nahm gern den Vorschlag eines Waffenstillstandes an, den ihm Jellachich machte, und sandte den Oberlieutenant bei Sachsen-Kürassieren Grafen Géza Szapáry, Kiss und Milpöckh[3]) in das kroatische Lager, wo ein dreitägiger Waffenstillstand verabredet wurde.

Denn auch Jellachich sah einer Vermehrung seiner Streitkräfte entgegen, und zwar durch die Generale Roth und Philippovich, die sich aber, ohne dass er davon wissen konnte, noch weit von seinem Standpunkte in arger Bedrängnis befanden. Auch das wusste er nicht, und konnte es nicht wissen, welchem Geschicke zur selben Zeit, da er bei Velencze erfolglos kämpfte, einer seiner Getreuen in einem andern Theile des Landes anheimfiel.

* * *

Jellachich hatte die kaiserlichen Manifeste vom 22. September in Stuhlweißenburg nachdrucken lassen, um es bei den verschiedenen Truppenkörpern zur Vertheilung und Kenntnis zu bringen. Eine Anzahl von Exemplaren hatte er den beiden Grafen Paul und Eugen Zichy mitgegeben, die auf ihre Herrschaft Káloz in der Torontaler Gespanschaft reisten. Als die beiden am 29. September durch das Dorf Soponya

---

[1]) Rüstow Ungarischer Insurrectionskrieg (Zürich Schultheß 1860) I 97; Fódál Krieg in Ungarn (Mannheim 1849 Grohe) 64 f.; Nár. Nowiny Nr. 163 S. 240 f., Nr. 172 S. 676; Österr. Soldatenfreund 1850 Nr. 120 Beilage. Fiedler und Pick 191 f.

[2]) Archiv III 2.

[3]) Die magyarische Revolution (Pesth Heckenast 1850) S. 52.

ritten, wurden sie von dem wilden Hunyady-Freicorps unter Lieutenant L. Erkulany angehalten[1]) und um ihre Papiere befragt. Beim Grafen Eugen fand sich ein vom Banus an den General Roth ausgestellter Schutzbrief und in seiner eine Strecke hinter ihm nachkommenden Kutsche 45 Stück der Manifeste vom 22. September. Die rohen Landstürmler und die wilden Gesellen des Hunyady-Corps drohten an dem unglücklichen Grafen an Ort und Stelle Justiz zu üben, während einige der Officiere es vorzogen, ihr Opfer in die Hauptstadt zu schaffen und ihm dort das Schicksal Lamberg's zu bereiten. Görgei's Gebot trat dazwischen, die Gefangenen nach Adony auf der Insel Csepel zu bringen. Er ließ ein Standgericht zusammentreten, das den Grafen Eugen des „Einverständnisses mit den Feinden des Vaterlandes" und der „thätigen Theilnahme an der gegen die gesetzlich bestehende Ordnung ausgebrochenen südslavischen Empörung durch Verbreitung im Sinne derselben abgefasster Proclamation" schuldig befand und zum Tode durch den Strang verurtheilte. Görgei bestätigte den Spruch, gönnte dem Verurtheilten eine kurze Frist für die letzten Tröstungen der Religion und ließ ihn dann hinausführen. Seiner Kleider beraubt, roh herumgezerrt von den Leuten deren Hass man gegen ihn aufgestachelt hatte, mußte er alle Vorbereitungen zu seinem Tode mit ansehen. Als der entscheidende Augenblick herankam, rief er: „Ich sterbe unschuldig! Ich habe mein Vaterland immer geliebt, möge mein Blut das einzige sein, das vergoßen wird, und dem Vaterlande zum Heile zu gereichen!" Seine Leiche wurde, wie die eines gemeinen Verbrechers, an dem Orte eingescharrt wo er geendet hatte. Die Untersuchung des Grafen Paul, gegen welchen das Standgericht keine ausreichenden Beweise der Schuld gefunden, wurde auf den ordentlichen Rechtsweg verwiesen; die eigentliche Ursache war wohl dass man vorderhand an einem Opfer genug hatte[2]).

In der Ungewissheit über die Lage seines zweiten Armeecorps benützte Jellachich den mit Móga abgeschloßenen Waffenstillstand,

[1]) Janotyckh Archiv III, wo sich der genannte Lieutenant in einem offenen an die Redaction der „Opposition" gerichteten Schreiben gegen seinen Kameraden Lieutenant Vásárhely wehrt, der ihm das Verdienst seiner That streitig machen wollte.

[2]) Görgei Mein Leben und Wirken I 9—14 und meine Geschichte Österreichs ꝛc. IV Anm. [218]) S. 112—115.

um über Moor, wo er die Nacht des 1. October im Schloße des unglücklichen Grafen Lamberg zubrachte, und Kisbér nach Raab zu marschiren, das er am 3. nachmittags besetzte. Den Zug eröffnete eine Abtheilung Banderial-Husaren mit einem Rittmeister an der Spitze; es folgten Zeisberg mit der Cavallerie, Hartlieb mit dem Fußvolk, Kempen mit den Gränzern; zuletzt er selbst mit einer zahlreichen Suite. Es kam ihm hier der Wiener „Radikale" in die Hand, wo die von den Ungarn abgefangenen Briefe seiner Officiere abgedruckt waren. „Ich bin den Herren von Pesth recht dankbar", sagte er; „diese Briefe machen meinem Hauptquartier Ehre." Am 4. zog er sich nach Hochstraß, am 5. nach Wieselburg, wo sich drei Divisionen Kreß-Chevauxlegers mit seinen Truppen vereinigten. Allein er besaß nach seiner Auffassung noch immer zu wenig Cavallerie, um sie den zahlreichen Husaren-Regimentern auf ungarischer Seite entgegenstellen zu können. Am 6. stand er in Altenburg.

20.

Am 1. October traf der Obrist Graf Kolowrat in Wien ein. Er hatte am 24. September unter dem Vorwande zur Ergänzung seines Regiments Remonten anzukaufen, wozu ihm Mészáros gern einen mehrtägigen Urlaub bewilligte, das Lager von Verbász verlassen, eine Rundreise durch die benachbarten Comitate unternommen und glücklich mehrere Einkäufe besorgt, hatte aber dann nebst seinem treuen Begleiter Rittmeister Jacob Nettwal seine Uniform gegen Civilkleider umgetauscht und war nach Pesth geeilt und im Hotel „zur Königin von England" abgestiegen, dessen kaisertreuer Besitzer Barthel ihm behilflich war unerkannt einen Dampfer nach Presburg zu benützen, von wo er mit der Eisenbahn nach Wien fuhr[1]). Er meldete sich beim Kriegs-Minister Latour; „Euer Excellenz, ich komme allein, wenn ich noch vor vier Wochen auf mein dreimaliges Schreiben eine Antwort erhalten hätte, so würde ich Ihnen sechstausend fahnentreue Truppen gebracht haben, die jetzt verloren sind". Den Reden Latour's, dem er einen genauen Bericht über die Zustände in Ungarn erstattete, konnte er entnehmen, dass dieser sowie überhaupt die Herren in Wien keine Ahnung von dem hatten, was jenseits der Leitha vorgegangen war;

[1]) Kolowrat Erinnerungen I 168—172.

daſs man die k. k. Armee daſelbſt vergeſſen hatte und unvorſichtig genug war noch ungariſche Regimenter, namentlich Huſaren, ins Land zu ſchicken [1]).

Durch den Rücktritt Batthyány's kam man in Wien in große Verlegenheit. Einen Miniſter mußte man Ungarn gegenüber haben; aber es ſollte keiner ſein, der Angehörige oder Vermögen im Lande hatte: „Es iſt an einem traurigen Opfer für unſere Sache genug", ſagten ſich Szécsen Vater und Sohn. So verfiel man auf den Capitain-Lieutenant der ungariſchen Garde FZM. Adam Rétsey von Rétse; er war Thereſienritter, alſo ein gefeierter Soldat, aber nichts weniger als ein Politiker, daher ſeine Ernennung in allen ungariſchen Kreiſen wo man ihn kannte nur Lachen erregte. Allein Politiker brauchte er gar nicht zu ſein, man war in Wien entſchloſſen, die Sache ſelbſt und auf eigene Verantwortlichkeit in die Hand zu nehmen; man brauchte nur der Form wegen einen Mann zur miniſteriellen Contraſignatur, und dazu war Rétsey gut genug. „Das iſt unſer Mann! ſagten Anton Szécsen und Hofrath Hummelauer in einer Conferenz, die ſie bei Szécsen's Vater hatten.

In Peſth aber wurde die Gegenzeichnung Rétsey's nicht anerkannt; es müße, ſagte man, ein in Peſt ſich aufhaltender Miniſter ſein, jede andere Contraſignatur ſei ungiltig. Der von Koſſuth lang beantragte Landesvertheidigungsausſchuß trat zuſammen: Koſſuth Präſident, Nyáry, „der ungariſche Danton", Vice-Präſident; Szemere, Csányi, Duſchek, Sigmund Perényi, Mészáros, Niclas Jósika, Johann Pálffy, Michael Esterházy, Pulszky, Pázmándy, Patay, Madarász László, Zsembery als Mitglieder. Landesvertheidigungs-Vereine ſollten im ganzen Lande gebildet werden. Das Repräſentantenhaus erließ eine von Pázmándy unterzeichnete Proclamation, worin es den Landesvertheidigungs-Ausſchuß beauftragte, „daſs er die Armee und alle bewaffneten Corps in der anhänglichen Treue an die Conſtitution ſichern ſoll" [2]).

---

[1]) Kolowrat II 5 f. Als man in Ungarn ſeinen Abfall erfuhr, wurde er vom Miniſterium als Landesverräther für vogelfrei erklärt, ein Preis von 100 Ducaten für ſeinen Kopf geſetzt, ſein ſämmtliches in Verbász zurückgelaſſenes Hab und Gut mit Beſchlag belegt und veräußert; Archiv II 172.

[2]) Fódál 55–58.

Koſſuth befand ſich in dieſer Zeit wieder in den ſüdlichen Comitaten [1]). Mack, jetzt Oberlieutenant bei der Honvéd-Artillerie, arbeitete einen Plan zur Vertheidigung von Budapeſt aus [2]); denn man beſorgte noch immer den Angriff durch Jellachich. Die Aufregung und Verwirrung in der Hauptſtadt hatten den höchſten Grad erreicht, die Nationalgarden ſtanden bis zur ſinkenden Nacht unter Gewehr, ein Theil wurde mobil gemacht und in die Ofener Berge beordert. Der Schrecken vor den Kroaten lag den Bewohnern in den Gliedern, viele der reichſten und angeſehenſten Familien verließen die Hauptſtadt, ſo daſs man für nöthig fand, die Fahrt der Dampfſchiffe zu verbieten. Dagegen wurden, ſo ging das Gerede, in den kaiſertreuen Familien ſchwarzgelbe Fahnen in Bereitſchaft gehalten, mit denen ſie den Einzug des Banus feiern wollten.

Am 3. October erging aus Schönbrunn ein von Adam Rétsey als Miniſterpräſidenten gegengezeichnetes königliches Manifeſt, das den ungariſchen Reichstag für aufgelöſt und alle nicht ſanctionirten Beſchlüße desſelben, alſo namentlich die wegen der Recrutenaushebung und der Emiſſion von Papiergeld, für „ungeſetzlich, ungiltig und ohne alle Kraft“ erklärte, das Königreich Ungarn mit allen Nebenländern den Kriegsgeſetzen unterwarf und ſämmtliche Truppen und bewaffneten Körper dem Oberbefehle des Banus unterſtellte [3]). Der Peſther Reichstag erwiderte am 7.: daſs jeder Befehl, Anordnung oder Erlaſs, der nicht von einem in Ungarn amtirenden Miniſter gegengezeichnet, ungiltig ſei; daſs der König den Reichstag ohne ordnungsmäßige miniſterielle Gegenzeichnung nicht aufzulöſen vermöge und daſs er kein Recht habe, das Land den Feinden als Beute in die Hände zu ſpielen [4]). Am Tage darauf erging vom Landesvertheidigungs-Ausſchuß an alle Feſtungs-Commandanten der Befehl, binnen ſieben Tagen die ungariſche Tricolore aufzupflanzen und eine ſchriftliche Erklärung ihrer „Treue für Ungarn und die verbündeten Länder“ und ihres „bereitwilligen Gehorſams für den Kriegsausſchuß“ abzugeben [5]). Die nördlichen Feſtungen,

[1]) Eine Rede, die er am 4. October 2 Uhr nachmittags in Szegedin hielt, ſ. Archiv III 85—87.

[2]) Archiv II 390—392.

[3]) Sammlung der Manifeſte 6—8.

[4]) Archiv III 42—48.

[5]) Janotyckh Archiv III 55; Tagebuch III 275 f.

namentlich das wichtige Komorn, wo kurz zuvor der Oberstlieutenant Stephan von Majthényi das Commando aus den Händen des kaisertreuen FML. Friedrich Wilhelm von Mertz übernommen hatte, leisteten Gehorsam. Von den südlichen Festungen bot nur Peterwardein einige Aussicht auf Folgeleistung, Essegg war zweifelhaft, Arad und Temesvár versagten vollends.

* * *

Im Laufe des Monates September war von einem Vertreter der Presse an das ungarische Ministerium ein kläglicher Aufruf gerichtet worden: „es möge doch ja dem Volke Aufschluß geben über die Größe Natur und den möglichen Ausgang der Gefahren, welche dem Vaterlande drohen. Vor allem beschwören wir euch, setzt den Begriff des Vaterlandes fest in scharfer und klarer Rede .... Was sollen wir unter diesem Namen verstehen? Ein Land in welchem die Oberherrschaft des magyarischen Stammes zu gelten hat, oder ein Land in welchem Magyaren Slaven und Deutsche in gleicher Berechtigung auf ein nationales Dasein frei und glücklich leben können? Von der Beantwortung dieser Frage hängt wohl die Rettung oder der Untergang des unabhängigen und selbständigen Königreiches Ungarn ab. Gilt es das territoriale Ungarn, dann stehen wir alle wie einer da; gilt es aber dem magyarischen Begriffe des Vaterlandes allein, d. h. ist Ungarn starres Magyarenthum, dann gibt es unter Slaven und Deutschen keinen straffen bewaffneten Arm für solch magern despotischen Begriff, sondern nur Thränen für diese monströse Verblendung [1]).

Auf dem südlichen Kriegsschauplatze gingen in den ersten Octobertagen die Dinge einer Krisis entgegen. Der Zwiespalt zwischen den beiden Häuptern der serbischen Bewegung war noch immer nicht ausgeglichen; Rajachich lud Stratimirovich ein, zu ihm nach Karlowitz zu kommen, und hier kam eine Art Versöhnung zustande, so dass Stratimirovich am 4. October (22. September a. St.) den Lagern anzeigen konnte, dass ihn der Patriarch bis zur Zeit, wo der Wojwode sein Amt angetreten haben würde, mit dem einstweiligen Oberbefehl betraut habe. Zwei Tage später traf Stephan Šuplikac de Vitéz, vom Kaiser als Wojwode bestätigt und zum General ernannt, von Radetzky mit

[1]) A. v. P. (Alexander von Pusztay) Thronfolge und pragmatische Sanction (Presburg 1849) S. 10 f

Urlaub für zwei Monate entlassen, in Karlowitz ein, vom Patriarchen und vom Volke mit Begeisterung aufgenommen: Triumphpforte, darunter eine „Soskresenje Srbska Narodne Sloboda“ (Wiedererweckung der serbischen Nationalfreiheit), Deputationen die ihn feierlich begrüßten, enthusiastische Reden und Gesänge. Er kam das Werk fortzusetzen, das Obrist Mayerhofer begonnen hatte. Erst von diesem Augenblicke gab es ein geordnetes, von der Regierung förmlich anerkanntes k. k. serbisches Armeecorps, von welchem gleichwohl die irregulären Nationaltruppen noch immer einen beträchtlichen Bestandtheil ausmachten. Seinen Sold bezog das Armeecorps aus ärarischen Cassen [1]).

Die Zahl der Gegner der raizischen Bewegung war in der letzten Zeit von der einen Seite gewachsen, hatte aber von der andern abgenommen. Seit dem Scheiden Kolowrat's war sein Regiment, auf das er noch vor einigen Wochen hatte bauen können, nun durchaus den Verführungskünsten der magyarischen Officieren, namentlich des Obristen Chevalier Joseph Fackh zu Alt-Becse, wohin die Este-Husaren verlegt worden waren, anheimgegeben und verfallen. Um diese Zeit führten zwei der brillantesten Officiere der kaiserlichen Armee Oberst Christian Graf Leiningen-Westerburg und Oberstlieutenant Ludwig v. Stankovich das zweite Bataillon des siebenbürgischen Regiments Leiningen Nr. 31 aus Galizien mitten durch die aufgeregtesten Gegenden Ungarns, durch das exaltirte Debreczin und durch Großwardein in das Herz des Banats. Als sie mit klingendem Spiel in Temesvár einzogen, empfingen donnernde Elsen und die rauschenden Klänge des Rakoczy-Marsches die stammverwandten Krieger, die sich in geschlossener Phalanx durch die vollgedrängten Gassen auf den Paradeplatz bewegten, wo ihr Oberst Halt gebot und die österreichische Volkshymne anstimmen ließ. Als nach Temesvár das Decret des Pesther Vertheidigungsausschußes vom 8. kam, erklärte Rukavina den Belagerungsstand, und die Garnison sprach in einer feierlichen vom 10. datirten Kundmachung ihren Entschluß aus: Temesvár, insolange die allgemeine Wirrnis nicht vollkommen geordnet und eine feste auf unerzwungene Gesetze basirte Regierung hergestellt ist, an niemand zu übergeben, hierüber von niemand

[1]) Von den 21.074 Mann, die das serbische Armeecorps zählte, waren 1057 unbewaffnet, 2419 mit Sensen und Piken, 901 mit Jagdgewehren versehen, also zusammen 4377 gar nicht oder unvollkommen ausgerüstete Leute; Stefanovich Erlebnisse 67—92.

Befehle anzunehmen, sondern dieses wichtige Bollwerk dem Monarchen und der Dynastie mit Anwendung aller zu Gebote stehenden Mittel, mit Blut und Leben bis auf den letzten Mann zu erhalten“ [1]). Die Aufforderung der Pesther Regierung, das Festungs-Commando an den General Franz Grafen Haller von Hallerkeö abzugeben, wies Rukavina zurück, wofür ihn nochmals Fürst Windisch Grätz als Höchstcommandirender der Armee belobte: „Sie haben sich damit den Dank unseres Monarchen und des gesammten Vaterlandes in gleichem Grade verdient!“

Aber schlimmer stand es für die kaiserliche Sache westwärts von der Donau, wo das zweite Corps des Banus längs des Sió gegen den Plattensee heranzog. Es waren bei 20.000 Mann, aber durchaus irreguläres undisciplinirtes Volk, das sich von den Officieren nicht in Zucht und Ordnung halten ließ. Die beiden Generale Roth und Philippovich, an der Erreichung von Stuhlweißenburg verzweifelnd, das ihnen von Jellachich als Vereinigungspunkt vorgezeichnet war, das aber schon wieder von ungarischen Truppen besetzt war, konnten nur daran denken, sich aus der Klemme zu ziehen und dahin zurückzukehren von wo sie gekommen waren. Doch selbst das sollte ihnen nicht gelingen. Nach der Blutthat auf der Insel Csepel hatte Görgei die Weisung erhalten, sich dem Corps des Obersten Moriz Perczel, der jetzt die Zrinyischaar commandirte, anzuschließen. Er verfügte über 4600 Honvéd, 120 Wiener Studenten, eine Division Husaren und 20.000 Mann Landsturm mit acht Kanonen. Doch Görgei, der den militärischen Talenten Perczel's wenig traute, gedachte auf eigene Faust zu handeln. Noch am Abend desselben Tages, da er von Adony aufgebrochen war, 4. October, stand er vor Tácz, das zwei Bataillone Roth'scher Infanterie besetzt hatten. „Auf die schon damals bekannte

[1]) Den Wortlaut der Erklärung s. „Rückblicke auf Temesvár“ k. k. Filial-Staats-Druckerei in Temesvár 1853) S. 13—15; die Verkündigung des Belagerungsstandes in Janotyckh's Archiv III, 135, wo sich auch das Schreiben eines gewissen H. E. Hazay an die Mitglieder des Pesther Gleichheitsclubs vom 5. November (III 265—60) findet, der sich in bitteren Ausdrücken über den Mangel an Energie, über die Rathlosigkeit, die „stolze Dünkelhaftigkeit aristokratischer Machthaber“, das geistlose „Táblabiro-Treiben“ beklagt, das die Festung Temesvár so lang in den Händen einer „feindlichen“ Garnison gelassen habe; noch sei es Zeit, entschieden aufzutreten ꝛc S. auch: Temesvár im Jahre 1849. Während der Belagerung geschrieben. (Wien, Greß, 1850; muthmaßlicher Verfasser Hofrath Ludwig Frhr. Ambrózy von Siden.)

Scheu der Kroaten vor den Husaren bauend", ließ Görgei „allen taktischen Regeln zuwider" das Dorf von seinen Reitern angreifen, die Kroaten ergriffen die Flucht und binnen wenigen Minuten war der Ort sein. Am Tage darauf gelang ihm ein noch kühnerer Streich. Parlamentarier erschienen vor ihm, die feig erklärten, dass die Kroaten in keiner feindseligen Absicht in Ungarn eingebrochen seien und gegen k. k. Truppen nicht fechten wollten. Görgei schlug seinen Mantel zurück und zeigte sich ihnen in der Honvéduniform: ob sie auch gegen diese nichts feindseliges im Schilde führten? Auf die verneinende Antwort zog er seine Uhr heraus und gab ihnen fünfzehn Minuten Bedenkzeit, ob sie die Waffe strecken wollten. Noch vor Ablauf dieser Zeit war die Sache abgethan: tausend Mann gaben sich kriegsgefangen. Am 6. October morgens kam ihm ein Dienstschreiben aus Pesth zu, das ihm die Vernichtung des Roth'schen Corps zumuthete und ganz zu übersehen schien, dass nicht er, sondern Perczel Commandant der Expedition war. Der eitle Perczel, der von dieser Verfügung nichts wusste und blos das eigenmächtige Vorgehen seines Unterfeldherrn vor Augen hatte, stellte Görgei vor ein Kriegsgericht, ihn der Insubordination und Denunciation beschuldigend, was ihm von Görgei mit einem bedingungsweisen „Schurken" heimgezahlt wurde. Perczel wollte ihn von Fleck weg erschießen lassen, besann sich aber, da seine Officiere gegen eine derartige Procedur Verwahrung einlegten, eines bessern, und so verwandelte sich das Kriegsgericht gegen Görgei in eines mit ihm, wo Görgei Gelegenheit hatte seinen Plan zur Umgehung und Einschließung des kroatischen Corps zu entwickeln. Dasselbe fand sich zur Zeit bei Aba und Ozora zwischen dem Sió, dessen Übergänge alle abgetragen waren, und den ungarischen Truppen eingeschloßen und streckte auf die erste Aufforderung, ohne nur den Versuch eines Widerstandes zu machen, am 7. October die Waffen. 10.000 Gewehre, 6 Fahnen, 12 Geschütze nebst bedeutenden Munitionsvorräthen waren die Trophäen des Tages. Die beiden Generale und bei achtzig Officiere waren bestimmt, als Kriegsgefangene nach Pesth gebracht, die Mannschaft in ihre Heimat zurückgeschickt zu werden [1]).

[1]) Görgei Mein Leben und Wirken I S. 39—46. Archiv III 48—50. Horn Arthur Görgei (Leipzig Herbig 1850) erzählt S. 28 f.: Perczel habe, seine frühere Heftigkeit bedauernd, dem Görgei „einige vortreffliche Gewehre" verehrt, die aber dieser — seinem Diener schenkte. Görgei erwähnt nichts von einem solchen Zwischenfalle. S. auch Pataky in Kolatschek's Deutsche Monatsschrift I. 316 f.

Im Wiener Kriegsministerium dachte man jetzt ernstlich an die Verstärkung der Truppen des Banus. General Baron Karl Lederer wurde mit seiner Brigade — drei Compagnien Stephan-Infanterie, eine Division Sachsen-Küraſſire mit einer achtpfünder- und einer Raketen-Batterie — nach Bruck a. d. Leitha beordert, um zu Jellachich zu stoßen; auch das Grenadier-Bataillon Richter v. Bienenthal — Großherzog Baden (Nr. 59 Salzburg), Hrabowsky (Nr. 14 Linz) und Hess (Nr. 49 St. Pölten) erhielt Marschbefehle. Doch gegen letzteres wurde in Wien von ungarischer Seite gearbeitet; Louis Batthyány weilte noch in Wien und machte sich mit Pulszky auf der Anla zu schaffen [1]). Beim Ausmarsch am 6. October meuterte das Bataillon Richter, unterstützt von den Studenten und Abtheilungen der Nationalgarde: die Revolution war da!

Jellachich hatte seinen Truppen in Ungarisch-Altenburg eine zweitägige Rast gegönnt und zugleich die Ausscheidung der für ein längeres Verweilen im Felde minder geeigneten Abtheilungen vorgenommen, die General Kosman Thodorovich, ungefähr 14.000 Mann an der Zahl, längs der ungarisch-steierischen Gränze in ihre Heimat zurückführen sollte. Jellachich hatte noch nicht das kaiserliche Handschreiben vom 3. October in Händen, das ihn zum bevollmächtigten Commissar und Stellvertreter der königlichen Majestät, sowie zum Oberbefehlshaber über „alle in Ungarn und dessen Nebenländern, sowie in Siebenbürgen liegenden Truppen und bewaffneten Körper" ernannte, als sich in seinem Lager beunruhigende Nachrichten über Wien verbreiteten: eine Revolution sei ausgebrochen, der Kaiser gefangen gesetzt. Ohne auf solches Gerede besonderes Gewicht zu legen, hatte Jellachich nur die Armee Móga's im Auge und beschloß, mit den Verstärkungen, die ihm General Lederer zugeführt hatte und den weiteren, die ihm von Latour in Aussicht gestellt waren, den Angriff Móga's abzuwarten, von dem er vermuthete, dass er ihm auf dem Fuße folge. Als ihm aber am 7. abends ein kaiserlicher Officier, der Nacht und Tag von Wien geritten war, die sichere Kunde von den vorgefallenen Ereignissen brachte, änderte Jellachich seinen ganzen Plan. Den Befehl an seine Generale zurücklassend, ihm mit thunlichster Eile nachzufolgen,

[1]) Kolowrat II 9.

brach er mit etwa tausend Mann, die am weitesten vorwärts standen und ihr Gepäck zurücklassen mußten, unverweilt auf und befand sich nach einem achtstündigen Gewaltmarsch in Trautmannsdorf auf niederösterreichischem Boden.

Abgemüdet, ausgehungert kamen seine Leute an; im Nu waren alle Vorräthe der Dörfer aufgezehrt, unter deren Bewohnern die Ankunft der gefürchteten Kroaten einen solchen Schrecken verbreitete, dass viele, Haus und Hof verlassend, das weite suchten. Mit Blitzesschnelle flog die Kunde nach Wien, und rief auch dort jähe Bestürzung hervor; alles, was den Leuten die radicalen Blätter von den „wilden Horden", von dem „Raubgesindel" des Banus seit Wochen vorerzählt hatten, stand nun leibhaftig vor ihrer erhitzten Phantasie; man erzählte sich die fürchterlichsten Dinge von ihnen, und der bloße Ruf: „Die Kroaten!" machte in den ersten Tagen manchen bramarbasirenden Helden zu einem bleichen zitternden Mann[1]). Der Reichstags-Ausschuß sandte einen Eilboten nach Olmütz, den Kaiser zu bitten, dass er dem Banus den Befehl zukommen lasse, seinen Marsch nicht weiter gegen Wien fortzusetzen, und der Abgeordnete Prato erbot sich, selbst in das Lager des Gefürchteten zu gehen und ihm das kaiserliche Handschreiben vom 6. October entgegenzuhalten, laut dessen Se. Majestät mit einem neu zu bildenden volksthümlichen Ministerium die zum Wohle der Gesammt-Monarchie nöthigen Maßregeln berathen wolle, 9. October. Prato traf den Banus bereits in Schwadorf und war sehr erstaunt über den Anblick, der sich ihm bot: die Gränzer lagerten im Orte und in den Feldern umher; die Furcht der Landbevölkerung war gewichen, sobald sie gesehen dass die Truppen gute Mannszucht hielten und für alle Lieferungen zwar nicht bares Geld, aber förmliche Empfangsbescheinigungen ausfolgten; alles war offen, die Leute gingen ihren gewohnten Beschäftigungen nach und man sah es ihnen durchaus an, dass sie sich durch diese Truppen nicht belästigt oder irgendwie gequält fühlen könnten[2]). Jellachich empfing

[1]) Eine komische Scene beschreibt die „Geißel" Nr. 95, S. 396.

[2]) Worte Schuselka's über den Bericht Prato's in der Abendsitzung vom 9. — Aus diesem Berichte geht durchaus nicht hervor, dass sich Prato irgend verletzende Ausdrücke über Jellachich und dessen Gränzer erlaubt habe; denn dass diese „zerrissen" und „herabgekommen" ausgesehen, gaben ihre eigenen Officiere zu. Demzufolge müßen wir dem Hauptmann-Auditor Stephan Joannovich durchaus Unrecht geben, wenn er im „Österr. Soldatenfr." 1949, Nr. 16 Beil. gegen den

den Reichsrathsabgeordneten mit gewohnter Leutseligkeit, erwiderte ihm aber auf dessen Botschaft, dass auch er keine andere Pflicht kenne, als die Interessen der Gesammt-Monarchie zu fördern und dass er dieser Pflicht eben dadurch genügt, dass er sich selbst und alle die ihm folgten dem Kaiser zuführe.

Durch diesen Bescheid nur noch mehr beunruhigt, wandte sich der Reichstagsausschuß an Baron Kraus, den einzigen von allen Ministern, der in Wien zurückgeblieben war, und es erging ein ministerielles Schreiben an den Banus, wo ihm in „kategorischer Weise" die Erklärung über die Absicht seines Zuges abverlangt und sich „energisch" dagegen verwahrt wurde, „dass Österreich durch seinen eigenmächtigen Einmarsch zum Schauplatz des ungarisch-kroatischen Krieges gemacht werde". Wieder Prato und mit ihm Bilinski trugen am 10. diese Depesche zum Banus, der sich schon in Rothneusiedel befand und ihnen seine Antwort schriftlich einhändigte. „Ich bin Staatsdiener und Soldat", so lautete sie; „in erster Hinsicht halte ich mich verpflichtet der Anarchie nach Möglichkeit zu steuern, als Militair an der Spitze einer Truppe gibt mir der Donner des Geschützes die Marschdirection. Von ungarischen Truppen, werde ich nicht verfolgt, kämen sie und griffen sie mich an, so werde ich Gewalt mit Gewalt zu vertreiben wissen. Übrigens kenne ich auf österreichischem Boden keine kroatischen und ungarischen Truppen, sondern blos kaiserliche, denen anzugehören die meinen die Ehre haben[1]).

* * *

Durch den Anmarsch Jellachich' gegen das aufständische Wien nicht als Banus, sondern als kaiserlicher General, wurde die Lage der

Bruder des Reichstags-Abgeordneten k. k. Lieutenant Victor Napoleon Grafen Prato auf seiner Behauptung beharrt, jener habe die Truppen des Banus als ein „hungriges und zerlumptes Gesindel" dargestellt. S. auch Beil. zu Nr. 24 vom 24. Februar S. 2 f.

[1]) S. auch das interessante Gespräch des Professors v. Ettingshausen mit Jellachich am 12. October (Abendbeilage zur Wr. Ztg. Nr. 184 vom 14. October), wo letzterer unter anderm sagt: „Ich bin kein Diener der Camarilla; mich hat niemand gerufen. Ich bin k. k. General, ich commandire k. k. Truppen. Ich vernehme auf meinem Wege dass Wien in Aufruhr, der Kriegsminister schmachvoll ermordet, der Kaiser auf der Flucht war. Wer nur einen Begriff von militairischer Ehre und von Anhänglichkeit an die Gesammt-Monarchie hat, wird einsehen, dass ich mich in die Nähe Wiens begeben mußte, so wie einer, der einen Brand sieht, in die Nähe desselben eilt um zu helfen".

südungarischen Landstriche auf eine andere Basis gestellt. Es war von da an nicht mehr ein Streit zwischen dem Pesther Ministerium und dem Banus von Kroatien Slavonien und Dalmatien, nicht mehr ein drohender Bürgerkrieg der siebenbürgischen Sachsen und Romanen gegen die Ungarn und Székler, nicht mehr ein Sonderkrieg der Raizen gegen die Magyaren im Banat und in der Bačka, es war jetzt der umfassende Kampf des Kaiserstaates zur Bezwingung der dies- und jenseits der Leitha in vollster Blüthe stehenden Revolution, in dessen Rahmen alle früheren Einzelkämpfe fielen. Das weitere ihrer Wechselfälle gehört der allgemeinen Geschichte Österreichs an, deren Darstellung nicht Aufgabe dieser Blätter ist.

Register.

Aba 297.
Abrudbanya 241.
Adony 290, 296.
Agram Stadt und Comitat 127, 172 f., 203; Landtag 133, 169 f., 189; Autodafé 145, 188; Magyaronen 236.
Albanesen 118.
Alberti de Poja Graf Albert k. k. Rittmeister 140.
Alea jacta est 262.
Alexander Karageorgievich Fürst von Serbien 207.
Alexievich 219.
Alibunar Serbenlager 176, 186, 203.
Alt-Conservative Einbuße ihres Einflußes 145; Verschwinden vom Schauplatz 247—249.
Altenburg Ungarisch- 291, 298.
Ambrózy von Siden Ludwig Frh. 296 [1]).
Amselfeld (Kosovo polje) 118.
(Anders) Stephan Victor (Wiesbaden Kreibel 1868) 1846 [1]) 209 [1]) *et passim.*
Andrassy Graf Paul 201.
Angeli Wien nach 1848 (Braumüller 1905) 245 [2]).
Angyelich Bischof.
Apatin 187.
Apor Baron Georg.
Apponyi Georg Graf ungarischer Hofkanzler außer Dienst 247 f.
Arad Stadt und Festung 210, 252; Comitat 165, 185; Neutralitätserklärung 278 f., 294, s. auch Berger.
Aradács 255.
Aranyos 238 f., 242 Anm.
Armee k. k. österreichische, Verunglimpfung seitens der Magyaren 174; nationalungarische 153, 192 f., 195 f.; „Schwabenschweif" 221 f.
Arnautin Pera Butjukpascha 230.
Arndt „Das deutsche Vaterland" 151.
Arsenius Cernojevich Patriarch 125, 164; sveti patriarch 121.
Assente Johann 138.
Asztalos 267.
Athanackovich Platon Bischof von Ofen 210.
Bach Alexander Dr. Minister Memorandum über die Pragmatische Sanction 269—271.
Bacs, Bačka Comitat 165, 210, 221; serbische Bevölkerung 159, 187.
Baden bei Wien 248.
Bakonyi Alexander k. k. Oberstl. 183; bei Sz. Tamás 223 f., 226, 256—258.
Balas 241.
Balasiescu Nicolaus Professor 138, 238, 241 [1]).
Balinte Simeon Pfarrer 238.
Balogh Johann 285.
Banat gemischte Bevölkerung 127, 187.
Banffi Hunyad 278.
Baranya Comitat 159, 181, 221.
Baranyavár 188.
Barczay von Barcza Johann k. k. Rittmeister 264.
Baritiu Georg 138; Vicepräsident des walachischen Nationalausschußes 163.
Barthel Hôtelier 291.
Batthyány Louis Vorleben und Charakter 147 f.; Ministerpräsident 196; in effigie verbannt 188; für Schonung der Nationalitäten 131; gegen die Slovaken 141; patriotische Spenden 152; in Innsbruck 169 f.; Verhandlungen mit Jellachich 198 f., 235; gegen die Opposition 221 f., 226; Aufbietung des Landsturmes 252; mit Deák nach Wien 247, 249 f.; Rücktritt und neuerdings Minister 265, 267 f; mit Pulszky in Wien 284, 287, 292, 298.
— Kasimir Graf 147.
Bechtold Philipp Frh. v. k. k. FML. Persönlichkeit und Charakter 184; Szemere über ihn 227 [1]); auf dem raizischen Kriegsschauplatz 196, 205, 210, 214, 224; Rücktritt 228 f.; in Wien 291 f.
Becse Groß- (Nagy) 177, 184 f., 212, 221, 224 f., 229, 232, 256, 295; Verbrennung der magyarischen Kirchenbücher 129; Hauptquartier Bechtold's 184, 206 f., 210; Blutgericht 219.
Becskerek Groß- 182, 208, 223, 253, 255; Blutgericht 219.
Bega-Canal 186.

Bèla 212.
Belgrad Zuflucht der Raizen 165, 179, 189, 207, 233.
Beller Georg k. k. Obriſt 179.
Beöthy gegen das Oberhaus 191; Königlicher Commiſſar 229, 232.
Berger von der Pleiße Joh. Nep. Frh. v. k. k. FML. Feſtungs-Cdt. von Arad 168; Neutralitätserklärung 278 f.
Bernáth 248.
Berzenczej Ladislaus 197, 271 f., 275 [1]).
Bibesco Hoſpodar der Walachei 242.
Bigga Peter Hauptmann in Sz. Tamás 216, 223, 256.
Bigot de Saint-Quentin Graf Karl k. k. Rittmeiſter 133 [3]).
Bilinski Sev. v. R.-T.-Abg. 300.
Binder Traugott Orator 140.
— Georg Superintendent 200.
Biſenz 273.
Bisztra 241 [1]).
Blagoevich Emerich Frh. v. k. k. FML. Feſtungs-Cdt. von Peterwardein 229, 236.
Blaſendorf 237, 241; Volksverſammlung 160—163; „Freiheitsheld" 238, 273
Blomberg Friedrich Frh. v. k. k. Obriſt 182, 188, 203; nach Temesvár und Arad 279.
Bloudek Friedrich Slovakenführer 272 f.
Boballich Peter k. k. Oberlieutenant 210, 230, 279.
Bodajch Peter 187.
Böheim Guſtav k. k. Oberlieutenant 141.
Böhringer J. F. 251.
Börne 123.
Böſing 136.
Boldényi Pages de la Révolution hongroise (Paris Dentu 1849) 236 [1]).
Boner Siebenbürgen (Leipzig Weber 1868) 241 [1]).
Bonis 267.
Bošnich Peter k. k. Feldwebel in Sz. Tamás 205; Hauptmann 214, 223.
Borroſch 268.
Bourgoing Les guerres d'idiomes 130 [3]).
Bradu Peter 160.
Brankovich Georg Wojwod 119 f.
— Zmaj Vuk 119.
Branſch Michael 270.
Breſtel Rudolf Dr. R.-T.-Abg. 268.
Brezovica Schloß 168 f.
Bruck a. d. Leitha 298.
Bruckher v. Donau Aloys k. k. Hauptmann 277.
Brzežany 195.
Březova 273.
Bubna-Littitz Karl Graf k. k. Major 263 f.
Budimirovich Melantrich 258.
Budiſavljevich Budislaus v. k. k. Obriſt 160.
Bukareſt 138; revolutionaire Bewegung 242—244.
Bukowina 229.
Bunčvác Vicegeſpan 236.
Burčeſti ſ. Moßen.
Buteanu 240.
Bužan (Buſan) Hermann 124.

Čajkiſten 159, 176, 206, 257, 260; Flottille 179; Aufſtand 179, 182, 187; Kaiſerliches Manifeſt 182; an den Römerſchanzen 186, 224 f., 231.
Čakovan Vaſa 213.
Camarilla 173, 265.
Campeni 273.
Caſtiglione Joſeph Graf k. k. Obriſt 205, 211, 214, 223.
Černojevich (Csernovics) Peter Temeſcher Graf und Obergeſpan Königlicher Commiſſar 158, 164 f., 184; flüchtet nach Peſth 219; in Verdacht genommen und abgedankt 210.
— Arſenius ſ. d.
Cerrini de Monte Varchi Leopold k. k. Oberlieutenant 154.
Charaktere Ungarns politiſche (Mainz Wirth 1851) 148 [1]).
Chownitz (Chovanec) Julian zu ſeinem Charakter 135 [2]); „Oppoſition" 135, 150.
— Geſchichte der ungariſchen Revolution (Stuttgart Rieger 1849) 151 [1]).
Clauſal Hauptmann 227.
Corvinus Mathias 119; deſſen Schild von Wien nach Peſth überbracht 151.
— Hungary (London Murray 1850) 142 [1]).
Cromwell Oliver 222.
Csala See 288.
Csanád Comitat 165, 185, 210.
Csányi Ladislaus Königl. Commiſſar 145, 185, 188, 266 f., 285; im Landesvertheidigungsausſchuße 292.
Csepel Inſel Anſiedlung von Serben 120; Kriegsgericht Görgei's 267, 290, 296.
Csongrad Comitat 185, 210.
Cunchich Senator 138 [1]).
Curug 186, 258.
Cuſa Alexander 273.
Czegled 284.
Czetz Bem's Feldzug (Hamburg Hoffmann und Campe 1850) 276 [1]).
Cziráky Anton Graf, Staats- und Conferenzminiſter a. D. 248.

Dalmatien Slaven und Italiener 143; Banus s. Jellachich.
Damjanich Johann k. k. Hauptmann Fluch seiner Stammesgenossen 122 f.
Dárda 188.
Davidovac Damian 225.
Deák Justizminister 148, 195; gegen die Sachsen 139; mit Batthyány in Wien 241, 249 f.; „le seul honnête homme de la compagnie“ 246 [3]); Rücktritt 249, 268.
Debelyács von Knićanin zerstört 254.
Debreczin 253, 278, 295.
De la Cour bei der französischen Botschaft in Wien 246.
Deliblat 210.
Denkstein Alphons k. k. Obrist 170.
Deutsche im Banat 137, 187, s. auch Weißkirchen.
Déva 275 Anm.
Djakovich Isaias Metropolit 120.
Djurich Peter k. k. Hauptmann 231.
Doblhoff Minister 246; in Innsbruck 166, 171.
Dolova 180.
Donau gestörte Dampfschifffahrt 180.
Donau-Fürstenthümer revolutionaire Bewegung 241—244.
d'Orsay Maximilian Graf k. k. Rittmeister 203.
Drakulich Johann serbischer National-Obrist 176, 186, 208; verliert Perlas 253 f.
Draskovich Karl Graf 170.
Drau (Drave) 261 f.
Dráva-Szabolcs 188.
Dreihann v. Sulzberg am Steinhof Ignaz Ritter k. k. Obrist den Serben willfährig 179, 188; nach Temesvár 234 f.
Duha'mel russischer General, in den Donau-Fürstenthümern 242.
„Duna“ Donau-Dampfer 180.
Duschek Franz Stadtrath 154 [1]); Artillerie-Oberlieutenant 292.

Écska 208, 220, 253 f.
Eder v. Eichenheim Friedrich k. k. GM. 214, 223; Corpscommando 233.
Eger Staatsgefängnis 120.
Egressy Gabor Schauspieler auf dem Kriegsschauplatz 210, 225 [1]).
Eisenburg Comitat 152.
Elemér von den Razen verwüstet 255.
Elisabeth Erzherzogin 284.
„Ellenör“ 274 [1]).
Eötvös Joseph Frh. v. Unterrichtsminister 148, 195; causarum director 145; in Innsbruck 169; zum zweitenmal Minister? 268; in der italienischen Frage 194.
Erbach Graf Aufzeichnungen (Darmstadt Will 1876) 221 [1]).
Erdély Nicolaus 160.
Erdödy Ludwig Graf 170.
— Alexander Minister in spe 268.
Erkulany L. 290.
Ernesthäza 211.
Essegg 261; illyrische Hofdeputation 121; Besatzung 182; Neutralitäts-Erklärung 276, 294.
Esterházy Fürst Paul Minister 149, 151, 235; Verhältnis zu Jellachich in Innsbruck 166, 169, 171; Rücktritt 251.
— Alexander Graf k. k. Major 203.
— Michael Graf 292.
Ettingshausen Andreas v. k. k. Professor 300 [1]).
Ewanowitz 284.

Fabini Friedrich sächsischer Pfarrer 140, 270.
Fackh Joseph Chevalier k. k. Obrist 256, 258, 295.
Felsö Vidra 241 [1]).
Ferdinand I. römisch-deutscher Kaiser 120.
— — Kaiser von Österreich der Gütige, in Innsbruck 170 f.; zu Jellachich 172, 247; „Ferdinand V.“ 189; soll nach Ungarn kommen 201; „Ich lass' mich nicht zwingen!“ 251.
— II. König von Beiden Sicilien 157.
Fiáth de Förmenyes Pompejus k. k. Oberlieutenant 195; Tod 224.
Fiedler et Pick Lin.-Inf.-Reg. Nr. 60 (Erlau 1898) 245 [1]), 263 [1]).
Fiume (Rjeka) zu Kroatien 133, 144; 262; von Jellachich besetzt 236.
Flach Wenzel k. k. Hauptmann 236.
Fligely Gustav v. k. k. Major 286.
Fódál Krieg in Ungarn (Mannheim Grohe 1849) 251 [1]) *et passim*.
Földvár strategische Bedeutung 207; von den Serben angegriffen 206 f., 215, 256.
Forster Ferdinand Reichstagsabgeordneter 200 [1]).
Frankfurt a. M. ungarische Gesandtschaft 149, 245.
Franz Joseph Erzherzog von den Ungarn begehrt 201; in Schönbrunn 248.
— Karl Erzherzog in Innsbruck 166, 170, 172, 201; in Schönbrunn 287.
Franzenscanal 223 f., 256, 260.
Friedensels Eugen v. 270.

Friedenfels Bedeus v. Scharberg (Wien 1876 Braumüller) 123 [1]) *et passim.*
„Friedrich" Dampfer 180.
Fuad Effendi 243.
Fünfkirchen 261.

Gál Alexander 196 f., 275.
Galizien 295.
Gallovich Michael k. k. Hauptmann 175.
Gavansky Andreas 218.
Gegenwart (Leipzig Brockhaus 1842) 133 [3]) *et passim.*
„Geißel" 251, 299 [1]).
Gerstenzweig russischer General in der Moldau 242; Selbstmord 243.
Ghyczy Koloman v. Minister in spe 268.
Gjurgjewo 243.
Gödöllö 200 f.
Görgei Arthur 252; auf der Insel Csepel 267, 290; gegen Roth und Philippovich 296 f.
— Mein Leben und Wirken in Ungarn (Leipzig Brockhaus 1852) 290 [2]) *et passim.*
Golubinje 205.
Gramont v. Linthal Franz Frh. k. k. Obrist 283.
Gran Comitat 152.
Grausamkeiten gegenseitige zwischen Serben und Magyaren 217—219; zwischen Walachen und Széklern 276 f.
Grenzboten (Leipzig 1848) Der Kampf in Siebenbürgen 237 [1]).
Großschenk 164 [1]).
Großwardein 221, 295.
Gruich Nikanor Archimandrit 158 f.; zum Prager Slavencongreß 160.
Guldi Braumeister 204.
Gyulai Graf 168.

Hadik Gustav Graf 183, 253.
Hajnik Karl 196 f.
— Paul Polizeichef 248.
Hallavanya v. Radoichich Cyrill k. k. Obstlieutenant 184.
Haller v. Hallerkeö Franz Graf k. k. GM. 296.
Hartig Genesis (Leipzig Fleischer 1850/1) 190 [2]) *et passim.*
Hartlieb Karl Ritter v. k. k. FML. 283, 291.
Haulik v. Waralliya Georg Bischof von Agram Banus-Stellvertreter 127; verliert seine Popularität 132 f.
Hazay H. E. 296 [1]).
Helfert Joseph Alexander Dr. Abgeordneter für Tachau 269.
Hermannstadt 140 f., 199, 237 f.; Volksausschuß 200, 252; Pesther Abgeordnete 270; Bürgerversammlung 274.
Herzfeld Alexander 137.
„Heuschrecken" 261; Zuchtlosigkeit 282 f.
(Heydte) Der Winterfeldzug in Siebenbürgen (Leipzig Schrey 1863, 2. Aufl.) 162 [2]) *et passim.*
Hietzing 248.
„Hirdó" 275 Anm.
Hirtenfeld Ban Jellachich (Wien Auer 1861) 171 [1]), 262 [2]).
Hochstraß 291.
Hodosan 263.
Hodža Michael Miloslaw evangelischer Pfarrer 126, 131, 141, 272.
— Der Slovak (Prag 1848) 126 [1]) *et passim.*
Hofkanzlei ungarische letzte Sitzung 134.
Hofmann v. Donnersberg Lin.-Inf.-Reg. Nr. 61 (Wien Kreisel et Gröger 1892) 279 [2]).
Hohenlohe Alexander Prinz Großpropst von Großwardein 221.
Holtsche Franz k. k. GM. 288.
Hont Comitat 285.
Honvéd Ursprung 152, 222 f., 252 f.; Bataillone das zweite 206; das neunte 114, 254; das zehnte 254 [1]).
Hora (Horja) „Horja's Volk" 241 [1]).
Horárik Hierarchie und Kirche (Leipzig Jurany 1847) 124 [2]).
Horn Kossuth (Leipzig Wigand 1851) 148 [1]).
— Arthur Görgei (Leipzig Herbig 1850) 297 [1]).
Horváth Fünfundzwanzig Jahre, übersetzt von Novelli (Leipzig Brockhaus 1867) 127 [2]) *et passim.*
— Anton v. Obergespan 215.
Hrabowsky v. Hrabowa Johann k. k. FML. Königlicher Commissar 144, 165, 168 f., 176, 180, 184 f., 204; beschießt Karlowitz 178 f.; „Grabowski", Zusammenkunft mit Jellachich 189; Commandant von Ofen und Pesth 229, 252, 286.
Hütteldorf 156.
Hummelauer Karl v. k. k. Hofrath und Geheimer Staats-Official Project 166; in Wien und Schönbrunn 248, 292.
Hunyad Comitat 161.
Hunyady-Schaar (Corps) 252, 290; -Husaren 274, 278.
Hurban Joseph Miloslaw evangelischer Pfarrer in Hluboka 131, 142, 272.
Hye Anton Dr. k. k. Professor „Volkstribun" in Pesth 151.

Idvor 208.
Ilich Simeon 218.
Illyrien Hofdeputation und Hofkanzlei 121; illyrische Nation und Sprache 124, 199; Tricolore 137.
Inkey v. Pallin 264.
Innsbruck kaiserliches Hoflager 165—168, 170—172; Deputation des ungarischen Reichstages 201.
Ipek 120.
Irinyi Joseph Zwölf Punkte 128 f., 190; im Parlament 286.
Isakovich Senator 138.
Ivanka Emmerich 252.

Janča Kapetan 208, 253 f.; seine Prepelica 285.
Jancu Avram „Alpenkönig" Herkunft und Vorleben 240 f.; „ein zweiter Horjah" 241 [1]), 273.
Janeček 272.
Jankovac 176.
Janotyckh v. Adlerstein Johann Archiv (Altenburg 1851 Pierer) 134 [1]) *et passim.*
— Chronologisches Tagebuch (Wien 1851 Sollinger) *passim.*
Jarek 186; Kämpfe 211, 221, 231, 253.
Jassy Aufständische Bewegung 242 f.
Jazygen 184, 211.
Jellachich de Buzim Frh. v. Anton k. k. Rittmeister 264.
— Franz k. k. FML. 264.
— Joseph beliebt und verehrt 143, 145 [1]); Banus 132 f.; Banaleid 142; sagt dem Pesther Ministerium den Gehorsam auf 142, 144, 166, 168; Installation als Banus 168 f.; am kaiserlichen Hoflager 170—172; kaiserliche Rüge 167 f., 172; des Hochverraths bezichtigt 145; seiner Ämter und Würden entsetzt 170, 172; Zusammenkunft mit Hrabowsky 189; in Wien 198 f., 247; in der Militairgränze 203 f., 233; an die Gränzregimenter in Italien 117; „aus seiner Hirnschale" 183; Friedensneigung 188 f., 197; Rüstungen 235 f.; besetzt Fiume 236; Wiedereinsetzung 234, 247; Einmarsch in Ungarn 260—265, 283—288; Beziehungen zu Latour 234; am Plattensee 280; von Stuhlweißenburg nach Altenburg 283—291; vor Wien 298—301.
Joannovich Čiča National-Obrist 176, 232.
— Stephan k. k. Hauptmann-Auditor 156 [1]), 299 [2]).
Johann Erzherzog in Innsbruck 170; Vermittler zwischen Ungarn und Kroatien 197—199; Reichsverweser 245.
Jókai Moriz 276 [1]).
Joseph I. 120.
Josephsdorf 224.
Jósika Niclas im Landesvertheidigungsausschuß 292.
— Samuel siebenbürgischer Hofkanzler, in Wien und Schönbrunn 248.
Josipsovich Anton Graf von Turopolya Magyaron 127; Agramer Obergespan 145.
— Stephan sein Neffe Illyrier 133, 197.
Jovanovich Michael k. k. Capitän-Lieutenant 213, 258.
— Peter k. k. Oberlieutenant 256.
— Theodor k. k. Hauptmann 187, 224.
Jovich v. Siegenberg Stephan Frh. k. k. GM. 160, 177, 185.
— — Alexander Frh. k. k. Obrist 239.
Juden Verfolgungen in Ungarn 135—137; Auswanderung nach Amerika? 137.

Káč Serbenlager 186 f.
Káloz 289.
Kamenitz Serbenlager 178, 186.
Kantakuzenos Constantin 243.
Kanizsa Groß- 181, 262 f.
Kapper Siegfried Serbische Bewegung (Berlin Duncker 1851) 119 [1]) *et passim.*
— Südslavische Wanderungen (Leipzig Herbig 1853) 158 [1]) *et passim.*
Karadschich Vuk Stephanovich 121.
Karajan Demeter v. k. k. Rittmeister 206, 228 f.
Karakac 179.
Karl I. von England 222.
Karlowitz 256, 259 f., 294 f.; Volksversammlung 157—160, 164; glavni odbor 160, 176 f., 180, 185, 204, 224; Reorganisation 233; von Hrabowsky beschossen 178 f.; Deputation nach Innsbruck 182.
Karlstadt 127.
Karolyi Stephan Graf 257.
Karolyi Gräfin 147.
Kaschau 128, 183.
Katjanski Abt des Klosters Brocin 158 [2]).
Kecskemet 284 [3]).
Keil Leuchtthurm (Leipzig 1848) 124 [1]).
Kemény Dionys Minister in spe 268.
Kempen v. Fichtenstamm Johann k. k. GM. 262, 283, 291.
Kengelac Districtsrichter 138.
Keszthely 263, 279.
Kikinda Groß- Blutiger Zusammenstoß 138; Blutgericht 219.

Kiliti 282.
Kinisy Paul 119.
Kisbér 184, 223, 227, 232, 253, 291.
Kirillovich Eutimius k. k Lieutenant 180.
„Kisfaludy" Dampfer 280.
Kiss v. Ellemér und Ittebe Ernst k. k. Obrist Persönlichkeit 182 f.; Gefechte 208 f., 223; erobert Perlas 253—255; im Lager Móga's 289.
Klapka Georg im Széklerlande 196 f.; — Memoiren (Leipzig O. Wigand 1850) 130 [2]); gegen die Serben 174 [1]).
Klausenburg Landtag 237, 278; Verkündigung der Union 164, 199 f.; Rechtsakademie 241.
Klauzál 134, 286; Handelsminister 148.
Klein „Ungar" 135.
Kleinheinz Oscar k. k. Lieutenant 156 [1]).
Klobučarich Karl 124.
Knézy Anton v. Vicegespan 215.
Knicanin Stephan Petrovich 208; Angriff gegen Weißkirchen 230 f.; in Tomaševac 214, 254 f., 259.
Kochich Thomas 160.
Koich ehemaliger k. k. Oberlieutenant 176; National-Major hingerichtet 203.
Kolisch Wiener Boten (Leipzig O. Wigand 1851) 128 [2]) *et passim.*
Kollar Jan Slávy Dcera 130; gegen den slovakischen Aufstand 273 [1]).
Kolosy Georg 285.
Kolowrat Anton Graf Minister 133, 183.
— Leopold Graf k. k. Obrist 183; gegen Sz. Tamás 205, 223, 225, 256—258; gegen Szentkirályi und Beöthy 228, 232; Briefe an Latour 220, 244; Anerbietungen von ungarischer Seite 232 f.; Flucht aus Ungarn 228 f., 291; in Wien 291 f.
— Erinnerungen (Wien Gerold 1905) 122 [2]) *et passim.*
Komárom Kis- 263 f.
Komorn 175, 294.
Kopreinitz 127.
Kossuth Lajos gegen die Nationalitäten 123; gegen die Raizen 131 f.. 173; gegen die Slovaken 141; gegen die Opposition 190; Minister 191 f.; krank 154 [1]); „O'Connell Ungarns" 130; Sprechminister 192 f.; „Das Vaterland ist in Gefahr" 193; über den italienischen Krieg 193 f.; nationales Heer 221—223; Landesvertheidigung 152, 292; ungarische und österreichische Banknoten 250; Robotaufhebung 266 f.; gegen Jellachich und die Kroaten 191, 198; gegen Perczel 226; Allein-Minister 247, 249, 256, 265—267; „Dictator von Gottesgnaden" 266; rothe Feder? 268; für Franz Joseph 201; Rundreise durch die südlichen Comitate 284, 293; gegen die „Ausreißer" 270.
Kossuth Lajos Seine Laufbahn und seine Verbrechen (Leipzig Gerhard 1854) 132 [1]).
— J—A—M—h— (Wien Beck 1850) 199 [2]).
— -Noten 193, 250.
Kostich Alexander 131 f.
Kosztolányi Moriz 252.
Kovacs Ludwig 195.
Kovachev Toda 218.
Kozlard 163.
Kragujevac Skupština 207.
Král Jan Dichter 141.
Krapf Maximilian k. k. Major 263.
Krasźno Comitat 165, 212.
Kraus Philipp Baron k. k. Finanzminister 300.
Kreuz Comitat 127.
Kroatien, Kroaten im Vormärz 124, 127; vor Wien 299 f.; s. Jellachich.
Kronstadt (Siebenbürgen) 164 [1]), 200.
Kudlich Erinnerungen (Wien 1873) 151 [2]).
Kukuljevich Ivan 236.
Kukuruz-Felder 211.
Kulmer Franz Baron 133, 170; für Jellachich 236.
Kulpin Serben und Slovaken 122.
Kumanen 184, 211.
Kuruzen 241 [1]).

Lamberg Franz Philipp Graf k. k. FML. Königlicher Commissar 281, 283 f.; grausames Ende 285—291.
Landesvertheidigungs-Ausschuß 249, 251, 292 f.
Lange Peter Magistratsrath 200.
Latour Baillet v. Theodor k. k. Kriegsminister 153, 196; in der ungarischen Frage 220, 263; Beziehungen zu Jellachich 234, 291 f.
Laureani (Laureanu) J. Trebonian Professor 138, 162 [1]) 238.
Lederer Ignaz Frh. v. k. k. G. d. C. Commandirender in Ungarn Katzenmusik 154 f.; im Ruhestand und Tod 156.
— Karl Frh. v. k. k. GM. 298.
Leiningen-Westerburg Christian Graf k. k. Obrist 295.
Lemberg k. k. Garnison 156.
Lemènyi Johann Bischof von Fogaras 161.
Lengyel Tót 280.
Lenkey de Lenke Johann k. k. Rittmeister 196.

Lentulay Emerich v. Barasdiner Obergespan Vice-Banus 170.
Leopold I. 120, 159.
Leopoldstadt Festung 212.
Leschkirch 163, 164 [1]); Abgeordnete nach Pesth 270.
Letenye 262.
Levitschnigg Kossuth und seine Bannerschaft (Pest 1850 Heckenast) 148 [1]) *et passim.*
Liebenberg de Zsittin Leopold Ritter k. k. Lieutenant 262.
Lienz 172.
Liova 243.
Lippe Johann k. k. Oberlieutenant 154 f.
Liptau 141.
Litta Giulio Graf „Decemvir" 175.
Lodajcs (Stuhlweißenburger Gespanschaft) 181.
Löhner Ludwig v. 269.
Loncarevich Abraham k. k. Lieutenant 179.
Lóna am Aranyos 239.
Ludwigsdorff 189 [1]).
Lüders russischer General 243 f.

Mack Joseph k. k. Oberfeuerwerker 152, Oberlieutenant 293.
Madarász Joseph 190, 194, 249, 266 [2]).
— Ladislaus 148, 190 f., 194 f., 248 f., 266 [2]), 267 f., 285; im Landesvertheidigungs-Ausschuß 292.
Maderspach Honvéd-Major 183, 254.
Magyaren Chauvinismus 123 f., 130; Ráczenhaß 122; Sprachgesetze 126 f.; über die „Schwaben" 150.
Majlath v. Székhely Georg Judex Curiä 281.
Majthényi Stephan v. 294.
Marczaly 264.
„Marcius 15." 222.
Margitica 213.
Maria Anna Kaiserin in Innsbruck 166, 172; in Schönbrunn 248.
— Schnee (bei Peterwardein) 189.
— Theresia Kaiserin 121.
— Theresiopel s. d.
Mariássy Moriz 252.
Marko Kraljevich 118.
Maros Stuhl 197.
— Vásárhely 196, 238, 241.
Martini Bilder aus dem Honvédleben (Prag 1860 Kober) 122 [1]) *et passim.*
Mártonvásár 289.
Marx Ignaz k. k. Hauptmann 257.
Mastich Mate Nationalsprachen-Hymnus 129 [1]).
Maßburg Joseph k. k. Oberlieutenant 175 [1]).
Máthé Johann k. k. Oberstlieutenant 231 f.
Mátyás-Husaren 274.
Mayerhofer v. Grünbühel Ferdinand k. k. Obrist Consul in Belgrad von Jellachich beauftragt 233; auf dem serbischen Kriegsschauplatz 234, 255 f., 279, 295.
Medem Graf Paul russischer Gesandter 165.
Mediasch 164 [1]), 270.
Melykut 176.
Mémoire justificatif (Paris Cosson 1879) 243 [1]).
Menschenopfer 1848/9 in Siebenbürgen und Ungarn (Wien Staatsdruckerei 1850/1) 219 [2]).
Mensdorff Alexander Graf k. k. Major 282.
Mertz Friedrich Wilhelm v. k. k. FML. 294.
Mészáros Lazar v. Kriegsminister 148, 152 f., 156 [1]), 175, 291 f.; gegen die Meuterei der Wilhelm-Husaren 196; im Parlament 221—223, 226 f.; auf dem Kriegsschauplatze 214, 221, 227—229, 232, 256—259; unsicher 227 f.; für die k. k. Officiere 223, 244 f.; zum zweitenmal Minister? 267.
Mihályfalva 164.
Mijava 273.
Milenkovich 230.
Miloš Obilich 118.
— Obrenovich 208.
Milovanov Vasa 216.
Milpöckh Joseph v. k. k. Oberstlieutenant 263, 288 f.
Miskolcz 183.
Mitrowitz Stabsort 203 f.; Serben und Kroaten 185, 204.
Modern 136.
Moga Walachenführer 240, 241 [1]).
Móga Johann v. k. k. GM. 156; gegen Jellachich 267, 280, 283, 287—290, 298.
Mohács 188.
Moldau aufständische Bewegung 242 f.
Moldawa Alt- 210.
Molinary Karl Cajkisten-Major 179.
— Memoiren 153 [2]).
Montenegriner 178.
Moor 291.
Motzen in Siebenbürgen 167, 241 f.
Mucasiu Florian Advocat 238.
Müller Johann Gottfried Dr. 200.
Murad Sultan 118.
Murska 262 [3]).
Mur-Insel 262.
Muszina 274.

Nádasdy Michael Graf Staats- und Conferenz-Minister a. D. 248.
„Nádor" Donaudampfer 250.
Nagy de Galantha Cajetan Major 231, 245 [1]).
— v. Radnotfája Samuel Hofsecretair 248.
Naszod 238; Verwahrung des zweiten Walachen-Regiments 240.
Neapel Contre-Revolution 157.
Neffzern Stephan k. k. Oberlieutenant 226.
Neperzeny Johann k. k. Hauptmann 223.
„Népelem" (Volkssouverainetät) 194.
Nettwal Jacob k. k. Rittmeister 291.
Neusatz Märzjubel 129; Deputation nach Presburg 131 f; Deputation an Rajachich 157; Aufstand 181 f.
Neusina verwüstet 211, 213, 221.
Neustädter Joseph Frh. v. k. GM. 283.
Neutra Comitat 273; Judenverfolgung 136; Reichstagswahl 181.
Nikolich Isidor Obernotar 129, 131.
Nopcsa v. Felsö-Szilvás Ladislaus 161.
Notarides Schullehrer 141.
Novakovich 188.
Nugent Albert Graf 170, 185, 279.
Nyáry Pál Vicegespan 134, 136; im Reichstag 190, 267; in causa Lederer 154 f.; Megadjuk 192; gegen die Alt-Conservativen 248; „der ungarische Danton" 292.

Obonay Med. Dr. Hausarzt Kossuth's 154.
Odolesco walachischer Obrist 242.
Ofen Ansiedlung von Serben 120.
Officiere der k. k. Armee zweifelhafte Stellung 219—221, 227, 244 f.
Oldershausen Werner Frh. v. k. k. Lieutenant 288.
Olmütz k. k. Hoflager 299.
Omer Pascha 243 f.
Orczy Stephan Baron 257, 259 [1]).
Orlat 238.
Ottinger Franz k. k. GM. 155
Ozegovich Emerich Bischof von Zengg 169.
— Metell Baron im Presburger Landtag 124; für Jellachich 236.
Ozora 297.

Pákozd und Velencze Treffen 283, 288 f.
Palanka Alt-, Dreißigstamt 187, 210.
Pálffy Johann Abgeordneter 190, 270; Mitglied des Landesvertheidigungs-Ausschußes 292.
— Moriz Graf 282 [1]).
Palóczy Ladislaus 190.
Pančevo (Pančova) 129, 187, 209 f., 220, 254 f., 261.
Pápa 252.
Paris Junischlacht 157.
Palacky K. M. Erinnerungen (Kollatschek Monatschrift 1851 I) 183 [1]) *et passim*.
Patay Joseph 222, 292.
Patriarchenwürde bei den Serben 120.
„Patriot" s. Wysber.
Paulovich Theodor 129.
Pázmándy Dionys in Frankfurt a. M. 140; in Schönbrunn 250 f.; im Parlament 270; Mitglied des Landesvertheidigungs-Ausschußes 292.
Pejakovič Actenstücke (Wien 1861 Mechitaristen) 145 [1]).
Perczel Moriz v. 175 [3]), im Parlament 190, 194, 226, 266 f.; Obrist 252; Conflict mit Görgei 296 f.; „die Hyäne von Kovilj" 218.
Perényi A. 275 Anm.
— Sigmund 292.
Perlas Serbenlager 178, 186; von Kiss überfallen 201 f., 253 f.
Pernanovac 232.
Pesth die zwölf Punkte 128 f.; Sicherheits-Ausschuß, Centralcomité 129, 133 f., 136; Wahlen zum Reichstag 181 f.; Gleichheitsclub 195, 249, 296 [1]); Café Pilwax „Revolutionshalle" 149, 154, 266 [2]); Zusammensetzung und Eröffnung des Landtages 189—191; Magnatentafel 190—192; im Ullmann'schen Hause 195; Freiwillige auf dem Kriegsschauplatze 225 [1]), 257; k. k. Garnison 156, 174 f.; Serviten-Kirche 286; Jellachich-Schrecken 293; Kettenbrücke 285; „zur Königin von England" 291.
Peta Held s. Arnautin.
Peters Dr. K. F. 241 [1]).
Peterwardein 158, 184, 211, 229, 236, 253, 294.
Petöfi Alexander Nationalhymne 128; Republicaner 134.
Petrinia 262.
Petrovich Stephan s. Knićanin.
Philippovich von Philippsberg Nicolaus k. k. GM. 261, 289; Capitulation von Ozora 296 f.
Piccolomini Graf General 120.
Pichler Alexander k. k. Rittmeister 181 f.
Pillersdorff 143, 150.
Piret de Bihain Ludwig Frh. v. k. k. FML. Commandirender im Banat 167, 220.

Pisek 273.
Plattensee Erzherzog Stephan und Jellachich 280 f., 296.
Ponsonby Viscount britischer Gesandte, in Innsbruck 166.
Popovich Jan 160.
Poppovich Timotheus k. k. Oberstlieutenant 167.
Požega 127, 137, 144.
Prag Slavencongreß 160; Štur und Hurban 272.
Pragay The Hungarian revolution (New York Putnam 1850) 218 [1]).
Pragmatische Sanction 193 f., 200, 270 f.
Prato Johann Abate Reichstagsabgeordneter 299.
— Victor Napoleon Graf 300 Anm.
Presburg Landtag 125 ff., 131; Judenverfolgung 136 f.; Wiener Studentenfahne 151.
Preßlern Ritter v. Sternau Eduard 252.
Produ Walachenführer 240, 273.
Puchner Anton Frh. v. k. k. FML. Commandirender in Siebenbürgen 197, 277; Kaiserliches Handschreiben 167 f.
Puffer s. Skizze der Ereignisse.
Puksecz Hermann k. k. Lieutenant 262.
Pulszky Franz 134; in Wien 268, 284; Mitglied des Landesvertheidigungs-Ausschußes 292, 298.
— Therese Tagebuch (Leipzig 1850 Grunow) 172 [2]), 241 [1]).
Pusztay (A. v. P.) Thronfolge und pragmatische Sanction (Presburg Schmid 1849) 193 [2]), 294 [1]).

Raab Einmarsch Jellachich' 291.
Rácz 119; vad rácz 122.
Radetzky 193, 260, 294.
„Radicale, Der" Briefwechsel aus dem Lager des Banus 291.
Radosavljevich Theodor v. k. k. Hauptmann-Auditor Consul in Belgrad 184; Regiments-Commandant 204 f.
Ragusa (Dubrovnik) 119.
Raicu Georg 160.
Rajachich Joseph Vorleben und Charakter 123; mit ungarischer Cocarde 129; zum Patriarch gewählt 157—160, 164; Deputation nach Innsbruck 168—170, 173, 176; von Pesth aus abgesetzt 210; upravitelj naroda 185 f.; zerfällt mit Stratimirovich 233, 255 f., 259 f., 294; über den Volkskrieg 218.
Rainer Buscoi Franz Karl k. k. Lieutenant 212 [3]).
Raizen, Rázen Ursprung 118 f.; „Räuberbanden" 192; Magyarenhaß 122; Grausamkeiten 217—219; Schonung der k. k. Soldaten 219.
Rákóczy-Marsch 151, 295.
Rakosd 275 Anm.
Rannicher Jacob 141.
Ras, Rascier, Raška 119.
Rastich Daniel k. k. Obrist 204 f.
Reich Constantin Hauptmann-Auditor 178.
Répásy Michael Obrist 288.
Reps 164 [1]).
Reußmarkt 270.
Rétsey v. Rétse Adam k. k. FZM. Minister 292 f.
Revolution die magyarische. Von einem Augenzeugen (Pesth 1850 Heckenast 2. Auflage) 145 [2]) *et passim.*
— die ungarische (Gegenwart 1850) 122 [1]) *et passim.*
Rezniczek Karl k. k. Lieutenant 263.
Richter Aloys k. k. Rittmeister 178.
Rittersberg Slovníček (v Praze Pospíšil 1850) 181 [2]).
Römerschanzen 178, 206, 210, 224, 257 f., 260; die große und die kleine 186 f.
Romanen 161; s. auch Walachen.
— Die, der österreichischen Monarchie (Wien Gerold 1849) 162 [1]) *et passim.*
Rosenfeld Joseph 276.
Rosza Sándor Räuberhauptmann 211.
Roth Karl v. k. k. GM. 258, 261, 283, 289 f.; bei Ozora 296 f.
Rottenbiller Vice-Bürgermeister 136, 155.
Rubicon 262.
Rudich v. Almas Obergespan der Bačka 177.
Rudnyansky 181.
Rüstow Ungarns Insurrectionskrieg (Zürich Schultheß 1860) 289 [1]).
Rukavina v. Vidovgrad Georg Frh. k. k. FML. Festungscommandant von Temesvár 168; Haltung gegen die Raizen 189; Generalcommando im Banat 234; Neutralität 279, 295 f.
Ruščuk 243.

Sachsen siebenbürger Vorrechte 124; Nations-Graf und -Universität 124; gegen die Union mit Ungarn 139—141, 163, 237; für die Wiener Regierung 200; im Pesther Reichstag 222, 269 f.; Bürgerkrieg 275 Anm.; „Ausreißer" 270.
Sájo 275 [1]).

Sakula 208.
Salomon walachischer Obrist 242.
St. Andrä Serben 120.
— Georgen Judenverfolgung 136.
— Helena (Mur-Insel) 262.
— Michael (Sz. Mihaly) Straßenkampf 203.
— Pölten 298.
— Thomas, Sz. Tamás 129, 218; Serbenlager, Lage und Befestigung 186, 215 f.; Kämpfe 205 f., 223—226, 256—259; „uneinnehmbar" 259.
Sarča gestört 211.
Sáros-Patak 183.
Scenen und Bilder aus dem ungarischen Revolutionskrieg (Pesth 1850 Heckenast) 225 [1]).
Schäßburg 164 [1]).
Schaguna Andreas griech.-nichtunirter Bischof von Siebenbürgen Präsident des walachischen National-Ausschußes 160, 163.
Schaumburg Schloß 284.
Schiffer v. Schiffensee Ferdinand k. k. Major 211.
Schlesinger Aus Ungarn (Berlin Duncker 1850) *passim.*
Schmidt Heinrich sächsischer Abgeordneter 222, 270.
— Conrad 270.
Schnell Joseph 270.
Schönburg Fürstin Aloysia geb. Schwarzenberg 246 [2]) [3]).
Schönbrunn Kaiserliches Hoflager 201, 251, 270 f., 281, 295.
Schulbriefe (pašura) 240.
Schuler Die schauderhafte Verschwörung 164 [1]).
Schütt große 273.
Schurtter Joseph k. k. GM. 162.
Schuselka Revolutionsjahr (Wien Jasper Hügel et Manz 1850) 139 [3]) *et passim.*
Schwadorf 299.
Schwarzenberg Felix Fürst k. k. FML. in Innsbruck 171.
Seböe Franz v. k. k. Lieutenant 156 [1]).
Senfft-Pilsach Friedrich Graf Staatsminister a. D. 246 [2]) [3]).
Serben Vorgeschichte 118; Einwanderungen in Ungarn und Unbotmäßigkeit 120 f.; Volkscharakter 118, 121 f.; Privilegien 119—121, 159; unter ungarischer Verwaltung 121, 125; Zwiespalt mit den Kroaten, confessionale Trennung 203 f.; Grausamkeiten gegen die Ungarn 217—219; Schonung des k. k. Militairs 219; Marseillaise 219 [1]).
Serbianer 159, 178, 205, 220 f., 230—232, 253; Charakteristik 188; Lagerleben 214 f.
Serbien Fürstenthum Zuzüge und Beihilfe der Raizen 207 f., 231; Skupština 207.
Sereżaner 143.
Seperu Auxentiu 241, 273.
Siebenbürgen Union mit Ungarn et contra 139—141, 169 f., 199 f.; Adresse an den Wiener Reichstag 200; Volkskrieg und Unmenschlichkeiten von beiden Seiten 275 f.
Sigismund König 119.
Simós 188.
Sio Fluß 296.
Siofok 282 [1]).
Sireg Puszta 223, 225, 253, 258.
Sivkovich Johann, k. k. GM. 160.
Skizze der Ereignisse an der untern Donau (Wien 1852 Manz) 119 [2]) *et passim.*
Slavonien 144 f.; confessionaler Zwiespalt 204.
Slovaken magyarischer Druck 130 f.; versuchte Erhebung 141; Einfall Stúr und Hurban's 272 f.
Söhne Österreichs tapfere (Klagenfurt 1867 Leon) 282 [1]).
Sophie Erzherzogin in Innsbruck 166, 170, 172; in Schönbrunn 248.
Srbobran 186.
Stamatovich Paul Protopresbyter 157 f.; zum Prager Slavencongreß 160.
Stanimirovich Demeter 176; Commissar des National-Ausschußes 180; hingerichtet 203.
Stankovich Ludwig v., k. k. Oberstlieutenant 295.
Statica Kloster 254.
Stefanovich Luka 205.
— Michael v. k. k. Lieutenant 208, 254.
— v. Vilovo Johann Erlebnisse eines k. k. Officiers im österreichisch-serbischen Armee-Corps (Prag 1862 Credner) 186 [1]) *et passim.*
Stephan Erzherzog Palatin in Ofen und Pesth 134, 175, 271; trübe Ahnungen 146; in Agram in effigie verbrannt 145, 188; in der Angelegenheit Lederer 155 f.; Eröffnung des Pesther Reichstages 181, 190 f.; gegen Jellachich 143 f., 267, 279; Alleinregierung? 265 f.; mit Jellachich am Plattensee 285 f.; Rücktritt 281, 284; Beschränkung seines Wirkungskreises 235.
— Dušan 118.
Stojačko hingerichtet 219.
Stojlich Tobias Gerichtspräses 229.
Stratimirovich Georg „Gospodin Gioka" Vorleben und Charakter 177, 223 f.; Vorsitzender des Hauptausschußes 160, 182, 185, 188; Vertheidigung von

Karlowitz 178 f., 207; gegen Kossuth 132; vrchni vožd 187; in Titel 180; in Pančova 209, 254 f.; gegen Verbász 211 f.; gegen Temerin und Jarek 231 f. 253, 255; zerfällt mit den Patriarchen 231, 255 f., 259 f.; Aussöhnung 294.
Studnice 168.
Stuhlweißenburg Stadt und Comitat 181, 267; Móga und Jellachich 279 f., 283, 287 f., 296.
Stúr Ludevit 130, 142, 272.
Sturdza Hospodar der Moldau 242.
Suleiman Pascha Pforten-Commissar 243.
Šuplikac de Vitéz Stephan k. k. GM. Wojwode 160, 260; auf dem Kriegsschauplatz 294 f.
Surducky Stephan k. k. Hauptmann 187, 206, 210, 224.
Šuskovich 236 [1]).
Syrmien (Srém) Ansiedlung der Serben 119, 122, 144, 159, 181, 188 f., 205, 216, 236; Landsturm 165, 176, 186.
Szábolcz Comitat 152.
Szalay Ladislaus v. in Frankfurt a. M. 149, 246.
Szancsaly Niclas 160.
Szapáry Gejsa Graf Oberlieutenant 289.
Szarvady Friedrich in Paris 149.
Széchenyi Stephan Graf „der große Ungar" 175; im Ulmann'schen Hause 195; patriotische Spende 152; prophetische Warnungen 226; Geistesstörung 245.
Szécsen Anton Graf gegen den Nationalitätendruck 127; Programm 146; in Hietzing und Schönbrunn 247 f., 271, 292.
— Karl k. k. Major 231.
— Nicolaus Präsident der ungarischen Hofkammer 146, 248; in Hietzing und Schönbrunn 247 f.
Szedlák Erinnerungen (Budapest St. Gellért 136 [1]), 254 [1]).
Szegedin Sammelpunkt der ungarischen Truppen 165, 183, 212, 216, 233, 240, 293 [1]).
Székler Wüthen gegen die Walachen 163, 275 f.; Pesther Reichstagsdeputation 196 f.
Szemere Bartholomäus Minister des Innern 144, 148, 250; gegen Perczel 226; im Landesvertheidigungs-Ausschuße 292.
— Batthány. Görgei. Kossuth (Hamburg Hoffmann et Campe 1853) 131 [2]) *et passim.*
Szemere Major 254.
Szentkirályi Mór Minister in spe 268; Königlicher Commissar 210, 225 [1]), 226, 228; abberufen 229.
Szered 280.
Sziljak Johann v. k. k. Obrist 210, 278.
Szögyény von Magyar-Szögyé Ladislaus ungarischer Hof-Vicekanzler 134.
Szöreg 212.
Szolnok Eisenbahn 252, 285.

Tácz 296.
Tallat Effendi Pforten-Commissar 242.
Tancsics Michael 190; Minister? 266 [2]).
Tarnóczy Kasimir Königlicher Commissar 136.
Teleky Joseph Graf Gouverneur von Siebenbürgen 140, 164, 167.
— Ladislaus 175 [3]), 190; nach Paris 149.
— Adam Graf von Szék k. k. GM. 262 f.; „An den Galgen mit ihm!" 267; nach Stuhlweißenburg 280, 288.
Temerin 187; Angriff der Serben 231; verwüstet 253.
Temes Comitat 165; Fluß 211, 254.
Temesvár Märzjubel 129; serbischer National-Congreß? 158, 165; Blutgericht 180, 184, 203, 219, 279; s. auch Rukavina.
— im Jahre 1849 (Wien Groß 1850) 296 [1]).
Theresiopel 176 f., 182, 184.
Thodorovich Kosman Frh. v. k. k. GM. 160, 298.
Thürheim Andreas Graf Licht- und Schattenbilder (Prag und Teplitz Dominicus 1876) 141 [1]).
— Reminiscenzen (Wien Geitler 1864) 141 [2]), 276 [1]).
Thun Friedrich Graf in Innsbruck 166.
Titel 180, 186, 254, 260 f.
Török Gábor Bürgermeister von Arad Königlicher Commissar 185.
Toldolaghi G. Franz 197.
Tolna Comitat 221; Mobilgarde, Freiwillige 184, 221.
Tomaševac Lager Knićanin's 254, 259 f.
Torontál Comitat 165, 219, 221, 288.
Trautmannsdorf 299.
Trenčin Comitat 272.
Turja Serbenlager 215; angegriffen und vertheidigt 224 f., 256.
Turina Anton k. k. Hauptmann 205.
Turopolye s. Josipovich.
Tyrnau 272; Judenverfolgung 136.

Udvarhelyszék 197.
Ujhazy Ministerpräsident? 266 [2]).

Ujpécs 182.
Ulmann-Conferenz in Pesth 196.
„Ungar" Der, v. Klein s. d.
Ungarn misera contribuens plebs 124; Ansiedelung der Serben 119—121; „nec jugi patiens, nec libertatis capax" 130; Verhältnis zu den Deutschen 149 f.; zu den Italienern 175; königlich ungarische Leibgarde in Wien 252.
Unverricht Karl 200.
Urban Karl k. k. Oberst Erhebung gegen Ungarn 239 f., 274.
Urs Niclas 241 [1]).
Uzdin Ungarn und Raizen 217.

Vahot-Kuppis Moriz Perczel (Pesth Wodianer 1868) *passim.*
Vásárhely Lieutenant 290 [1]).
— s. Maros.
Vasvárv 154.
Vay Nicolaus Minister in spe 268.
Vécsey Nicolaus Baron 125.
Velencze s. Pakozd.
Verbász Alt- und Neu- ungarisches Lager 184, 203, 218, 221, 223, 225, 228 f., 232, 244, 291.
Verötz Comitat 144, 236.
Vesinac 179.
Vestimianu Anton 160.
Vetter v. Doggenfeld Anton k. k. Oberstlieutenant 253—255.
Viale Prelà päpstlicher Nuntius in Innsbruck 166.
Vlikovice eingeäschert 203.
Vörösmarty 175 [2]).
Vöröspatak 238.
Volkshymne in Temesvár 215.
Volkskrieg Charakter 213—216; Grausamkeiten 217—219.
Vračevgaj Serbenlager 230, 234, 254, 279.
Vukotinovich Ludwig v. 236.
Vukovich Sabbas Vicegespan des Temescher Comitats Königlicher Commissar 185; drakonische Maßregeln 165, 203, 219.
Vule Montenegriner 178.

Waizen 252.
Walachei Fürstenthum aufständische Bewegung 242—244.
Walachen (oláhok) gleich Romanen 240 [1]); im Banat getheilte Stimmung 137, 187; Bedrückung in Siebenbürgen 138 f., 237; gegen die Union mit Ungarn 139, 163, 238—240; Grausamkeiten 276.
Waldstein-Wartenberg Adam Graf k. k. Oberstlieutenant 140.
Wallis Joseph Graf k. k. Oberlieutenant 263.
Warasdin Comitat gegen die Magyaren 127, 188; Ausmarsch Jellachich' 261 f.
Wasa Gustav Prinz k. k. FML. 263.
Weißkirchen Hauptort der Banater Deutschen 176, 183, 188, 277, 279; gemischte Bevölkerung 217; Angriffe der Serben 230 f., 234.
Werschetz 180, 188; Angriffe der Serben 203, 254; Neutralität 279.
Wesselényi Nicolaus Frh. v. 268.
Wessenberg Philipp Frh. v. Minister des Äußern 246, 287.
Wiedersperg Aloys k. k. Hauptmann 264.
Wien Sturmpetition 157; Freundschaftsbezeigungen mit Ungarn 151; Studenten-Corps in Ungarn 252, 296; „zum Wilden Mann" 198; Mariahilf „zum Kreuz" 248; Odeon 269; „zur Stadt Frankfurt" 269.
Wieselburg 291.
Windisch Grätz 263 [1]), 296.
Wirkner v. Torda Ludwig ungarischer Hofrath, in Baden 248.
Wnorowski 224.
Wohlnhofer Karl v. k. k. GM. 211 f., 214, 223.
Wojwodina, Wojwode 120.
Wolf G. Aus der Revolutionszeit (Wien Hölder 1885) 167 [1]).
Woroniecki Joseph ungarischer Obrist 205, 253 f.
Wysber „Der Patriot" 135; „Blut wieder Blut" 155 [2]).

Zach Franz 272.
Zákó Stephan 138; seine Schwester Stratimirovich' Gattin 177.
Zalathna 241.
Zara 261; Landtag 133.
Zeisberg Karl k. k. GM. Jellachich' Generalstabschef 261, 291.
„Zeit, Die neue" (Leipzig O. Wigand) 138 [1]) *et passim.*
Zengg 169.
Zerffi Gustav 248; Minister? 266 [2]).
Zichy v. Vásonykeö Adalbert Graf k. k. Major Dienstkämmerer des Erzherzogs Stephan 280 f.
— Eugen hingerichtet 289 f.
— Paul festgenommen 289 f.

Žigrovich Franz Protonotar 170.
Zimándy-Zelenyák Ludwig Koſſuth (Budapeſt 1898) 193[1]) *et passim*.
Zimmermann Joſeph Profeſſor 200.
Živanovich Alexander 216.
Zoltán Staatsſecretair 155.
Zrinyi-Schaar 252, 296.
Zsedényi Eduard v. Hofrath 169.
Zsembery 285, 292.
Zur Geſchichte des ungariſchen Freiheitskampfes (Leipzig Arnold 1851) 139[2]) *et passim*.

K. k. Armee.

Linien-Infanterie:

Nr. 2 Kaiſer Alexander I. (Presburg) 183, 211, 214, 223 f., 227, 257.
„ 12 Erzherzog Wilhelm (Sanok) 206.
„ 14 FML. Johann Frh. Hrabowsky (Linz) 298.
„ 19 Fürſt Karl Schwarzenberg (Raab) 224.
„ 23 FML. Graf Ceccopieri (Lodi) in Peſth 174 f.
„ 31 FML. Auguſt Graf Leiningen (Hermannſtadt) 141, 252, 295.
„ 32 Herzog von Modena Franz Ferdinand Eſte (Peſth) 162, 174, 211.
„ 33 Graf Gyulai (Alt-Sohl) 227, 232.
„ 34 Prinz von Preußen (Kaſchau) 285.
„ 37 Großfürſt Michael (Großwardein) 253.
„ 39 Don Miguel (Debreczin) 178, 182, 184, 205, 211, 272.
„ 49 FML. Heinrich Ritter von Heß (St. Pölten) 292.
„ 51 Erzherzog Karl Ferdinand (Klauſenburg) 252.
„ 52 Erzherzog Franz Karl (Fünfkirchen) 206.
„ 53 Erzherzog Leopold (Eſſegg) 236.
„ 54 Erzherzog Stephan (Stanislau) 298.
„ 59 Großherzog von Baden (Salzburg) 298.
„ 60 Prinz von Waſa (Eperies) 214, 227, 231, 245[1]), 258, 262 f.; bei Pákozd und Velencze 288.
„ 61 FML. Baron Rukavina (Temesvár) 180, 279.
„ 62 FML. Ritter von Turszky (Kronſtadt) 175[1]), 221, 252.
„ 63 FML. Friedrich Bianchi (Tarnopol) 275.

Grenadier-Bataillons:

Johann Edler von Baußnern (Alexander. Ferdinand Eſte. Don Miguel) Ofen 154.
Anton Frh. Richter von Bienenthal (Baden. Hrabowsky. Heſs) Wien 298.
Joſeph Frh. von Urraca (Turszky. Leiningen Karl Ferdinand) Hermannſtadt Meuterei 252, 277 f.

Militairgränz-Infanterie:

Nr. 1 Liccaner
„ 2 Ottochaner
„ 3 Oguliner
} Karlſtädter Generalat 160, 199, 283.
„ 4 Sluiner 262[2]), 288.
„ 5 Warasdiner Kreuzer 261.
„ 6 St. Georger 261.
„ 7 Broder 178.
„ 8 Gradiskaner 283, 288 f.
„ 9 Peterwardeiner 178, 181, 203? 213; Meuterei 223 f.; in Sz. Tamás und Turja 256, 258.
„ 10 Erſte Banal 199.
„ 12 Deutſch-Banater 176.
„ 13 Walachiſch-Banater 181.
„ 14 Erſte Székler gegen die Walachen und Sachſen 163, 211.
„ 15 Zweite Székler 295.
„ 16 Erſte Walachen (Romanen) 238 f.
„ 17 Zweite Walachen (Romanen) 175[1]), 238—240.
„ 18 Illyriſch-Banater 176, 180 f., 188, 234.

Cavallerie:

Küraſſiere:

Nr. 3 König von Sachſen 154, 286, 298.
„ 6 G. d. C. Graf Wallmoden 278.
„ 7 G. d. C. Graf Heinrich Hardegg 263 f., 288.

Dragoner:

Nr. 1 Erzherzog Johann (galizisch) 182.
„ 3 Erzherzog Franz Joseph (galizisch) 264.

Chevauxlegers:

Nr. 6 FML. Graf Wrbna (galizisch) 263.
„ 7 FML. Baron Kreß (italienisch) 140, 264, 291.

Husaren:

Nr. 1 Kaiser Ferdinand (Essegg) 182, 205, 211, 223, 227, 231 f.
Nr. 2 König von Hannover (Ujpécs) 203, 208, 255.
„ 3 Erzherzog Ferdinand Karl Este (Saros Patak) 183, 205 f., 220, 223, 227, 231; Abfall 295.
„ 4 Großfürst Alexander 263.
„ 5 König von Sardinien 153.
„ 6 König Wilhelm von Württemberg Meuterei 195 f.; gegen die Raizen 227.
„ 9 Kaiser Nicolaus (Proßnitz) 263.
„ 11 Székler gegen die Walachen 178, 239.
„ 13 Banderial 261; Meuterei 264; bei Pákozd und Velencze 286, 291.

Rechenschaftsbericht

über das Jahr 1906,

vorgetragen in der am 30. April 1907 abgehaltenen 60. General-Versammlung des unter dem höchsten Protectorate **Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit, des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Ferdinand IV., Großherzogs von Toscana** stehenden Österreichischen Volksschriften-Vereines in Wien.

Der Herr Vorsitzende und Vereinspräsident Seine Excellenz Dr. Joseph Alexander Freiherr von Helfert begrüßt die Anwesenden und eröffnet die 60. General-Versammlung in nachstehender Weise:

Hochgeehrte General-Versammlung!

Der unter dem höchsten Protectorate Seiner Kaiserl. und Königl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ferdinand IV., Großherzogs von Toscana, stehende Österreichische Volksschriften-Verein hält mit heutigem Tage seine 60. General-Versammlung ab. Als Präsident dieses Vereines bin ich auch diesmal von dem Bestreben geleitet, Ihnen, hochgeehrte Anwesende, die ich Sie alle auf das herzlichste willkommen heiße, einen genauen Bericht über das Wirken des Vereines zu erstatten.

In drei Direktions- und ebenso viel Ausschuß-Sitzungen hat der Verein eine Reihe von administrativen wie sachlichen Fragen einer eingehenden Behandlung unterzogen. Unter diesen erscheint mir eine von so hohem allgemeinen Interesse, dass ich Gelegenheit nehme, dieser ganz besondere Erwähnung zu thun. Die allbekannte und von allen Einsichtigen und Rechtdenkenden tief zu bedauernde Thatsache, dass die Schaustellung und der Verkauf pornographischer und das Sittlichkeitsgefühl verletzender Bilder, besonders an die Schuljugend, nicht nur gänzlich unbehindert, sondern geradezu im Massenvertriebe stattfindet, hat in einer unserer Ausschuß-Sitzungen zu einer lebhaften und eingehenden Debatte geführt. In derselben wurde auch der Beschluß gefasst, an die competenten k. k. Ministerien eine Eingabe zu richten, in welcher die in der Debatte unter Vorbringung interessanter Details stigmatisirten Übelstände zur eingehenden Betrachtung gelangten.

Das Präsidium hat sich dieser Aufgabe unterzogen und am 28. Juli 1906 an die k. k. Ministerien für Cultus und Unterricht, des Innern, des Handels, der Justiz und der Finanz die bezüglichen mit überzeugenden Nachweisen dieses verderblichsten Literaturvertriebes belegten Eingaben überreicht.

Nachdem die in Rede stehenden Eingaben bis zum Januar l. J. ohne Erledigung geblieben sind, hat das Präsidium unterm 30. desselben Monates Gelegenheit genommen, wegen dieser Angelegenheit beim k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht nicht nur neuerlich vorstellig zu werden, sondern auch unter Vorlage einer einschlägigen von der Österreichischen Leo-Gesellschaft publicirten Druckschrift auf die Erfolge einer zur Zeit in Deutschland in vollem Gange befindlichen Aktion gegen die erwähnten verderblichen Publicationen hinzuweisen. Auch diese neuerliche Eingabe blieb bis nun unerledigt.

Wie es die wesentliche Aufgabe unseres Vereines ist, die weiteste Verbreitung bester Schriften anzustreben, so ist auch die Abwehr der besonders für die jugendlichen Kreise schlechtesten und verderblichsten Bücher eine seiner vornehmsten Pflichten.

Ich gebe daher an dieser Stelle die Versicherung ab, dass der Österreichische Volksschriften-Verein in der Erfüllung derselben nicht nur nicht erlahmen, sondern vielmehr mit aller Macht bestrebt sein wird, die von ihm aufgegriffene hochwichtige Angelegenheit zu fördern.

In der am 9. Januar d. J. abgehaltenen Ausschuß-Sitzung wurde in dieser eminent wichtigen Frage der Beschluß gefasst, auch an den Landesschulrath heranzutreten, um dessen einflußreiche Mitwirkung in dieser hochwichtigen Angelegenheit zu erwirken.

Eine Angelegenheit anderer Art beschäftigte die Directions- und Ausschuß-Sitzungen wiederholt, nämlich die Frage, auf welche Weise es möglich wäre, dem Vereine den jährlichen Abgang von Mitgliedern, die entweder durch freiwilligen Austritt aus der Reihe des Vereines scheiden oder durch den Tod abgehen, zu ersetzen. Diese Frage ist für den Fortbestand desselben von großer Bedeutung, und es scheint, dass sie nur durch persönliches Werben von Mitgliedern gelöst zu werden vermag. Ich kann deshalb nicht umhin, an sämmtliche geehrte Herren Directions- und Ausschuß-Mitglieder sowie auch an die übrigen P. T. Mitglieder die innige Bitte zu richten, unseren gemeinnützig wirkenden Verein nach der eben angedeuteten Richtung hin unterstützen zu wollen. Denn erst dann ist es möglich, alle die an denselben einlangenden Gesuche um Bücherspenden in vollem Maße zu berücksichtigen.

Alljährlich fordert der Tod seine Opfer und so hat derselbe aus der Reihe unseres Vereines auch im abgelaufenen Jahre eine Anzahl von Mitgliedern sich ausgesucht, welche ich im Nachstehenden zur Verlesung zu bringen mich beehre:

Übertrag .	816
An das k. k. Bezirksgericht in Urfahr	25
„ Herrn Cooperator Gregor Kirchner in Groß-Siegharts . .	60
„ „ Prediger Mathias Slavić in Cilli	30
„ „ Pfarrer Engelbert Hetzendorfer in Speisendorf . . .	80
„ das k. k. Kreisgericht in Wels	32
„ den katholischen Volksverein in Freudenthal	80
„ den Volksbildungsverein in Drosendorf	60
„ Herrn Pfarradministrator in Sigmundherberg K. Kranner .	60
„ das k. k. Oberlandesgerichtspräsidium in Wien . .	45
„ das St. Lazarus-Spital in Krakau	400
„ das k. k. Bezirksgericht in Hernals	35
„ das k. k. Kreisgericht in Suczawa	45
Einzelne Exemplare	146
Bücher und Broschüren. Summe .	1914

Hochgeehrte Versammlung!

Unter Hinweis auf den mittels der Einladung zur diesjährigen General-Versammlung Ihnen zugekommenen Abschluß der Vereins-Rechnungen für das Jahr 1906 erlaube ich mir über den Stand der Vereins-Mitglieder, über die Gebahrung mit dem Vereinsvermögen und über die dem Vereine im genannten Jahre zugeflossenen außerordentlichen Jahresbeiträge zu berichten:

An Ehrenmitgliedern zählt der Verein 6 Personen, an ordentlichen Vereins-Mitgliedern nach dem vorjährigen Berichte vom 28. April 1906		414
Zugewachsen sind		11
		425
Abgefallen sind durch Tod	9	
Durch freiwilligen Austritt	29	
		38
Somit verbleibt die Gesammtzahl derselben		387

Betreffend das Vereinsvermögen erlaube ich mir folgendes anzuführen:

Die Bar-Einnahmen pro 1906 betrugen	5910 K 79 h
Verblieben in Werthpapieren	7014 „ 32 „
Die Ausgaben pro 1906 hingegen beziffern sich mit .	5469 „ 14 „
Somit verbleibt am Schluße des Jahres 1906 ein Cassarest	
im Baren	1049 „ 54 „
In Werth-Effecten	7414 „ 32 „

liefern, welcher ehemalige Functionär sich um unseren Verein die allergrößten Verdienste erworben hat. Dem Vortragenden ist diese sich gestellte Aufgabe in wahrhaft meisterhafter Weise gelungen, wovon der reiche Applaus, den der hochwürdige Herr zu wiederholten Malen erntete, beredtes Zeugnis gab. Der genannte hochwürdige Herr ist anläßlich der Enthüllungsfeier eines Grabdenkmales, welches die Stadt Wien dem dahingeschiedenen Regierungsrathe widmete, mit seinem Stiftsoberen, dem hochwürdigsten Landesprälaten und Abte von Hohenfurt Bruno Pammer und einer zahlreichen Deputation nach Wien gekommen. Für dieses persönliche Opfer, welches der genannte Herr Prälat als auch Herr Dr. Tibitanzl sowie die Deputation dieser Feier brachten, fühle ich mich verpflichtet, namens des Vereines sämmtlichen Theilnehmern den wärmsten und verbindlichsten Dank hiemit auszudrücken. Bei der Enthüllungsfeier, welche in sehr weihevoller und glänzender Weise am Centralfriedhofe stattgefunden hat und an welcher nebst dem Herrn Bürgermeister Dr. Karl Lueger auch die Herren Vicebürgermeister theilzunehmen die Güte hatten, hielt der Herr Vicepräsident Ober-Inspector Ludwig Gall über meine Bitte eine dieser Feierlichkeit entsprechende schwungvolle Rede, für die ich dem Herrn Vicepräsidenten meinen besonderen und besten Dank sage.

In der Ausschuß-Sitzung vom 12. Mai 1906 wurde die Wahl von zehn Directoren vorgenommen, aus welcher gewählt erscheinen die Herren:

Brzezowsky Rudolf,
Chimani Ernst Dr.,
Gall Ludwig,
Herrdegen Karl Dr.,
Kleindienst Franz,
Panholzer Johann,
Rauscher Wilhelm,
Riefler Franz Dr.,
Schuch Franz,
Truxa Karl Maria.

Ferners wurden in der Directions-Sitzung desselben Tages Herr k. und k. Generalstabsarzt Dr. Chimani als I. und Herr Kais. Rath Ludwig Gall als II. Vicepräsident mit einjähriger Functionsdauer gewählt. Diese eben genannten Herren haben die auf sie gefallene Wahl angenommen und gaben das Versprechen, nach Kräften wie bisher im Interesse des Vereines wirken zu wollen. Es sei mir erlaubt, sämmtlichen Herren Functionären bei dieser Gelegenheit für die kräftige Unterstützung, deren ich mich von ihrer Seite stets erfreue, und für ihre opferwillige Theilnahme an den Vereinsgeschäften meinen wärmsten Dank auszudrücken. Ein gleicher Dank gebührt

	Übertrag	1530 K
Vom Wiener Gemeinderaths-Präsidium	50	„
Von der I. Österreichischen Sparcasse	100	„
„ Herrn Jaroslav Czech von Czechenherz (als Spende) .	50	„
„ weiland der Frau Hofrathswitwe Edlen von Escherich (Legat)	500	„
	Summa .	2230 K

wofür den hochherzigen Spendern (Gönnern) im Namen des Vereines hiemit der ergebenste Dank ausgesprochen wird.

Ich kann nicht schließen, bevor ich nicht namens des Österreichischen Volksschriften-Vereines Seiner Kaiserlichen und Königlichen Majestät unserem Allergnädigsten Kaiser und Herrn Franz Joseph I., unserem erhabenen Vereinsprotector Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Ferdinand IV., Großherzog von Toscana, dann den höchsten und hohen Herrschaften, k. k. Behörden, sowie allen hochverehrten Gönnern für die huldreiche Unterstützung und Förderung der Vereinsinteressen den tiefgefühltesten und wärmsten Dank hier auszusprechen die Ehre habe.

Es sei mir noch gestattet, der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften den verbindlichsten Dank für die gütige Überlassung dieses schönen Saales zu sagen.

Der Präsident:

Frhr. von Helfert.

als Delegirten entsendet, welcher Herr bereits mehreren diesbezüglichen Sitzungen behufs eingehendem Studiums dieses so bedeutungsvollen Unternehmens im Rathhause beigewohnt hat.

Dieser Gedanke wurde in der Bevölkerung mit freudigem Widerhall begrüßt und der Österreichische Volksschriften-Verein wünscht dem Niederösterreichischen Gewerbeverein vom ganzen Herzen, dass es ihm mit vereinten Kräften gelingen möge, diesen schönen Gedanken in die That umzusetzen.

Eine stattliche Anzahl von k. k. Behörden, Pfarren, Vereinen und sonstige Anstalten wurden wie alljährlich mit Bücherspenden bedacht und vertheilen sich dieselben folgendermaßen:

An Herrn Director Joseph Mück in Wien, XX. Bezirk	80
„ die k. k. Strafanstalt in Garsten	40
„ den katholischen Jünglingsverein in Simmering	—
„ den Marburger Unterstützungsverein für entlassene Sträflinge in Marburg	40
„ die k. k. Gefangenhaus-Verwaltung in Graz	15
„ das k. k. Landesgericht in Salzburg	15
„ das k. k. Bezirksgericht in Hernals	20
„ „ „ „ „ „ Fünfhaus	28
„ „ „ „ „ „ Paternion	25
„ „ „ „ „ „ Bruck a. d. Mur	20
„ „ „ „ „ „ Millstatt	25
„ die St. Vincenz-Conferenz in Wien, X. Bezirk	32
„ das k. k. Bezirksgericht in Oberwölz	25
„ Frau Marie Warmuth in Wien für das k. und k. Militär-Witwenheim in Lainz	10
„ 22 Lesezirkel je 10 Exemplare	220
„ den Bauerntheaterverein d'Anzengruber in Pottenstein	35
„ den Verein christlicher Jugendbund im IX. Bezirk	—
„ die Pfarrgruppe des katholischen Schulvereines im XIX. Bezirk	25
„ Herrn Spiritual Handlos in Mayerling	22
„ die Männer- und Jünglings-Congregation Martinsstraße	40
„ das k. k. Bezirksgericht in Prägarten	15
„ „ „ „ „ „ Aigen	28
„ „ „ „ „ „ Haslach	28
„ „ „ „ „ „ Leonfelden	28
Fürtrag	816

Übertrag .	816
An das k. k. Bezirksgericht in Urfahr	25
„ Herrn Cooperator Gregor Kirchner in Groß-Siegharts . .	60
„ „ Prediger Mathias Slavić in Cilli	30
„ „ Pfarrer Engelbert Hetzendorfer in Speisendorf . . .	80
„ das k. k. Kreisgericht in Wels	32
„ den katholischen Volksverein in Freudenthal	80
„ den Volksbildungsverein in Drosendorf	60
„ Herrn Pfarradministrator in Sigmundherberg K. Kranner .	60
„ das k. k. Oberlandesgerichtspräsidium in Wien . .	45
„ das St. Lazarus-Spital in Krakau	400
„ das k. k. Bezirksgericht in Hernals	35
„ das k. k. Kreisgericht in Suczawa	45
Einzelne Exemplare	146
Bücher und Broschüren. Summe .	1914

Hochgeehrte Versammlung!

Unter Hinweis auf den mittels der Einladung zur diesjährigen General-Versammlung Ihnen zugekommenen Abschluß der Vereins-Rechnungen für das Jahr 1906 erlaube ich mir über den Stand der Vereins-Mitglieder, über die Gebahrung mit dem Vereinsvermögen und über die dem Vereine im genannten Jahre zugeflossenen außerordentlichen Jahresbeiträge zu berichten:

An Ehrenmitgliedern zählt der Verein 6 Personen, an ordentlichen Vereins-Mitgliedern nach dem vorjährigen Berichte vom 28. April 1906		414
Zugewachsen sind		11
		425
Abgefallen sind durch Tod	9	
Durch freiwilligen Austritt	29	
		38
Somit verbleibt die Gesammtzahl derselben		387

Betreffend das Vereinsvermögen erlaube ich mir folgendes anzuführen:

Die Bar-Einnahmen pro 1906 betrugen	5910 K 79 h
Verblieben in Werthpapieren	7014 „ 32 „
Die Ausgaben pro 1906 hingegen beziffern sich mit .	5469 „ 14 „
Somit verbleibt am Schluße des Jahres 1906 ein Cassarest im Baren	1049 „ 54 „
In Werth-Effecten	7414 „ 32 „

Sowohl die Rechnungen für das Jahr 1906 als auch die Casse des Österreichischen Volksschriften-Vereines wurden von den Rechnungs-Revisoren, und zwar den Herren Kaiserlichen Rath Franz Kleindienst, Registraturs-Director i. P. der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, und emerit. Oberrealschul-Director Eduard Döll eingehend geprüft, beziehungsweise scontrirt und erstere auf Grund der zugehörigen Documente richtig und letztere in bester Ordnung gefunden.

An außerordentlichen Beiträgen von Allerhöchsten, höchsten und hohen Herrschaften, Behörden und sonstigen Gönnern des Vereines sind im Jahre 1906 eingegangen 2330 K, welche sich wie folgt vertheilen:

Von	Sr. k. und k. Apost. Majestät dem Kaiser Franz Joseph I.	200 K
„	Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Ferdinand IV. Großherzog von Toscana	100 „
„	Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Eugen	30 „
„	Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Rainer	20 „
„	Ihrer k. und k. Hoheit der Frau Erzherzogin Maria Rainer	20 „
„	Sr. k. und k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Friedrich	30 „
„	Sr. Hoheit dem Herrn Herzog Philipp von Sachsen-Coburg-Gotha	10 „
„	Sr. Durchlaucht dem Herrn regierenden Fürsten Johann II. von und zu Liechtenstein	100 „
„	Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Adolf Schwarzenberg	20 „
„	Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Emanuel Collalto et San Salvadore	50 „
„	Sr. Eminenz dem hochwürdigsten Herrn Fürsterzbischof von Wien Cardinal Dr. Gruscha	100 „
„	Sr. Excellenz dem Herrn Minister-Präsidenten a. D. Dr. Ernest von Körber	20 „
„	Sr. Excellenz dem Herrn Minister a. D. Anton Ritter von Randa	20 „
„	Sr. Excellenz dem Herrn Minister a. D. Dr. Heinrich Ritter von Wittek	10 „
Vom	k. k. Ministerraths-Präsidium	200 „
„	k. und k. Ministerium des Äußern	200 „
Von	der k. k. n.-ö. Statthalterei	200 „
Vom	n.-ö. Landesausschuss	200 „
	Fürtrag	1530 K

Übertrag	1530 K
Vom Wiener Gemeinderaths-Präsidium	50 „
Von der I. Österreichischen Sparcasse	100 „
„ Herrn Jaroslav Czech von Czechenherz (als Spende) .	50 „
„ weiland der Frau Hofrathswitwe Edlen von Escherich (Legat)	500 „
Summa .	2230 K

wofür den hochherzigen Spendern (Gönnern) im Namen des Vereines hiemit der ergebenste Dank ausgesprochen wird.

Ich kann nicht schließen, bevor ich nicht namens des Österreichischen Volksschriften-Vereines Seiner Kaiserlichen und Königlichen Majestät unserem Allergnädigsten Kaiser und Herrn Franz Joseph I., unserem erhabenen Vereinsprotector Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Ferdinand IV., Großherzog von Toscana, dann den höchsten und hohen Herrschaften, k. k. Behörden, sowie allen hochverehrten Gönnern für die huldreiche Unterstützung und Förderung der Vereinsinteressen den tiefgefühltesten und wärmsten Dank hier auszusprechen die Ehre habe.

Es sei mir noch gestattet, der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften den verbindlichsten Dank für die gütige Überlassung dieses schönen Saales zu sagen.

Der Präsident:

Frhr. von Helfert.

Vereins-Protector:

Seine kaiserliche und königliche Hoheit, der durchlauchtigste Prinz und Herr

Erzherzog Ferdinand IV.

(Salvator Maria Joseph Johann Baptist Franz Ludwig Gonzaga Raphael Rainer Januarius)

Großherzog von Toscana,

kaiserlicher Prinz und Erzherzog von Österreich, königlicher Prinz von Ungarn, Böhmen etc. etc.,

Ritter des Ordens vom goldenen Vließe, Großkreuz des königl. ungarischen St. Stephans-Ordens, Besitzer der Kriegs-Medaille und der Jubiläums-Erinnerungs-Medaille, Großmeister des großherzogl. toscanischen St. Stephans-Ordens, des Ordens vom heil. Joseph und des Civil- und Militär-Verdienst-Ordens, Großkreuz und Ehren-Bailli des Johanniter-Ordens mit Dist. f. Jerusalem etc. etc., k. und k. Feldmarschall-Lieutenant, Inhaber des k. und k. Infanterie-Regimentes Nr. 66 und des königl. bayerischen Infanterie-Regimentes Nr. 16; geb. zu Florenz am 10. Juni 1835.

Verzeichnis

der p. t. Ehren-Mitglieder des Österreichischen Volksschriften-Vereines.

Se. Eminenz Gruscha Anton Joseph Dr., Cardinal-Priester der heil. röm. Kirche, k. und k. Geheimrath, Mitglied des hohen Herrenhauses, Großkreuz und Prälat des kaiserl. österr. Leopold-Ordens ꝛc., Fürsterzbischof in Wien. (Beschluß der 54. General-Versammlung vom 22. April 1901.)

Herr Kolbe Dominik, Jur. Dr., Hof- und Gerichts-Advokat, Directions-Comité-Mitglied des I. Allgemeinen Beamten-Vereines der österr.-ungar. Monarchie in Wien. (Beschluß der General-Versammlung vom 14. Mai 1875.)

Se. Durchlaucht regierender Fürst Liechtenstein Johann II. von und zu, Mitglied des hohen Herrenhauses, Ritter des Ordens vom Goldenen Vließe ꝛc., in Wien. (Beschluß der 54. General-Versammlung vom 22. April 1901.)

Frau Pütz Elveride von, k. k. Bezirkshauptmanns-Witwe ꝛc. in München. (Beschluß der General-Versammlung vom 17. Mai 1876.)

„ Seng Therese, Med. Dr.-Witwe, Realitätenbesitzerin ꝛc. in Wien. (Beschluß der General-Versammlung vom 22. April 1901.)

Se. Excellenz Freiherr von Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg Albin, k. und k. Feldzeugmeister a. D., wirkl. geheimer Rath und Kämmerer, Commandeur des Österr. Leopold-Ordens, Ritter des kaiserl. Eisernen Kronen-Ordens I. Classe, ehemal. Obersthofmeister Sr. kaiserl. und königl. Hoheit, des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Ferdinand IV. Großherzogs von Toscana ꝛc. ꝛc. in Villa Vicentina im Küstenland. (Beschluß der General-Versammlung vom 30. März 1880.)

Verzeichnis

der Functionäre des Österreichischen Volksschriften-Vereines für das Jahr 1907/1908.

Nach Ergänzung des Ausschußes und Neu-Constituirung der Vereins-Direction.

Präsident:

Se. Excellenz Herr J.-Dr. Joseph Alexander Freiherr v. Helfert,

Seiner Kaiserl. und Königl. Apostolischen Majestät Wirklicher Geheimer Rath, Mitglied des Herrenhauses; Ritter des Ordens der Eisernen Krone I. Cl., Kanzler und Großkreuz des Franz Joseph-Ordens, Großkreuz des großherzoglich toscanischen Civil-Verdienst-Ordens und des päpstlichen St. Gregorius-Ordens, Besitzer der Ehren-Medaille für vierzigjährige treue Dienste, der Jubiläums-Hof-Medaille, der Jubiläums-Medaille für Civil-Staatsbedienstete, der doppeltgroßen goldenen Salvator-Medaille der Stadt Wien; k. k. Unterstaatssecretär a. D., Präsident der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, Präsident-Stellvertreter des k. k. Archivrathes, Mitglied des k. k. Kunstrathes, Protector des Vereines „Wiener Bauhütte", des Vereines für österreichische Volkskunde, des Hausbau-Vereines für die katholischen Jünglinge von Mariahilf, gewesener Präsident und Ehrenmitglied des Wiener Alterthums-Vereines, Ehrenmitglied und gewesener Erster Vicepräsident der k. k. Geographischen Gesellschaft; Ehrenmitglied des historischen Vereines für Steiermark in Graz; Ehrenbürger der Stadt Tachau, Ehrenmitglied und gewesener Präsident der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, Ehrenmitglied der Münz- und Medaillen-Freunde Wiens; Ehrenmitglied der Včela Čáslavska; Ehrenmitglied des königlich sächsischen Alterthums-Vereines in Dresden; ordentliches Mitglied der Königlich Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, der k. k. Böhmischen Franz Joseph-Akademie für Wissenschaft, Literatur und Kunst, correspondirendes Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Mitglied der Prager juridischen Facultät, mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften sowie humanitärer und gemeinnütziger Vereine.

(Am 15. Mai 1860 bei der General-Versammlung auf die statutenmäßige Dauer von drei Jahren zum Vereins-Präsidenten gewählt, seither alle drei Jahre wiedergewählt.)

Vice-Präsidenten.

I. Herr Dr. Chimani Ernst, k. und k. General-Stabsarzt i. R., Besitzer der kaiserl. Allerhöchsten Anerkennungs-Medaille, der Kriegs-Medaille, der k. und k. Hofmedaille und der k. k. Jubiläums-Medaille, Central-Ausschußmitglied der Gesellschaft vom Weißen Kreuze, Vice-Präsident der Gesellschaft vom Rothen Kreuze, Verwaltungsrath der k. k. Gartenbau-Gesellschaft, Directions-Mitglied des Central-Krippen-Vereines, Mitglied der österr. Leo-Gesellschaft ꝛc.

II. „ Gall Ludwig, Kais. Rath, Ober-Inspector der k. k. priv. Nordbahn-Direction ꝛc.

Directoren:

Siehe S. 293.

Ausschuß-Mitglieder.

Herr Jur. Dr. Berger Wilhelm, Freiherr von, Herrenhaus-Mitglied, Gutsbesitzer ꝛc.

„ Brzezowsky Rudolf, Buchdruckerei-Besitzer, Stadtrath von Wien, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone ꝛc.

„ Dr. Chimani Ernst, k. u. k. General-Stabsarzt, siehe oben.

„ Czech von Czechenherz Jaroslav, Marianer des Deutschen Ritter-Ordens.

„ Döll Eduard, emer. Oberrealschul-Director ꝛc.

„ Eisner Ritter von Eisenhof Angelo, Commandeur des päpstlichen Gregor-Ordens, Gutsbesitzer ꝛc

„ Entlicher Friedrich, Director der Landes-Blindenanstalt i. P.

„ Gall Ludwig, Kais. Rath, Ober-Inspector der k. k. priv. Nordbahn-Direction ꝛc.

„ Hamar Joseph, Bureauvorstand der k. k. priv. Nordbahn ꝛc.

„ Dr. Herrdegen Karl, Oberinspector der k. k. priv. österr.-ungar. Staatseisenbahn-Gesellschaft ꝛc.

„ Kleindienst Franz, Kais. Rath, Registratur-Director der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien i. P., Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone ꝛc.

„ Kundi Julius, Pfarrer bei St. Elisabeth, f.-e. geistlicher Rath, em. k. k. Professor.

„ Kuttig von Domberg Zdenko, k. k. Regierungsrath, General-Director der k. k. priv. Nordbahn, Ritter des Franz Joseph-Ordens ꝛc.

„ Kirsch August, Herausgeber des „Neuigkeits-Weltblatt“ ꝛc.

Herr Dr. Kralik Ludwig Ritter von Meyerswalden, Schriftsteller.
„ Dr. Löwenthal Joseph Freiherr von, k. k. Concipist.
„ Panesch Wilhelm, päpstlicher Kämmerer, Superior.
„ Pfeifer Egyd, Prior im Stifte Schotten ꝛc.
„ Pfob Joseph, Commandeur des ritterl. Kreuzherren-Ordens, Propst Pfarrer bei St. Carl.
„ Pollak Jacques, Fabrikant und beeid. Schätzmeister.
„ Dr. Radda Ritter von Boskowstein Sigmund, Hof- und Gerichts-Advocat.
„ Rauscher Wilhelm, k. k. Regierungs-Rath, Central-Inspector der k. k. priv. Nordbahn ꝛc.
„ Riefler Franz, Doctor der gesammten Heilkunde ꝛc.
„ Schreiner Jacob, Geheimkämmerer Sr. päpstl. Heiligkeit, Ritter des Franz Joseph-Ordens.
„ Schuch Franz X., Kais. Rath, Eigenthümer des „Volksblatt für Stadt und Land" ꝛc.
„ Truxa Karl Maria, k. k. Hofrath beim Verwaltungs-Gerichtshofe, Ritter des Leopold-Ordens und des Ordens der Eisernen Krone III. Classe ꝛc.
„ Wondra Johann Emanuel, Fachschriftsteller, Lehrer i. P.

Kanzlei:

Peter Vincenz, Kanzlei-Officiant, Vereinssecretär.
Eßler Ignaz, Vereinsdiener.

Verzeichnis

a) derjenigen ordentlichen P. T. Mitglieder des Vereines, welche ihren Jahresbeitrag in der Höhe von 10 K oder darüber entrichten.

	K h
Herr Alber-Glanstetten August, Freiherr von, Dr., Triest .	10.—
Se. Durchlaucht Fürst Auersperg Franz Joseph, k. u. k. Geheimrath und Kämmerer ꝛc.	20.—
Se. Excellenz Graf Bellegarde Franz, Wien	10.—
Frl. Bernbacher Marie, Realitätenbesitzerin	10.—
Se. Excellenz Brandis Anton, gew. Landeshauptmann von Tyrol, Innsbruck	10.—
Frau Chotek Marie Henriette, Gräfin, Ehrenstiftsdame in Wien .	10.—
Herr Clam-Gallas Franz, Graf, k. u. k. Kämmerer, Mitglied des Herrenhauses ꝛc.	10.—
Se. Durchlaucht Fürst Clary-Aldringen Carlos, Wien . .	20.—
Se. Durchlaucht Fürst Colalto et San Salvadore Emanuel	50.—
Herr Czechowicz Constantin, gr.-kath. Bischof in Przemysl . .	10.—
Se. Excellenz Graf Czernin von Chudenitz Jaromir, k. u. k. Kämmerer, Mitglied des Herrenhauses, Wien	10.50
Herr Čtvertečka Bruno, Dr., Abt in Braunau (Böhmen) . .	10.—
Löbl. Commune Wien	50.—
Herr Dalmata Emil, Edler von, Truchseß, Commercialrath in Baden	10.—
Frau Dobrženský Anna, Gräfin, geb. Gräfin Kolowrat in Pottenstein a. d. Adler (Böhmen)	10.—
Ihre Excellenz Dumba, k. und k. Geheimraths-Witwe	20.—
Ihre Durchlaucht Gräfin Fünfkirchen Louise, geb. Prinzessin Liechtenstein, Sternkreuz-Ordens- und Palastdame ꝛc., Wien .	20.—
Löbl. Gemeinderath der Stadt Wien (Bibliothek) . . .	10.—
Herr Geusau Karl, Freiherr von, zu Schloß Engelstein (N.-Ö.)	10.—
Se. Eminenz Gruscha Anton, Dr., Cardinal, Fürsterzbischof von Wien ꝛc., (siehe auch unter b)	100.—
Se. Excellenz Freiherr von Helfert Joseph Alexander Dr., Herrenhaus-Mitglied ꝛc., Wien	10.—
Frau Hoffinger Anna von, Gutsbesitzerin, Wien	10.—
Herr Karl Alexander, inful. Abt des Stiftes Melk, Herrenhaus-Mitglied ꝛc.	10.—

	K h
Se. Eminenz Katschthaler Johannes Dr., Kardinal-Fürst-Erzbischof, k. u. k. Geheimrath, Ritter des Eisernen Kronen-Ordens, Salzburg	10.—
Knaben-Seminar, f.-e. in Ober-Hollabrunn	10.—
Se. Durchlaucht Fürst Liechtenstein Friedrich, k. u. k. Kämmerer ꝛc., Botschafts-Attaché, London	20.—
Herr Linde Rudolf, Freiherr von, Dr., Domcapitular in Olmütz	10.—
Männerstrafanstalt, k. k. in Murau	10.—
Se. Fürstliche Gnaden Napotnik, Michael Dr., k. u. k. wirklicher geheimer Rath, Herrenhaus-Mitglied ꝛc., Fürstbischof von Lavant in Marburg	10.—
Se. Durchlaucht Fürst Paar Karl, k. u. k. Kämmerer, Herrenhaus-Mitglied (siehe auch unter b)	10.—
Herr Rost P. Leopold, infulierter Abt des Stiftes Schotten in Wien	10.—
Se. Excellenz Ruber Ignaz, Edler von, Dr., k. u. k. Geheimrath, k. k. Justiz-Minister a. D., Senatspräsident des obersten Gerichts- und Cassationshofes	10.—
Herr Schreiner Jacob, Geheimer Kämmerer Sr. päpstl. Heiligkeit, Ritter des Franz Joseph-Ordens, in Wien	10.—
Frau Seng Therese, Med.-Dr.-Witwe, Hausbesitzerin, Wien (siehe auch unter b)	10.—
Herr Sereny Otto, Graf, k. k. Bezirkshauptmann, Brünn	10.—
„ Spiegel-Diesenberg Ferdinand, Graf, in Wischenau	10.—
Stiftshofmeisteramt Heiligenkreuz	10.—
Hochw. Stift Lilienfeld, N.-Ö.	10.50
Herr Stöber Johann Maria, päpstl. Ehrenkämmerer, Pfarrer in Hernals	10.—
Strafanstalt Karthaus, k. k. Direction der	12.—
Se. Excellenz Sylva-Tarouca, Ernst Emanuel, Graf, k. u. k. wirkl. geh. Rath, in Türnitz, Böhmen	20.—
Se. Excellenz Freiherr von Teuffenbach zu Tiefenbach und Maßweg Albin, k. u. k. Feldzeugmeister a. D., Geheimrath und Kämmerer in Villa Vicentina (Küstenland)	10.—
Se. Excellenz Graf Thun-Hohenstein Franz, k. u. k. Geheimrath, Minister-Präsident a. D., in Tetschen (siehe auch unter b)	20.—
Herr Bittinghof-Schell Max, Freiherr von, k. u. k. Kämmerer	10.—
Se. Durchlaucht Fürst Windisch-Grätz Alfred Dr., k. u. k. wirkl. geh. Rath, Präsident des Herrenhauses ꝛc.	20.—

	K	h
Ihre Durchlaucht Fürstin Hugo Christian Windisch-Grätz, geb. Prinzessin Auersperg, in Gonobitz, Steiermark	20.	—
Se. Durchlaucht Fürst Windisch-Grätz Ernst, k. u. k. Oberst a. D. ꝛc.	20.	—
Ihre Durchlaucht Fürstin Windisch-Grätz Valerie, k. u. k. FZM.-Gemahlin, Wien	20.	—
Herr Zacherl Hans, Fabrikant ꝛc., Wien	10.	—
Ihre Durchlaucht Gräfin Zichy Melanie, geb. Fürstin Metternich, in Wien	20.	—

b) derjenigen ordentlichen P. T. Mitglieder, welche ihren Mitgliederbeitrag „ein- für allemal" entrichteten.

	K	h
Hochw. Augustiner-Stift in Altbrünn	100.	—
Herr Baechle Pius, Dr., Landtagsabgeordneter in Wien	100.	—
Fräulein Bernbacher Marie, Realitätenbesitzerin in Wien	200.	—
Se. Excellenz Freiherr von Biegeleben Rüdiger, k. u. k. Geheimrath, Gesandter, in Gries bei Bozen	100.	—
Herr Chotek Rudolf, Graf, k. u. k. Kämmerer, Maltheser-Ordens-Ehren-Ritter	100.	—
„ Eichmann Theodor, Fabriksbesitzer in Arnau, Böhmen	100.	—
„ Eisner Ritter von Eisenhof Angelo, Commandeur des päpstlichen St. Sylvester-Ordens ꝛc. ꝛc., Gutsbesitzer, Wien	100.	—
„ Fischer-Colbrie August, Dr., Bischof in Kaschau	100.	—
„ Franz Adolf, Dr., Prälat in München	100.	—
Se. Eminenz Gruscha Anton Dr., Cardinal, Fürsterzbischof von Wien ꝛc. (siehe auch unter a)	200.	—
Frau Kinsky Marie, Gräfin ꝛc. in Wien	100.	—
Herr Knopff Oskar, Kunst- und Handelsgärtner in Wien	200.	—
„ Kopp Georg, Dr., Cardinal-Fürstbischof in Breslau	200.	—
Se. Durchlaucht regierender Fürst Liechtenstein Johannes II. von und zu ꝛc., Wien	100.	—
Se. Durchlaucht Erbprinz Lobkowitz Zdenko in Bilin, Böhmen	100.	—
Frau Löwenthal Anka, Freiin von, geb. Freiin Maroičić von Madonna del Monte, Elisabeth-Ordensdame ꝛc. in Wien	100.	—
„ Mathoy, k. k. Notarswitwe in Wien	200.	—
Löbl. Militair-Oberrealschule, k. u. k., in Mährisch-Weißkirchen	100.	—
Se. Excellenz Freiherr von Ottenfels Moriz, k. u. k. Geheimrath in Wien	100.	—

	K	h
Se. Durchlaucht Fürst Paar Karl, k. u. k. Kämmerer, Herrenhaus-Mitglied in Wien (siehe auch unter a)	100.	—
Herr Pammer Bruno, inful. Landesprälat in Hohenfurt, Böhmen	100.	—
„ Pfob Joseph, Commandeur des ritterl. Kreuzherren-Ordens, Propst, Pfarrer bei St. Carl in Wien	100.	—
„ Piatti Ferdinand, Graf ꝛc., in Wien	100.	—
„ Pollauder Ludwig, Cooperator in Groß-Schweinbarth, Nieder-Österreich	100.	—
Hochw. Prämonstratenser-Chorherrenstift zu Schlägl, O.-Ö.	100.	—
Hochw. Prämonstratenser-Chorherrenstift zu Tepl in Böhmen	100.	—
Herr Rhomberg Adolf, Herrenhausmitglied, Landeshauptmann von Vorarlberg in Bregenz	100.	—
„ Schelhammer Karl, Banquier in Wien	100.	—
Se. Durchlaucht Erbprinz Schwarzenberg Johann, Reichsraths-abgeordneter, in Wien	200.	—
Frau Seng Therese, Med.-Dr.-Witwe, Hausbesitzerin in Wien (siehe auch unter a)	200.	—
Löbl. Stiftsbibliothek des hochw. Chorherrenstiftes in Klosterneuburg	100.	—
Herr Stolberg Günther, Graf zu, in Paskau, Mähren . . .	100.	—
„ Strauß Eduard, k. k. Hofball-Musikdirector ꝛc., Wien . .	100.	—
„ Tagleicht Karl, k. u. k. Hofschlossermeister, Bürger von Wien	100.	—
Se. Excellenz Graf Thun-Hohenstein Franz, k. u. k. Geheim-rath, k. k. Minister-Präsident a. D. ꝛc., in Tetschen (siehe auch unter a)	100.	—
Herr Wančura Johann Thomas, Chef des Bankhauses Schel-hammer & Schattera in Wien	100.	—
„ Wimpffen Siegfried, Graf, Gutsbesitzer in Wien . . .	100.	—

Verzeichnis

der im Jahre 1907 dem Österreichischen Volksschriften-Vereine beigetretenen p. t. Mitglieder.

Holzapfel Alexander, Schriftsteller, Wien.
Kasper-Walzel Joseph, Schriftsteller, Wien.
Nagl Franz, Dr., Excellenz, Bischof, Triest.
Schuster Leopold, Dr., Fürstbischof, Graz.
Doppelbauer Franz Maria, Dr., Excellenz, Bischof, Linz.
Frisch Karl, Beneficiat, Steyr.
Hauke Hubert, P., Freudenthal.
Piffl Friedrich, Propst, Klosterneuburg.
Seydl Ernst, Dr., päpstlicher Ehrenkämmerer, Universitätsprofessor, Wien.
Kościcka Irene von, Wien.
Ortsschulrat Pottenstein a. d. Triesting.
Kraut Heinrich, Ortsschulrat, Berndorf.
Lauterböck Joseph, Hausbesitzer, Pottenstein.
Gröbl Jakob, Pfarrer, Wien.
Michele Wilhelm, Pfarrer, Wien.
Binder Franz, Pfarrer, Wien.
Womatschka Othmar, Pfarrer, Wien.
Preyer Dominik, Pfarrer, Wien.
Katholischer Arbeiterverein in Sierning.
Mechtler Johann, Pfarrer, Wien.
Pax Johann, Pfarrer, Wien.

Anhang.

Auszug aus den Statuten des Österreichischen Volksschriften-Vereines.

Der Verein hat die Aufgabe, die Volksbildung im Geiste wahrer Humanität, Gesittung, fortschreitender Aufklärung und guten Geschmackes vorzüglich unter jenen Volksschichten, welche streng wissenschaftliche Kenntnisse sich nicht erwerben können, durch Verbreitung angemessener Druckschriften zu fördern, insbesondere auch den häuslichen und Familienkreisen eine belehrende und erheiternde Lectüre zu verschaffen (§. 2).

Als Mittel zur Erreichung des Zweckes werden angewendet:

a) Drucklegung und Verbreitung guter Volksschriften;
b) Erleichterung des Ankaufes solcher anderweitig gedruckten Schriften;
c) öffentliche Anempfehlung derselben;
d) unentgeltliche Vertheilung der selbst aufgelegten oder erworbenen Volksschriften in Fabriken, Herbergen, Schulen u. s. w.;
e) Errichtung und Erhaltung von Lesezirkeln;
f) Verkehr mit anderen ähnliche Zwecke verfolgenden Lesevereinen.

Die hiezu erforderlichen Geldmittel werden durch die regelmäßigen Beiträge der Mitglieder und den Ertrag der Vereinsschriften, durch Geschenke, Sammlungen und auf sonstige geeignete Weise aufgebracht (§. 4).

Die Mitglieder des Vereines sind entweder: a) ordentliche, oder b) correspondirende, oder c) Ehrenmitglieder (§. 7).

Wer ordentliches Mitglied des Vereines werden will, meldet seinen Beitritt bei der Direction an und verpflichtet sich zur Leistung eines jährlichen Beitrages von mindestens vier Kronen.

Findet die Direction gegen die Aufnahme eines Neuangemeldeten Anstände zu erheben, so sind dieselben binnen einem Monate der Entscheidung des Ausschußes zu unterziehen.

Jeder andere selbständige ähnliche Zwecke verfolgende Verein kann innerhalb der Schranken des Vereinsgesetzes dem Österreichischen Volksschriften-Vereine in corpore als ordentliches Mitglied beitreten, so dass je ein von

einem solchen Vereine aus seiner Mitte gewähltes Mitglied in den Sitzungen des Ausschußes des Volksschriften-Vereines mit berathender, an der General-Versammlung aber mit beschließender Stimme theilnimmt, jeder dieser Vereine gleich den Lesezirkeln des Volksschriften-Vereines mit Büchern betheilt wird, und überdies die jedem einzelnen Vereinsmitgliede unentgeltlich zukommenden Druckschriften in so vielen Exemplaren unentgeltlich erhält, als die Zahl 4 in dem von dem betreffenden Vereine dem Volksschriften-Vereine jährlich zugewendeten Beitrage (mit Weglassung der Bruchtheile) enthalten ist (§. 8).

Der Austritt aus dem Vereine ist der Direction halbjährig und im vorhinein schriftlich anzuzeigen. Wer diese Anzeige rechtzeitig zu machen unterläßt, hat noch einen halben Jahresbeitrag zu entrichten (§. 12).

Wenn sich in irgend einem Orte mindestens zwölf Personen, deren jede dem Vereine mit einem jährlichen Beitrage von 4 Kronen als Mitglied beitritt, finden und eine davon die Leitung übernimmt, so haben sie nicht nur jede für sich alle Rechte der ordentlichen Mitglieder, sondern alle zwölf oder mehr miteinander das besondere Recht, von der Direction die Errichtung eines Lesezirkels zu verlangen.

Ein solcher Lesezirkel erhält sofort bei der Errichtung aus den Vorräthen, und weiterhin in gewissen Zwischenräumen, aus den Mitteln des Vereines lediglich gegen Vergütung der Porto-Auslagen die der Besonderheit eines jeden Lesezirkels angemessenen Bücher.

Wenn in einem Lesezirkel, neben den allgemeinen Vereins-Jahres-Beiträgen, Auflagen an die Mitglieder behufs Anschaffung noch anderer als der von der Direction nach ihrem Ermessen eingehenden Bücher beschlossen und an die Direction abgeführt werden, so übernimmt die Vereins-Direction die Anschaffung derselben, insofern sie nicht der Tendenz des Vereines widerstreiten. Diese Bücher sind Eigenthum des betreffenden Lesezirkels und steht den Mitgliedern desselben die weitere Disposition darüber auch für den Fall der Auflösung desselben zu (§. 16).

Zur gefälligen Beachtung!

Bei eventuellem Beitritte als Mitglied des Österreichischen Volksschriften-Vereines seitens der hochwürdigen Pfarrämter, Pfarr- und Schulbibliotheken und christlichen Vereine, Wohlfahrts-Anstalten ꝛc. ist derselbe gerne bereit, Bücherspenden („Österr. Geschichte für das Volk", dann Jahrbücher und sonstige populärwissenschaftliche Werke) an deren Bibliotheken abzugeben, falls darum angesucht wird.

Um möglichst weite Verbreitung dieser Notiz bei unterstehenden Ämtern, Zweigvereinen ꝛc. wird höflichst ersucht.

Die Direction des „Österr. Volksschriften-Vereines",
Wien, I. Salvatorgasse Nr. 12.

Dem Österreichischen Volksschriften-Vereine wurde im Check- und Clairingverkehr des k. k. Postsparcassen-Amtes ein Conto mit der Nr. **851.821** eröffnet, und wird deshalb an die p. t. Mitglieder außerhalb Wien das höfliche Ersuchen gestellt, bei Einzahlung der Jahresbeiträge sich des Erlagscheines gefälligst bedienen zu wollen, welcher dem „Österreichischen Jahrbuche" beigelegt ist.

Die Vereins-Direction.

Die bisher erschienenen

31 Jahrgänge des Österreichischen Jahrbuches

(bis 1899 gänzlich vergriffen)

enthalten unter andern:

Ackermann J. E., Die Fortschritte unserer Zeit, Betrachtungen; 1883. S. 304—363.

Alexis, Dr. Guido, Die weiße Frau von Neuhaus; 1887, S. 239—261.

— Victorka, Aus dem „Großmütterchen" (Babička) der Božena Němcová; 1898, S. 291—312.

— Die Jugend; 1901, S. 15—17.

Apih Joseph, Die Slovenen u. die Märzbewegung 1848; 1890, S. 79—106; 1892, S. 175—208; 1894, S. 15—35; 1896, S. 119—154.

Baccicocco F. A., Auf stillen Wegen im Wiener-Wald; 1898, S. 5—24.

— Winter und Sommer; 1899, S. 209.

— Dem Kaiser für 1900; 1900, S. 1; Drei Freunde des Landmannes; 1900, S. 20—36. — In die kleinste Hütte; 1901, S. 4.

— Wanderungen durch österreichische Gärten und Rieden S. 1—14.

— Wissenschaft und Naturärzte?; 1903, S. 301—302.

— Notre Dame und St. Stephan 1904, S. 71—75.

Batinić, Der Einfluß der Franciscaner auf die politischen Angelegenheiten in Bosnien; 1890, S. 285—320.

Becker M. A., Schottwien und Umgebung; 1877, S. 105—163.

Beckh-Widmanstetter, Die ältere Art der Geldbeschaffung im Kriege; 1881, S. 148—176.

— Opposition Einst und Jetzt; 1899, S. 197.

Beer, Dr. Rudolf, Kunstbestrebungen Karl V. und Philipp II.; 1896, S. 155—173.

Bibain Marie (Irma Warmuth-Jancsó), Frankreichs Reliquien in Österreich; 1896, S. 264—270.

— Aus den Erinnerungen einer Witwe; 1900, S. 273—287.

— Ein General aus alter Zeit; 1901, S. 278.

— Franz Rákoczy II. und seine Vorfahren; 1905, S. 269—284.

— Caroline Pichler. Nach ihren Memoiren; 1906, S. 124—137.

Bischoffshausen Sigismund, Freiherr von, Das Duell; 1903, S. 267—300.
Böhm Anton, Johann Nep. Waldschütz, eine Lebensskizze; 1886, S. 30—52.
— Die Weincultur im alten Wien; 1896, S. 271—299.
Bowitsch L., Die Gräber von vier Hochmeistern der Tonkunst in Wien; 1878, S. 179—196.
— Briefe aus dem italienischen Feldzug 1847—1848. Verfaßt von Oberlieutenant Friedrich Gouge. Veröffentlicht von Alexander Blum; 1906, S. 232—265.
Cappilleri Wilhelm, Österreichische Literaturbilder; 1901, S. 1—25.
Carolus (Karl Höflmayr), Ein Leichenbegängnis (Karl Freiherr von Tinti), 26. August 1884); 1902, S. 26—29.
Chimani Otto, Der oberösterreichische Dialect-Dichter Anton Schlosser; 1900, S. 7—19. — Am Tummelplatz; 1901, S. 165—169.
Cerri Cajetan, Bausteine, Fragmentarisches; 1883, S. 254—262.
Domanig Karl, Der Schatzgräber. Ein psychologisches Fragment aus dem Tyroler Volksleben; 1883, S. 263—278.
Dessort Laura, Poesien; 1906, S. 117—122.
— Wenn der Frühling kommt; 1906, S. 123—136.
Dullinger Joseph, Die Ministerien der österreichischen Monarchie v. J. 1848 bis zur Gegenwart; 1901, S. 99—150.
Eigl Karl Maria, Gedichte; 1904, S. 109—116.
— Die Sage von Dub; 1904, S. 117—122.
— Gedichte; 1904, S. 123—130.
Feitzinger-Wolf Anna, Faust Pachler (E. Paul) als Mensch und als Dichter; 1897, S. 286—313.
Fischer von Wellenborn Karl, Oberst Karl Prinz zu Windisch-Grätz; 1907, S. 1—25.
Frankfurter S., Dr., Carnuntum und seine bisherigen Ausgrabungen; 1897, S. 321—335.
Franz Emma, Beim Sturm auf Belgrad; 1886, S. 292—310.
Freudenberg V., Die Verbreitung der Pflanzen; 1902, S. 30—34.
Friedland Alma, Reise-Erinnerungen aus Österreich; 1886, S. 23—29.
— Gedichte; 1895, S. 225—234, 1897, S. 272—274, 1900, S. 288 bis 292, 1901, S. 88, 1903, S. 15—19.
— Anton Böhm, Ein Lebensbild; 1903, S. 231—248.
Friedländer von Malheim Friedrich Ritter, Erlebnisse eines Wieners im Jahre 1848; 1898, S. 188—214.
Gall Ludwig, Über den Nutzen und die Art populärer Volksschriften; 1896, S. 300—310.
Grienberger Theodor v., Peter Anich, Bauer, Mechaniker, Kartenzeichner; 1886, S. 275—278.
Guzek Leo, Vincenz Pol und dessen Ritter-Rhapsodie Mohort; 1887, S. 216 bis 236, 1889, S. 39—82. 1890, S. 28—55.
— Bilder aus der Herzegowina; 1895, S. 89—136.
Haas, Dr. G. E., Die Propheten des dreißigjährigen Krieges; 1890, S. 1—27.
Hans Maria, Zwei alte geistliche Lieder; 1886, S. 243—246.
Hassaurek Friedrich, Österreicher in der Ferne; 1884, S. 245—275.

Hauffen, Dr. Adolf, Volksschauspiele im Böhmerwalde; Vortrag nach diesem Aufsatze gehalten bei der 52. Generalversammlung des Österreichischen Volksschriften-Vereines von Ludwig Deutsch; 1900, S. 105—120.
Helfert, Dr. Joseph Alexander Freiherr von, Der Krakauer Emigranten-Aufstand 1848; 1890, S. 201—284.
— Erzherzog Franz Karl, ein Lebens- und Charakterbild; 1879, S. III bis XLVIII.
— Die confessionale Frage in Österreich 1848. Zugleich ein Beitrag zur Tages- und Flugschriften-Literatur jener Zeit; 1882, S. 86—182. 1883, S. 61—196. 1884, S. 113—220. 1885, S. 301—341. 1886, S. 110—242. 1887, S. 45—152. 1888, S. 127—238. 1889, S. 83—278.
— Graf Leo Thun; 1891, S. 123—212. 1892, S. 84—166. 1893, S. 57—146. 1894, S. 93—158. 1895, S. 137—224. 1896, S. 179—254 1897, S. 1—271.
— Vor fünfzig Jahren; 1898, S. 186—222.
— Im Vorjahre der Österreichischen Revolution; 1900, S. 49—94.
— Im Vormärz des Jahres 1848; 1901, S. 213—274; 1902, „Völkerfrühling", S. 60—186.
— Mitteleuropäische Revolution. März und April 1848; 1903, S. 76—222.
— Die Tyroler Landesvertheidigung im Jahre 1848; mit chronologischer Übersicht; 1904, S. 130—318.
— Santa Lucia; 1905, S. 133—258.
— Im wunderschönen Monat Mai; 1906, S. 59—116.
— Bad Rácz; 1907, S. 118—201.
Hoernes, Dr. M., Cultur-Skizzen aus der Herzegowina; 1881, S. 23—49.
Hoffinger, Dr. J. B. v., Haus Österreich; 1877, S. 1—9.
Hoffinger Anna von, Wiener Porzellan; 1906, S. 266—291.
Höflmayr Karl, Tyroler Reise-Erinnerung; 1903, S. 66—69.
— Aphorismen; 1908, S. 94—98.
Hörmann Julius, Gedichte; 1902, S. 187—201.
— Musik des Herzens (Aus dem Leben Verdi's), Novelle; 1904, S. 76—92.
— Lied und Reim von daheim; 1907, S. 22—43.
Huschak Joseph, Kleinigkeiten; 1885, S. 212—218.
Huschak Wilhelm, „Anna", Eine Namensstudie; 1900, S. 37—48.
— Weihnachtszauber; 1901, S 290.
— Kunterbunte Gedanken; 1902, S. 221—223, 1903, S. 253—254.
— Etwas von der Indianersprache; 1905, S. 285—286.
— Kunterbunte Gedanken; 1907, S. 116—117.
Janko Wilhelm, Die Degen Österreichs; 1877, S. 10—66. 1878, S. 61—162. 1879, S. 25—96.
Jenny Dr. S. Die Römerstadt am schwäbischen Meer; 1889, S. 291—317.
Ilg, Dr. A., Die Brautfahrt Maximilians um Maria von Burgund; 1878, S. 8—30.
Just Ferdinand, Pfarrer in Puchberg am Schneeberg, Ein nied.-österr. Gebirgsort 1663; 1884, S. 232—240.
Jüllig Grete, Gedichte; 1903, S. 223—230.

Hattenbrunner C. A., Der Kleinhäusler; 1880, S. 173—284.
Hanitz F., Im bulgarischen Nürnberg; 1877, S. 164—172.
Hasper-Walzel Joseph, Die Felsenruinen bei Czuljok im Trentschiner Comitate. Reisebeschreibung, 1902, S. 249—252.
— Thierquälerei und die Vereine gegen sie; 1904, S. 100—108.
— Gedichte; 1905, S. 121—132.
— und A. Holzapfel, Im Rathhauskeller; 1907, S. 202—255.
Hematmüller Heinrich, Aus alter und neuer Zeit; 1906, S. 1—31.
— Wie im Mittelalter fromme Stiftungen entstanden; 1907, S. 73—98.
— Der letzte Traungauer; 1908, S. 1—93.
Hluge, P. Benedict, Der Poet; 1885, S. 219—232.
Hopallik, Dr. Joseph, Joseph II. und Pius VI.; 1898, S. 277—290.
Hopetz Heinrich Ritter v., Aus der Mappe eines alten Pragers; 1884, S. 29—30.
Lehner Joseph Ritter v., Heldenthat der österreichischen Handelsbrigantine „Skandarbek" am 10. Juli 1800; 1886, S. 279—281.
Leifert Karl P. S. J., Die Ursachen des Verfalles der Wissenschaft und Literatur; 1904, S. 60—70.
Lenz Oskar, Der Antheil Österreichs an der Erforschung Afrikas; 1885, S. 1—17.
Libicka Emma, Die wahre Liebe; 1905, S. 116—120.
Lind, Dr. Karl, Mittelalterliche Städtebefestigung in ihren heutigen Denkmalen; 1885, S. 233—274. 1886, S. 76—106. 1890, S. 111—197.
Loewe Joh. Heinrich, Der hundertste Jahrestag der Geburt Joh. Em. Veith's; 1887, S. 171—184.
Luhde-Ilg Albertine, Monatslieder; 1900, S. 95—104.
— Gott und die Poesie; 1901, S. 151; Wiener Lieder; 1902, S. 55—59.
— Gedichte; 1903, S. 70—75; 1904, 319—328; 1905, S. 259—268; 1906, S. 45—58.
— Gedichte aus Tyrol; 1907, S. 99—104.
Malybrok-Stieler Ottilie, Pia de Tolomei; 1898, S. 25—76.
— Karl der Große in Dichtung und Sage von Julius Zeyer, aus dem Böhmischen in's Deutsche übertragen von Malybrock-Stieler; 1900, S. 159—256; 1904, „Unter dem Apfelbaum" S. 1—59; Olgerd Gejstor. Aus den Annalen der Liebe; 1906, S. 160—232.
Matosch, Dr. Anton, Gedichte; 1896, S. 174—178.
Maurer Joseph, Die Alten und die Jungen; 1884, S. 298—329.
Much, Dr. M., Älteste Besiedlung der Länder der österreichischen Monarchie; 1884, S. 40—112.
Mayrhofer v. Grünbühel Franz Xaver, Aus dem Wiener Walde; 1886, S. 70—75.
Medopil Karl, Prokop Diwisch, der Erfinder des Blitzableiters; 1886, S. 270—275.
Noltsch W. O., Landlarische G'sang'ln; 1898, S. 269—276.
Obermayer Eugène, Zwei österreichische Schul-Comödien; 1883, S. 293—303.
— Das süße Becken; 1895, S. 317—323.
— Nikolaus Lenau im Leben und Dichten; 1888, S. 239—252.

Pachler, Dr. F., Jugend- und Lehrjahre des Dichters Friedrich Halm; 1877, S. 182—251.
Peez Karl v., Zur Heirats-Politik der Dynastie Habsburg-Lothringen; 1884, S. 1—22.
— Ein Brief aus dem Jahre 1849; 1902, S. 212—214, Aus meiner Mappe; S. 215—220.
Penn Heinrich, Das älteste christliche Baudenkmal Österreichs; 1892, S. 167—174.
Peter Johann, Das Glück erbettelt; 1895, S. 29—38.
— Vom Kinde, das nicht beten wollte; 1898, S. 77—85.
— Maria, sei gegrüßet! 1900, S. 121—126.
— Aus dem Böhmerwalde; 1901, S. 60—85.
— Geschichten aus dem Böhmerwalde; 1902, S. 35—54.
— Der Niklo! Eine Jugenderinnerung; 1903, S. 56—66.
Pelzeln M. v., Wiedersehen; 1899, S. 103.
Pfundheller J., Die Angelfischerei um Wien; 1878, S. 206—272.
Pichler, Dr. F. S., Die Riegersburg in Steiermark; 1886, S. 281—286.
Pilcz, Dr. Alexander, Hexenprocesse und Psychiatrie; 1907, S. 105—115.
Plazer Marie Edle von, Nicolaus von Jacquin; 1895, S. 1—28.
— Das Canal- und Fella-Thal in Kärnten unter der Herrschaft des Bisthums von Bamberg in Franken (1007—1759); 1899, S. 134—188.
— Aus einem Brief von Martinique im Jahre 1756; 1903, S. 261—266.
Pozděna Rudolf F., Zur Klimatologie von Nieder-Österreich; 1906, S. 32—44.
Pranseß Vincenz, Einiges über Volkserziehung mit besonderer Berücksichtigung Österreichs; 1890, S. 331—367.
Proschko Hermine, Zwei Blätter zur hundertjährigen Gedenkfeier des Todes Wolfgang Amadeus Mozart's; 1892, S. 56—58.
— Vom Dichter der „Wlasta"; 1899, S. 189.
— Dr. Hans Maria Truxa †; 1907, S. 266—288.
— Dr. Isidor, Johannes Keppler in Ober-Österreich; 1878, S. 163—178.
Pütz E. v., Aus dem kleinen Walserthale; 1881, S. 228—241.
— Donna Leonor von Portugal; 1894, S. 1—14.
Radics P. v., Krains Huldigungen für das Haus Habsburg; 1883, S. 1—25.
— Die Schlacht bei Sissek am 22. Juni 1593; 1899, S. 128—133.
Rak Therese, Daheim, Novellette; 1899, S. 206; Allerseelen, Stimmungsbild; 1899, S. 228; Die Kaisereiche; 1900, S. 1—6.
— Versöhnt; 1901, S. 8; Blumenzauber; 1902, S. 202—211; Christnachtwunder; 1904, S. 93—99.
Reinhart Heinrich, Wien zu meiner Zeit; 1893, S. 191—228; 1894, S. 209—258; 1896, S. 1—49; 1898, S. 158—176.
— Venezianer Geschichten; 1900, S. 127—158.
— Zwei Schwestern; 1901, S. 30.
Richly Heinrich, Älteste Handelswege zwischen Niederösterreich und dem südlichen Böhmen; 1903, S. 20—35.
Scheidlein-Wenrich Karoline v., Ein Blatt aus einem unverwelklichen Lorbeerkranz; 1886, S. 107—109.

Schneider-Arno José, Baronin, Königin Hedwig von Polen; 1892, S. 78—83.
— Österreich; 1898, S. 1—4. — Frauen; 1898, S. 95—99.
Schönbrunner Joseph, Karl Madjera; 1887, S. 33—39.
Schöpf, Dr. Joseph, Franz Anton Sander; 1890, S. 321—330.
Schranka, Dr. Eduard Maria, Tropische Könige; 1905, S. 108—115.
Schwalb Karl Joseph, „Die Sparsamkeit"; 1902, S. 224—248.
Schwarzbach Joseph, Stille Nacht, heilige Nacht; 1898, S. 223—234.
Schwicker Dr. J. H., Wie ein Reich unterging; 1886, S. 53—72.
— Der Margit-Felsen in der hohen Tatra; 1894, S. 43—54.
— Das Haus Habsburg und die Siebenbürger Sachsen; 1898, S. 235—268.
Sperat Joseph, Gedichte; 1908, S. 108—112.
Stamm, Dr. F., Die hochgeborenen Erzgebirgsbewohner; 1879, S. 173—181.
Stefanović-Vilovsky Theodor Ritter von, General Stefan Šuplikac de Vitez; 1895, S. 297—316.
Steinebach Friedrich, Die Habsburg; 1889, S. 19—36.
— Das vierte Gebot; 1894, S. 159—208.
— Der Panzl von anno Neun; 1895, S. 59—88.
— Der Märtyrer der Treue; 1898, S. 100—157.
Tandler J., Aphorismen; 1883, S. 26—29.
Truxa, Dr. Hans Maria, Die vierzigjährige Wirksamkeit des Österreichischen Volksschriften-Vereines; 1888, S. 1—28.
— Die „Kaisermühlen" bei Wien; 1890, S. 368—374.
— Erinnerungsdenkmäler über die Befreiung Wiens aus der Türkennoth von 1683; 1891, S. 252—295.
— Ein vaterländischer Schriftsteller-Veteran (Franz Isidor Proschko); 1892, S. 259—284.
— Hedwig Wolf; 1894, S. 55—66.
— Ein Gedenkblatt für Pfarrer Joseph Maurer; 1896, S. 255—263, 1897, S. 275—285.
— Bilder und Studien aus dem Armenleben der Großstadt Wien; 1905, S. 1—103.
Von einem alten Italiafahrer. Die organisierte Anarchie, 1903, S. 255—260.
Warmuth-Jancsó Marie, Der „Regent"; 1907, S. 71—72.
P . . . Weber J. v., Unter den Fahnen der großen Kaiserin; 1895, S. 297—316; 1896, S. 50—118.
Wich Ida von, 1903, S. 36—55.
Wolf Hedwig, Mila; 1892, S. 239—258.
*** O goldene Levante; 1898, S. 86—94.
— Aus Emin Paschas Leben; 1898, S. 177—185.
— Johann Baptist Weiß; 1900, S. 267—272.
Zeyer Julius, Und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind, übersetzt von Frl. Aug. Koneczny; 1907, S. 44—70.
Zlatnik Franz Joseph, Gedichte; 1905, S. 104—107.
— Bekehrt; 1908, S. 99—107.

(Inhalt des Jubelbandes ex 1898 siehe Seite 34.)

Um den im Verlage des Österreichiſchen Volksſchriften-Vereines erſchienenen Bücherſchatz dem beſtimmungsmäßigen Zwecke zuzuführen, und im Geiſte der Vereinsſtatuten dahin zu wirken, daſs Bildung und Wiſſen zum Gemeingute Aller werden, hat die Direction beſchloſſen, eine Preisreduction ſämmtlicher noch vorräthigen Schriften eintreten zu laſſen. Dieſelben ſind unter dem Selbſtkoſtenpreiſe zu nachfolgenden Bedingungen durch die Vereinskanzlei in Wien, I. Salvatorgaſſe 12, zu beziehen, und zwar:

Öſterreichiſche Geſchichte für das Volk. 17 Theile in 19 Bänden à 60 h nebſt einem „Vortrag“ hiezu.

I. Band. **Älteſte Geſchichte des öſterr. Kaiſerſtaates bis zum Sturze des weſtrömiſchen Kaiſerreiches.** Von M. A. Becker.

II. Band. **Entſtehen chriſtlicher Reiche im Gebiete des heutigen öſterr. Kaiſerſtaates vom Jahre 500—1000.** Von Joſeph und Hermenegild Jireček.

III. Band. **Blüthe der nationalen Dynaſtien (Babenberger, Přemyſliden, Arpaden) in den öſterreichiſchen, böhmiſchen und ungariſchen Ländern vom Jahre 1000—1276.** Von Dr. Heinrich Zeißberg.

IV. Band. **Die Zeit der erſten Habsburger von Albrecht I. bis Rudolph IV.** Von Dr. Alphons Huber. (1278—1368.)

V. Band. **Die Zeit der luxemburgiſchen Kaiſer: Karl IV., Wenzel, Sigmund.** Von Dr. Conſtantin Höfler. (1370—1437.)

VI. **Die öſterreichiſchen, böhmiſchen und ungariſchen Länder im letzten Jahrhunderte vor ihrer dauernden Vereinigung.** Vom Jahre 1437—1526. Von Dr. Franz Krones.

VII. Band. **Öſterreich im Reformationszeitalter** (1526—1617). 1. Abtheilung: Die Zeiten Ferdinand I. und Maximilian II.; 2. Abtheilung: Die Zeiten Rudolf II. und Mathias. Von Julius Pazout und Dr. Theodor Tupetz.[1])

IX. Band. **Ferdinand III. und Leopold I.** Vom Weſtphäliſchen bis zum Karlovicer Frieden. 1648—1699. Von J. Zahn.

X. Band. **Die letzten Habsburger.** Von Dr. Anton Mayer. 1. Abtheilung: Die letzten Regierungsjahre Leopold I. und die Zeit Joſeph I. (1700—1711). 2. Abtheilung: Kaiſer Karl VI. (1712—1739).

XI. Band. **Der öſterreichiſche Erbfolgekrieg** (1740—1748). Von Dr. J. B. Weiß.

XII. Band. **Maria Thereſia.** Vom Aachener Frieden bis zum Schluſſe des ſiebenjährigen Krieges. (1748—1763.) Von Dr. Franz Ilwof.

XIII. Band. **Die letzten Regierungsjahre der Kaiſerin-Königin Maria Thereſia** (1763—1780). Von Prof. J. H. Schwicker. (2 Abtheilungen.)

XIV. Band. **Kaiſer Joſeph II. und Leopold II.** Reform und Gegenreform. (1780—1792.) Von Dr. Albert Jäger.

XV. Band. **Kaiſer Franz vom Antritte ſeiner Regierung bis nach dem Frieden von Lüneville** (1792—1803). Von Karl Werner.

---

[1]) Der Band VIII, welcher aus drei Theilen beſteht, iſt gänzlich vergriffen.

XVI. Band. **Kaiſer Franz von der Stiftung der öſterreichiſchen Kaiſerwürde bis zum Ausbruche des ruſſiſch-franzöſiſchen Krieges** (1804—1811). Von Dr. Adam Wolf.

XVII. Band. **Kaiſer Franz und die europäiſchen Befreiungskriege gegen Napoleon I.** (1812—1815.) Von Dr. Joſeph Alex. Freiherrn von Helfert.

Vortrag zur Öſterreichiſchen Geſchichte für das Volk von Dr. Joſeph Alexander Freiherrn von Helfert.

Die 17 Theile (= 19 Bände) der Öſterreichiſchen Geſchichte für das Volk enthalten die Geſchichte unſeres Vaterlandes von den älteſten Zeiten bis zum Jahre 1815. Jeder Band (im Umfange von 2—300 Seiten) bildet ein für ſich abgeſchloſſenes Ganzes, und iſt von einem für die betreffende Zeitperiode als Specialiſt hervorragenden Hiſtoriker verfaßt. Ein insbeſondere für Schulen, Pfarr- und Gemeindebibliotheken, Vereine und Leſegeſellſchaften ſehr empfehlenswerthes Werk.

Preis ſämmtlicher 19 Bände à 60 h = 11 K 40 h.

Öſterreichiſches Jahrbuch. Dreißig Jahrgänge. (1877 bis 1907.) Der 1.—4. Jahrgang (1877—1880) iſt von Dr. Ferdinand Stamm, der 5.—28. Jahrgang (1881—1907) von Dr. Joſeph Alexander Freiherrn v. Helfert redigirt.

Die Jahrgänge 1900, 1902—1908 à 4 K = 32 K; alle übrigen Jahrgänge ſind vergriffen.

Die Erde als Wohnort des Menſchen. Volksleſebuch von Dr. Ferdinand Stamm.

Der Verfaſſer behandelt die Erde in geographiſcher, naturgeſchichtlicher und cultureller Beziehung, und zeigt insbeſondere den Einfluß der einzelnen Objecte auf die geiſtige und körperliche Entwicklung des Menſchen, dann auf das Privat- und Staatsleben.

Preis 40 h.

„Der Irrgarten der Erziehung“. Eine kurze und faßliche Anleitung, wie man es anzuſtellen habe, um ſeinen Kindern alle möglichen Untugenden und Laſter abzugewöhnen. Mit theilweiſer Benützung von Ch. G. Salzmann's „Krebsbüchlein“ bearbeitet von L. F—r. Preis 40 h.

In dieſem Büchlein führt der Verfaſſer in anſchaulicher Weiſe Beiſpiele verfehlter Erziehung, und was eine gute vermeiden ſolle, an.

Der Geſammtpreis der oben angeführten Schriften würde ſich ſomit auf 40 K 20 h ſtellen; für die Abnehmer ſämmtlicher Werke mit Ausnahme der gänzlich vergriffenen Jahrbücher 1877—1889 und 1901 tritt jedoch die weitere Begünſtigung ein, dieſelben um den Pauſchalbetrag von 32 K zu beziehen.

Die Kanzlei des Österreichischen Volksschriften-Vereines ist täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und des Donnerstags von $^1/_2 4 - ^1/_2 5$ Uhr Nachmittags geöffnet. Schriftliche Anfragen über den Beitritt, die Statuten, über Schriften und Bücher werden sogleich beantwortet. Die Vereins-Direction ist auch bereit, Lesezirkel (Volksbibliotheken) auf dem Lande und in den Provinzstädten zu gründen, wenn an einem Orte eine Zahl von mindestens 12 beitragenden Mitgliedern vorhanden ist und der Vereinsleitung ein diesbezüglicher Vorschlag gemacht wird.

Jubiläums-Festschrift

„Zum Zweiten December 1848—1898". Huldigungsgabe des Österreichischen Volksschriften-Vereines, in dessen Namen geleitet und herausgegeben von Dr. Joseph Alexander Frhr. von Helfert, Excellenz ꝛc. ꝛc.

Diese aus Anlaß des Regierungs-Jubiläums Seiner Kaiserlichen und Königlichen Apostolischen Majestät unseres Allergnädigsten Kaisers und Herrn veranstaltete Sammlung poetischer und prosaischer Original-Beiträge hervorragender Autoren hat nicht nur dem hohen Zwecke einer Huldigungsgabe gedient, sondern ist mit Hinblick auf die reichhaltigen und verschiedenartigen Themen, welche dieselbe umfasst, auch von hervorragendem und bleibendem literarischen Werthe.

Preis per Exemplar: Elegant gebunden 3 K.

Inhalt.

Seite

Der letzte Traungauer. Historische Erzählung aus Steyr's Vorzeit von Heinrich Kematmüller 1

Aphorismen. Von Karl Höflmayr 94

Bekehrt. Von Franz Jos. Zlatnik 99

Die ereignisvolle Pfingstwoche des Jahres 1848 in Prag 108

Humoristisches. Von Joseph Sperat 117

Weibliche Charakterköpfe aus fremden Literaturen. Von A. Luhde-Ilg . 139

Ein Schreckenstag in Wien. Von Karl Geiger 146

Die Burg Kreuzenstein. Von José Schneider-Arno 149

Zur Enthüllung des Kaiserin Elisabeth-Denkmales in Wien. Von Grete Jüllig 168

Bad Rácz. Von Jos. Frhr. v. Helfert 177

Vereins-Mittheilungen 290

☛ **Allfällige Reclamationen wolle man gefälligst an die Kanzlei des Österr. Volksschriften-Vereines, Wien, I. Salvatorgasse 12, richten, welche täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und des Donnerstags von ½4—½5 Uhr N.-M. geöffnet ist.**

Inhalt

der

Jubiläums-Festgabe im Jahrbuche 1899.

Seite

Zum zweiten December 1
Dem das Schicksal nichts ersparte. Von F. A. Bacciocco 6
Österreichs Schutzengel. Von Béla Kuderna 9
Viribus unitis. Von Dr. Heinrich Schwicker 16
Sic voluit Imperator. Von Theodor von Grienberger 25
Zum Regierungs-Jubiläum unseres Kaisers. Von Alma Friedland 26
Ein Charakterbild. Von F. A. Bacciocco 28
Der edle Prinz. Von Wilhelm Cappilleri 32
Unser Stern. Von F. A. Bacciocco 35
In aquilam Austriae. Von Theodor von Grienberger 36
Vom Kaiserlied. Von Richard Ritter von Kralik 37
Der Dank des Kaisers. Von Marie Edle von Berks (Mara Ëop Marlet) . . 39
Der beste Schütz. Von Wilhelm Cappilleri 46
Kaiser-Manoeuver 1853. Von Karl von Hummel 48
Ein Kaiserfest, dem Himmel nah! Von Hermine Proschko 54
Rose und Edelweiß. Von Wilhelm Cappilleri 57
Mainacht. Von Irene Zoepf 59
Des Kaisers Jubeltag. Von Heinrich Penn 60
Österreich im Lichte der Dichtungen Scheffel's. Von Anton Breitner 62
Dem Kaiser. Von Ottilie Malybrok-Stieler 71
Dem Kaiser Heil. Von Leo Smolle 72
Österreichs Frauen zum 2. December 1898. Von José Baronin Schneider-Arno 74
Hoch lebe unser Kaiser! Von Dr. R. F. Kaindl 75
Zum Regierungs-Jubiläum. Von Wilhelm Huschak 76
Der Sieger von Custozza. Von Edward Samhaber 77
Evangelium eines Österreichers. Von Dr. Wilhelm Schram 78
Pax. Von Baron D . . . . . f 79
Meerfahrt. Von Cajetan Cerri 80
Elisabeth von Österreich. Von F. A. Bacciocco 82
Baugeschichtliches aus der Regierungszeit unseres Kaisers. Vom Architekten Anton Weber 83

Preis per Exemplar: Elegant gebunden 3 K.

Städt. Kaiser Franz Joseph-Jubiläums-Lebens- u. Renten-Versicherungs-Anstalt.

Direction:

Wien, I. Tuchlauben 10

(im eigenen Hause).

Filialen

bei den Bezirksausschuß-Kanzleien sämmtlicher Bezirke Wiens.

Sicherheitsfond:

Eine Million Kronen.

Versicherung auf das Ableben. Versicherung auf das Erleben. Gemischte Versicherung. Aussteuer-Versicherung. Versicherung von Leibrenten, Invaliditätsrenten und Witwenpensionen für Berufsthätige.

Versicherung von Leichenbegängnissen und Graberhaltungen.

Gegründet von der Gemeinde Wien zum dauernden Andenken an das 50jährige Regierungs-Jubiläum Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph.

Vom hohen k. k. Ministerium des Innern genehmigt zufolge Erlasses vom 13. Juli 1898, Z. 22.561.

Schilder- und Glasmalerei, Glasätzerei, Dampfschleiferei

Gegründet 1834.

F. OSTER

Telephon 4084.

(Inhaberin: **Cäcilie Oster**)

Wien, V. Schönbrunnerstrasse 29.

Geätzte Glastafeln, Glasmalerei für **Kirchenfenster und Thüren, façettirte Spiegel** in allen Formen und Größen, **Venetianer Spiegel, Thürschutzplatten** mit **Kunstverglasung** in **Messing** und **Metallfassung.**

Alle Arten Schilder, Buchstaben, Reichsadler und Wappen.

Alle Clavier-Gelegenheitskäufe

weitaus übertroffen durch die sensationserregenden billigen Preise, welche das

Grand Clavier-Etablissement

J. BANGYULA

Wien, I. Postgasse Nr. 2

dem geehrten P. T. Publikum bietet. Nur durch das enorm grosse ausgedehnte Lager ist es möglich, dass auch einzelne Claviere und Pianino zu En gros-Preisen abgegeben werden. Gleichzeitig bietet dieses altrenommirte Grand-Clavier-Etablissement die unstreitig billigsten **Leihgebühr-Preise** der Welt, daher Jedem empfehlenswerth, sich von der strengsten Reellität selbst zu überzeugen.

Filialen: Gmunden, Ischl, Aussee, Unterach a. Attersee.

Stimmungen und Reparaturen bestens ausgeführt unter Garantie.

Musik im Hause. Die beste Unterhaltung.

Ich empfehle mein grosses Lager in **Musikwerken** zum Drehen und selbstspielend für die Kinderstube und den Salon, ebenso **Grammophons** u. **Phonographen**, sämtliche Orchesterinstrumente wie: **Geigen, Blasinstrumente, Trommeln, Guitarren, Mandolinen, Zithern, alle Arten Saiten und deren Bestandtheile, Harmonika**, einfach u. feinste chromatisch gestimmte, auch mit **Claviertasten. Kleine zerlegbare Harmoniums, Phantasieartikel mit Musik, Bilder-Album, Bierkrüge, Figuren etc.**

:: **Beste Bezugsquelle für Wiederverkäufer.** ::

Gegründet im Jahre 1836.

Matthäus Bauer, k. u. k. Hoflieferant,
Wien, VII., Kaiserstrasse 50.

Kaufet anderwärts kein **Musik-instrument** oder **Saiten**, ohne vorher Katalog, der umsonst geliefert wird, einzuholen bei:

Hermann Trapp, Wildstein bei Franzensbad.

In hiesiger Gegend sind mehr wie 10.000 Arbeiter in dieser Branche beschäftigt, daher hier die **direkteste und billigste Bezugsquelle unter voller Garantie.**

Thurmuhren-Fabrik

J. Hofmann's Stiefsohn

Wien, VII. Schottenfeldgasse 56.

Eigene Erzeugung von Uhren für Kirchen, Klöster, Schlösser, Schulen u. Corridore etc. in solidester Ausführung mit 5jähr. schriftlicher Garantie.

Gemeinden und Pfarrämtern werden die günstigsten Zahlungsbedingnisse eingeräumt.

Preiscourante gratis und franco.
Gegründet im Jahre 1850.

Das

k. k. Versteigerungs-Amt

Wien, I. Dorotheergasse 17

übernimmt:

Hinterlassenschaften, Mobilien aus Uebersiedlungen und Gegenstände jeder Art:

wie Gemälde, Kunstobjekte, Claviere, Harmoniums, gute Möbel, Decorationsstücke, Wägen u. s. w. mit Ausnahme von neuen Waaren zur Versteigerung.

Anmeldungen

täglich von 9—12 Uhr, auch brieflich und telephonisch (Nr. 2916).

K. U. K. HOF-

Bettwaren-Fabrikanten

J. Pauly & Sohn, Wien

I. Bezirk, Spiegelgasse Nr. 12

empfehlen ihre

Erzeugnisse von **grossen Betten,** wie alle einzelnen Artikel von **Bettwaren, elastischen Einsätzen, Matratzen, Polstern** und **Decken,** bestens bekannten **Eiderdaunen-Decken.**

Gold-, Silber- und Juwelen-Erzeuger

NACHFOLGER GEORG STEINBACH

BRIX & ANDERS

Besitzer d. gold. Verdienstkr. m. d. Kr.

WIEN

I., Dorotheergasse Nr. 5.

Kirchen-Metallartikel

empfehlen sich zur Lieferung von **Monstranzen, Kelche, Ciborium, Juwelen, Kreuze, Bischofsringe mit echten u. imit. Steinen, Leuchter etc.**

Reparaturen, sowie zum Vergolden und Versilbern wird angenommen.

Gegründet 1847.

St. Hieronymus

Eremiten-Drogerie und Destillerie

La Trappe-Depot in

Wien, VIII. Lenaugasse Nr. 7.

Verkauf der Erzeugnisse der bedeutendsten Klöster in der Welt!

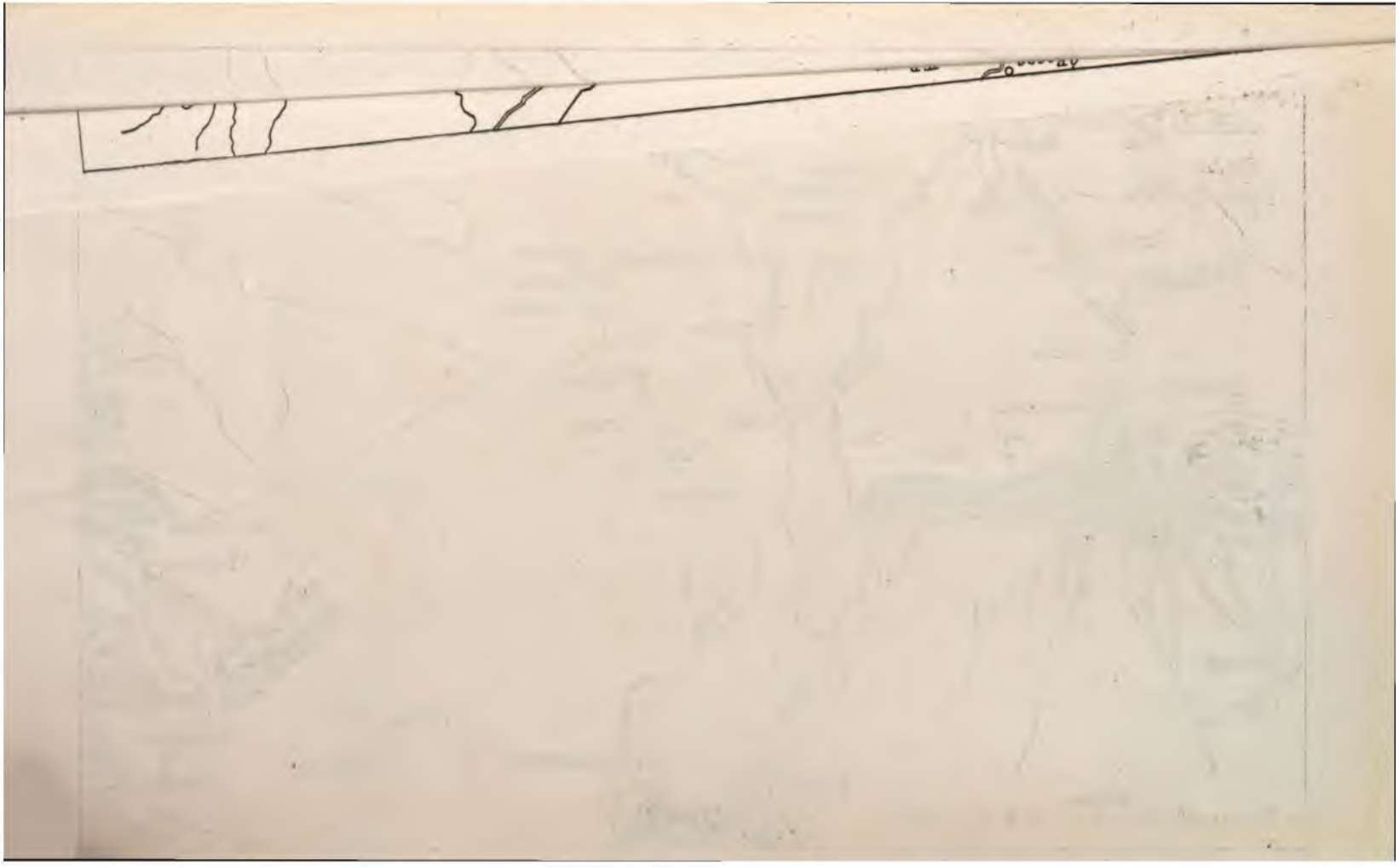
1. **Pharmazeutisches Laboratorium** des Trappisten und berühmten Arztes R. P. Debreyne zu Grande-Trappe und 2. Abtei des N. D. de Dombes: Muskulinum Guichon, gibt Leben, Kraft und Blut. Sichere Hilfe in allen **Schwächezuständen, schwerste Magenleiden, chron. Durchfall, Nervenleiden,** in allen **auszehrenden** und **Erschöpfungs-Krankheiten, Schwindsucht, Skrofulose** u. s. w. Krankenweine, **Kräftigungsmittel, Quinquina.** Sichere Hilfe gegen **Rheuma, Gicht.** — 3. Grande-Trappe Chocolade, Cacao, russischer und chinesischer Thee, Cognac. — 4. Eucalyptus-Produkte: Extrakt, Saft, Creme, Sirup, gegen **Asthma, Bronchialkatarrh.** — Eukalyptus-Oele gegen **Influenza, Gicht, Verstopfung** u. s. w. — 5. Abtei de Meilleray: Viehfutter, Gemüse, Blumensamen. — 6. Eremiten-Erzeugnisse: Magenbitter, Altvater gegen **Blähungen, Blutreinigender Likör.** — 7. Abtei Gerina-Erzeugnisse. — 8. Eukalyptus Honig-Bonbons, Franzbranntwein. **Bitten Prospekte zu verlangen.**

La Trappe-Depot in Wien, VIII. Lenaugasse 7.

Carl Geyling's Erben

Glasmalerei

Wien, VI./1 Windmühlgasse Nr. 22.



DB
17
64
v. 32

Präzisions-Uhren

sowie alle anderen erdenklichen Sorten.

Echte Glashütte, Badollett, Omega, Schaffhausen u. s. w.

Jede Uhr ist mit Fabriks-Certifikat und 5jähr. Garantie versehen. Hunderte Anerkennungsschreiben.

Illustr. Preisliste gratis und franko.

Uhren, welche von schlechten Uhrmachern oder 90 Kreuzer-Reparaturanstalten verdorben wurden, werden zu mäßigen Preisen wieder sorgfältig hergestellt.

Echte

Echt

in selten
Gold-,
Illu

A

Wien

k. k.
stätte z

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.